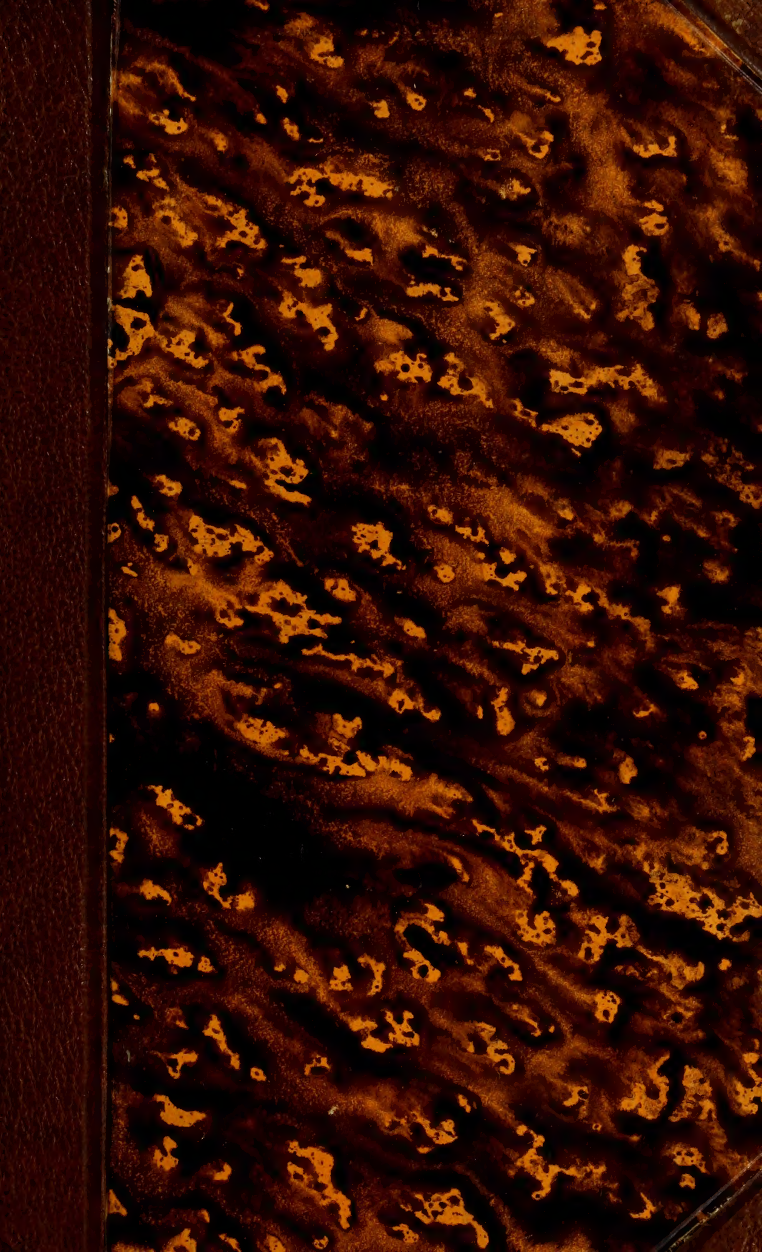








Aus Amerika.



Aus Amerika.

Erfahrungen, Reisen und Studien

von

Julius Fröbel.

Zweiter Band.

Zweite wohlfeile Ausgabe.

Leipzig
Dyk'sche Buchhandlung.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/ausamerikaerfahr21frbe

RBR
Jantz
#24
bd. 2

Vorwort.

Als ich vor ungefähr einem Jahre das Manuscript des ersten Bandes meiner Erfahrungen, Reisen und Studien schloß, glaubte ich der zweite würde rasch und ohne Unterbrechung geschrieben werden können. Mannigfache Ursachen der Verzögerung sind indessen eingetreten, und erst heute sehe ich mich am Schlusse der Arbeit. Abermalige größere Reisen, welche mich von New-York durch die südlichen Staaten der Union, von Neu-Orleans nach der britischen Colonie Balize und dem Staate Honduras, von da zurück nach New-York und endlich nach Europa geführt, tragen die wesentliche Schuld. Ich habe indessen während dieser Reisen jede freie Stunde für meine Arbeit benutzt, und so ist denn dieser zweite Band stückweise zu New-York, New-Orleans, Balize und Omoa, am Bodensee und zu Frankfurt am Main geschrieben worden, und Wenig hat gefehlt, so hätten höhere Mächte, deren Humanität indessen glücklicherweise zu ergänzen sucht was am Verstande unzulänglich zu sein scheint, mich auch hier nicht zum Schlusse kommen lassen. Der gütige Leser möge es entschuldigen wenn

bei einer so unruhigen Existenz die Sorgfalt meiner literarischen Arbeit hat leiden müssen.

Was den Inhalt dieses zweiten Bandes betrifft, so möchte es scheinen als ob ich hier, einer Bemerkung im Vorworte zum ersten Bande entgegen, die Stellung eines bloßen Reisebeschreibers einnehme. Wenn der Leser hinter der Erzählung nichts weiter entdecken sollte, so hätte ich freilich meinen Zweck verfehlt. Ich würde aber nur zugeben daß es so ist, wollte ich im Voraus selbst erläutern welche ethischen Gesichtspunkte mich auch hier geleitet haben. Vielleicht daß sich dieselben mehr verbergen weil sie nicht als theoretisches Urtheil sondern als praktisches Beispiel auftreten, — weil hier mehr Gewicht auf Erscheinungen des Charakters als des Geistes gelegt ist.

Mein Plan war ursprünglich auf sechs Bücher gegangen, von denen ich nur fünf geschrieben habe. Der Gegenstand welcher das sechste füllen sollte, hat sich mir allmälig zu umfassend gestaltet als daß er in diesem Bande noch hätte Raum finden können. Er wird, wie ich hoffe, unter dem Titel: Amerika, Europa und die politische Zukunft — als eine besondere Schrift erscheinen.

Frankfurt a. M. den 12. Nov. 1857.

Julius Fröbel.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Seite

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Viertes Buch.

Landreise von New-York über Missouri nach dem nördlichen Mexiko, Aufenthalt zu Chihuahua, und Rückkehr durch Texas.



Erstes Kapitel.

Veranlassung zur Reise. — Der Handel nach Chihuahua. — Von New-York nach der Missouri-Grenze. — Eisenbahnfahrt und Scenerie zwischen New-York und dem Erie-See. — Cincinnati. — Deutsch-amerikanische Physiognomien. — Ein Grüner in der Lehre. — Demokratie und Volksdialekte. — Auf dem Ohio, dem Mississippi und dem Missouri. — Westliche Philosophie. — Dampfbootgefahren. — Weyne City. — Independence.

Der freundliche Leser erinnert sich vielleicht daß ich vor meiner Reise nach Nicaragua mich um eine Gelegenheit bemühte den fernen Westen des nordamerikanischen Continents kennen zu lernen. Ich suchte damals eine Stelle bei der Commission welche zur Regulirung der mexikanischen Grenze ausgerüstet wurde, konnte aber diesen Zweck nicht erreichen, und die nicaraguensischen Projecte welche sich mir unterdessen aufdrängten, gaben meinem Interesse einstweilen eine andere Richtung. Im Frühling 1852 aber, nachdem ich meinen Antheil an der Redaction der New-Yorker Allgemeinen Zeitung aufgegeben und während mir das Leben zu New-York weder geistigen noch materiellen Gewinn zu versprechen schien, machte ich die Bekanntschaft des Herrn Samuel Kaufmann, von der nach Chihuahua handelnden Firma H. Mayer u. Co., welcher mir antrug, einen der Waaren-

transporte der Firma von Missouri nach Chihuahua zu begleiten. Die noch von Indianern durchzogenen inneren Wildnisse des nordamerikanischen Continents sind noch heute so unsicher und unwirthbar, daß ihre Bereisung nur in Gesellschaft möglich ist. Wer also nicht die Mittel besitzt selbst eine Expedition auszurüsten, ist genöthigt sich irgend einer Reisegesellschaft anzuschließen. Dazu fand ich nun unter angenehmen und vortheilhaften Verhältnissen Gelegenheit, und ich war sogleich bereit dieselbe zu ergreifen. Unsere Caravane, als deren Abgangsort Independence am Missouri bestimmt war, sollte aus achtzehn oder zwanzig Wagen, jeder mit zehn Maulthieren bespannt, der nöthigen Zahl von ledigen Thieren zum Wechseln, und dem erforderlichen Personal von Fuhrleuten, Maulthierknechten, u. s. w. bestehen, und sollte von dem zweiten Theilhaber der Firma, dem Herrn H. Mayer, der die Reise schon oft gemacht hatte, selbst geführt werden.

Der Staat Chihuahua, welcher unter allen mexikanischen Staaten am weitesten von einem Seehafen abgelegen ist, hat eine Zeit lang den größeren Theil der Waaren welche ihm der Handel zuführt, durch das Innere der Vereinigten Staaten auf der sogenannten Santa-Fé-Straße erhalten. Bei bloßer Vergleichung der Entfernungen auf der Landkarte, wird man dies schwer begreiflich finden, die Thatsache aber erklärt sich, sowie man die näheren Umstände kennt. Die außerordentliche Leichtigkeit des Transportes auf den Eisenbahnen, Canälen und von Dampfbooten befahrenen Flüssen der Vereinigten Staaten von New-York bis an den Missourifluß, — die von Natur guten Fahrstraßen durch

die Prairien westlich vom Missouri, — die Wohlfeilheit der Reise durch diese letzteren, in welchen die Ernährung des Zugviehes wenig oder nichts kostet, — die Kühnheit, der Unternehmungsgeist und die geschickte Handhabung des Fuhrwesens, welche sich bei dem Volke der Vereinigten Staaten findet, — endlich die Entstehungsgeschichte dieses Verkehrs, der sich an das Hausirwesen der Grenzgegenden und den Handel mit den Indianern anschließt, — haben gegen den Transport auf Lastthieren über die schwierigen Passagen der mexikanischen Gebirge und gegen die Indolenz und Furchtsamkeit des mexikanischen Volkes, einer Handelsstraße auf einige Zeit den Vorzug gegeben, die ungefähr sechsmal so lang ist wie die Entfernung der Stadt Chihuahua vom nächsten mexikanischen Seehafen. In den letzten Jahren haben diese Handelsverhältnisse allerdings eine Veränderung erlitten. Die Nordamerikaner haben angefangen die viel kürzere Route über Texas der Missouri-Route vorzuziehen, seit die rasch fortschreitende Ansiedlung von Westtexas es den Händlern möglich gemacht hat sich hier für die Reise nach dem nördlichen Mexiko mit Zugvieh und Provisionen auszurüsten; die mexikanische Regierung unter Santa Ana aber hat durch eine auf die Einschränkung des Grenzverkehrs mit den Vereinigten Staaten berechnete Praxis in der Erhebung der Eingangszölle, welche sich durch nachsichtige Erleichterung des Einganges in den Seehäfen des Landes und unerbittliche Strenge auf der Landgrenze charakterisirte, bewirkt daß zu Chihuahua von Süden her durch Merico kommende Waaren billiger verkauft werden konnten als solche welche, sei es vom Missouri oder von Texas her,

zu El Paso über die Grenze gingen. Noch vor vier oder fünf Jahren dagegen war dies nicht der Fall, und der Waarentransport mit welchem ich meine Reise machte, nahm noch die längste aller möglichen Routen. Die Waaren gingen auf der Eisenbahn und mit Dampfschifffahrt nach dem Missouri, wurden zu Weyne City (bei Independence) auf Frachtwagen geladen, und machten auf diesen die Reise nach Neu-Mexiko, am Rio Grande hinab bis El Paso, wo sie die Grenze passirten, und von da nach der Stadt Chihuahua. El Paso war damals der einzige Grenzzollplatz auf der Chihuahua-Grenzlinie. Seitdem ist das Presidio del Norte, weiter südlich am Rio Grande, in dieser Eigenschaft hinzugefügt worden, wodurch die Straße durch Texas erst ihren ganzen Vorzug erhalten hat.

Diese Handelsunternehmungen durch das Innere des Continents sind für Personen und Eigenthum mit großen und zahlreichen Gefahren verbunden, und es gehört zu ihrer Leitung viel persönlicher Muth und große Ausdauer in der Erduldung von Beschwerden und Entbehrungen. Um so mehr wird bei dem deutschen Publikum die Thatsache überraschen, daß deutsche Juden in diesem Handel eine hervorragende Rolle spielen, und dabei einen furchtlosen und tapfern Charakter entwickeln, welchen man dem jüdischen Volke in Europa, und namentlich in Deutschland, nicht zuzuschreiben gewohnt ist. Die Thatsache beweist, wie so viele andere, daß man aus dem was Menschen unter ungünstigen Verhältnissen sind, keinen Schluß auf das ziehen kann was sie unter günstigeren Verhältnissen sein können.

In Gesellschaft des Herrn H. Mayer verließ ich am

Morgen des 16. Juni New=York. Die Dampffähre brachte uns über den North=River nach Jersey City, wo wir uns in einen Wagen des Eisenbahnzuges setzten der eben im Begriffe war nach Dunkerke am Erie = See abzugehen. Die dahin führende Bahn ist mit der sorglosen Keckheit und Leichtfertigkeit gebaut deren nur die Nordamerikaner fähig sind. Auf den nachlässig gelegten Schienen flogen wir am Rande steiler Bergabfälle hin, oder um vorstehende Felsenecken, durch das waldige Bergland. Es war ein schwüler Tag und die schleudernde und schüttelnde Bewegung des Wagens sammt Staub und Hitze ermüdeten auf das Aeußerste. Das Land indessen bot einen erfrischenden Anblick dar. Eine Strecke weit läuft die Bahn ziemlich hoch auf einem Bergrücken hin, mit wechselnder Aussicht bald links bald rechts auf die waldigen Thäler hinab. Vom Delaware dem Erie=See zu wird die Gegend immer schöner. Die Bahn führt durch grüne Wiesenthäler mit wasserreichen Bächen zwischen schön bewaldeten Hügeln. Der Tannenwald welcher am genannten Flusse die Höhen bekleidet, geht in Laubwald über, und nur einzeln mischt sich die Schierlingstanne und weiße Kiefer unter Eichen, Ahorn, Robinien und andere Laubhölzer. Da und dort auf den Wiesen und Waldblößungen stehen neue Häuser, bald einzeln zerstreut, bald in Gruppen welche die ersten Straßenlinien neuentstehender Städtchen andeuten — überall Naturreichthum und frische Thätigkeit der Menschen.

Den letzten Theil dieses Weges legten wir bei eingebrochener Nacht zurück, und ohne Aufenthalt schifften wir uns zu Dunkerke auf dem Erie=See nach Cleveland ein.

Die Nacht auf dem See war ruhig und von angenehmer Kühle. Am Morgen liefen wir nicht weit vom Lande dem Ufer entlang. Dieses ist flach, mit Wald bedeckt, der indessen an vielen Stellen gelichtet wurde. Hier und da steht ein Haus. Die meisten Farmen dieser Gegend sollen indessen ein Wenig vom Ufer zurückliegen und können vom Wasser aus nicht gesehen werden. Ziemlich früh am Morgen langten wir in Cleveland an.

Die Lage dieser Stadt auf dem Hochufer des Erie-Sees ist berühmt. Es war uns indessen kein Aufenthalt vergönnt, und der Landungsplatz sowie der Lauf der Eisenbahn gestatten nicht in der Geschwindigkeit eine Ansicht zu gewinnen. Aus dem Dampfschiffe schreitend bestiegen wir unmittelbar die Wagen. In wenigen Minuten hatten wir die Stadt schon wieder aus den Augen verloren, und zogen unaufhaltsam durch die Wälder von Ohio.

Man hat auf dieser Fahrt Gelegenheit die ganze Schönheit des nordamerikanischen Baumwuchses zu bewundern. Die Gruppirungen der Massen und die Nuancen der Form und Färbung sind in der That unendlich und bringen oft die schönsten Wirkungen hervor, in denen sich besonders die hohen und schlanken Ulmen mit ihrem dichten und dennoch leichten Baumschlage auszeichnen.

Ein Zufall raubte mir indessen die Hälfte der flüchtigen Ansicht des Staates Ohio, die ich auf diesem Durchschnitte hätte gewinnen können. Zwischen La Grange und Wellington versperrten uns zwei kurz vor unserer Ankunft zu-

sammengestoßene Bahnzüge den Weg. Die Trümmer stellten ein Bild der furchtbaren Gewalt der Bewegung dar. Sie bildeten einen aufgethürmten Haufen kleiner Bruchstücke an die sich auf beiden Seiten gröbere Trümmer und halbzerschmetterte Wagen anschlossen. Ob Menschen umgekommen seien oder nicht, konnte ich nicht erfahren, und die Passagiere unseres Zuges sprachen von nichts als von der unangenehmen Verzögerung welche uns dadurch betraf, im Uebrigen interessirte man sich wenig für die Begebenheit. Eine Wegräumung des Trümmerhaufens abzuwarten, war für uns unmöglich. Wir mußten also aussteigen und in dem nicht weit entfernten Wellington einen von Cincinnati kommenden Zug abwarten, welcher mit unserem Zuge seine Passagiere austauschen und uns nach Cincinnati befördern sollte. Unterdessen entlud sich ein heftiges Gewitter, der Regen goß in Strömen herab und nöthigte die drei- bis vierhundert Passagiere sich bis Abends acht Uhr in einem engen Saale, dem einzigen Raume in welchem man Schutz suchen konnte, zusammengedrängt zu halten. Und der Rest der Fahrt mußte nun in der Nacht gemacht werden. Bei fortdauerndem Regengusse erreichten wir mit Tagesanbruch Cincinnati.

Wir waren hier zu einem Aufenthalte von vier Tagen genöthigt, denn nicht nur waren hier verschiedene auf unsere Reise bezügliche Geschäfte zu verrichten, sondern Herr M. beabsichtigte auch sich hier in der Geschwindigkeit zu verheirathen. In den Vereinigten Staaten läßt sich eine solche Angelegenheit mit allen Vorbereitungen in einer halben Stunde abmachen, und ein ganzer Tag wäre Zeitverschwen-

dung gewesen. Die Dame sollte indessen die lange und beschwerliche Reise nach Chihuahua mitmachen, und konnte also billig ein paar Tage in Anspruch nehmen. Mir verschaffte der Aufenthalt eine erwünschte Gelegenheit einen Ueberblick über die Stadt und ihre nächste Umgebung zu gewinnen. Man hat auf dem Berge an welchen sich die Stadt lehnt, einen herrlichen Blick über dieselbe, über das Ohiothal und die Hügel welche es einschließen. Man wird einigermaßen an die mittleren Neckargegenden erinnert; doch hat die Gegend von Cincinnati einen viel größeren Maßstab und einen viel üppigeren Baumwuchs, der einen mehr südlichen Charakter trägt. Die hohen Ulmen auf der andern Seite des Ohio, aus deren tiefen Schatten die gerade aufstrebenden Stämme und Aeste halb beleuchtet hervortreten, sind von unübertrefflicher Schönheit, und geben von hier gesehen dem Städtchen Covington einen ganz aristokratischen Charakter. Diesseits verzweigt sich Cincinnati landeinwärts in alle die kleinen Thäler oder Schluchten zwischen den Hügeln die das Hauptthal einschließen, während die Stadt zugleich an der Seite des Berges auf dem ich mich befand emporsteigt, und in einzelnen herrlich gelegenen Gebäuden sich bis auf dessen Scheitel erhebt. Die Höhen auf dieser Seite sind bedeutender als die auf der Seite von Kentucky, und während sie dort bewaldet sind, stehen hier nur einzelne Baumgruppen auf einem mit Rasen bedeckten Boden oder um die Landhäuser welche die schönsten Punkte der Höhe einnehmen. Diese Hügel sind wie zum Weinbau geschaffen, und die Rebenpflanzungen welche man hier und da wirklich sieht, vollenden das mehr europäische Ansehen welches, wie

es mir scheint, Cincinnati von anderen amerikanischen Städten unterscheidet.

Jenseit des Canales der sich am Fuße des Berges um die Stadt zieht, wohnen bekanntlich sehr viele Deutsche, besonders aus den katholischen Theilen Süddeutschlands. Was ich von diesen Menschen zu sehen und zu hören bekam, war geeignet einen niederschlagenden Eindruck hervorzubringen, um so mehr als die welche ihn hervorbrachten, sich hier nicht mehr in Armuth und Elend befanden, obschon Armuth und Elend zu den ursprünglichen Gründen der tiefen Gemeinheit ihres Wesens viel beigetragen haben mögen. Hier saß eine Gruppe von Weibern und Männern vor einem Hause dessen herrliche Lage beneidenswerth genannt werden konnte: die Männer mit dem Gesichtsausdrucke schwäbischer Bauern aus einem der ärmsten und obscursten Winkel wo dafür gesorgt ist daß die Leute einfältig und mager bleiben, in dem dummen Gesichte aber, wie von anderer Hand die Quere hineingeschrieben, ein Zug amerikanischer Schlauheit, — die Weiber wie aus den Spelunken einer schmutzigen Vorstadt hervorgezogen und plötzlich auf dieser heiteren Höhe an die glänzende amerikanische Sonne gesetzt; dürr und von zänkischem, bösartigem Aussehen. Indem ich vorüberging, hörte ich die Leute in dem schauderhaftesten Dialekte der je aus deutschen Mäulern gekommen und dessen Heimath irgendwo zwischen Baiern und Schwaben liegen muß, von einem gräulichen Verbrechen reden welches ein Vater an seiner Tochter begangen. Wer auf dem glanzvollen Punkte gestanden wo das Haus dieser Menschen liegt, — vor ihrem Blicke das reiche Ohiothal mit seinen pracht=

vollen Hügeln, der Fluß, die Stadt zu ihren Füßen und über ihnen der sonnige wolkenlose Himmel, — und diese Menschen frei, freier als der König dem sie vormals Unterthan waren, — und diese freien Menschen so durch und durch verpfuscht, so jämmerlich gemein, — wer einen solchen Contrast mit eignen Sinnen beobachtet, kann begreifen wie weh mir zu Muthe war. Das ganze Inventar aller Rohheiten des eingeboren-amerikanischen Lebens kennt keine so niedrige Erscheinung.

Wie ich die Höhe hinabstieg, begegnete ich drei jungen Burschen, und hörte von dem einen folgende mit heftigen Geberden gesprochenen Worte: „Eb aaner aan Cent hot, eb aaner kaan Cent hot, eb aaner gor nix hat, eb aaner Schulden hot, — dos is olles glaich in dem Land.“ — Augenscheinlich war es ein hier bereits eingelebter der einem noch grünen Landsmanne Unterricht ertheilte. Am letzten Abend vor meiner Abreise von New-York hörte ich dort auf der Straße in etwas anderer Mundart eine ähnliche Lection. „Sehn Se“ — sagte von zwei vor mir hergehenden Menschen einer zum andern — „in dän Lanne da derfen Se schampfe wie Se wolln, nur bei Leibe keenen Namen nich nenne.“

Man kann die ganze Niedrigkeit der Provinzialdialekte, für die man einmal ein so romantisches Interesse gehabt hat, und die damit verbundene Niedrigkeit provinzieller Anschauungs- und Ausdrucksweise erst verstehen wenn man sie im Auslande hört. Die Ausrottung der Dialekte nach Provinz wie nach Stand und Classe gehört zu den Vorbereitungen der Möglichkeit eines befriedigenderen

politischen Zustandes von Deutschland, und ich habe mit dieser Bemerkung keineswegs vorzugsweise die sogenannte Einheit Deutschlands im Auge, denn nicht nur Provinzialdialekte, sondern auch verschiedene Sprachen schließen politische Einheit nicht aus, wofür es überflüssig wäre erst Beispiele zu geben. Es handelt sich um etwas ganz anderes, — um die Möglichkeit eines politischen Lebens an welchem die ganze Masse des Volkes mit gleicher Berechtigung Theil nimmt. Von der Möglichkeit eines solchen Lebens wird der allgemeine Gebrauch cultivirter Schriftsprache im Gegensatze natürlicher Mundart vorausgesetzt. So sind alle die revolutionären Consequenzen welche in Europa aus der Rivalität der Sprachen gezogen worden sind, in sofern diese Rivalität nichts als ein Recht auf die natürliche Ausdrucksweise der Stammesmundart in Anspruch nehmen will, wie z. B. in Ungarn, schon ihrer Natur nach reactionär. Es verhält sich damit ganz wie mit den National- und Provinzialtrachten. Wie aus der Liebhaberei für lokale Ausdrucksweise dem Volke kein Vortheil erwachsen kann, so kann auch aus dem Geschmacke an Lokaltrachten ihm kein Gewinn hervorgehen, und wenn unsere deutschen Bauernjungen und Bauernmädchen aus Schwaben oder Baiern nach Amerika kommen, macht ihre Nationaltracht, so artig sie Manchem vielleicht mit Recht oder Unrecht zu Hause erschienen sein mag, hier neben dem lächerlichen zugleich einen sehr traurigen Eindruck, — sie erscheint uns selbst, wie sie dem Amerikaner erscheint, „mean“ — niedrig. Nicht jeder Amerikaner spricht gut und nicht jeder Amerikaner kleidet sich gut, aber jeder Ame-

rikaner spricht — recht oder falsch — die gleiche englische Sprache, eine Sprache welche über die rohe Natürlichkeit einer Mundart hinaus ist; und ebenso kleidet sich jeder Amerikaner nach dem nämlichen Style. Macht er Fehler in seiner Sprache, so vergleichen wir sie mit den Löchern in seinem Rocke. Trotz seinen Löchern ist der Schnitt dieses Rockes für einen Gentleman berechnet, und trotz den Fehlern in der Sprache die er redet, ist diese Sprache doch die nämliche in der ein Webster oder Clay seine Reden hielt, und der Holzhauer in den Wäldern der Alleghanies, wie der Fuhrmann auf der Straße nach Santa-Fé hat mit dem Präsidenten der Union und mit der Königin von England einerlei Grammatik. Die simple Natur ist überall lokal und individuell. Die höhere menschliche Lebensform nennen wir aber Cultur. Durch diese soll die Einheit des Menschengeschlechts, die keine natürliche Thatsache ist, dargestellt, und aus der Ungleichheit werthloser Zufälligkeiten die Gleichheit des menschlichen Wesens, welche ebenfalls keine natürliche Thatsache ist, herausgebildet werden. Die Liebhaberei an den Mundarten und Nationaltrachten nimmt also Partei für die Natur gegen die Cultur, und ist mithin entschieden culturwidrig. Man hat den Reichthum der Mundarten in der Bezeichnung concreter Verhältnisse gerühmt, und es ist nicht zu bestreiten daß sie während einer gewissen Periode in der Entwickelungsgeschichte der Culturſprachen viel zur Bereicherung derselben beitragen können. Es läßt sich aber daraus keine Folgerung für den absoluten Werth der Mundarten herleiten. Der ungebildete Mensch ist reich in der Bezeichnung concreter und arm in der Bezeichnung

abstracter Verhältnisse. Von der höheren Bildung wird aber eine zu genaue Bezeichnung concreter Verhältnisse verschmäht, wie von ihr zu lebhafte Betonung und ein heftiges Geberdenspiel verschmäht, und von der Kunst in ihren höheren Sphären eine allzubestimmte Individualisirung verschmäht wird. So kann denn auch von der allgemeinen Verbreitung politischer Bildung in einem Volke nicht die Rede sein welches sich in Volksdialekten und Volkstrachten gefällt. Welchen Unfug haben in dem letzten Jahrzehnt in Europa Demagogen und Revolutionärs mit dem Begriffe des *Volkes* als der naturwüchsigen Masse getrieben, und doch ist der Begriff in *diesem* Sinne im modernen Staate ganz unzuläßig!

Am 23. Nachmittags verließen wir Cincinnati. Es war Regenwetter welches uns nöthigte uns in der Cajüte des Dampfbootes zu halten auf welchem wir Passage nach Louisville genommen. Ich ging indessen am Abend auf einen Augenblick auf dem oberen Deck umher. Das Boot, wie alle Flußdampfer des Westens, war eins der großen und eleganten aber dünnen Gebäude in welchem jede Bewegung der Maschine und des Wassers durch die ganze leichte Structur bebt. Bei jedem meiner Tritte bogen sich die Bretter des Deckes, und die Wellen des Flusses theilten sich im Biegen und Zittern des Holzes dem ganzen Fahrzeuge mit. Sah man über das Deck hin, auf welchem die Hebungen und Senkungen des Wassers erkennbar waren, so hätte man meinen sollen der Bau müsse jede Minute auseinandergehen.

Wir langten am folgenden Morgen sehr früh zu Louis=

ville an. Den Tag benutzte ich zu einer Excursion durch die anstoßende Landschaft, über welche ich indessen nichts zu sagen habe als daß ich wieder den schönen Baumwuchs bewunderte. Tags darauf schifften wir uns nach St. Louis ein. Es war der 25. Juni, und dem Leser wird die Thatsache nicht uninteressant sein, daß wir am Morgen beim Frühstück im Saale des Gasthauses zu Louisville Caminfeuer hatten. Der Tag wurde heiß in der Sonne, aber die Luft blieb kühl.

Unsere Fahrt ging den ganzen Tag zwischen bewaldeten Hügeln fort, an welchen hier und da horizontale Kalksteinschichten zu Tage ausgehen. Abwechselnd links und rechts liegt auf der concaven Seite der Flußmündungen eine schöne kleine Fläche. Dann und wann kamen wir an einem entstehenden Oertchen von einigen Häusern vorbei, oder es war ein einzelnes Haus mit einem Stückchen angebauten Landes zu sehen. Im Ganzen aber waren die Ufer durchweg bewaldet. Eichen und Ulmen, zuweilen mit etwas Nadelholz, schienen, soviel ich vom Dampfboote aus erkennen konnte, die vorherrschenden Bäume zu sein. Am folgenden Morgen hatten wir flache Ufer mit Pappelwald vor Augen, dann folgten unter der Mündung des Wabash auf der linken Seite wieder Hügel, die sich bis gegen die Mündung des Tennesee fortsetzen, wo Paduca liegt. Auf dem ganzen Ohio bemerkte ich kein anderes Thier als einen großen dunkelgrauen Reiher, einige Aasgeier und viele kleine weiße Möven. Am Abend nach Sonnenuntergang erreichten wir Cairo und liefen in den Mississippi ein.

Währen dem nahm ich entfernten Antheil an einem

Gespräche, welches zwei meiner Reisegefährten, der eine ein Farmer aus Kentucky der andere ein Methodistenprediger aus Indiana, mit einander führten. Das Gespräch begann von der Dampfschifffahrt und ging zur Luftschifffahrt über, von welcher der Farmer, ein kleiner pfiffig aussehender alter Mann mit kahlem Vorderhaupte und weißen Löckchen hinter den Ohren, zum Fluge der Engel und Geister kam. Er habe gehört, sagte der Prediger, daß man kürzlich eine Maschine erfunden welche „wie der Flug des Adlers durch das Princip der Elektricität“ getragen und fortbewegt werde. „Was ist Ihre Idee, Sir, von den Geistern der Menschen nach dem Tode?“ fragte ihn der kleine Farmer. „Denken Sie auch daß dieselben sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit werden von einem Orte zum andern bewegen können?“ — „Ganz gewiß werden sie das können,“ antwortete der Prediger mit absoluter Bestimmtheit. — „Gut,“ sagte der Farmer weiter. „Da ist aber in Bezug auf die Engel eine Schwierigkeit, über die ich nicht hinwegzukommen weiß, und ich bin begierig, Sir, Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Sie werden mir einräumen daß auch ein Geist nicht an zwei Orten zugleich sein kann. Wenn nun Gott die Engel zum Dienste der Menschen auf die Erde sendet und ihnen einen Auftrag gibt, so wird es vorkommen daß sie neue Information bringen und Instructionen holen müssen, und es ist nun die Frage wie geschwind sie dies thun können. Denn wenn sie den Menschen helfen sollen und sie müssen erst fortfliegen um Instructionen zu holen, so könnte das zu lange dauern und die Hülfe könnte zu spät kommen.“ — Der Prediger wollte diese unnöthigen Skrupel besei-

tigen, indem er bemerkte daß die Geister an jedem Orte Instruction erhalten könnten, indem sie überall „in der geistigen Atmosphäre“ seien die sie mit dem Herrn vereinige; der kleine Farmer schien aber an seinen casuistischen Schwierigkeiten eignen Gefallen zu finden und von dieser Anschauungsweise wenig befriedigt zu sein.

Das Gespräch nahm von diesem Punkte eine Wendung und ging auf die Klopf- und Scharrgeister und die Fräuleins Fox von Rochester über, wo sich dann ein dritter Herr hinzusetzte. Alle drei waren gegen den Geisterspuk.

Der Farmer meinte, er würde den jungen Damen glauben wenn sie sich nicht Geld bezahlen ließen. So aber halte er das Klopfen und Scharren ihrer Geister für eine Geldspeculation. „Und die Hauptspeculation wird noch kommen“ — fügte der in solchen Sachen offenbar nicht unerfahrene Prediger hinzu. „Man wird ein Buch schreiben welches eine Sammlung von Enthüllungen der Geister enthält, wird dieses Buch für heilig erklären und mit dem Verkaufe desselben viel Geld verdienen.“ Er schien überhaupt gegen nicht-officielle Geister sehr eingenommen zu sein, machte aber zugleich die ganz naturalistische Bemerkung daß wenn ein Laut erregt werde wie das Pochen und Scharren der Geister, dies doch nur nach den Gesetzen der Natur geschehen könne. Die Sache, bemerkte der Farmer, richte viel Unglück an. In der Irrenanstalt des Staates Kentucky, sagte er, befänden sich fünfzehn Frauenzimmer die durch diesen Geisterspuk wahnsinnig geworden. Eine junge Dame erhielt einen angeblich von einem Geiste geschriebenen Brief, in welchem sie aufgefordert ward an ihre verstorbenen

Aeltern zu schreiben. Seien dieselben selig geworden, so würden sie ihr sogleich antworten. Das Mädchen folgte dieser Aufforderung, erhielt keine Antwort, zog daraus den Schluß daß ihre Aeltern verdammt seien, und nahm sich dies so sehr zu Herzen daß sie wahnsinnig wurde. — „Ob die Geister wirklich existiren oder nicht, kann ich nicht sagen,“ bemerkte jetzt im trockenen Tone eines praktischen Mannes der dritte Herr, — „ich sehe aber, wenn es der Fall sein sollte, keinen Nutzen davon ein.“ — Darin stimmten denn alle überein, und die Sache war damit abgethan. — Die Leute waren freilich in das Project, die Klopf- und Scharrgeister wie die ehemaligen Kobolde in den Dienst zu nehmen, und damit das Problem der nichtskostenden Kraft zu lösen, womit man sich damals in New-York und Philadelphia beschäftigte, nicht eingeweiht.

Es fällt mir hier ein, daß ich vergessen habe eine Unterhaltung zu berichten welche ich zu Cincinnati mit einem gelehrten Rabbiner über die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes gehabt. Nachdem dieser nämlich die Reinheit des jüdischen Monotheismus gegen die christliche Trinitätslehre hervorgehoben, fuhr er fort: „Moses, da er keine großen Reisen gemacht, und da so viele Länder noch nicht entdeckt waren, konnte auf die natürliche Weise keine großen Kenntnisse in der Naturgeschichte haben. Sein Gesetz aber, welches den Genuß nur derjenigen Thiere erlaubt welche gespaltene Klauen haben und wiederkäuen, verbietet vier Thiere, die nur das eine der beiden Erfordernisse besitzen, mit Namen: das Kameel, welches wiederkäut aber keine gespaltenen Klauen hat, — und den Hasen, das Kaninchen

und das Schwein, welche gespaltene Klauen haben aber nicht wiederkäuen. Nun hat die Wissenschaft seitdem außerordentliche Fortschritte gemacht. Es sind in der neuen Welt und auf den Inseln Tausende von Thieren entdeckt worden, aber man hat, außer diesen vier Thierspecies, keine entdeckt auf welche das Nämliche paßt. Welcher Mensch nun hätte bei dem damaligen Stande der Wissenschaft behaupten können daß es auf der ganzen Erde kein Thier mehr gebe welches man diesen vieren beizählen könne? — Das hat nur Gott wissen können der die Thiere selbst geschaffen hat!" — Einer der Anwesenden, welche meinem Gespräche mit dem Rabbiner zugehört hatten, machte die bescheidene Einwendung daß sich vielleicht doch das Stachelschwein möchte anführen lassen; allein der mosaische Theologe erwiderte daß dieser Einwurf nicht neu, und bereits von dem berühmten Buffon widerlegt worden sei. Buffon, sagte er, habe die Sache genau untersucht und dabei gefunden daß das Stachelschwein schon mit unter den Schweinen begriffen sei. — Vielleicht war auch der Beweis des gelehrten Rabbiners nicht ganz neu. Für mich indessen war derselbe so überraschend, wie die Skrupel des casuistischen Farmers in Betreff der Geschwindigkeit der Engel.

Die Fahrt des folgenden Tages führte uns an einigen schönen Punkten des Mississippi-Thales vorüber. Die Hügel, oder Bluffs, wie man sie hier nennt, treten zuweilen links oder rechts an den Fluß heran, und ihre steilen oft felsigen Abbrüche geben der sonst einförmigen Wald- und Strom-Landschaft einigen Charakter.

Wir kamen in der Nacht zu St. Louis an, wo wir uns

zwei Tage lang aufhielten. Geschäfte welche zur Ausrüstung unserer Caravane gehörten, nahmen einen wesentlichen Theil dieser kurzen Zeit in Anspruch. Zwar blieben mir einige Stunden um meine in jener Stadt wohnenden Freunde zu besuchen und einige mir werthvolle neue Bekanntschaften zu machen; von der Stadt und ihrer Umgebung habe ich aber sowohl diesmal wie bei einem späteren ebenso kurzen Besuche so wenig gesehen, daß ich zu dem was über St. Louis allgemein bekannt ist, hier nichts hinzufügen kann.

Am 30. schifften wir uns nach Weyne City ein, einem aus wenigen Häusern bestehenden Oertchen welches man den Hafen von Independence nennen kann. Wir verließen St. Louis um Mittag und erreichten des Nachmittags die Mündung des Missouri, dessen dickes und gelbes Lehmwasser sich scharf gegen das klare Element des oberen Mississippi abgrenzt. Man bemerkt den Unterschied nach dem Zusammenflusse auf den beiden Seiten des vereinten Stromes noch weit unter St. Louis, ja bis gegen die Mündung des Ohio hinab, bis allmälig der ganze Mississippi aus derselben lehmigen Flüssigkeit besteht. Unmittelbar mit dem Einlaufen in den Missouri hatte unser Dampfschiff mit einer sehr verstärkten Strömung zu kämpfen. Die äußeren Ufer beider Flüsse sind in der Gegend des Zusammenflusses hoch, und bilden flache Hügel.

Gegen Abend war das westliche Ufer des Missouri eine schöne waldige Anhöhe, an deren Fuß eine langgestreckte niedrige Bank horizontaler Kalksteinschichten liegt. Eichen, Robinien, Linden, Ulmen, Platanen, mit allerlei Gebüsch

beschatten diese Felsbank und zahlreiche Quellen dringen an ihrem Fuße hervor. Hier und da steht ein elendes Blockhaus, von Franzosen der alten Missouri-Ansiedelung bewohnt, deren cultivirtes Land wahrscheinlich auf der Rückseite der Hügel liegt, denn am Flusse ist keine Spur von Anbau zu sehen.

Ein Gewitter nöthigte unser Dampfschiff während der Nacht anzulegen. Am Morgen stellten sich die Ufer des Stromes bald links bald rechts hoch und bewaldet dar. Hier und da in einer Waldblößung stand ein Haus von einem Wiesenfleck umgeben. Das Bodenland am Flusse ist mit Pappeln, Platanen und Weidengebüsch bewachsen. Der Fluß bricht die Ufer bald auf dieser bald auf jener Seite ab und stürzt die alten Bäume in's Wasser. Auf der entgegengesetzten Seite lagern sich dann Sandbänke an, die ein neues Ufer bilden und bald mit einer jungen Saat von Pappeln, Platanen und Weiden so dick überzogen sind, daß es von fern mehr den Eindruck eines üppigen Getreidefeldes als eines jungen Waldes macht. Indem sich so an manchen Punkten Wald aus ganz verschiedenen Perioden des Flußlaufes vor einander lagert, erhalten die Stromlandschaften oftmals eine sehr angenehme Abwechslung und componiren sich in großen Maßstäben.

Jefferson City, die Hauptstadt von Missouri, an welcher wir am Vormittag des zweiten Juli vorüberkamen, ist ein kleiner Ort, dessen meist zerstreute Häuser auf dem erhöhten von Wasserrissen durchfurchten Ufer liegen, welches man hier von Bäumen entblößt hat. Das State House, ein großes steinernes Gebäude mit einer halbrunden Säulen-

vorhalle und einem Thurme mit Kuppel auf der Mitte, steht gerade über dem Flusse auf einem grünen Hügel, welcher auf einer Felsenbank ruht. Wir passirten in der Nacht Boonville, am Morgen Glasgow und später Brunswick. Die schönste Lage am Flusse, welche ich gesehen, hat Miami, auf Wiesengrund an einem steilen mit Eichen besetzten Hügel, der sich ziemlich steil über den Fluß erhebt. Ehe wir am folgenden Tage Lexington erreichten, sah ich auf einer Sandbank im Flusse eine Reihe wilder Gänse welche mit unserem Dampfboote einen komischen Wettlauf hielten. Es war in der That lächerlich zu sehen wie die dummen Thiere sich anstrengten das gegen den starken Strom nur langsam fortrückende Boot sich nicht vorauskommen zu lassen. Lexington liegt theils auf der Höhe, theils unten am Flusse, wo jedes Haus unmittelbar dahinter seine besondere Steinkohlengrube hat. Der ganze Hügel, an dessen Abbruche hier ein Seinkohlenlager ausgeht, ist auf diese Weise durchlöchert. Am Ufer lagen die Ueberreste eines vor einigen Monaten hier explodirten Dampfbootes. In der Mitte des Hügelabhanges stehen einige Ulmen auf deren eine der Körper des Capitäns geschleudert wurde. Mehrere hundert Menschen gingen bei dieser Gelegenheit zu Grunde. Es ist gut daß es nicht Sitte ist, wie in Mexiko an den Stellen wo Mordthaten geschehen sind, hier an Orten wo sich solche Unglücksfälle ereigneten Denkmäler zu setzen, man würde sonst auf den Dampfbooten und Eisenbahnwagen der Vereinigten Staaten diese Memento Mori nie aus den Augen bekommen.

Der Missouri macht hier einen großen Bogen und ist

sehr reißend und schwierig zu befahren. Sein Lauf in den Krümmungen ist auf der converen und flachen Uferseite durch große Sandbänke gehemmt und auf der concaven und tiefen so voll versunkener Baumstämme (snags), daß es für ein Boot schwer ist einen Weg zu finden. Einige Meilen unter der Mündung des Fishing River, unterhalb Sibley, dem ehemaligen Fort Osage, rannten wir denn auch wirklich auf einen Snag, in welchem das eine Rad des Bootes hängen blieb. Das Boot krachte und legte sich auf die Seite, das Wasser floß hoch über das untere Deck, und löschte das Feuer unter dem Dampfkessel, welcher umzustürzen drohte. Kisten, Fässer, und zahlreiche Zimmermöbeln, welche zur Ladung gehörten, fielen vom unteren, mittleren und oberen Deck in's Wasser, und schwammen, sammt unserem Brennholze, den Strom hinab. Das Boot hatte sich unterdessen losgemacht, aber es wurde nun seitwärts den Fluß hinabgetrieben, und lief Gefahr zwischen andere Snags zu gerathen und die Quere zerbrochen zu werden. Es gelang indessen das Ufer zu erreichen und anzulegen. Als das Boot sich auf die Seite legte, war gerade das Abendessen aufgetragen. Die Tische wurden umgestürzt; Schüsseln und Teller, Kannen und Tassen, und alle die guten Dinge welche unser gewartet hatten, lagen am Boden, und wir mußten bis elf Uhr auf die Bereitung eines neuen Abendessens warten. Die Kaltblütigkeit der Amerikaner nicht nur männlichen sondern auch weiblichen Geschlechtes ist bei solchen Gelegenheiten in der That musterhaft, und macht Vieles wieder gut was die Sorglosigkeit sündigt. Auf unserem Boote wurde durch die augenscheinliche Gefahr in der wir

uns befanden, nicht einmal die heitere Unterhaltung der Damen unterbrochen welche sich auf der Gallerie des Hintertheiles zusammengedrängt hatten. Nach sechsstündiger Arbeit war das Boot wieder im Stande seine Fahrt fortzusetzen, was bei Mondschein denn auch geschah. Wir hatten noch eine gefährliche Strecke von vier bis fünf Meilen zwischen zahllosen Snags durchzumachen ehe wir um ein Uhr in der Nacht sicheres Fahrwasser erreichten.

Am folgenden Morgen blies uns bei heiterem Himmel ein so lebhafter Westwind entgegen daß das Boot, welches ohnedies nur mit Mühe gegen den Strom aufkam, fast ganz am Fortrücken gehindert wurde. Um Mittag kamen wir demungeachtet in Weyne City an, wo wir das Dampfboot verließen.

Es war auf dem Flusse angenehm kühl gewesen. Am Lande fanden wir eine drückende Hitze, durch welche der Ort berüchtigt ist. Abends kam ein Wagen von Independence, welcher uns nach dieser ersten Station unserer Reise brachte. Die Entfernung dahin beträgt vier Meilen landeinwärts. Ein abscheulicher Weg führt vom Flusse den Hügel hinauf; aber auf der Höhe läuft eine erträgliche Straße nach der Stadt. Dies war die Straße auf der ich nun eine Reise von ungefähr anderthalbtausend englischen Meilen vor mir sah.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt zu Independence. — Missouri-Grenzplätze. — Handels- und Emigrantenzüge. — Fuhrwesen. — Nördliche und südliche Methodisten. — Negerglaube. — Sittenpolizei und Indulgenz. — Ein Curiosum aus dem religiösen Leben der Vereinigten Staaten. — Dito aus dem Gebiete historisch-politischer Ansichten. — Der transcendentale Materialismus. — Amerikanische Malcontents. — Die Zukunft ohne Vergangenheit und die Vergangenheit ohne Zukunft. — Ein politischer Mord. — Vorbereitungen zum Abgange. — Ueber die Grenze der Civilisation.

Independence ist ein Städtchen welches ganz und gar den Charakter eines Grenz- und Speditionsplatzes hat. Zehn bis zwölf Meilen davon in der Richtung der Santa-Fé-Straße liegen die letzten Farmen am Rande der großen Prairie, und einige Tagreisen weiter theilt sich die Straße nach Oregon von der nach Neu-Mexiko und Chihuahua. Große Wagnerwerkstätten deren weite Höfe mit neuen roth oder blau angestrichenen Frachtwagen erfüllt sind, umgeben die kleine Stadt, und die gesammten Geschäfte derselben drehen sich um die Bedürfnisse der Handels- und Emigrantenzüge, die von hier, wie von einigen anderen Stationen am Missouri, nach Neu-Mexiko, Utah, Californien und Oregon gehen. Zu manchen Zeiten des Jahres ist es hier durch den Verkehr mit diesen fernen Gegenden sehr lebhaft.

In dem eben vergangenen Frühlinge war die Zahl der Auswanderer nach Californien welche sich hier gesammelt, sehr groß gewesen, und die Stadt soll, obgleich die Leute ihre Lager außerhalb im Freien zu haben pflegen, einem dauernden Jahrmarkte geglichen haben. Für diese Reise war die Jahreszeit nun vorüber, da man vor Winter nicht mehr über den Salzsee hinauskommen konnte. Manche Auswanderer indessen die bei den Mormonen zu überwintern beabsichtigten, hatten noch Zeit zu reisen, und der Verkehr mit Santa-Fé und Mexiko ist selbst im Winter nicht ganz unterbrochen, so beschwerlich und gefährlich die Winterreise durch die Prairien auch sein mag. Independence hatte früher diesen Verkehr „über die Plains", wie die großen westlichen Ebenen genannt werden, ausschließlich. Zur Zeit meines Besuches aber machte ihm das zwölf Meilen weiter am Missouri hinauf gelegene Westport den Rang streitig. Noch weiter aufwärts folgen sich Fort Leavenworth, Weston, Saint Joseph und Council Bluffs als Abgangsstationen der Auswanderer nach Californien, Utah und Oregon, und die Mormonen haben außerdem Kanesville, Saint Joseph gegenüber, von wo sie ihre Züge nach dem neuen Jerusalem am großen Salzsee anzutreten pflegen. Welche Veränderungen in diesen Verhältnissen aber seitdem eingetreten sein mögen, kann ich nicht sagen. Aus den weiten Räumen westlich vom Staate Missouri, welche damals als Indianergebiet der Niederlassung weißer Menschen verschlossen waren, sind seitdem die beiden Territorien Kansas und Nebraska gebildet worden, in denen eine Menge neuer Oerter entstanden sind. Der ganze erste Theil meiner ferneren Reise

läuft durch das jetzige Kansas, — ein Gebiet welches seitdem als Schauplatz des erbitterten Kampfes zwischen den Gegnern und den Anhängern der Negersklaverei eine Gestalt und zugleich ein sittliches Interesse erhalten hat, an welche damals noch kein Mensch dachte.

Um auf Independence zurückzukommen, so geht von hier auch alle Monate ein Postwagen nach Santa-Fé, welcher nicht nur Briefe, Zeitungen und Packete sondern auch Passagiere mitnimmt, die auf dem Wege beköstigt werden. Die Passage mit Beköstigung kostet 150 Dollars. Ein eben solcher Wagen verläßt alle Monate Westport um nach der Salzseestadt zu gehen. Dem Hauptwagen werden so viele Beiwagen zugefügt wie nöthig sein mögen. Jeder wird von vier Maulthieren gezogen, und eine Anzahl lediger Thiere wird mitgetrieben um als Relais zu dienen. Die Reisegesellschaft ist natürlich immer gut bewaffnet, würde aber dennoch selten stark genug sein sich gegen einen ernstlichen Angriff von Seiten der Indianer zu vertheidigen, wenn diese, so lange sie mit der Regierung im Frieden leben, nicht doch zu viel Respect vor derselben hätten, um sich an der unter ihrem Schutze stehenden Post zu vergreifen. Solche Angriffe sind daher nur selten und ausnahmsweise vorgekommen.

Man befand sich also damals hier in einer jener Städte welche, am Rande einer Wüste oder Steppe gelegen, sich einem Hafenplatze vergleichen lassen, und trotz den Ansiedelungen von Kansas, hat der Ort diesen Charakter wohl noch behalten. Man hat das Kameel das Schiff der Wüste genannt. So lange die durch die Regierung der Vereinigten Staaten neuerdings in Texas eingeführten Kameele sich

nicht hinreichend vermehrt haben, um auch in der neuen Welt eine ähnliche Rolle zu spielen, muß der Frachtwagen das Schiff der Prairie genannt werden. Und zwar verhält sich der Frachtwagen von Maulthieren gezogen zu dem mit Ochsengespann wie das Dampfschiff zum Segelschiffe. Früher wurden hier für die Reisen durch die Prairie Ochsen vorzugsweise als Zugthiere gebraucht; später sind mehr und mehr Maulthiere an deren Stelle getreten. Maulthiergespanne sind fördernder als Ochsengespanne; auch kann das Maulthier die Hitze und den Wassermangel besser ertragen als der Ochs. Maulthiere sind aber dreimal so theuer als Ochsen, und machen im Gebiete der Indianer ein in höherem Grade gefährdetes Eigenthum aus. Ochsen werden von den Indianern selten geraubt, während ein Pferde= oder Maulthierdiebstahl bei ihnen für eine große und ehrenvolle That gilt. Der große Verbrauch von Zugthieren von beider Art für die zahlreichen westwärts abgehenden Caravanen hat natürlich in hohem Grade dazu beigetragen der Viehzucht des Staates Missouri einen großen Aufschwung zu geben; und die hier gezogenen Maulthiere, welche sich durch ihre Schönheit, Größe und Stärke auszeichnen, finden, obgleich sie den kleinen mexikanischen an Lebhaftigkeit und Ausdauer nicht gleichkommen, selbst in Mexiko immer einen Käufer, indem sie dort namentlich als Gespanne für Kutschen gesucht werden. Die zwischen der Missourigrenze und dem nördlichen Mexiko hin= und hergehenden Handels=Karavanen bringen daher in der Regel nur einen Theil ihrer Maulthiere wieder zurück. Von Californien, Oregon und Utah ist für Zugthiere, mit seltenen und ganz einzelnen Ausnahmen,

gar keine Rückkehr nach dem Osten. Ein Theil geht natürlich fortwährend auf der Straße zu Grunde, wofür die Proportion bei den Ochsen größer ist als bei den Maulthieren, theils weil jene weniger natürliche Ausdauer haben, theils weil sie, als minder werthvolles Eigenthum, schlechter behandelt werden. Alles zusammengenommen, hat der Verkehr durch die Prairien einen sehr bedeutenden Absatz von Thieren zur Folge, wobei ich mich nicht mit auf die Ausfuhr von Heerden nach Oregon und Californien beziehe, welche ledig über die Plains getrieben werden.

Ich hielt mich, da der Abgang unserer Karavane auf die Ankunft verschiedener Waarensendungen von New-York und auf den Ankauf einer Anzahl von Maulthieren warten mußte, vom 5. Juli bis 17. August zu Independence auf. An einem der ersten Tage dieses Aufenthaltes war ich Zeuge der ebenso unmenschlichen wie dummen Behandlung welcher das Zugvieh hier zuweilen ausgesetzt ist. Die Sache ist freilich natürlich. Frachtfuhrleute zeichnen sich nirgends durch eine besondere Zartheit des Gefühls aus, und am wenigsten darf man diese bei einem Fuhrwesen suchen, bei welchem die Mühseligkeiten des Fuhrmannes oft denen der Zugthiere nahe kommen. Ich hatte geglaubt bei den Ochsenkarren von Nicaragua schon das Aergste in dieser Beziehung gesehen zu haben; was ich aber hier mitten in der Stadt sah, übertrifft die Lanzenstiche der nicaraguensischen Carreteros, obschon von ihnen die Thiere oft mit Blut bedeckt sind und blutige Spuren auf der Straße hinterlassen. Hier fiel in einem Gespann von acht Paaren ein Ochs, durch den vier Meilen langen schlechten Weg vom Missouriflusse

herauf schon erschöpft, gerade vor der Hausthür in welcher ich saß, und es war dem armen Thiere, welches von dem Halsbogen des Joches strangulirt wurde, trotz allen Hieben, Tritten und anderen Fuhrmannsmitteln unmöglich, wieder auf die Beine zu kommen. Man bog den Schwanz desselben zu einer Spirale, und zog an dem Ende, sodaß die Spirale immer enger werden mußte bis der Schwanz zu brechen drohte. Vergebener Scharfsinn! — Man trat der schon halb erstickten Creatur, die mit der Schnauze auf dem Boden lag und in schweren Zügen den Staub abwechselnd aufblies und einathmete, auf die Nasenlöcher um ihr die Nothwendigkeit des Aufstehens begreiflich zu machen. — Da dies Alles nichts half, mußte zu ernsteren Mitteln geschritten werden. Man schüttete ein Häufchen Schießpulver unter die Schnauze des Thieres und zündete dieses an. Der Effect war magisch, äußerte sich aber auf den Kameraden des Unglücklichen, mit dem er zusammengejocht war. Dieser machte die unglaublichsten Sprünge, stampfte mit allen vier Beinen auf dem Leibe seines Nebenochsen herum, wobei er ihm mit dem Joche den Kopf umdrehte und das Genick zu brechen drohte. Erst nach allen diesen fruchtlosen Mühen und zwecklosen Qualen bequemte man sich dazu dem Thiere das Joch abzunehmen und es mit einem Eimer kalten Wassers zu begießen. Nun versuchte der Ochs sich langsam auf die wankenden Beine zu richten. Sobald ihm dies gelungen, unternahm er einen wüthenden Sprung auf den nächsten seiner Quäler, den er leider nicht zu erreichen vermochte; er wurde auf die Seite geschafft, und ist Tags darauf mit Tode abgegangen.

Der längere Aufenthalt in einer kleinen Stadt wie Independence, deren Bevölkerung ihr ganzes Interesse einem eintönigen wenn auch periodisch steigenden und fallenden Geschäftsleben widmet, hat für den an diesem Leben wenig oder nicht Betheiligten immer, für den Betheiligten aber wenigstens in den Perioden des lauen Geschäftsganges, einen sehr langweiligen Charakter. Ich weiß daß ich hier als Europäer urtheile. Der Amerikaner scheint für die Qual der Langeweile so unempfindlich zu sein wie der Indianer für den Schmerz. Ich will europäischer Genußsucht und manchem gehaltlosen Treiben, mit welchem in der alten Welt die Zeit ausgefüllt wird, nicht das Wort reden; es muß indessen nicht nur genußlos, sondern auch geistig und physisch nachtheilig sein, ein Leben zu führen, in welchem periodisch die Zeit mit gar nichts, oder mit etwas was dem sehr gleichkommt, ausgefüllt ist.

Mit nächster Umgegend hatte damals Independence 4000 Einwohner, welche sieben Kirchen unterhielten. Es waren hier nicht nur südliche sondern auch nördliche Methodisten, von denen die ersteren die Bibel für, die letzteren gegen die Sklaverei benutzen. Diese nehmen keinen Sklavenhalter auf. Natürlich aber gehören die Sklaven selbst zu den südlichen Methodisten. „Es ist Gottes Wille daß die Schwarzen Sklaven sein sollen" — predigte ein Neger hier während meiner Anwesenheit. „Wir müssen unser Schicksal tragen — aber in der zukünftigen Welt werden wir Weiße und Freie sein." Ein Deutscher den ich hier traf erzählte mir, daß die Schwarzen glaubten die verdammten Neger würden nach ihrem Tode Affen, — wenn

sie aber als Affen sich gut hielten, sei wieder ein Avancement zum Neger, und endlich noch die Seligkeit möglich, die darin bestehe daß sie weiß werden, Flügel bekommen u. s. w. Ob solche Vorstellungen von der christlichen Geistlichkeit unterhalten werden, weiß ich nicht, man sollte es aber fast glauben. Welche Stellung gegenwärtig in Missouri eine Secte einnehmen mag, die jeden Sklavenhalter von ihrer Kirche ausschließt, kann ich nicht sagen; die Kämpfe in und wegen Kansas müssen jedoch diese Stellung einigermaßen bedenklich gemacht haben. Ich hörte zu Independence viel über die strenge Sittenrichterei der Methodisten sprechen. Eine junge Dame war aus der Kirche gestoßen worden weil sie am Sonntage getanzt, und ein junger Mann hatte eine Warnung erhalten weil er einen Circus besucht. Merkwürdiger Weise aber ertheilt, wie man mich versicherte, die Kirche Urlaub zum Sündigen, d. h. sie gestattet einen temporären Austritt, welche Gewähr von denen benutzt wird die sich einmal als Weltkinder amüsiren wollen. Dies ist offenbar einer Indulgenz der katholischen Kirche zu vergleichen, und ein interessantes Beispiel für die geschichtliche Erfahrung daß bei dem Versuche Principien mit allzugroßer Strenge geltend zu machen, Compromisse mit ihren Gegensätzen unvermeidlich sind.

Da ich einmal auf das Capitel der Religion gekommen bin, will ich hier eines wunderlichen Buches erwähnen, welches mir zu Independence in die Hände fiel und welches ich in Ermangelung einer anderen Lectüre durchgeblättert habe. Es enthält die Bekenntnisse, religiösen Ansichten und Rechtfertigungen des Herrn Warder Cresson von Philadelphia,

welcher anfänglich Quäker war, dann Schäker, darauf Millerite wurde, endlich nach Jerusalem wallfahrtete und daselbst zum Judenthume überging. Bei seiner Rückkehr beantragte seine Familie daß er für wahnsinnig erklärt und in ein Irrenhaus gethan werde. Herr Cresson führte darüber einen verzweifelten Proceß, den er gewann. Das Charakteristische in dem Geisteszustande des Mannes ist die Verbindung der zügellosesten Schwärmerei mit dem allerprosaischsten Realismus. Er will jeden Satz des alten Testamentes absolut buchstäblich verstanden haben. Die Stelle: „selig sind die auf den Wegen Jerusalems wandeln" ist für ihn einem Befehle gleich, seine Familie und alle seine Interessen zu Philadelphia sich selbst zu überlassen, und sich auf dem kürzesten Wege nach Jerusalem zu begeben. Er rathet Jedem das Nämliche zu thun, und gibt zur Bequemlichkeit für alle die welche seinem Rathe folgen wollen, am Ende seines Buches folgende Notizen: „Von Philadelphia nach Jerusalem 21¼ Tage; 1 Classe 190 Dollars 75 Cents; 2 Classe 135 Dollars 50 Cents"*). — Im Jahre 1854, welches nun freilich schon vorüber ist, sollte, nach Herrn Cresson's Auslegung, das Reich Gottes beginnen, wo jeder Würdige sein Erbtheil zu Jerusalem erhalten sollte, und die Besorgniß darin zu kurz zu kommen, scheint eine wesentliche Triebfeder zur Reise dahin gewesen zu sein, womit der reali-

---

*) The Key of David. David is the true Messiah etc. etc. Also reasons for bekoming a Jew; with a revision of the late law suit for lunacy on that account. By Warder Cresson. Philadelphia 5612.

stische Charakter des Gedankenganges welcher diesen sonderbaren Mann zum Judenthum getrieben, scharf bezeichnet ist.

Ich lernte zu Independence einen Mann kennen der in seiner Art und auf einem anderen Gebiete eine nicht minder sonderbare Erscheinung ist als Herr Warder Cresson. Herr ***, welcher im Staate Missouri zwar als Sonderling bekannt ist, aber eine geachtete Stellung einnimmt, hat für einen Nordamerikaner die extravagantesten Ansichten über politisches Leben und politische Verhältnisse. Er hält die „amerikanische Cultur" für die „Urcultur der Menschheit," und er beschwert sich darüber daß dies von der Welt verkannt werde. Diese Cultur, räumt er ein, ist in Amerika selbst ausgeartet, aber sie ist in China noch rein zu finden. Aus China daher muß für Amerika die Rettung kommen, die in der Einführung der „chinesischen Verfassung," d. h. der „patriarchalischen Demokratie des himmlischen Reiches" besteht. Das politische Leben der Vereinigten Staaten ist „durch europäische Einflüsse" in einer gänzlichen Demoralisation begriffen, und nur die chinesische Verfassung enthält die Elemente einer Regeneration. Deshalb ist die Eisenbahn nach dem stillen Meere so wichtig, weil durch sie der chinesische Handel quer durch den nordamerikanischen Continent geleitet werden wird. Dieser Handel muß die chinesische Cultur nach sich ziehen. Was man über China Nachtheiliges zu sagen pflegt, ist Verläumdung, geflissentlich verbreitet, „wie die Verläumdungen welche in Europa über die Vereinigten Staaten gedruckt werden."

Der Leser fühlt sich vielleicht durch die Erzählung so vieler Thorheiten ermüdet; ich bin indessen der Meinung

daß zuweilen die Thorheit belehrender ist als die Weisheit. Herr *** mit der Eisenbahn nach dem stillen Meere und der Regeneration durch die chinesische Verfassung, — Herr Warder Cresson mit dem Reiche Gottes und seinem Erbtheile in Jerusalem, — die „Spiratualists" welche das Heil der Welt von der nichtskostenden Kraft der Klopf- und Scharrgeister erwarten, — die „Vegetarians" welche eine wesentliche Veränderung der menschlichen Natur durch diätetisches Regime bewirken wollen, — alle diese Erscheinungen gehören zusammen, und schließen als wesentliche Elemente die Unzufriedenheit mit dem Zustande der Welt in sich, welche sich nicht mehr durch eine Anweisung auf das Jenseits vertrösten lassen will; denn auch Herrn Cresson's Erbtheil in Jerusalem ist ganz prosaisch und reell gemeint. Es ist das Jenseits in's Diesseits verlegt, wie vordem durch das Christenthum das Diesseits in Jenseits verlegt worden ist. Es ist der transscendentale Materialismus Nordamerika's mit dem wir es in allen diesen Dingen zu thun haben. Bei Herrn *** kommt hierzu noch eine tüchtige Portion amerikanischen Dünkels, dessen Verbindung mit allgemeiner Unzufriedenheit über den Gang der Dinge in den Vereinigten Staaten eine eigne Art amerikanischer Malcontents hervorbringt, welche nicht ganz selten sind und zu den besseren Elementen des Knownothing-Ordens gehört haben. Es sind Charaktere die in der Anwendung auf eine forcirte amerikanische Nationalität eine Umkehrung unserer ehemaligen langhaarigen Deutschthümler darstellen. Wir Deutschen, sagten diese, sind das erste Volk der Welt. Zwar steht es jetzt bei uns ziemlich schlecht;

— — aber unsere Vorfahren, das waren Leute! — Wir Amerikaner, sagen jene, sind das erste Volk der Welt. Zwar steht es jetzt bei uns sehr schlecht; — — aber unsere Nachkommen, das werden Leute sein! — Wie aber die auf ihre Vergangenheit stolzen Söhne Hermanns einsahen daß eine Vergangenheit nichts gilt wenn sie keine Zukunft hat, und deshalb an Reck und Barren und Kletterbaum sich auf diese Zukunft vorbereiteten, so scheinen die auf ihre Zukunft stolzen Söhne Onkel Sam's der Meinung zu sein daß eine Zukunft nichts gelte die keine Vergangenheit hat, und suchen deshalb eine amerikanische Cultur auf das Indianerthum zu gründen. „We want the prestige of antiquity," sagte mir Herr ***, „but we have it! — See the Indian mounds in our west!" Auf diese Tendenz des amerikanischen Geistes, die nicht nur den Vereinigten Staaten eigen ist sondern in den spanisch-amerikanischen Ländern wiederkehrt, hat der schlaue Stifter der Mormonensecte ursprünglich gerechnet, indem er in der von ihm erfundenen heiligen Geschichte die amerikanischen Indianer eine so wesentliche Rolle spielen läßt. Es ist ein Bestreben, wie politisch, so auch geistig und historisch sich von Europa zu emancipiren, und man bildet sich ein diesen Zweck erreichen zu können indem man seine physische und geistige Abstammung verleugnet. Auf die nämliche Weise nannten sich die Mexikaner, zur Zeit der Abtrennung von Spanien, Söhne Montezuma's — hyos de Montezuma. Wie manches Volkes Geschichte mag in der Urzeit der Menschheit auf diese Weise verfälscht worden sein! —

Während meines Aufenthaltes zu Independence fiel zu

Weyne City ein politischer Mord vor. Ein solches Factum ist in diesem Theile der Welt von keiner großen Wichtigkeit; für den europäischen Leser verdient es aber wohl erwähnt zu werden. Am 22. Juli war an dem genannten Orte eine Volksversammlung auf welcher Candidaten für die Legislatur des Staates Missouri Reden hielten. Als man den „demokratischen" Candidaten nicht sprechen lassen wollte, erklärte derselbe daß er auf jeden Fall seine Rede halten werde und Keinem rathe ihn zu stören, indem er Pistolen genug in der Tasche habe um vierundzwanzig Menschen zu erschießen. Darüber entstand zwischen einem Verwandten dieses Mannes und einem anderen Bürger ein Streit, in welchem der erstere dem letzteren einen tödtlichen Messerstich gab. Der Thäter wurde verhaftet und nach Independence gebracht. Derselbe gehörte einer angesehenen Familie an, und man ließ ihn entwischen. Tags darauf fand man ihn jedoch wieder, wahrscheinlich weil man sich unterdessen überzeugt hatte daß es für ihn besser sei sich den Proceß machen zu lassen als zu fliehen, da in solchen Fällen selten eine harte Strafe zu erwarten steht.

Allmälig waren alle unsere Waaren angekommen; Wagen und Geschirr waren in reisefertigem Zustande, und die nöthigen Fuhrleute und Maulthierknechte wurden in Dienst genommen. Zu den letzteren, deren Geschäft es ist die ledigen Maulthiere dem Wagenzuge nachzutreiben und bei dem Weiden und Tränken der ganzen Heerde und dem Einfangen der einzelnen Thiere mittelst der Wurfschlinge (laso) behilflich zu sein, werden Mexikaner genommen, welche hier immer zu finden sind. Nordamerikaner lernen selten die Wurf=

schlinge mit Gewandtheit und Sicherheit gebrauchen, während Mexikaner selten gute Fuhrleute sind. Deutsche, wenn sie sich zu Fuhrleuten anboten, wurden von Herrn M. immer zurückgewiesen. Gewöhnlich fehlt ihnen die Ruhe und Erfahrung welche auf diesen langen und gefährlichen Reisen die Grundlage der Brauchbarkeit ausmacht. Unter den Zurückgewiesenen war auch ein junger Mensch, welcher seine Befähigung zum Maulthiertreiber dadurch zu legitimiren suchte daß er bemerkte, er sei Kameeltreiber gewesen, und habe als solcher die Landreise von Calcutta bis nach Petersburg gemacht. Er schien ein Jude aus den russischen Ostseeprovinzen zu sein, und sprach deutsch als Muttersprache. Ein Portugiese welcher sich als Fuhrmann anbot, fand bei Herrn M. ebenfalls keine Gnade. Für die Tafel der Honoratioren unserer Reisegesellschaft, welche aus Herrn M. und Gemahlin, einem jungen Anverwandten desselben, den ich Robert nennen will, dem Wagenmeister der Karavane und mir bestand, wurde ein Lotharinger, der sich rühmte Koch auf einem Dampfschiffe gewesen zu sein und außer amerikanischer Küche auch bairische Knödel bereiten zu können, als Koch engagirt. Als sich später zeigte daß die letztere Kunst, und noch dazu in einem sehr bescheidenen Grade der Vollkommenheit, die einzige sei welche er in Wahrheit besaß, entschuldigte er die Unwahrheit der er seine Anstellung verdankte damit, daß er bemerkte er habe auf dem Dampfschiffe nur Holz in die Küche zu tragen gehabt. Er war indessen ein gutwilliger gelehriger Bursch, und da ich mir seine Erziehung zum Koch zur Aufgabe machte, war er am Ende unserer Reise ganz brauchbar geworden.

Unsere Wagen wurden in der ersten Woche des August zu Weyne City geladen, und von da durch gemiethete Ochsengespanne hinaus auf die Prairie gebracht, wo unter der Obhut unserer mexikanischen Burschen unsere Maulthierheerde auf der Weide gehalten worden war. Am 17. August ging ich mit Herrn M., dessen Frau und Freund Robert dem Zuge nach, der, als wir ihn einholten, bereits die Grenze des Staates Missouri überschritten hatte, und in das Gebiet eingetreten war welches damals noch zu dem großen indianischen Territorium des Westens der Vereinigten Staaten gehörte, jetzt aber unter dem Namen des Kansas-Territoriums der Ansiedelung weißer Menschen geöffnet worden ist.

Drittes Kapitel.

Die Karavane und ihre Einrichtung und Bewegung. — Wagen, Ladung und Reisebedarf. — Commando und Mannschaft. — Anglo-Amerikaner und Mexikaner. — Mensch und Vieh. — La Nina und La Laïs. — Respect vor einer angelsächsischen Bestie. — Zur Beurtheilung des Fluchens, und anglo-amerikanische Fuhrmannsflüche. — Zur Charakteristik des Maulthieres — Aristokraten, Mesallianzen, Parvenus und Gesindel im Thierreiche. — Das erste Anspannen und „Brechen" wilder Zugthiere. — Der Corral. — Reiseordnung und Prairiestraßen. — Das Lager und seine Bequemlichkeiten. — Nachtwachen und Fuhrmannsgalanterie. — Astronomische und musikalische Erheiterungen. — Die gefährlichen Reize der Wildniß.

Ehe ich den Leser einlade mich im Geiste auf der langen Reise vom Missouri bis nach Chihuahua zu begleiten, muß ich ihm einen allgemeinen Begriff von der Einrichtung und Bewegung einer Frachtwagen-Karavane auf ihrem Zuge durch die westlichen Wildnisse des nordamerikanischen Continents zu geben suchen.

Die Wagen pflegen fünf- bis sechstausend Pfund zu laden, und wenn sie, wie die unsrigen, von Maulthieren gezogen werden, mit fünf Paaren bespannt zu sein. Diese lenkt ein einziger Fuhrmann, bald vom Sattelthiere aus, bald nebenhergehend. An schwierigen Stellen kommt einer dem anderen zu Hülfe, und zuweilen müssen die Gespanne „dupplirt", das heißt, die drei oder vier vorderen Paare

des einen Wagens, der Reihe nach, dem anderen vorgehängt werden, um den Zug über eine Anhöhe oder durch ein Morastloch zu bringen. Dann sind manchmal acht bis zehn Mann an einem einzigen Wagen beschäftigt. Da die Karavane zusammenbleiben muß, so kann sich dieselbe unter solchen Umständen oft nur wenige englische Meilen im Tage fortbewegen. Ich werde später von einer vierzehntägigen Anstrengung zu erzählen haben, um sechsundzwanzig Wagen zwölf englische Meilen weit zu bringen. In anderen Gegenden ist dafür die Straße durch die Prairien so vortrefflich, daß in vierundzwanzig Stunden siebzig bis achtzig Meilen zurückgelegt werden können, wenn Wassermangel, wie es gerade in jenen Gegenden der Fall ist, dazu nöthigen sollte. Ich werde auch davon Beispiele zu berichten haben.

Die Wagen sind außerordentlich stark gebaut, und es ist fast unglaublich was sie aushalten können. Am meisten leiden sie, sowie man in die höheren Gegenden des Westens kommt, durch die Trockenheit der Luft. So oft sich dazu Gelegenheit findet, müssen deshalb die Räder mit Wasser begossen werden. Ohne besonderen Unglücksfall aber, soll ein geschickter Fuhrmann seinen Wagen quer durch den Continent lenken, ohne Etwas an demselben zu zerbrechen. Demungeachtet führt eine Caravane an Geschirr und Wagentheilen die wichtigsten Stücke überzählig mit sich, so daß eine zerbrochene Deichsel, Achse oder Wage, ein unbrauchbar gewordenes Kummet oder eine zerrissene Kette, u. s. w. sogleich wieder ergänzt werden kann.

Hufeisen für die Maulthiere, welche jedoch nicht sämmtlich, nicht immer, und selten vollständig beschlagen werden,

müssen gleichfalls in Vorrath mitgeführt werden. Wagnerwerkzeuge; Schaufeln und Hacken, um nöthigenfalls den Weg zu bessern; Winden, Hebebäume und Brecheisen; Aexte und Beile zum Holzhauen, sind andere unentbehrliche Geräthe.

Der Proviant besteht in Mehl, Speck, dürren Bohnen, Kaffee und Zucker. Geistige Getränke werden auf diesen Reisen nicht gegeben, es sei denn daß der Herr oder Führer des Zuges bei großen Anstrengungen oder besonderen Entbehrungen sich bewogen findet sein Allerheiligstes aufzuthun, um seiner Mannschaft eine Stärkung zu reichen. Im Uebrigen wird Branntwein nur als Medicin mitgeführt. Der Kaffee dagegen ist ein unentbehrlicher Artikel und wird zweimal des Tages in unglaublichen Quantitäten getrunken. Die erfrischende und stärkende Wirkung dieses Getränkes bei großen Anstrengungen, in der Hitze wie in der Kälte, im Regen wie in der trockensten Luft, ist außerordentlich. Ein vorzüglichstes Nahrungsmittel sind die dürren Bohnen, — die unentbehrlichen frigobs der Mexikaner und aller übrigen Hispano-Amerikaner; aber es kommt Alles auf die Sorte und auf die Bereitung an. Sie werden in Wasser gekocht bis sie weich sind und ein Theil der Flüssigkeit wieder verdampft ist. Dann wird eine Pfanne mit etwas Fett auf das Feuer gesetzt, die Bohnen werden zugegossen, erhalten Salz, kochen einmal auf, und die schmackhafteste und nahrhafteste Speise die sich ein hungriger Reisender wünschen kann, ist fertig. Es ist bekannt daß dieses Gericht auch auf der luxuriösesten mexikanischen Tafel niemals fehlt, wo es ohne Ausnahme den Schluß des Mahles vor dem Dessert

bildet. Um ihm aber alle Vorzüge deren es fähig ist zu geben, bedarf es eines reinen und weichen Wassers. Die Brühe enthält bekanntlich den nahrhaftesten Theil davon, und in der That habe ich nicht selten, — hungrig, durchfroren und erschöpft von meiner Nachtwache an's Lagerfeuer zurückgekehrt — dieselbe vom Kessel geschöpft und getrunken, und sie so gut und stärkend wie eine Tasse Bouillon gefunden. Brod wird täglich im Lager gebacken, und in der Regel heiß gegessen.

Für den Tisch der Honoratioren unserer Karavane, zu welchem ich die Ehre hatte zu gehören, führten wir eine Menge ausgesuchter Delicatessen bei uns. Wir hatten präservirte Fleischspeisen und feine Gemüse, wie Blumenkohl und Spargel, Austern und Hummer, Sardinen in Oel, feinen Schinken, Pickels und eingemachte Früchte, Thee und Chokolade, Claret und Champagner. Diesen Luxus hatten wir der Anwesenheit einer Dame in unserer Karavane zu verdanken; indessen führen die Herren einer solchen Reisegesellschaft in der Regel einige dieser Artikel bei sich. Besonders sind die Sardinen beliebt und ihre Consumtion in den Prairien ist so groß, daß man nur den am Wege liegenden leeren Blechbüchsen nachzugehen braucht, um sicher von Independence nach Santa-Fé zu gelangen.

Daß die Karavane einen hinlänglichen Vorrath von Waffen und Munition bei sich führt, versteht sich von selbst. Jeder Fuhrmann und Maulthierknecht ist zum Besitze eines in guter Ordnung befindlichen Gewehres, einer Büchse, Flinte oder Muskete, verpflichtet, welche er immer zur Hand haben muß. Viele besitzen außerdem Pistolen. Ich selbst

führte zwei sechsschüssige Revolver, von dem in der Armee eingeführten Caliber, und eine Doppelflinte, so daß ich immer vierzehn Schüsse bereit hatte. Auf die gleiche Weise waren Herr M. und unser Wagenmeister bewaffnet.

Auch Schuhe, Kleider, Hüte, Messer, Tabak und andere Artikel des täglichen Bedarfes führt die Karavane für ihre Mannschaft mit sich. Ueberhaupt übernimmt der Eigenthümer oder Führer gewöhnlich schon am Ausgangspunkte die Lieferung aller der Artikel welche die Leute zu ihrer Ausrüstung bedürfen, wofür jedem Fuhrmann und Knechte ein gewisser Credit auf künftigen Lohn eröffnet wird. Die Preise werden dabei — zum Theil mit Recht, weil Verluste unvermeidlich sind — sehr hoch angesetzt; und da auf der Reise eine Menge dieser Artikel consumirt werden, so bleibt einem Manne, nachdem er am Ziele angekommen, von seinem Lohne, der zwischen 12 und 20 Dollars per Monat läuft, selten mehr übrig als die Mittel sich, wie ein Matrose im Hafen, ein paar lustige Tage und Nächte zu machen, worauf er von Neuem Dienste suchen muß, sei es um auf der nämlichen Straße zurückzukehren, sei es um auf einer anderen weiter zu gehen. So gibt es auf den Prairiestraßen und in den Speditions- und Handelsplätzen an ihren Endpunkten eine besondere Bevölkerung von Fuhrleuten und Maulthiertreibern, die man nur mit den Seeleuten auf dem Meere und in den Hafenplätzen vergleichen kann, und wer in diesen Gegenden umherzieht, wird zu Independence oder Westport am Missouri, zu Santa-Fé oder El Paso am Rio Grande, zu Chihuahua im nördlichen Mexiko, zu San Antonio in Texas, zu Los Angeles in Californien, oder in der Mormo-

nenstadt am großen Salzsee, von Zeit zu Zeit immer wieder auf die nämlichen Burschen stoßen, welche umherlungern wie die müßigen Matrosen am Landungsplatze eines Hafens.

Der Befehlshaber einer Karavane ist der Wagenmeister (wagon master, von den Mexikanern mayor domo titulirt). Der Eigenthümer sofern er nicht selbst das Commando führt, verhält sich wenn er bei dem Zuge ist, zu dem Wagenmeister wie ein Supercargo zum Schiffscapitän. Dieses Verhältniß bestand bei unserem Zuge; und Herr M., so wenig er mit seinem Wagenmeister zufrieden war, vermied demungeachtet ein entscheidendes Eingreifen in das Commando. Nicht selten dagegen suchte ihm der Wagenmeister die Verantwortlichkeit für einen Beschluß aufzubürden. Dieser war ein geborner Anglo-Amerikaner, aber ich habe niemals einen trägeren und weichlicheren Mann gesehen, welcher, obschon er die Reise öfters gemacht hatte, im späteren Theile derselben, wo wir in den Nächten durch Kälte litten, am Morgen gewöhnlich ganz erstarrt unter seinen acht oder zehn wollenen Decken hervorkroch, während ich unter einem einzigen Paare geschlafen hatte, und welcher mindestens dreimal geweckt werden mußte ehe er zu einer Nachtwache auf die Beine zu bringen war. Bei Alledem ist es ein allgemeines Vorurtheil daß nur ein Anglo-Amerikaner zum Wagenmeister tauge. Das Wahre an der Sache ist, daß wenn die Mannschaft aus Anglo-Amerikanern besteht, schwerlich ein Wagenmeister von einem anderen Volke die rechte Art treffen wird sie zu behandeln. Ist die Mannschaft dagegen mexikanisch, so wird ein der Sprache mächtiger und des Fuhrwesens kundiger Deutscher seine Stelle vortrefflich

auszufüllen wissen. In einer aus Anglo-Amerikanern und Mexikanern gemischten Mannschaft wird es nicht an Reibungen fehlen, und die letzteren werden selten einer schlechten Behandlung von Seiten der ersteren entgehen, bei welchen nun einmal die Ansicht, daß ein Mensch von dunklerer Hautfarbe nicht mit ihnen gleichen Rechtes sein könne, schwer auszurotten ist. „Shoot him!“ — „hang him!“ — „whip him!“ — Schießt ihn todt! — hängt ihn! — gebt ihm die Peitsche! — sind Ausrufe welche bei jedem kleinen Vergehen eines Mexikaners aus dem Munde seiner anglo-amerikanischen Kameraden zu hören sind, und „I never killed a white man“ — ich habe niemals einen weißen Mann umgebracht — gilt bei diesen letzteren in der Regel für eine vollständige Reinigung des Charakters von einem unangenehmen Verdachte. Bei Anglo-Amerikanern indessen, welche länger in Mexiko gelebt haben, findet man oftmals dieses Racenvorurtheil verwischt, und ein humaneres Gefühl an dessen Stelle getreten, wozu in der Regel der Umgang mit mexikanischen Weibern den Uebergang bildet. Auch die schlechten Sitten der mexikanischen Grenzplätze haben also ihren humanisirenden Einfluß, und es zeigt sich auch hierin, wie die Cultur des Menschengeschlechtes ihre wunderlichen Wege geht.

Für das Fuhrwesen muß man unbedingt den Anglo-Amerikanern den Vorzug geben, während als Maulthierknechte — muleros — die Mexikaner die einzigen ganz brauchbaren Menschen sind. Die Geschäfte der letzteren bestehen darin, die zum Relais bestimmten Thiere nachzutreiben, bei dem Anspannen die Zugthiere mit dem Laso

(der Wurfschlinge) zu fangen und dieselben dem Fuhrmanne zum Anspannen zu übergeben, bei dem Ausspannen die Heerde zusammenzuhalten, u. s. w. — Irländer, zuweilen auch Schottländer und Engländer, gehen mit als Anglo-Amerikaner, und selbst die Deutschen spielen den Mexikanern gegenüber gewöhnlich die Rolle der „Americanos", obschon sich zwischen ihnen und den Mexikanern meist ein vertraulicheres Verhältniß zu bilden pflegt. Als Fuhrleute haben die Deutschen den Fehler, nicht kaltblütig genug zu sein, in Beschwerden und Entbehrungen ärgerlich und mürrisch zu werden, und dann ihren Unmuth nicht selten an dem Zugvieh auszulassen. Diese Schwachheiten kommen bei dem Anglo-Amerikaner selten vor, welcher in seinen Anfällen von Gewaltthätigkeit in der Regel doppelt ruhig ist, und das Klagen, das Schreien, und die gereizte Stimmung des Deutschen verachtet. Der Mexikaner zeigt in Gefahren in der Regel nur den passiven Muth des Fatalismus, obschon es in diesem Volke auch nicht an Beispielen untadelhaften Heldenmuthes fehlt; Beschwerden und Entbehrungen aber erduldet er in einem unglaublichen Grade mit Gleichmuth, und oft mit Heiterkeit. Nicht selten bin ich Zeuge gewesen wie unsere Mexikaner, hungrig und naß unter dem Frachtwagen im Kothe liegend, sich mit Gesang und scherzhaften Unterhaltungen die Zeit vertrieben. Gegen die Zug- und Sattelthiere sind sie grausam, indem sie ihnen oft das Unmögliche zumuthen. Sie verstehen aber ihr Naturell, besonders das der Maulthiere, durch und durch, und wissen durch List und Schmeichelei zu erreichen was ein Anglo-Amerikaner vergebens auf dem Wege der Gewalt zu bewirken

sucht. Wenn der letztere sich vergebens mit einem störrischen Maulthiere abquält, und es nicht dahin bringen kann ihm das Gebiß einzulegen, sieht der Mexikaner ihm mitleidig und geringschätzig zu. „Estos hombres son bárbaros, no saben nada!“ — Diese Menschen sind Barbaren, die nichts zu machen verstehen — sagte zu mir einer dieser Leute bei einer solchen Gelegenheit. Ein kleines, feuriges Maulthier, welches später der Liebling der ganzen Mannschaft wurde, den Schmeichelnamen la miña — das Kind — erhielt, und lange Zeit zur Zierde ein rothes Bändchen im Schwanze führte, widerstand allen Bändigungsversuchen eines großen vierschrötigen Kentuckyers, als Pedro die Sache nicht länger mit ansehen konnte. „Laß mich!“ — sagte er zu jenem — indem er ihm das Ende des Strickes, dessen Schlinge das Thier um den Hals hatte, — aus der Hand nahm. Nun gab er dem vor Erregung zitternden Geschöpfe einige Secunden Ruhe. Dann näherte er sich demselben langsam und sanftmüthig, fing an es über den Rücken zu streicheln, am Halse zu kratzen, hinter den Ohren zu krabbeln und mit süßen Schmeichelworten zu besänftigen. „O mina — o mulita — mulita bonita“ — o mein Kind — o mein Maulthierchen — mein niedliches Maulthierchen — sprach er ihm mit zärtlicher Stimme zu. Langsam zog er ihm während dem den Zügel über den Kopf, und unmerklich legte er ihm das Gebiß in's Maul, was das Thier ohne allen Widerstand geschehen ließ. Ich erinnere mich eines anderen Maulthieres, dem sein mexikanischer Fuhrmann den klassischen Namen Laïs gegeben hatte. La Laïs stand bei Freund Leandro in ebenso großer Gunst wie La Niña bei

Freund Pedro. Einmal indessen sah ich ihn in unbeschreiblicher Wuth auf das Thier. Vor Zorn bebend erhob er das dicke Ende des Peitschenstieles gegen dasselbe. „O si fueras mejicana!“ — o daß du ein mexikanisches Thier wärest! — brummte er halblaut zwischen den Zähnen durch, indem er den Arm wieder sinken ließ. An der angelsächsischen Bestie wagte sich der Mexikaner nicht zu vergreifen. Wie in der Geduld, der Genügsamkeit und der guten Laune bei Anstrengungen und Entbehrungen, so zeichnen sich die mexikanischen Fuhrleute und Maulthierknechte vor den anglo-amerikanischen in einer bestimmten Beziehung auch durch bessere Sitten aus: sie fluchen nicht — denn die zuweilen vorkommende Wiederholung eines bekannten unanständigen Wortes der spanischen Sprache kommt gegen die in's Unglaubliche gehende Variation anglo-amerikanischer Fuhrmannsflüche gar nicht in Betracht.

Ein Deutscher ist in der Regel zu verständig, um in einem Fluche etwas Anderes zu erkennen als eine nichtssagende Rohheit. Nicht durch Religion und Moral, sondern durch Bildung und guten Geschmack ist unter aufgeklärten Menschen ein Fluch verboten. Um anzunehmen daß er sündhaft sei, muß vorausgesetzt werden daß er überhaupt einen Sinn habe und Etwas zu bewirken im Stande sei. In Amerika, und ich glaube auch in England, gibt es gebildete Leute welche dieser Meinung sind. In Deutschland wird man wohl kaum einen Menschen finden der in einem „hol dich der Teufel“ etwas Bedenklicheres erkennt als in einem „daß dich das Mäuslein beiß“ — und ich denke in dieser Beziehung wie ein Deutscher. Ich bin überzeugt daß

ich meinem Pferde so wenig schaden kann wenn ich ihm fluche, wie ich ihm nützen könnte wenn ich es segnete. Demungeachtet muß ich gestehen daß zuweilen ein Gefühl des Schauders über mich gekommen ist, wenn ich an irgend einer schlechten Stelle des Weges, wo unsere Wagen stecken geblieben waren, zwischen dem Knallen von zwanzig oder dreißig amerikanischen Peitschen, die sich überbietenden Flüche aus zwanzig oder dreißig amerikanischen Fuhrmannsmäulern gehört habe: god damn you! what are you doing? — god damn your soul! — what are you about? — god damn your old soul! — god damn your heart! — god damn your old heart! — god damn your old crazy heart! — god damn your old crazy soul to hell! — und so weiter. Die armen Bestien, von denen man nicht so viel Aufklärung verlangen kann zu wissen daß es für Thiere, die beim Sündenfalle nicht betheiligt waren, keine Hölle gibt, machen dazu ein Gesicht, so hoffnungslos und verzweiflungsvoll, daß es das härteste Herz, nur nicht das eines amerikanischen Fuhrmannes, erweichen könnte. Ich fragte einmal einen unserer Mexikaner, welcher stolz darauf war so viel Englisch gelernt zu haben um einen dieser Flüche mit vortrefflicher Aussprache vortragen zu können, ob er wisse was er sage. „Nein Herr!“ erwiderte er — „asi dicen los Americanos“ — so sagen die Amerikaner. Ich übersetzte ihm nun die Worte. „Jesu Christo!“ schrie der Mensch, indem er sich bekreuzte, — „das habe ich nicht gewußt.“ Nie habe ich ihn die Worte wieder aussprechen hören.

Von den Fuhrleuten und Maulthierknechten wird es

erlaubt sein auf die Maulthiere überzugehen, die in mancher Beziehung interessanter sind als jene. Das Naturell dieser merkwürdigen Bestien ist ein reiches Feld für den psychologischen Beobachter, und ich brauche diesen Ausdruck nicht gedankenlos oder ironisch. So gut es eine Menschenseele gibt, gibt es auch eine Thierseele, und ich glaube nicht daß sie sich bei irgend einem Vieh auf eine interessantere Weise zu erkennen gibt als bei dem Maulthiere.

Eine der auffallendsten Erscheinungen im Charakter des Maulthieres ist seine Abneigung gegen den Esel und sein Stolz auf jede Connexion mit dem Pferde, welche Gefühle von dem Esel mit Zudringlichkeit, von dem Pferde mit Gleichgiltigkeit erwidert werden. Geräth ein Esel, von der Eitelkeit getrieben die seiner Race in dem berührten verwandtschaftlichen Verhältnisse eigen ist, unter eine Maulthierheerde, so ist die Wahrscheinlichkeit dafür daß er von den hochmüthigen Vettern lahm, wenn nicht gar todt geschlagen wird. Ein Pferd unter einer Maulthierheerde nimmt dagegen eine hohe und bevorzugte Stellung ein. Die Maulthiere drängen sich um dasselbe, folgen seinen Bewegungen, und äußern untereinander eine heftige Eifersucht, welches von ihnen dem hohen Anverwandten am nächsten sein darf. Man benutzt diesen Charakterzug, um Maulthierheerden auf dem Marsche oder auf der Weide zusammenzuhalten, indem man der Heerde eine Pferdestute beigesellt, die, weil sie eine Glocke führt, die Glockenstute — the bell mare — von den Mexikanern die Mutterstute — la yegua madre — genannt wird. Indem dieses Thier Tag und Nacht von einem Menschen am Stricke geführt wird, hat

man gleichsam die ganze Heerde in der Hand, die sich nicht von dieser Königin entfernt. Es ist daher sehr schwer die Heerde zu theilen, oder einzelne Thiere von derselben abzutreiben. Der Mann welcher die Stute führt, hat den Auftrag, im Falle eines Angriffs von Seiten der Indianer sich sogleich auf den Rücken des Thieres zu schwingen und in die Wagenburg zu flüchten, wohin ihm die Heerde unfehlbar folgen wird. Und selbst wenn es den Indianern gelingen sollte eine gewisse Zahl von Thieren abzusondern, wird es ihnen schwer werden dieselben fortzubringen. Sie werden jeden Augenblick versuchen umzukehren, und man wird dadurch eine Möglichkeit erhalten die Räuber einzuholen und ihnen die geraubten Thiere wieder abzujagen. Die Indianer, freilich, suchen sich aus eben diesem Grunde womöglich der Stute zu bemächtigen, und wenn ihnen dieses gelingt, kann man annehmen, daß die ganze Heerde verloren ist. Gehen in einer Maulthierheerde mehrere Pferde, so ist Gefahr daß die Heerde sich theilt. Man gestattet daher auf diesen Zügen den Reitpferden nicht, ledig zu gehen, sondern hält sie an der Leine. Pferde, wenn sie auch in einer Heerde von ihres Gleichen zusammenhalten mögen, bewahren den Maulthieren gegenüber ihre Superiorität und Selbstständigkeit zu sehr, um sich an die Gesellschaft derselben zu binden.

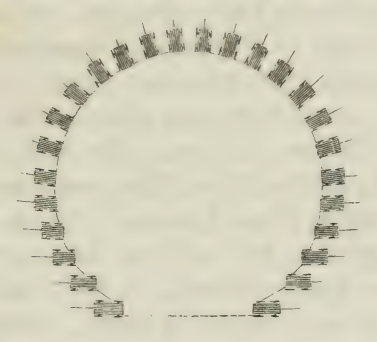
Eine größere Maulthierheerde wird indessen in der Regel auch ein oder das andere ultrademokratische Individuum enthalten, welches zum Bewußtsein natürlicher Thierwürde und angeborner Viehrechte gelangt ist, und demnach aus einem gewissen Individualismus Princip macht. Solche

im Bewußtsein fortgeschrittene Halb=Esel verlieren durch die sittliche Erhebung ihre Brauchbarkeit, wie denn die Cultur immer eine Eigenschaft auf Kosten der anderen zu entwickeln pflegt. Wir hatten bei unserer Heerde ein weißes Maul=thier welches sich regelmäßig zur Zeit des Anspannens von der Heerde absonderte. Wurde diese von der Weide in die Wagenburg getrieben, wo das Einfangen mit dem Laso ge=schieht, so ging das weiße Maulthier mit bis hart vor den Eingang. Hier aber that es plötzlich einen Sprung zur Seite, jagte bis auf die Entfernung einer halben Meile da=von, und beobachtete von seinem Standpunkte mit gespann=ter Aufmerksamkeit das Lager, bis der Zug sich in Bewe=gung setzte. Dann kam es ganz unbefangen herbei und schloß sich den Relaisthieren an. Zuweilen wurden, ihm den Meister zu zeigen, zwei Mexikaner auf schnellen Pferden ausgeschickt, den Flüchtling zu fangen, und dann mußte der=selbe allerdings auf einen Tag in's Geschirr. Der Zeit=verlust und die Ermüdung der Reitpferde veranlaßten in=dessen daß man am nächsten Morgen die Strenge wieder aufgab. Das Thier behielt im Wesentlichen seinen Willen, und während seine Brüder harte Arbeit zu verrichten hatten, machte es eine Vergnügungsreise vom Missouriflusse nach Chihuahua.

Ein gebildeter Mann in Mexiko erzählte mir ein Ge=genstück. In einem Kloster wurden sechs Maulthiere ge=halten von welchen an jedem Tage der Woche ein anderes zu einer gewissen Arbeit verwendet wurde. Eins dieser Thiere kannte seinen Wochentag genau, und bemühte sich am Morgen desselben regelmäßig die Thüre des Hofes zuzu=

halten, indem es sich mit dem Hintertheile gegen dieselbe stemmte, damit der Knecht nicht hineinkönne um es zur Arbeit zu holen.

Die Scene des ersten Anspannens von einigen hundert Maulthieren welche bis dahin wild umhergelaufen sind und weder jemals einen Zügel im Maule noch ein Geschirr auf dem Rücken gefühlt, läßt kaum eine Beschreibung zu. Die Wagen sind so aufgefahren daß sie etwa drei Viertheile eines Ringes bilden, während das vierte Viertheil als Eingang in den Hof dieser Wagenburg übrig bleibt. Die



Wagenburg.

Zwischenräume werden von Rad zu Rad mit Stricken geschlossen; die Maulthierheerde wird in den Hof getrieben, worauf der große Eingang durch ein vorgespanntes Seil ebenfalls gesperrt wird. Ein paar Männer mit Peitschen sind an diesen Eingang postirt, um die Thiere zurückzutreiben, welche etwa Lust zeigen sollten über das Seil zu springen oder unter demselben durchzukriechen. Die Mexikaner nennen diese Wagenburg, welche sowohl zum Einfangen der

Thiere wie zur Sicherheit gegen Indianer dient, corral, welches Wort überhaupt einen Hof oder eingeschlossenen Raum bedeutet in welchem Vieh gehalten wird. Die Anglo-Amerikaner haben das Wort in carrel umgewandelt.

In diesem Raume nun denke man sich zwei- bis dreihundert wilde Maulthiere zusammengedrängt, und zehn bis fünfzehn Männer unter ihnen, welche sich bemühen einem der Thiere nach dem anderen die Schlinge über den Kopf zu werfen, ihm das Gebiß in's Maul zu legen, und es hinaus an seinen Platz vor einem der Wagen zu führen, wo es angeschirrt und eingespannt werden soll. Bei einer Karavane von zwanzig bis dreißig Wagen nimmt der erste Versuch den größten Theil eines Tages hinweg, so daß höchstens der weitere Versuch hinzugefügt werden kann, die Wagen in Bewegung zu setzen. Die Maulthiere kennen sämmtlich die gefährliche Wurfschlinge und suchen derselben auf alle mögliche Art auszuweichen. Die Heerde drängt sich bald auf dieser bald auf jener Seite des Corrals in einen dichten Haufen zusammen, die Köpfe nach innen gekehrt und so gut es möglich ist versteckt. Einzelne Thiere bergen ihren Kopf unter einen Wagen oder zwischen die Räder desselben, so daß die geworfene Schlinge ihr rechtes Ziel nicht erreichen kann. Andere sind raffinirter. Sie stehen bewegungslos da und scheinen den Nacken geduldig der Schlinge hinzuhalten. Nur das Ergebung heuchelnde Auge, welches zugleich scharf den mit dem Laso bewaffneten Mann fixirt, läßt irgend ein Schelmenstück ahnen. Jetzt schwingt dieser die Windungen seiner Leine um den Kopf. Sausend fliegt die Schlinge, so genau wie ein abgeschossener

Pfeil, auf ihr Ziel. Das Thier steht wie eingemauert auf seiner Stelle; aber eine kleine Seitenbewegung seines Kopfes hat bewirkt daß der Wurf daneben ging.

Indessen alle diese Stratageme können auf die Dauer nicht retten. Wie die Heerde von einer Seite des Corrals nach der anderen rast, fühlt eins der Thiere nach dem anderen den Strick um den Hals. Wie toll drängt es sich nun in den dicksten Haufen der Heerde, den Mann, welcher die Leine an ihrem Ende hält, von einer Seite des Corrals zur anderen schleifend. Diesem kommt nun ein zweiter und ein dritter zu Hülfe. Man hört das Röcheln des durch die Schlinge strangulirten Thieres durch den ganzen Tumult der wilden Scene. Endlich gelingt es das Ende der Leine zwischen den Speichen eines Rades durchzuziehen, und das Thier wird allmälig näher und näher an das Rad gebracht. Sowie es hart an demselben steht, wird der Strick um seinen Leib gespannt und abermals durch die Speichen gezogen, so daß es sich mit seinem ganzen Leibe in einer Schlinge befindet. Nun versucht man ihm mit Gewalt das Gebiß zwischen die Zähne zu bringen. Eben scheint der Zweck erreicht zu sein; da hat das Geschöpf in seiner Verzweiflung die letzten Kräfte angewandt. Es hat sich auf den Boden geworfen, sich umwälzend die Beine aus dem Stricke gezogen, ist aufgesprungen, hat seine Bändiger gezwungen die Leine fahren zu lassen, und ist, die eng zusammengezogene Schlinge immer noch um den Hals, im dichtesten Knäuel der Heerde verschwunden. Nun beginnt die Hetze von Neuem, bis das Thier eine zweite Schlinge um den Hals hat. Halberdrosselt wird es jetzt auf den Boden geworfen

und durch Anwendung jedes Gewaltmittels gebändigt, bis es das Gebiß im Maule und die Leine mit einer zweiten Schlinge um die Nase hat. Es wird aus dem Corral geführt, und vor dem Wagen beginnt nun der Versuch es anzuschirren und einzuspannen. Hier wiederholen sich die gewaltsamsten Anstrengungen, und wenn man bedenkt daß auf diese Weise vor jeden Wagen zehn Thiere gespannt werden müssen, und daß diese Vorgänge zu gleicher Zeit an verschiedenen Punkten im Corral und vor zwanzig oder dreißig Wagen vor sich gehen, so kann man sich einen Begriff von der Verwirrung der ganzen Scene machen. Vor den Wagen verwickeln sich die Thiere in das Lederzeug und die Ketten des Geschirres. Sie werfen sich auf den Boden, treten auf einander herum, schlagen sich, reißen sich gelegentlich los und gehen mit einem Theile des Geschirres durch, Mexikaner auf den besten Rennern der Karavane, jagen ihnen nach. Ueber Stock und Stein geht die Hetze. Das flüchtige Maulthier, dem die Zugketten um die Beine schlagen, rast wie besessen davon, bis es abermals die Schlinge um den Hals hat, herangebracht, und von Neuem eingespannt wird.

Sind endlich alle Wagen vollständig bespannt, so wird der Corral geöffnet. Die überzähligen Thiere mit der Glockenstute werden herausgelassen, und der Zug soll sich in Bewegung setzen. Zum ersten Male sollen die Thiere ziehen, zum ersten Male fühlen sie Zügel und Peitsche des Fuhrmannes, der seinen Platz auf dem Sattelthiere einnimmt.

Neue Verwirrung! — Da ist es unmöglich das Ge-

spann in Bewegung zu setzen, — dort versucht ein anderes mit seinem Wagen durchzugehen. — Hier strengt sich das eine Paar der Zugthiere verzweifelt an, während das andere zurückhält, — da kehrt das vorderste Paar geradezu um, reißt die folgenden nach sich, und droht die Deichsel des Wagens abzubrechen. Dort fällt ein Thier, hier reißt eine Kette. Dazwischen knallen die Peitschen, schreien und fluchen die Fuhrleute. Endlich kommt ein Gespann in regelmäßigen Gang, aber plötzlich weicht es aus der Straße und zieht den Wagen in einen Morast oder fährt ihn zwischen Bäumen fest. Das zerrissene Geschirr muß ausgebessert, der Wagen aus dem Morast gearbeitet, der im Wege stehende Baum umgehauen werden. Ehe dies Alles geschehen ist, befindet sich ein anderer Wagen in ähnlichen Schwierigkeiten. So vergeht ein Tag der äußersten Aufregung und Anstrengung für Mensch und Thier, bis am Abend, vielleicht kaum tausend Schritte vom Ausgangspunkte entfernt, mit Mühe ein neuer Corral gebildet wird. Die Thiere werden ausgespannt, auf die Weide und zu Wasser getrieben. Die Mannschaft zündet sich ihre Feuer an, und denkt an die Befriedigung von Hunger und Durst.

Am nächsten Morgen geht die Sache etwas besser. Bei vielen Thieren ist die widerspenstige Natur schon gebrochen. Die Leute haben bereits das Naturell vieler derselben kennen gelernt. Das Anspannen wird in drei bis vier Stunden verrichtet, und dem Zuge gelingt es sich einige Meilen weit fortzubewegen. Unter allen Umständen aber kostet das Anspannen eines Zuges von zwanzig bis dreißig Wagen mindestens gegen anderthalb Stunden Zeit.

Die Wagen haben ihre bestimmte Ordnung, im Lager wie auf dem Marsche. Keiner darf dem anderen vorfahren, und die vorderen haben Befehl auf die hinteren zu warten. Die Gefahr eines Angriffes von Seiten der Indianer macht es wünschenswerth daß der Zug so gedrängt wie möglich reise. Zuweilen fährt man aus diesem Grunde in einer Doppelreihe, und ein großer Theil der Santa-Fé-Straße hat deshalb doppelte Wegespur.

Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken daß die Straßen durch die Prairien großentheils gut befahren sind, so daß es eine sehr falsche Vorstellung sein würde zu glauben, man fahre auf diesen Reisen ohne Spur geradeaus durch die Prairie. Dann und wann freilich versucht ein unternehmender Karavanenführer einen neuen Weg, um einen Winkel abzuschneiden, zu einem Wasserplatze zu gelangen, oder eine Anhöhe zu umgehen, und dann muß er es sein welcher mit seinen Wagen Bahn bricht. Die Räderspuren eines Wagenzuges sind indessen selbst nach mehreren Jahren in der Prairie noch erkennbar, indem sich diesen Spuren entlang eine veränderte Vegetation ansetzt. Krautartige Gewächse nämlich bekommen längs den Straßen die Oberhand über die Gräser, und nicht selten erkennt man an einer meilenweit sich durch die Grasfläche ziehenden Linie hoher Sonnenblumen den Lauf welchen vor Jahren einmal hier ein Wagen genommen.

Gewöhnlich wird vom frühen Morgen an gefahren bis gegen elf Uhr, dann gerastet, gekocht, gegessen, die Heerde getränkt und auf kurze Zeit geweidet. Nachmittags wird eine zweite Strecke zurückgelegt, womöglich noch vor Dun-

kelheit das Nachtlager gebildet, die Heerde zum Wasser und für die Nacht auf die Weide gebracht. Bei der Wahl des Lagerplatzes muß auf die verschiedenen Grasarten, welche als Viehfutter von sehr ungleichem Werthe sind, auf die Nähe, Qualität, Quantität und Zugänglichkeit des Wassers, die Leichtigkeit des Anfahrens und Abfahrens und die Sicherheit gegen Indianer Rücksicht genommen werden. Der Wagenmeister reitet zur passenden Zeit voraus um die Gegend zu diesem Zwecke zu recognosciren, — eine in vielen Fällen nicht ungefährliche Aufgabe. Nicht selten indessen wird in Bezug auf die Tageszeiten die Reiseordnung umgekehrt, indem in der Nacht gereist und bei Tage gerastet wird.

Sowie ausgespannt ist, hat die erste Wache ihre Posten zu beziehen. Die Uebrigen zünden sich ihre Lagerfeuer an, bereiten ihr Mahl, essen, rauchen, plaudern und pflegen der Ruhe, bis die Reihe des Wachdienstes an sie kommt. Die Mannschaft ist zu diesem Zwecke in Corps abgetheilt, von denen jedes seinen Führer hat, und die sich alle zwei Stunden ablösen. Unter dem Schutze dieser wohlbewaffneten Wache werden die Thiere während der Nacht auf der Weide gehalten. Kurz vor Tagesanbruch pflegt man indessen die Heerde in den Corral zu treiben, weil räuberische Indianerbanden diese Zeit am liebsten zu einem Angriffe wählen. Dann wird das Lager geweckt und das Anspannen beginnt.

Daß es zum Schlafen kein anderes Lager gibt als den Boden auf welchen man eine wollene Decke oder ein Thierfell breitet, braucht kaum erwähnt zu werden. Der Sattel dient zum Kopfkissen, und einige Decken geben dem Körper

die nöthige Wärme. Das Gewehr wird mit unter diese genommen und ist der treue Schlafkamerad des Reisenden. Wenn der Boden trocken und nicht zu uneben ist, und wenn es nicht regnet oder schneit, wird man bald gelernt haben ein solches Nachtlager ganz behaglich zu finden. Im Regen mag man Schutz unter dem Wagen suchen, wenn man nicht etwa an diesem bevorzugten Orte in eine Pfütze oder einen Bach zu liegen kommt. Die Wagen sind mit einer über hölzerne Bogen gespannten doppelten Decke aus Segeltuch versehen, welche vorn so weit verlängert ist daß sie bis auf die Spitze der Deichsel herabgezogen werden kann. Dies bildet ein Dach unter welchem, auf die Deichsel gelegt, das Lederzeug trocken gehalten werden kann, und hier ist in der Regel das Lager des Fuhrmannes.

Was meine eignen Bequemlichkeiten betrifft, so darf ich nicht verschweigen, daß wir mit einem Zelte versehen waren, welches in den ersten Nächten von mir und Robert benutzt wurde. Da jedoch die Mühe des Aufschlagens und Abbrechens hauptsächlich mir zufiel, und das Zelt seinen Schutz hauptsächlich gewährte wann man ihn am wenigsten brauchte, bei schlechtem Wetter aber in der Regel vom Winde umgeweht wurde, so gab ich es auf mich dieser zweifelhaften Bequemlichkeit zu bedienen. Unsere Karavane hatte auch zwei Reisewagen bei sich, die ganz geschlossen werden konnten und deren Sitze sich in ein Lager verwandeln ließen. Der eine von diesen stand zur Hälfte zu meiner Verfügung. Ich hatte dadurch die Bequemlichkeit zwischen Reiten und Fahren abwechseln zu können; für das Nachtlager aber zog ich in der Regel den Boden unter dem offenen Himmel vor,

zum Theile weil es mir unangenehm war, nicht zu jeder Zeit sehen zu können was um mich vorgehe. Ich schlief auf einem Büffelfelle und hatte einige wollene Decken auf mir. Meine Kleider aber legte ich auf der ganzen Reise des Nachts niemals ab, und in den hundertundfünf Nächten die wir auf dem Wege nach Chihuahua zubrachten, zog ich nur drei- oder viermal die Schuhe aus.

Die Nachtwachen sind übrigens der härteste Theil der Strapazen einer solchen Reise, besonders nach forcirten Märschen, wie sie zuweilen durch Wassermangel geboten werden. Selbst die stete Gefahr von einem Indianer überrascht und scalpirt zu werden, hat mich zuweilen unter solchen Umständen nicht abhalten können im Stehen einzuschlafen. Auf der ganzen Reise aber habe ich nur zwei- oder dreimal meinen Wachdienst versäumt. Auf den Hochebenen von Neu-Mexiko, zwischen fünftausend und siebentausend Fuß über dem Meere, vermehrte im October und November bittere Kälte das Unangenehme dieser nächtlich-militärischen Hirtendienste, von denen kein mit einer solchen Karavane reisender Mann, er befinde sich denn, wie Herr M., in Gesellschaft seiner Gemahlin, befreit ist. Wie sich aber in den Vereinigten Staaten immer ein Theil der Bevorzugung, deren sich die Damen zu erfreuen haben, auf ihre Gatten oder Cavaliere ausdehnt, so hat die Fuhrmannsgalanterie auf den Prairiestraßen die zarte Praxis eingeführt, welche einen mit Gemahlin reisenden Mann vom Hirten- und Wachtdienste ausnimmt. In Folge dieser Praxis befand sich Herr M. in einer beneidenswerthen Lage, und so oft mir auf der Wache eine Vergleichung meiner

Situation mit der seinigen in den Sinn kam, klang mir Leporello's „Keine Ruh' bei Tag und Nacht“ — in die Ohren, und unwillkürlich begann ich die Arie zu intoniren. Ueberhaupt rief der Schneckengang der Zeit auf diesen Nachtwachen in mir alle möglichen musikalischen Erinnerungen aus dem langen Zeitraume von meiner Kindheit bis zu meinem Abschiede von Europa hervor. Wenn ich mit „Guter Mond, du gehst so stille“ anfing, und mit „Schleswig-Holstein, stammverwandt“ endigte, konnte ich genau die zwei Stunden meiner Wachzeit ausfüllen. Unterdessen hatte meine Stimme das Echo der Prairiewölfe geweckt, und ihr Geheul und Gewimmer dauerte bis zum Morgen.

Eigentlich waren meine musikalischen Unterhaltungen gegen das Reglement, und an besonders gefährlichen Stellen mußte ich mir auch dieselben versagen. Statt dessen wählte ich mir dann die Astronomie zum Zeitvertreibe, und setzte mich bald in den Stand, durch Hilfe der Sterne den Ablauf meiner Wachzeit bis auf zehn Minuten beurtheilen, und von der oft eine Meile entfernten Heerde meinen Weg im Dunkeln über die Prairie oder durch einen mexikanischen Chaparral nach dem Lager zurückfinden zu können.

Alles zusammengefaßt hat das rohe und harte Leben auf einem solchen Zuge durch die Wildniß seine großen Reize, welche eine verlockende Gewalt über das Gemüth bekommen können; und in dem Augenblicke in welchem ich dieses schreibe, weiß ich in der That nicht ob sie nicht größer sind als die der Civilisation. Jedenfalls habe ich einige der ungetrübtesten Stunden meines Lebens, in einem von jedem Drucke befreiten Seelenzustande, auf diesen Fahrten

zugebracht. Der Erfahrene indessen sollte den Menschen der Civilisation vor diesen Reizen des Lebens in der Wildniß warnen. Wem das Schicksal die zweideutige Gunst erwiesen hat, beide genossen zu haben, wird ein getheiltes Herz behalten so lange er lebt.

Viertes Kapitel.

Abreise von Independence. — Der Rand der Prairie. — Beginn der Karavanenreise. — Indianische Signalplätze. — Wölfe und Indianer. — Unbequemes Nachtlager. — Sonnenbarsche und Colibris. — Mondscheinreise. — Einsamkeit in der Prairie. — Hunde und Menschenracen. — Geologische Bemerkungen. — Prairie-Terrassen und Veränderung der Natur. — Council Grove. — Yerba loco. — Veränderung des Gesteins. — Pappeln mit dem losen Sande auftretend. — Eingeschnittene Betten der kleinen Prairieflüsse. — Mangel an Perspective und optische Täuschungen in der Prairie. — Eigenthümliche Scenerie der Landschaft. — Feuchtigkeit im Sande. — Büffelschaaren und Büffeljagd. — Prairie-Murmelthiere und ihre Dörfer. — Ihre Gesellschaft mit Eulen und Klapperschlangen. — Die gleiche Erscheinung bei dem californischen Erd-Eichhorn. — Meteorologische Notizen.

Wie schon erwähnt, verließ ich in Gesellschaft von Herrn und Frau M. mit Freund Robert am 17. August Independence, um der Karavane zu folgen, — Herr und Frau M. zu Wagen, Robert und ich zu Pferde. Nach einigen Stunden hatten wir Wald und cultivirtes Land mit den letzten menschlichen Wohnungen hinter uns, und sahen uns am Rande der großen Grassteppe welche sich von hier an westwärts über den größten Theil des nordamerikanischen Continents ausbreitet, und selbst stellenweise, mit kleinen Unterbrechungen, an das Ufer des stillen Meeres reicht.

Um einen richtigen Begriff von dieser Grenzgegend zwischen zwei großen physisch-geographischen Regionen zu geben, muß gesagt werden daß vom Missourithale aus die Prairie auf der Höhe liegt, während der die Abhänge des Thales bekleidende Wald da aufhört wo die Höhe eine geschlossene Fläche zu bilden anfängt, und nur, einzelnen rasch ansteigenden Thälchen und Schluchten folgend, da und dort in Zipfeln und Streifen etwas weiter in die Grassteppe hineinragt. Vom Rande der Prairie sieht man überall auf das tiefere Waldland hinab.

Die Formen dieses Grenzlandes machen einen sehr freundlichen Eindruck. Schwere Weizengarben lagen eben auf den Feldern, und das dunkle Saftgrün der Maisäcker bewies nicht minder deutlich die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Wiesen waren mit dem schönsten Grase bedeckt, welches durch Quellen bewässert wurde, und die scharlachrothen Blüthen der Asklepias, weiße Oenotheren, und goldene Sonnenblumen zierten den Vordergrund der Scene mit den heitersten Farben.

Nachdem wir die Nacht campirt hatten, holten wir am Morgen bei guter Zeit die Karavane ein, und setzten mit derselben sogleich unsere Reise fort. Ein glanzvoller Himmel ruhte auf der vor uns ausgebreiteten Grasfläche, die hier noch parkartig von einzelnen Waldstreifen und Baumgruppen unterbrochen war. Auf einer Erhöhung in der Nähe der Straße stehen drei Spitzsäulen von roh auf einander geschichteten Steinen; die höchste davon ungefähr drei Mann hoch. Ueber ihren Ursprung konnte ich nichts erfahren. Später habe ich an verschiedenen Stellen in der

Prairie auf Anhöhen ähnliche, aber noch rohere Steinhaufen gesehen. Einige Mal fand ich frische Zweige zwischen die Steine gesteckt, was mich schließen läßt, daß es Punkte sind wo nach Uebereinkunft die Indianer sich durch gewisse Zeichen Nachrichten mittheilen. Ich ritt den größten Theil des Tages dem Zuge voraus. Es zeigten sich die ersten Prairie-Hühner, und die Jagd derselben, sowie die Betrachtung der vielen mir neuen Pflanzen, beschäftigte mich anhaltend bis wir unseren Lagerplatz für die Nacht erreichten. Der Punkt führte bei den dieses Weges ziehenden Reisenden den Namen Lone Elm Tree, der einsame Ulmenbaum. Es hatte hier ein solcher Baum gestanden. Vorüberziehende Fuhrleute aber, denen ein warmer Kaffee mehr Genugthuung gewährte als der Anblick eines Baumes in der Grassteppe, hatten denselben nicht lange vor unserem Durchzuge niedergehauen, und da der Vandalismus einmal verübt worden war, freuten wir uns daß wenigstens von dem Holze noch einige Stücke für unsre Lagerfeuer übrig geblieben waren.

Unser Weg führte uns auf der Wasserscheide zwischen dem Kansas- und dem Osage-Flusse allmälig höher, und gewährte schöne Blicke auf die benachbarte Landschaft. Den tieferen Gegenden zu lagen gegen Süden flache, gegen Norden plötzlichere Thalanfänge. In weiterer Ferne zogen sich in beiden Richtungen Streifen von Bäumen den Bächen entlang, welche schleichend und tief durch das moorige Grasland gehen.

Am Rock Creek begegnete uns eine Gesellschaft von Indianern, ein ruppiges Gesindel, obschon mit Lanze und

Tomahawk bewaffnet, und am folgenden Morgen saß die nämliche Gesellschaft auf der einen, ein Rudel Wölfe auf der anderen Seite unseres Lagers, beide auf unseren Abzug wartend, um sich zurückgelassene Gegenstände und Speise-reste je nach Art zu Nutze zu machen. Die Scene versetzte mit einem Male in die barbarischen Verhältnisse einer Prairie-Novelle.

Auf einem unserer folgenden Nachtlager brach in der Nacht ein furchtbares Gewitter aus. Ich lag, mit zwei Reisegefährten, unter dem Zelte, als der Wind es über uns warf. Wir richteten es wieder auf, aber wenige Minuten darauf war es abermals umgestürzt. Der Regen goß in Strömen, und es gab kein Obdach für uns. Was sollten wir anders machen, als ruhig liegen bleiben? Das nasse Zelttuch legte sich kalt auf mein Gesicht, und bald floß mir von demselben ein Strom von Regenwasser in den Nacken. Ich kroch mit dem Kopfe unter meine Decke, und schlief in dieser Situation endlich ein.

Einige Tage später campirten wir am Fish Creek, der seinen Namen mit Recht führt. Wir fingen hier mit der Angel eine Menge kleiner Barsche, die von den prachtvoll-sten Farben glänzten, und während die goldenen Fischchen an meiner Angel blinkten, schwirrten nicht minder glänzende Colibris um mich her.

Wir reisten von diesem Punkte bei Mondschein weiter. Die lange Reihe der Wagen mit ihren weißen Tüchern, sich still auf der Straße fortbewegend und ihre gleichförmigen Mondlichtschatten in abgemessenen Zwischenräumen zur Seite werfend, bot ein eigenthümliches Schauspiel dar. Eintönig

ließ sich das Geklingel der Glockenstute vom Nachtrabe des Zuges hören, wenn es nicht dann und wann in dem Klagegesange verhallte, den einer unserer Mexikaner zuweilen ertönen ließ. Ich habe den nämlichen Gesang später bei Nachtmärschen in Mexiko vielfach gehört. Er kann nur indianischen Ursprungs sein. Vielleicht haben aztekische Kriegsgefangene, ehe sie dem großen Huitzilopochtli geopfert wurden, ein solches Todtenlied gesungen; ein Operncomponist würde wenigstens keinen Fehlgriff thun das Motiv auf diese Weise anzuwenden. Die Töne beginnen mit einem lauten und langgehaltenen Angstschrei, der sich am Ende in einige Mollintervallen modulirt, drücken aber fast mehr einen physischen als einen geistigen Schmerz aus. In der Ferne hatte ich den Gesang anfangs mit Wolfsgeheul verwechselt.

Während der Tagreise die uns am Abend nach Council Grove brachte, vermißte ich die Schlüssel zu meinem Gepäck. Ich hatte sie am Abend vorher im Lager noch gehabt, und ritt also zwölf oder fünfzehn Meilen nach dem Platze zurück, wo mein im Grase liegender Schlüsselbund der erste mir in die Augen fallende Gegenstand war. Das Suchen hatte mir nicht eine Minute Zeit gekostet. Noch ehe unser Zug seinen Lagerplatz für die Nacht bezog, hatte ich ihn wieder eingeholt. Auf diesem Ritte wurde ich durch die Stille und Einsamkeit der Prairie an ähnliche Eindrücke des Alleinseins auf der Spitze eines Alpengipfels erinnert. Während ich durch die Fläche ritt, sah ich aus der Ferne einige Indianer zu Pferde auf mich zukommen. Plötzlich waren sie, wie in den Boden gesunken, verschwunden. Ich war gut bewaffnet, und setzte also meinen Weg fort, mit

der einzigen Vorsicht, in der Gegend wo ich die Figuren hatte verschwinden sehen, seitwärts aus dem Wege zu weichen. Während ich dies that, kamen die Menschen mit ihren Pferden auf einmal wieder in meiner Nähe zum Vorschein. Wahrscheinlich hat der Boden an der Stelle eine Vertiefung, die ich in dem gleichförmigen Graswuchse nicht wahrnehmen konnte, dessen nähere und fernere Partien in einander verschwimmen, so daß eine Unterbrechung der Fläche schwer zu erkennen ist. Es waren, wie ich nun sah, zwei Männer und eine Frau. Sie hatten einen Hund bei sich, der wüthend auf mich lossprang und nach meinen Füßen biß, und der von ihnen erst zurückgerufen wurde als ich mein Gewehr auf ihn hielt.

Der Hund des Indianers ist, wie sein Herr, der Feind des weißen Mannes, und von dem Hunde des letzteren wird die Feindschaft vollständig erwidert. Ein großer Hund der zu unserer Karavane gehörte, war, wenn er eines Indianers ansichtig wurde, nicht zu bezähmen, sondern sprang ihm nach der Kehle. Das nämliche feindliche Gefühl hegte er auch gegen die dunkelfarbigen Mexikaner der unteren Volksklassen während er gegen Menschen der weißen Race vollkommen harmlos war. Pferde und Maulthiere scheuen sich vor Indianern so lange sie nicht an dieselben gewöhnt sind, so daß selbst ein friedlicher indianischer Besuch einen Wagenzug in Unordnung bringen oder eine Heerde in Schrecken setzen kann.

Man ist bis in die Gegend von Pleasant Valley auf dem Kohlenkalkstein gereist. Hier aber erscheint, mit einer Erhöhung des Terrains ein aufgelagerter Kalkstein von ganz anderem petrographischen Charakter. Von Haupt=

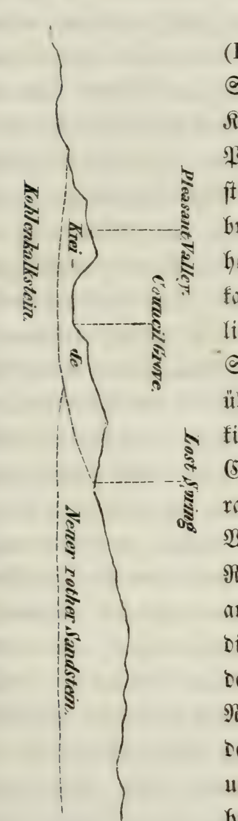
farbe ist er weißlich, oft in leichten Schattirungen marmorirt und oft mit schwarzen Dendriten gezeichnet. Er ist dicht, hart, und stark mit Kieselerde durchdrungen, welche sich häufig in Feuersteinmassen ausgeschieden hat. Dieser Kalkstein bildet bei Council Grove eine Terrassenstufe, auf deren Höhe man, immer mehr ansteigend, westwärts weiter reist, wo dann jenseit Diamond Spring, in der Gegend von Lost Spring, Mergel- und Conglomeratschichten des neuen rothen Sandsteins beginnen.

Ich habe in diesem Kalksteine von Pleasant Valley und Council Grove keine organischen Reste gesehen, war aber, indem ich darüber reiste, der Meinung von dem Kohlenkalksteine mit einem Schritte auf die Kreideformation gelangt zu sein. Am Fuße der durch diese Schichten gebildeten Terrasse, gerade wie am unteren Rande der texanischen Kreideschichten, brechen klare Felsenquellen hervor, deren vortreffliches Wasser sich sehr vortheilhaft von dem moorigen des Kohlenkalksteinterrains und dem salzigen oder alkalischen des neuen rothen Sandsteins unterscheidet. Marcou, auf seiner geologischen Karte der Vereinigten Staaten*), läßt ungefähr da wo Pleasant Valley ist, den neuen rothen Sandstein beginnen, mit einzelnen inselförmigen Massen der Kreideformation, die sporadisch da und dort auf dem neuen rothen Sandstein umher liegen. Wenn dies das Hauptverhältniß dieser Gegend ist, so scheint die Santa-Fé-Straße über eine solche Kreide-Insel hinwegzugehen, die gerade die Grenzlinie des neuen rothen Sandsteines gegen

---

*) Petermann's Mittheilungen, 1855, VI.

den Kohlenkalkstein überdeckt. Wir sind damals gerade zum Theil in der Nacht gereist, so daß ich den Weg nicht in ununterbrochenem Zusammenhange sehen konnte. Der geologische Charakter dieses Punktes schien mir aber der folgende zu sein:



Am kleinen Arkansas (Little Arkansas) erhebt sich eine Stufe des Prairieterrains, deren Kante von scharf abgebrochenen Platten eines hellgrauen Sandsteins gebildet wird. Dieser Abbruch eines nordwestwärts gelegenen höheren Terrains zieht sich am Arkansasflusse hinauf als dessen nördliche Thaleinfassung, und die Straße, bis zu ihrem Uebergange über den Fluß, oberhalb Fort Atkinson, läuft an seinem Fuße hin. Charakteristische Punkte dieser Terrainstufe sind die kleinen Felsen am Walnut Creek, am Pawnee Rock und Pawnee Fork, und an den sogenannten Caches; und die petrographischen Erscheinungen derselben wiederholen sich auf der Nordseite des Cimarron, nämlich an den sogenannten Lower Springs und Middle Springs. Das hier auftretende Conglomerat —

offenbar eine höhere Schicht der Formation des neuen rothen Sandsteins als die welche die Flugsandmassen am Arkansas und Cimarron liefert, — wird durch ein pulverförmiges oder mehlartiges weißes Bindemittel nothdürftig zusammengehalten, und enthält Geschiebe von Quarz, Jaspis, Carniol, Feuerstein, Granit, Syenit, Trapp, rothen, braunen, schwarzen und grünen Lavaschlacken und braunem Pechstein. Wo das Bindemittel eigne Schichten ohne Geschiebe darstellt, nimmt man in der weißen mehlartigen Masse eine Menge undeutlicher Bildungen organischen Ursprungs wahr die eine mikroskopische Untersuchung verdienen. Die deutlicheren davon sehen aus wie zarte Würzelchen und Zweige, und im Bruche sieht man an manchen Stellen zahllose kleine Oeffnungen von Röhrchen. Hier und da sind diese Gewebe organischer Reste von Eisenoxydhydrat durchdrungen und dann von größerer Härte. Eine härtere Schicht des Gesteines bildet die Decke dieser Felsen, erhält dieselben und ist die Ursache dieser Terrainbildung. Am Walnut Creek, Pawnee Rock und Pawnee Fork stellt dieses Dach sonderbare dunkelbraune Massen dar die wie halbgeschmolzener Sandstein erscheinen, als ob sie vormals die Berührungsfläche zwischen dem Sandstein und einer darüber geflossenen Lava gebildet hätten. Wislicenus hat diese Bildungen wirklich für vulkanischen Ursprungs gehalten, und an den Rabbit's Ears und dem Round Mound, vulkanischen Bergen an den Quellen des Nutriaflusses oder nördlichen Astes des Canadian, findet man Auswürflinge von halbgeschmolzenem Sandsteine welche ganz ähnlich aussehen. An anderen Stellen dagegen schienen mir die den

Sandstein und das Conglomerat bedeckenden härteren Lagen nichts zu sein als sandige und eisenhaltige Kalk-Incrustationen deren vormalige Einschlüsse verschwunden sind und die dadurch ein blasiges Aussehen erhalten haben. Am Pawnee Fork liegt über dem Sandsteine und Conglomerate, und ihrem harten Dache, ein dichter Kaltstein welcher durch Auflösung und Infiltration das Material zu solchen Incrustationen geliefert hat und wahrscheinlich noch liefert. Auf der Berührungsfläche findet man hier braune, sandige Staktiten, und sandige Kalksteinkrystalle ähnlich denen des sogenannten krystallisirten Sandsteins von Fontainebleau.

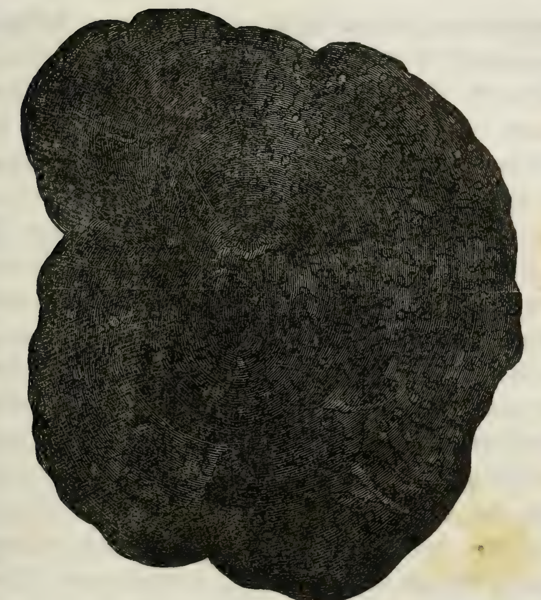
Ein rauher, sandiger, dolomitischer Kalkstein welcher am Cimarron über dem weicheren Sandsteine und Conglomerate liegt, trennt diese Schichten der neuen rothen Sandsteinformation von höheren und jüngeren Sandsteinmassen, die zuerst in aufgethürmten Blöcken erscheinen. Die Masse zeichnet sich durch Reichthum an Quarz und Glimmer, durch das oft gänzliche Zurücktreten eines erkennbaren Bindemittels, durch die innige Verschmelzung seiner Quarzkörner oft zu einem dichten Quarzfels, durch seine große Härte und seine lebhaften Farben aus die vom reinsten Weiß alle Nuancen bis in ein frisches Ziegelroth und Braunroth oder von einem lichten Gelb in Braun darstellen. Zahlreiche Knoten von Brauneisenstein, welche bei dem Verwittern als lose Kugeln auf die Oberfläche kommen und concentrisch schaalig zusammengesetzt sind, gehören zu den charakteristischen Erscheinungen. Die Lagerungsverhältnisse dieses höheren und jüngeren Sandsteins lassen sich an den sogenannten Upper Springs, auf der Südseite des

Cimarron, und am Cold Spring und Cedar Spring deutlich sehen. Man erkennt zu unterst die Schichten des Conglomerates und Sandsteines die den Flugsand des Arkansas und Cimarron liefern, darüber den rauhen Kalkstein welcher ihr Dach bildet, und auf diesem den jüngeren und harten Sandstein welchen ich eben beschrieben habe. Sah ich recht, so weicht die Schichtenlage dieses letzteren ein wenig von der der darunter liegenden Gesteine ab.

Ich zweifle nicht daß dieser obere Sandstein der in dieser Gegend von Marcou angezeigten Juraformation angehört. Am Ocaté, einer Felsenschlucht die sich in das Thal des oberen Canadian mündet, enthält derselbe vegetabilische Reste die aus undeutlichen Zweigen und dicotyledonischen Baumblättern bestehen. Zugleich sieht man auf seinen Schichtungsflächen in der rothen oder gelblichen Hauptmasse zahllose kleine runde Erhöhungen von weißer Farbe die dem Gestein ein geflecktes Aussehen und einen oolithischen Charakter geben.

Auf diesen Sandsteinschichten, welche außer dem Cañon des Ocaté auch die Betten des Rabbit's-Ear-Creek, des Rock-Creek, Whetstone-Creek, und anderer Bäche enthalten, und über welche sich die Trapplaven der Rabbit's Ears und des Round Mound ergossen haben, liegen in der Gegend des Wagon Mound, auf den Plateauhöhen über welche die Straße von da nach Las Vegas führt, noch höhere Schichten eines bald lichteren bald dunkleren Kalksteins und eines sehr harten dunkelgrauen Sandmergelschiefers mit zahlreichen Muscheln*) und

*) Die Petrefacten welche ich hier, sowie am Ocaté und bei



Sandstein vom Ocaté.

hier und da mit ausgesonderten Kalkspathmassen. Die Trapplaven des Wagon Mound haben auch diese obersten Schichten durchbrochen und sich über dieselben ergossen.

Bei Las Vegas bricht auf der Nordostseite des Thales der Kalkstein der Juraformation mit beinahe horizontalen Schichten ab, und auf der entgegengesetzten Thalseite erhebt sich ein steiler von Nordnordwest nach Südsüdost auslaufender Sandsteinrücken und schießt mit seinen ost-

---

Anton Chico gesammelt, habe ich dem Smithsonischen Institute zu Washington zugestellt.

nordostwärts fallenden Schichten unter jenen Kalkstein. Vermuthlich ist es der hier von der Westseite her erhobene neue rothe Sandstein welcher hier wieder zum Vorschein kommt. Durch einen engen Spalt der diesen Rücken bis auf seine Basis durchschneidet, so eng daß die Frachtwagen mit ihren Achsen auf beiden Seiten an die Felsen stoßen, führt auf horizontalem Boden die Straße nach Santa=Fé hinüber in ein Labyrinth unregelmäßiger Thäler und Schluchten ohne Wasser, wo wieder horizontale Sandsteinschichten und auf ihnen Kalkstein erscheint. Das Cañon blanco und Cañon del toro sind Schluchten in diesem Sandsteine welcher von Marcou der Juraformation zugesprochen wird. Ein Sandsteintafelberg bei Anton Chico, einem Oertchen am oberen Pecos, zeigt wieder die vegetabilischen Reste des Ocaté und andere schilfartige Pflanzentheile. Südwärts vom Cañon blanco bildet das Land wieder ein geschlossenes und ebenes Plateau, welches gegen Westen, am Rio Grande, durch eine Reihe plutonisch=metamorphischer, vielleicht auch vulkanischer und theilweise sedimentärer Gebirgsgruppen von schroffen alpinischen Formen begrenzt ist, zwischen denen Päſſe nach dem Rio=Grande=Thale hinabführen. Auf diesem Plateau zeigt sich am Ojo de Berendo (Antilopenbrunnen) weißer auf Sandstein ruhender Kalkstein.

Dieses Plateau trägt offenbar ein detachirtes Stück der Juraformation des Llano estacado. Größtentheils aber scheint diese Formation hinweggewaschen und der neue rothe Sandstein blosgelegt zu sein. So gegen den kleinen Salzsee hin, welchem ostwärts die aus den genannten Gebirgs=

gruppen kommenden Bäche von Manzanas, Cuarrá u. s. w. zufließen. Ueber diesen Sandstein gelangt man durch den Paß von Cuarrá und Avó in das Thal des Salado hinab, eines salzigen Baches der durch den bunten Sandstein rinnt, sich aber dann in eine Schlucht eines tiefer liegenden Kalksteins einschneidet, und durch diese in das Thal des Rio Grande hinabgelangt. Unsere Straße folgte indessen nicht dieser Schlucht, sondern führte über ein steiles Kalksteingebirge, dessen Gestein wieder über dem Sande liegt, hinab, und erreichte den Thalboden des Flusses oberhalb La Joyita. So kommen hier auf der Ostseite des Rio Grande in engem Raume drei oder vier Formationen mit einander zu Tage, die nach Marcou (siehe dessen Karte) den ganzen Zeitraum vom Kohlenkalkstein bis zur Kreide, mit dazwischen geschobenen plutonischen, metamorphischen und vulkanischen Massen, ausfüllen.

Ich habe in dieser Abschweifung vom Faden unserer Reise, ihrem Verlaufe vorauseilend, die wenigen und oberflächlichen geologischen Wahrnehmungen zusammengedrängt zu denen mir unsere Art zu reisen auf dem Wege vom Missouri bis zum Rio Grande Gelegenheit gab. Unsere häufigen Nachtmärsche würden auch jede Kette gründlicherer Untersuchungen, zu denen ich jedoch nicht vorbereitet war, unterbrochen haben. Ich lenke jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers wieder in die östlichen Räume der Prairien zurück, in denen ich die Schilderung anderer Erscheinungen und kleiner Reisevorgänge nachzuholen habe.

Wie es sich auch in geologischer Hinsicht mit dem bei Pleasant Valley auftretenden Kalksteine verhalten

mag, so ist gewiß daß mit seiner Erscheinung und der damit verbundenen Erhöhung des Bodens eine merkliche Veränderung in dem ganzen Naturcharakter der Prairie eintritt. Boden und Luft sind auf der höheren Terrasse und veränderten Formation trockner. Der Thau, welcher auf der tieferen Stufe außerordentlich reichlich gefallen war, zeigte sich hier nur spärlich. Der Reisende fühlt das veränderte Klima durch vermehrtes Wohlbefinden und gesteigerte Activität. Die Vegetation stellt im Allgemeinen einen kürzeren aber reineren Graswuchs dar.

Council Grove, wo wir am 27. August eintrafen, muß mit der Zeit ein Ort von Bedeutung werden. Die Lage ist schön und vortheilhaft. Damals bestand der Platz aus etwa zehn Häusern, von weißen Männern mit indianischen Frauen bewohnt. Ein wenig am Bache aufwärts stand abgesondert das Missionsgebäude, ein ansehnliches Steinhaus mit einigen eingehegten Feldern. Diese Mission, welche von den Methodisten unter den Caw-Indianern angelegt worden ist, hat, wenn ich nicht irre, durch die neueren gewaltsamen Zustände des Territoriums eine Störung erlitten. Etwa eine Meile den Bach hinab, lag ein aus zwölf bis fünfzehn Lederzelten bestehendes Dorf der Caws. Die Gegend bietet im Kleinen viele Naturreize dar. Die Bäche, welche durch liebliche und blumenreiche Wiesenthälchen zwischen grasbewachsenen Hügeln rinnen, sind von Bäumen und Gebüsch eingefaßt. Sie bilden die Quellen des Neoscho, welcher in den Arkansas fließt.

In der Nähe von Diamond Spring, wo auf der Höhe ein indianischer Begräbnißplatz war, wurde von einigen

unserer Leute ein herrenloser Ochs eingefangen und am Abend geschlachtet. Er war offenbar von einer uns vorausgehenden Karavane zurückgeblieben. Den Aufenthalt am Lost Spring, wo wir unsere Thiere tränkten, suchten wir abzukürzen. Man fürchtet hier ein gewisses giftiges Kraut welches die Mexikaner Yerba loco, d. h. Tollkraut, nennen. Was man mir als diese Pflanze zeigte, schien mir ein Astragalus zu sein. Hier, wie schon erwähnt, beginnt abermals ein verändertes Gestein, und mit dem überhandnehmenden losen Sande treten am Cotton Wood Creek — d. h. am Pappelflusse — die Pappeln auf. Bis dahin waren die Creeks mit vermischtem Laubholze besetzt gewesen, in welchem die Eichen eine vorherrschende Rolle gespielt hatten. Das Land wird in dieser Gegend eine immer gleichförmigere Ebene, und das tief in dieselbe eingeschnittene Bett des genannten Flüßchens stellt sich in der einförmigen Grasfläche als eine gerade Linie von Baumwipfeln dar welche aus der Tiefe ein wenig über den Rand emporragen. Das Gras war in dieser Gegend von niedrigem Wuchse, und in dieser Jahreszeit schon dürr. Myriaden verschiedener Heuschrecken hüpften und flatterten durcheinander; Mosquitos von ungewöhnlicher Größe plagten Menschen und Thiere.

Am ersten September hielten wir am kleinen Arkansas Mittagsruhe. Das Bett dieses Flüßchens ist, wie alle übrigen dieser Gegend, tief in die Prairiefläche eingeschnitten, — nicht aber etwa in festes Gestein, sondern in lehmige oder thonige Alluvialmassen.

Ich habe schon bemerkt daß man in der Prairie leicht

über Vertiefungen des Bodens hinwegsieht ohne sie zu bemerken. Die Grasfläche läßt nirgends bestimmte Linien und also auch keine geometrische Perspective zu. Indem nun dazu eine Beschaffenheit der Atmosphäre kommt, welche entweder jede Luftperspective vernichtet oder dieselbe durch ungleiche Erwärmung der Luftschichten gänzlich verwirrt, sind sehr sonderbare optische Täuschungen nicht zu vermeiden. Ein nicht weit vor mir sitzendes Kaninchen sah ich für einen Hirsch in der Ferne, einige im Wege laufende Raben für Menschen an. Passirten die vorausgehenden Wagen eins der eingeschnittenen Flußbetten, so schienen sie im Boden zu verschwinden. Dem kleinen Arkansas entlang stehen in der Tiefe Ulmen und Pappeln. Von der Fläche aus gesehen erscheinen sie mit ihren über die Schlucht emporragenden Köpfen gerade aus dem Boden hervorzuragen. Sowie man an das Flußbett selbst hart herantritt, hat man eine besondere kleine Welt in der kahlen Steppe vor sich. Aus der Tiefe wachsen die Bäume empor; an der Seite der Schlucht stehen Sonnenblumen auf zwei- bis dreimannshohen Stengeln; Weinreben ranken sich durch das Gebüsch.

Indem wir westwärts der Anhöhe hinauffuhren, welche hier mit Sandsteinschichten beginnt, hatte ich einen interessanten Blick auf die Sandhügel am Arkansas-Flusse, dem wir hier nahe gekommen waren. Die Reihe dieser Hügel erschien als ein weiß und grün gesprenkelter Landstreifen, — eine Wirkung welche durch einzelne Büsche auf dem weißen Sande hervorgebracht wurde. An diesen gefleckten Hügelstreifen angeschlossen, zeigte sich am Abend in der Landschaft eine interessante Terrainbildung in auffallender

Beleuchtung. Kleine kegelförmige Hügel, mit Gras bewachsen wie das übrige Land umher, erhoben sich, gleich riesenhaften Maulwurfshaufen, auf der sanftgewellten Fläche, und warfen ostwärts dunkle Schlagschatten welche wie schwarze Flecken und Streifen erschienen. Das Gras umher war von einem für die Jahreszeit ungewöhnlich frischen Grün, — ein Zeichen daß die Umgebung dieser sonderbaren Erhöhungen, welche wahrscheinlich ursprünglich bloße Flugsandhügel gewesen sind, reich an Feuchtigkeit ist. Die Capillar-Attraction bringt, wie ich später vielfach beobachtet habe, im losen Sande häufig eine bedeutende Quantität von Feuchtigkeit aus der Tiefe in die Nähe der Oberfläche, besonders aber in Vertiefungen zwischen Sandhügeln.

In dieser Gegend sahen wir zuerst einzelne Büffel, deren Zahl, sowie wir fortrückten, mehr und mehr zunahm. Schon zwei Tage vorher hatte ich bei Sonnenaufgange im Morgenrothe des östlichen Horizontes eine plumpe schwarze Figur gesehen, welche lange meine Aufmerksamkeit beschäftigt hatte, bis sich ergab daß es ein Büffel war — offenbar ein Einsiedler seines Geschlechtes, welcher sich aus irgend einem Grunde von den weiter westlich weidenden Heerden abgesondert hatte. Bis zum Beginne dieser Heerden kam uns keins dieser Thiere mehr zu Gesicht. Jetzt, während in einer wunderbaren Abendbeleuchtung unsere Wagen wie in Gold gefaßt dahinzogen, waren wir mit einem Male von kleinen Büffelbanden umgeben, die zusammen den Anfang eines großen Heeres bildeten. Auf eins der Thiere wurde sogleich Jagd gemacht, und bald meldete der in's Lager kommende Jäger daß es erlegt sei, und forderte einige Leute auf

mit ihm auszureiten um das Fleisch zu holen. Bei unterdessen eingetretener Nacht konnte aber das Thier nicht gefunden werden. Unser Gelüste nach Büffelzungen und Büffel-Markknochen wurde indessen nicht lange mehr unbefriedigt gelassen. Einige Tage später waren sogar mehrere unserer Leute durch den unmäßigen Genuß frischen Fleisches krank. Als wir am Morgen um uns blicken konnten, war die Ebene rund umher von Büffelschaaren bedeckt. Es war ein unübersehbares, aber in einzelne Banden getheiltes Heer. Vom ersten bis zum achten September reisten wir ununterbrochen in diesem Heere, welches sich hauptsächlich auf der Nordseite des Arkansas ausbreitete, obgleich wir stellenweise auch jenseit des Flusses das Land bedeckt sahen. Zuweilen kamen einzelne Schaaren so dicht an uns heran daß sie unsern Zug in Unordnung zu bringen drohten, und während ein dicht hinter uns reisender Wagentrain seine Ochsen tränkte, war es schwer zu verhindern daß diese sich mit der Büffelheerde mischten. In der Nacht brüllten und grunzten die Thiere immer dicht um unser Lager her, während zugleich das Geheul der zahlreichen Wölfe ertönte die den Büffelheerden folgen um Kälber und invalid gewordene alte Thiere zu würgen. Ich weiß nicht ob der Büffelwolf eine eigne Species ist. Die welche wir sahen waren von weißer Farbe und sehr groß. Am sechsten des Monats, während wir uns zwischen Pawnee Fork und Coon Creek fortbewegten, bildeten die Büffelschaaren auf den nördlichen Anhöhen eine geschlossene Linie von mindestens 8 Meilen Länge, Thier an Thier. Es unterliegt keinem Zweifel daß das während dieser achttägigen Fahrt uns umgebende Heer von Büffeln aus

Millionen bestand, daß es ein zusammengehöriges, in Masse fortrückendes Ganze war, und daß ich mit meinen eignen Augen hunderttausende dieser Thiere gesehen habe. Später, als wir durch das Heer hindurch waren, fanden wir, sehr zum Nachtheile unserer Zugthiere, das Gras der Prairien bis auf schwache Ueberreste abgefressen. Das Büffelheer war also weidend fortgerückt, und über hunderte von Meilen weiter südwestwärts lagen überall auf der Fläche zerstreut die Gerippe dieser Thiere in solcher Anzahl daß man auf keiner Stelle stehen konnte ohne einige Knochen um sich zu sehen.

Während unseres Zuges durch das Büffelheer konnte es uns natürlich keinen Augenblick an frischem Fleische fehlen. Es bedurfte selten der Zeit einer halben, oft kaum der einer Viertelstunde um ein Thier zu haben. Nachdem wir die Region in welcher das Heer weidete hinter uns gelassen hatten, hielt unser Fleischvorrath noch über acht Tage aus, da in diesen trockenen und hohen Gegenden, namentlich in der Jahreszeit in welche wir nun schon vorgerückt waren, frisches Fleisch sehr lange gehalten werden kann und an der Luft am Ende trocknet aber nicht fault. Ehe der Vorrath von Büffelfleisch aufgezehrt war, stießen wir auf Heerden von Antilopen. Weiter westwärts bedeckten Entenschaaren jede Pfütze in der Prairie; am Rio Grande kamen hierzu Gänse, Kraniche, Hasen, Wachteln und anderes kleines Wildpret, so daß unser Tisch von jetzt an immer gut versehen war. Während der Zeit unseres größten Ueberflusses war uns nur das Fleisch von Kälbern und jungen Kühen gut genug, und von vielen erlegten Thieren benutzten wir

nur die Zunge und die Markknochen. Von jungen Thieren ist auch die Leber sehr zu empfehlen. Das Mark aus den Knochenröhren der Beine ist aber in der That eine der ausgesuchtesten Delicatessen. Will man sich ein recht charakteristisches Bild vom Wohlleben in der Prairie machen, so denke man sich eine Reisegesellschaft die um ein Feuer von Büffelmist gelagert ist, auf welchem ein Büffelmarkknochen geröstet wird. Wenn man glaubt daß die Hitze hinreichend eingewirkt habe, wird der Knochen mit der Rückseite eines Beiles aufgeschlagen, worauf sich das Mark als eine solide Stange aus der Röhre nehmen läßt. Diesen Leckerbissen der Wildniß muß aber entgegengestellt werden daß das Fleisch eines alten Bullen fast ungenießbar ist, und den Einwirkungen der Kochkunst so hartnäckig widersteht wie eine Rolle Bindfaden.

Wenn eine Schaar indianischer Jäger hinter einer Büffelheerde dahin rast, mag die Scene wild und aufregend genug sein. Verschiedene Reisende haben dies beschrieben; ich selbst habe nicht Gelegenheit gehabt Zeuge davon zu sein. Von unserer Reisegesellschaft wurde die Büffeljagd nur im kleinen Maßstabe, so zu sagen en détail, betrieben. Brauchten wir Fleisch, so ritt ein Mann von der Gesellschaft, mit einer sechsschüssigen Pistole bewaffnet, zwischen die rund umher weidenden Büffel. Das große Heer dieser Thiere theilt sich in Heerden, welche ihrerseits aus einzelnen Banden je unter Anführung eines Bullen bestehen. Der Zusammenhang des großen Heeres ist zwar nirgends ganz unterbrochen, die einzelnen Banden aber bewegen sich, immer in einfacher Reihe ihrem Anführer folgend, vollkommen

selbstständig. Der Jäger wählt sich für seinen Angriff irgend ein Thier aus einer benachbarten Bande, und fängt an dasselbe zu hetzen. Nun wird es in diesem Theile des Heeres unruhig. Reihenweise ihrem Anführer folgend laufen die in der Nähe des Vorganges befindlichen Banden nach allen Richtungen über die Ebene, wobei sie nur nothgedrungen ihre betretenen Pfade verlassen, welche, menschlichen Fußpfaden zum Verwechseln ähnlich, sich in allen Richtungen kreuzen. Der Erfolg der Jagd hängt von der Brauchbarkeit des Pferdes und der Sicherheit des Reiters ab. Das Pferd wird auf der linken Seite des gehetzten Thieres gehalten, der Jäger pflegt demselben, ehe er schießt, so nahe zu kommen daß er ihm die Pistole beinahe auf das Schulterblatt setzen kann, und nur ein ganz ungeschickter Mensch kann seine sechs Kugeln verschießen ohne das Thier niederzubringen. Von einem Widerstande des letzteren, oder einer gemeinsamen Vertheidigung einer angegriffenen Bande, ist mir kein Beispiel bekannt geworden, sowie ich auch nicht bemerken konnte daß das Heer im Großen von der Anwesenheit eines Feindes in seiner Mitte andere Notiz genommen hätte als daß die nächsten Banden ihm aus dem Wege gingen. Die zahlreichen Löcher der Prairie-Murmelthiere machen diese Jagd gefährlich, und nur ein an diesen unsichern Boden, und überhaupt an die Büffeljagd gewöhntes Pferd ist dem Neuling anzurathen. Da mir dieses abging, enthielt ich mich der activen Theilnahme an dem Vergnügen. Robert, der eines Tages sein Glück versuchen wollte, überritt ein Büffelkalb, und stürzte dabei vom Pferde, ohne jedoch sich ernsthaften Schaden zuzufügen.

Wir hatten unter unseren Maulthierknechten einen Mexikaner welcher acht Jahre lang als Sklave unter den Comanchen gelebt hatte, und deshalb bei der Karavane den Namen Comanche führte. Dieser Mensch war sehr geschickt im Gebrauche der Wurfschlinge, und fing nicht nur mit derselben mehrere Büffelkälber, sondern eines Tages lasirte er auch eine vollwüchsige Kuh, und ohne Hülfe eines andern Menschen gelang es ihm das Thier niederzuwerfen und ihm die Beine zu binden. Als er dies im Lager meldete, ritt ich mit ihm zur Stelle wo die Kuh lag. Nachdem der Bursch dem Thiere den Laso um den Hals geworfen hatte, war er — während dasselbe, sich sträubend, still stand — immer die Leine straff haltend mehrmals um dasselbe herumgeritten, hatte auf diese Weise allmälig dessen Beine umzogen und zusammengeschnürt, und zuletzt durch einen Ruck dasselbe umgeworfen. Schnell war er sodann vom Pferde gesprungen und hatte mit dem Ende der Leine die vier Beine desselben zusammengebunden. Wir tödteten, nachdem wir angekommen waren, das Thier durch einen Schuß, und sogleich begann Comanche das Fleisch, soweit wir es zum Lager mitzunehmen beabsichtigten, von dem Leibe abzuschneiden. Von einem Ausweiden oder Abziehen der Haut war natürlich niemals die Rede. Während der Bursch mit unglaublicher Virtuosität sein Geschäft verrichtete und mit jedem Schnitte seines Messers einige Pfunde abtrennte, stellte er in der That ein barbarisches Bild dar. Es war der Mensch als reißendes Thier, welchen ich vor mir sah. Der größte Theil vom Leichname der Kuh wurde den Wölfen und

Geiern überlassen, welche denn auch, sowie wir abzogen, sogleich von ihrem Antheile Besitz nahmen.

Die Stelle wo die Büffelkuh gefangen und erlegt wurde, war ein ausgedehnter Bau der gesellig lebenden Prairie-Murmelthiere, welche sehr uneigentlicher Weise Prairie-Hunde genannt worden sind. Auf einem ebenen Platze, auf welchem jede Vegetation zerstört ist, und dessen Lehmboden hart wie eine Scheuntenne erscheint, erheben sich zahlreiche Erdhaufen, von denen ein jeder, gleich dem Krat r eines Vulkanes, ein Loch — den Eingang in die Wohnung einer Murmelthierfamilie — enthält. Eine gewisse Anzahl solcher Familien graben sich ihre Höhlen nebeneinander auf einem solchen Raume, und bilden damit was man ein Dorf der Prairie-Hunde (prairie dog village) genannt hat. In manchen Gegenden aber sind diese Dörfer so häufig daß sie sich, in kleinen Zwischenräumen, oder eins an das andere grenzend, über hunderte von Quadratmeilen ausbreiten. Die Thierchen lassen dann in der Gegend wenig Vegetation aufkommen, und setzen das Zugvieh der durchziehenden Karavanen einem oft gefährlichen Mangel aus. Dies habe ich namentlich später weiter südlich, auf der Straße von San Antonio nach El Paso, in den Limpia-Gegenden, getroffen, wo an manchen Stellen der Graswuchs an und für sich ziemlich spärlich ist.

Die Prairie-Murmelthiere sind von vielen Reisenden beschrieben worden. Die Angabe daß diese kleinen Nagethiere ihre Wohnungen mit Eulen und Klapperschlangen theilen, schien mir, ehe ich die Thatsache mit eigenen Augen

gesehen, fabelhaft. Allein sie ist nicht nur richtig, sondern bezeichnet auch den regelmäßigen Sachverhalt und keine Ausnahme. Nähert man sich einem Murmelthierdorfe, so sieht man die eigentlichen Eigenthümer und Erbauer der Wohnungen überall neugierig aber vorsichtig die Köpfe aus ihren Löchern stecken oder auf den Erdhügeln neben den Oeffnungen sitzen, und diejenigen welche sich auswärts befinden, schnell nach Hause eilen. Plötzlich ertönt rund umher ein pfeifender Ruf, und die Thierchen sind sämmtlich verschwunden. Zugleich aber flattern kleine graubraune, gelbweiß gesprenkelte Eulen, mit weichem, geräuschlosem Gefieder hierhin und dorthin, von einem Loche zum andern. Viele von ihnen flüchten sich hinein zu ihren vierfüßigen Hausgenossen, andere setzen sich bald hier bald dort an einen Eingang und sehen mit ihren ernsthaften Gesichtern aus als ob sie ihn zu bewachen hätten. Der kleine Vogel, dessen Leib kaum größer ist als der einer Turteltaube, der jedoch in Folge seines losen Gefieders viel größer erscheint, sieht offenbar am Tageslichte recht gut. Ein Exemplar, welches ich schoß, hatte die Beine bis an die Zehenspitzen befiedert, aber die Federn bestanden nur aus Kielen ohne Bart. Von der Anwesenheit des dritten Hausgenossen habe ich mich erst später überzeugt, und ich weiß in der That nicht ob die Klapperschlange ein so regelmäßiger Einwohner dieser Murmelthierhöhlen ist wie die kleine Eule. Häufig indessen habe ich Klapperschlangen vor den Eingängen an der Sonne liegen, aus dem Loche herauskommen, oder in dasselbe zurückkriechen sehen. Interessant aber scheint mir besonders die Art zu sein wie die Schlange die ihr gewährte Gast-

freundschaft lohnt. Sie macht es sich zur Aufgabe ihre freundlichen Wirthe von einer zu zahlreichen Nachkommenschaft zu befreien, wovon ich mich überzeugt habe, indem ich in dem Leibe einer zu den Einwohnern eines Murmelthierbaues gehörigen Klapperschlange wirklich ein junges Murmelthier fand. Ob es sich mit den Eulen auf die gleiche Weise verhält, oder ob diese ihrerseits ihre besondere Aufmerksamkeit den jungen Klapperschlangen zuwenden, kann ich nicht sagen.

Es ist eine auffallende Erscheinung daß das Erd-Eichhörnchen, welches in einem Theile des Staates Californien Wiesen und Felder verwüstet, seine unterirdischen Wohnungen gleichfalls mit Eulen und Klapperschlangen theilt. Hier habe ich die Anwesenheit der Klapperschlangen viel häufiger beobachtet als bei den Murmelthieren. Die kleine Eule ist entweder die nämliche oder eine sehr nahe verwandte Species wie die der Murmelthierbauten.

Wir hatten die drei letzten Tage des August einen heftigen und heißen Südwind gehabt. In der Nacht zum ersten September zeigten sich Merkmale eines Umschlagens des Windes. Es wetterleuchtete im Norden bei heiterem Himmel. Am Morgen war gebrochenes Gewölk, und am Tage setzte sich der Nordwind fest. Wir hatten von da an mehrere sehr kalte Nächte. Während des Südwindes war kein Thau gefallen, bei dem Nordwinde aber war am Morgen das Gras sehr naß, und ich fror auf meiner Nachtwache heftig an den Füßen. Die Wölfe vermehrten bei dieser Temperatur ihr nächtliches Geheul. Später waren wir wie-

derholt von Neuem heißem Südwinde ausgesetzt, welcher mehrere unserer Leute krank machte. Von plötzlichen Uebergängen aus diesem amerikanischen Scirocco in einen eisigen Nordsturm werde ich Beispiele zu berichten haben.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. — Am Arkansas. — Das Flußbett. — Wolfslager und Wölfe. — Eine Stampede. — Comanchen und Kiowas. — Besuche großer Häuptlinge. — Umgekehrtes Paßwesen. — Indianisches Trauercostüm und militärischer Schmuck. — Verzeichniß von Comanche- und Kiowa-Wörtern. — Fort Atkinson. — Weiterer Verkehr mit den Kiowas. — Raubzüge nach Mexiko und mexikanische Gefangene. — Gebrauch der spanischen Sprache unter den Prairie-Indianern. — Allmälige Vernichtung des Racen-Charakters und Verwandlung von Indianerstämmen in Räuberbanden. — Antagonismus, nicht der Racen sondern der Lebensformen. Alter Kampf der Civilisation von Anahuac mit den Barbaren fortgesetzt. — Ostgrenze der Apachen — In der Nähe des Forts. — Ein indianisches Felsengrab. — Schlußfolgerung auf indianische Vorstellungen vom zukünftigen Leben. — Menschenhandel und Prostitution bei den Indianern. — Uebergang über den Fluß. — Abermalige indianische Besuche im Lager. — Ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen.

Der dritte September hatte uns an das Ufer des Arkansas gebracht, da wo er den äußersten Punkt seiner nördlichen Krümmung erreicht. Wir lagerten am Abend einige hundert Schritte vom Flusse auf grünem Rasen von Büffelgras. Der Fluß hat abgebrochene Lehmufer, wie der Missouri, Ohio und Mississippi. Der Wasserspiegel lag damals vier bis sechs Fuß tiefer als die Prairiefläche. Die Ufer werden vom Wasser unterwühlt, und brechen allmälig stückweise hinab, während sich auf der entgegengesetzten

Seite des Flusses Sandbänke ansetzen. Das Wasser ist lehmig, und der Boden besteht aus gefährlichem Triebsande, auf welchem man beim Baden nicht lange still stehen darf. In dieser Jahreszeit konnte der Fluß überall durchwatet werden. Unter dem Uferabbruche, und in Seitenrissen desselben, stehen einige Pappeln und Weiden. Die Prairie aber reicht überall bis an den Rand des Abbruchs. In den Wänden des letzteren befanden sich mehrere Wolfslager in unserer Nähe, aus denen wir ein ununterbrochenes Gewimmer und Gewinsel der Jungen hörten. In der Nacht brachte das vermischte Geheul der alten und jungen Wölfe eine Musik hervor die in der That unbeschreiblich war. Wölfe und Büffel gingen in unserer Nähe beständig von einem Ufer des Flusses zum anderen.

Während die Ebene mit Büffeln bedeckt ist, fehlt es den Wölfen nicht an Nahrung, und zum Theile begleiten sie wohl das Büffelheer auf seinen Wanderungen. Wir und unsere Thiere hatten nichts von ihnen zu fürchten; unser Fleischvorrath aber mußte allnächtlich von unserem Hunde vertheidigt werden. Durch das Fleisch angelockt, kamen sie, wie auch die kleineren Prairie-Wölfe, welche die Mexikaner Coyotes*) nennen, uns so nahe, daß ich, wenn auf solchen Reisen des Nachts unnöthiges Schießen gestattet werden könnte, in jeder Mondscheinnacht eins dieser Raubthiere hätte schießen können, ohne von meinem Lager aufzustehen. In Nicaragua sagte man mir, die Coyotes, wenn in großer Anzahl beisammen, wagten es zuweilen, Menschen anzugrei-

*) Ein aztekischer Name — coyotl.

fen. In den Prairien habe ich davon niemals etwas gehört.

Obschon unsere Maulthiere durch die Wölfe und Coyotes keiner wirklichen Gefahr ausgesetzt waren, so wurden sie dennoch durch diese allnächtlich uns umschleichenden Bestien beunruhigt, und eine solche Beunruhigung kann leicht ernstere Folgen haben.

In einer der Nächte am Arkansas stand ich etwa tausend Schritte von unserem Lager auf meinem Wachposten. In meiner Nähe befand sich ein weißes Maulthier welches stets am Rande der Heerde und mit dem Kopfe nach außen gekehrt zu weiden pflegte, als ob es zum Wächter bestellt sei. Es war das nämliche Thier, welches sich nicht einspannen ließ. Zufällig hatte ich dasselbe im Auge, als es eben zu fressen aufhörte und mit gespannter Aufmerksamkeit in die Finsterniß sah. Plötzlich stieß es einen schnaubenden Ton aus, sprang mit einem gewaltigen Satze zurück, und im gleichen Momente theilte sich die Bewegung der ganzen Heerde von zweihundert Thieren mit, welche, wie von einem wahnsinnigen Schrecken besessen, davon rannten. Dies ging in einer solchen Geschwindigkeit vor sich, daß ich erst zur Besinnung kam als ich nur noch den fernen und immer mehr verhallenden Donner des rasenden Rennens hörte, und mich in der Dunkelheit allein auf der Prairie sah. Die Feuer im Lager waren erloschen, so daß ich im Augenblicke nicht wußte wohin ich mich wenden und was ich thun sollte. Bald indessen hörte ich neben mir Tritte und stieß auf einen meiner Wachgenossen, und dann auf einen zweiten und dritten, bis sich das ganze Wachcorps zusammenfand, mit Aus=

nahme eines mexikanischen Knaben, welcher die Glockenstute zu führen gehabt hatte. Nach einiger Zeit wurde auch dieser entdeckt. Er hätte beinahe mit dem Leben für ein Dienstvergehen büßen müssen. Um auf seiner Wache schlafen zu können, hatte er sich die Leine der Glockenstute um ein Bein gebunden, und war, als die Heerde plötzlich die Flucht ergriff, eine Strecke weit geschleift worden. Zum Glücke hatte sich die Leine gelöst, und der Junge war mit zerrissenen Kleidern und einigen geschundenen Stellen am Leibe auf der Prairie liegen geblieben. Unterdessen aber war es auch im Lager lebendig geworden. Man hatte die Heerde davonrennen hören. Einige Leute hatten sich auf die stets bei den Wagen angebundenen Reitpferde geworfen, und es begann die Verfolgung der flüchtigen Thiere, welche zum Glück in keiner sehr großen Entfernung Halt gemacht hatten, und, nach der Natur des Terrains am Flusse, leicht wieder aufzufinden waren. Nach einer halben Stunde wurden sie vollzählig wieder in den Corral gebracht.

Der Leser, welcher sich vielleicht, wie ich, in der Schule über der griechischen Mythologie nie recht hat klar machen können welche Bewandtniß es eigentlich mit dem sogenannten „panischen Schrecken“ gehabt hat, wird sich jetzt etwas besser Rechenschaft zu geben wissen. Was griechische Hirten einen „panischen Schrecken“ nannten, nennen amerikanische Fuhrleute eine Stampede, und die Sache selbst gehört, nächst einem Ueberfalle durch Indianer und einem Brande der Prairie, zu den hauptsächlichsten Gefahren einer Karavanenreise durch die nordamerikanischen Wildnisse. Abgesehen davon daß bei einer solchen Gelegenheit ein

Mensch überrannt und von der Heerde unter die Füße getreten werden kann, — ein verhältnißmäßig kleines Unglück, — kann dabei, wenn Indianer in der Nähe sind, die ganze Heerde verloren gehen, und räuberische Indianer gehen deshalb auch darauf aus eine Stampede zu verursachen. Der Verlust der Heerde muß in den meisten Fällen den Verlust der Wagen und Güter, den Ruin des Eigenthümers, und oftmals den Untergang eines Theiles der Gesellschaft zur Folge haben.

Wir fuhren Tags darauf an Jackson's Grove — einigen am Ufer des Arkansas stehenden Pappeln und Weiden — vorbei, als wir auf beiden Seiten des Flusses zahlreiche Indianerbanden auf uns zu reiten sahen. Wir waren hier nur noch eine Tagereise vom Fort Atkinson entfernt, und es war an dieser Stelle kaum ein Angriff von den Indianern zu besorgen. Auch war die Art ihres Erscheinens nichts weniger als Bedenken erregend. Es ergab sich daß die Leute Comanchen (spr. Comantschen) waren, welche ostwärts auf die Büffeljagd gingen. Sie erkundigten sich bei uns sehr angelegentlich nach der Gegend welche von dem Büffelheere eingenommen war, und nach ihren Feinden, den Pawnees (spr. Pānīs), die sie sehr zu fürchten schienen und auf deren Jagdgebiet sie sich nicht zu begeben wagten.

In der Nachbarschaft des Fortes war den Sommer über eine Vereinigung indianischer Stämme, zusammen mehrere tausend Mann stark, gewesen, um die ihnen vertragsmäßig zukommenden Geschenke der Regierung in Empfang zu nehmen. Der Regierungs-Agent für diese Stämme, Herr

Fitzpatrick, war damit etwas länger ausgeblieben als vermuthet worden war, und die Indianer hatten gedroht die nächsten Caravanen anzugreifen, wenn die Geschenke nicht bald ankommen sollten. Die jungen Krieger waren für unmittelbare Eröffnung der Feindseligkeiten gewesen, und nur die verständigeren alten Häuptlinge hatten den Ausbruch verhindert. Für uns war es unter diesen Umständen angenehm daß nicht lange vor unserer Durchreise die Geschenke wirklich angelangt und zur größten Zufriedenheit der Indianer ausgefallen waren. Nach den Aeußerungen der uns besuchenden Häuptlinge hatten die Gaben ihre Erwartungen übertroffen. Die Verabreichung dieser Geschenke ist eine gute Politik des indianischen Departements in Washington, da durch dieselben die Barbaren immer mehr von den Bedürfnissen des civilisirten Lebens abhängig gemacht werden.

Nachmittags erblickten wir auf der entgegengesetzten Seite des Flusses ein großes indianisches Zeltlager, welchem schief gegenüber wir unsern Corral aufschlugen, und bald kamen zahlreiche Männer und Weiber durch den Fluß geritten um uns zu besuchen.

Mehrere große Häuptlinge und berühmte Krieger der nördlichen Comanchen beehrten uns bei dieser Gelegenheit mit ihrer Gegenwart, — sämmtlich mit schriftlichen Zeugnissen über ihren Namen und Charakter versehen, die ihnen theils Herr Fitzpatrick, theils irgend ein in diesen Gegenden commandirender Officier der Armee der Vereinigten Staaten ausgestellt, und die sie sich sehr beeilten uns vorzulegen. Diese Zeugnisse — Legitimationen der einheimischen Fürsten

gegen den durchreisenden Fremden — stellen in der That eine wunderliche Umkehrung des Paßwesens der alten Welt dar, und sind zugleich die einzigen Pässe welche im Gebiete der Vereinigten Staaten vorkommen. Der Wortlaut ist in der That oftmals von komischem Effecte. Man nehme z. B. an, er heiße wie folgt: „Inhaber dieses ist der Rothe Aermel, ein berühmter Häuptling der Apachen, welcher in Freundschaft mit den Weißen lebt. Reisende werden wohlthun ihm Achtung und Wohlwollen zu erweisen, indessen dabei immer auf ihrer Hut zu sein." Und darunter die Visa durchreisender Handelsleute: „Der Rothe Aermel hat unser Lager besucht und sich mit seinen Begleitern anständig betragen" — sowie weiter: „Traut dem Kerle nicht, er ist ein verdammter Indianer." Wenn eine solche Legitimation mit der stummen Gravität vorgelegt wird deren nur ein Indianer fähig ist, muß man seine Gesichtszüge beherrschen können wie ein Indianer, um nicht den Humor der Sache zu verrathen, — eine Unvorsichtigkeit, die unangenehme Folgen haben könnte.

Was unseren damaligen Verkehr mit den Comanchen betrifft, so erschienen in unserem Lager, außer einer Menge geringen Volkes, die Häuptlinge To-ho-pe-te-ca-ne, oder das „Weiße Zelt," und Way-ya-ba-tosh-a, oder der „Weiße Adler." Die beiden Namen, sowie ihre Uebersetzungen, sind den Legitimationspapieren entnommen, welche von diesen ausgezeichneten Personagen uns vorgelegt wurden. Nach ihnen trat ein älterer Mann auf, der sich eben so sehr durch seine würdige Haltung wie durch seine einfache Kleidung auszeichnete. Diese bestand in nichts als in einer blauen

wollenen Decke in die sein Körper gehüllt war. Sein Haar war kurz abgeschnitten nach der Mode der Weißen, und es war an dem ganzen Manne keine Verzierung irgend einer Art wahrzunehmen. Er erschien in Begleitung eines gefangenen Mexikaners der ihm als Dolmetscher diente, und der uns in Kenntniß setzte daß es der große Häuptling Och-ách-tzo-mo *) sei welcher uns besuche, und welcher in dieser einfachen Tracht und mit geschorenem Haupte erscheine, weil er den Tod seines von den Pawnees gemordeten Sohnes betraure, für den er noch keine Blutrache habe nehmen können. Die beiden vorher erwähnten jüngeren Männer dagegen waren vor uns im vollen Schmucke comanchischer Kriegshelden erschienen, in Leder gekleidet, mit reich verzierten Mocassins, im Gesichte mit Zinnober bemalt, auf dem Kopfe mit Adlerfedern geschmückt, der dicke und lang über den Rücken hinabhangende Zopf mit abwärts immer kleiner werdenden silbernen Scheiben belastet, die, im Nacken mit der Größe einer mäßigen Untertasse beginnend, an der Spitze des Zopfes mit der Größe eines halben Thalers endigten. Diese silbernen Scheiben werden in Mexiko eigens für die Comanchen verfertigt, und bilden einen namhaften Artikel in dem Handel mit diesen Barbaren, welcher am Presidio del Norte, zu San Carlos und am Presidio del Rio Grande betrieben wird. Zuletzt kam ein alter Mann in unser Lager, welcher über die ledernen Unterkleider des Indianers den hellblauen Flausrock eines

---

*) Dieser Name ist nach dem Gehöre wiedergegeben und nach deutscher Aussprache zu lesen.

Nordamerikaners aus dem Westen trug. Auf den Rock waren zwei goldene Epaulettes befestigt, die eine derselben mitten auf der Brust, die andere auf dem Rücken mitten zwischen den Schultern hängend, womit der alte Comanchenfürst — denn nichts Geringeres war unser Gast — einen nicht minder originellen Geschmack beurkundete wie mancher seiner europäischen Herren Brüder, den die weise Natur, seinem hohen Berufe entsprechend, mit den Talenten eines Militärschneiders ausgerüstet hat. Seine indianische Durchlaucht waren übrigens nicht zu stolz sich, gleich den übrigen Edlen des Volkes, gegen uns durch seine Papiere zu legitimiren, auf welchen, von der Hand des Commandanten eines benachbarten Fortes zu lesen stand daß der Inhaber (sein Name ist mir leider entfallen) vormals einer der gefährlichsten und grausamsten Feinde der Weißen gewesen sei, neuerdings aber seine Gesinnung geändert habe, und wegen seiner Macht unter den Comanche-Stämmen mit der größten Aufmerksamkeit, zugleich aber auch mit aller Vorsicht behandelt zu werden verdiene. Mit großer Formalität schüttelte der Mann Denen welche er für die Vornehmsten unter uns hielt die Hand, und versicherte uns seiner Freundschaft. Wir rauchten mit ihm, und bewirtheten ihn mit Kaffee, wie wir es mit den anderen gethan hatten. Das Gesicht dieses Mannes war scharf markirt, die Stirn von tiefen Falten durchfurcht, die Nase groß und gebogen, und über das rothbraune Gesicht hing in Schwänzen das straffe Haar zwischen welchem das charakteristische, keinen Gedanken verrathende indianische Auge hindurchsah. Er hatte eine Frau bei sich, — eine ziemlich bejahrte dicke Per-

son deren Gesicht die Spuren einiger Schönheit und den Typus der besseren mexikanischen Familien zeigte. Wahrscheinlich war die Frau in ihrer Kindheit einer solchen Familie geraubt worden. Sie stieg nicht von ihrem Pferde ab, auf welchem sie schrittlings saß wie alle indianischen Frauen; auch mischte sie sich auf keine Weise in unser Gespräch mit dem alten Häuptlinge. Einige junge Weiber des niederen Volkes dagegen, und darunter eine die recht hübsch war, verkehrten lebhaft mit unseren Fuhrleuten, und suchten ihre Handelsgeschäfte durch Coquetterie und ihre Coquetterie durch Handelsgeschäfte gewinnbringend zu machen.

Unter der Menge waren viele aus Mexiko geraubte Knaben und Mädchen welche im Ganzen nicht schlecht behandelt zu werden schienen. Ein blonder und blauäugiger Junge mit lichter Gesichtsfarbe und breitem Kopfe konnte unmöglich anderswoher als aus einer deutschen Ansiedlung in Westtexas stammen. Auf eine deutsche Anrede antwortete er indessen nicht. Ein anderer erzählte uns auf spanisch daß er mit seiner Schwester vor einigen Jahren aus Mexiko entführt worden sei, und daß sein Geschäft in der Gefangenschaft darin bestehe die Pferde seines Herrn zu weiden.

Am Abend vor Dunkelheit zeigte Och-ách-tzo-mo seine Autorität indem er dem uns besuchenden Volke Befehl gab unser Lager zu verlassen und sich nach Hause zu begeben. Gegen Einige die nicht sogleich gehorchten, machte er von seiner Pferdepeitsche Gebrauch. Bald war unser Lager ge=

räumt, und wir konnten endlich die lang gewünschte Ruhe genießen.

Diese Comanchen gehörten zu den Stämmen welche von den Mexikanern Cibuleros, d. h. Büffeljäger, genannt werden (von Cíbulo, der Büffel) und die sich fast ausschließlich von Büffelfleisch nähren. Sie stehen mit den Kiowas (spr. Käiöwäs) von denen sich über dem Fort ein großes Lager befand, in gutem Einvernehmen, und einige Männer dieser Nation waren bei dem uns abgestatteten Besuche unter ihnen. Die Sprachen beider Völker scheinen ganz verschieden zu sein, aber mehrere unter den Anwesenden konnten sich beider Sprachen bedienen. Ich habe bei dieser Gelegenheit das folgende Verzeichniß von Wörtern zusammengebracht, welches nach deutscher Aussprache zu lesen ist.

	Comanche.	Kiowa.
Sonne	tābe	baï
Erde	sókōwi	bui
Kopf (Haar?)	pāpj	touba
Augen	buï	tāte
Tabakspfeife	toï	sātub
Hand	mōo	mon
Feuer (brennen?)	irrīch	pi$^{e}_{a}$
Büffel.	kūchzo	kōdel
Fuß	nāp	tou
Mund	tēupe (tēpe)	sōor
Nase	mūwi	múngko
Wasser	bāa	bāa

	Comanche.	Kiowa.
Feuer	kūhne	pi$\overset{e}{a}$
Ja!	úsch	
Ohren	nākj	tāa
Finger	mādua	
Zähne	taba	essúng
Mais	hánibist	
Tabak	bāmuch	
Amerikaner	Bābot-éïbo	
Mexikaner	Tóyor-áco-éïbo	
Comanchen	Kū́-man-tze	
Kiowas	Kaīŏwă	
Pawnees	Pānŏwă	
1	sémusch	bauk
2	wáchat	jeá
3	báchist	pāo
4	hāyărŏquĕt	jákki
5	mōobet	ónto
6	ŏyŏbā̆băchĭst	músso
7		pánsse
8		yásse
9		kōtse
10		kōkje

Die Comanche-Wörter wurden auf eine eigenthümlich singende Weise vorgetragen. In dem Worte sókōwi z. B. wurde das ó der ersten Sylbe eine Octave höher gesprochen als die beiden folgenden Sylben, wodurch, unabhängig von der Länge, der Accent herausgehoben wurde. Ebenso tönte

in den Wörtern Kū-man-tze und Bābot-eïbo die erste Sylbe eine Octave höher als alle folgenden. In Tóyor-áco-eïbo war es aber das á was den höheren Ton hatte. Für die Abtheilung oder Zusammenziehung der Sylben habe ich keinen anderen Grund gehabt als die mehr oder minder entschiedene Absonderung derselben in der Aussprache, und es soll damit nichts in Bezug auf die wirkliche Structur der Wörter ausgedrückt sein, über die ich schlechterdings nichts weiß.

Am zehnten September erreichten wir Fort Atkinson, dessen Gebäude aus Adobe-Wänden mit Leinwand-Dächern bestanden, also ein Mittelding zwischen Haus und Zelt waren. Man muß bei dem Worte „Fort" in Amerika nicht immer an Festungswerke denken. In diesem Falle war unter dem Ausdrucke nichts als ein permanentes Lager von achtzig Mann Infanterie zu verstehen. Immer indessen hat ein solcher Militärposten einen wohlversehenen Waarenladen, wo man Kleidungsstücke, Sattlerwaaren, Eisenwaaren, Blechwaaren und Provisionen, vom unentbehrlichen Mehl und Speck bis hinauf zu eingemachten Austern und Champagner kaufen kann. Die vorüberziehenden Karavanen versehen sich an solchen Punkten neu mit Reisebedürfnissen. Mit den feineren Provisionen waren indessen wir selbst so gut versehen, daß wir an solchen Plätzen nicht zu kaufen sondern zu verkaufen hatten.

Ich sah im Fort einen alten Kiowa, den häßlichsten Indianer welchen ich jemals zu Gesicht bekommen. Ich kann den Gesichtsausdruck des Kerls nur mit dem einer

Hyäne vergleichen. Dazu aber kamen noch besondere Schönheiten. Sein Mund war auf der einen Seite in die Höhe gezogen; das eine Auge war durch das herabhängende Augenlid halb geschlossen, das andere weit aufgerissen. Er hatte eine junge mexikanische Frau bei sich, deren ganzes Gesicht mit Zinnober gefärbt war. Sie bat uns wir möchten sie kaufen, der Alte verlange zwei Maulthiere für sie. Wahrscheinlich hatte er aus diesem Grunde so viel Zinnober an sie verschwendet. Charakteristisch für indianische Bestialität ist es daß der Hintere des von dem alten Teufel gerittenen Pferdes, rund um die Schwanzwurzel, eben so sorgfältig mit Zinnober bemalt war wie das Gesicht der Frau.

Wir rasteten einige Meilen über dem Forte, wo uns zahlreiche Kiowas in unserem Lager besuchten. Einer derselben wurde uns von seinem mexikanischen Dolmetscher als großer „Capitan" vorgestellt, und er machte bedeutende Standesprätensionen. Als wir, auf andere Weise beschäftigt, ihn auf kurze Zeit unbeachtet gelassen hatten, fragte sein Dolmetscher: „Weshalb sprechen euere Capitanes nicht mit ihm?" Nachdem wir ihn hierauf mit aller Formalität begrüßt, setzte er sich. „Weshalb kommen die anderen weißen Männer nicht um mit ihm zu sprechen?" — fügte der Dolmetscher hinzu, auf unsere amerikanischen Fuhrleute deutend. „Weil sie keine Capitanes sondern meine Sklaven sind," erwiderte mit bewundernswerther Geistesgegenwart Herr M., und die Schmeichelei welche damit dem Kiowa-Häuptlinge gesagt worden war, hatte die glücklichste Wirkung. Der Mann wurde sehr gesprächig, ja selbst „gemüthlich," so daß ich seine Bekanntschaft mit Recht den Deut-

schen empfehlen kann welche in Amerika über den Mangel an „Gemüthlichkeit“ klagen. Mit Wohlbehagen erzählte er uns wie oft er einen Raubzug — eine campaña, wie er sich ausdrückte — nach Mexiko mitgemacht, und wie viel ihm diese Unternehmungen eingetragen. Er nannte einzelne mexikanische Ortschaften die er hatte plündern helfen. „Dort“ — sagte er — „caballos, mulas, muchachos, muchachas — mucho! — — bueno! — Pferde, Maulthiere, Knaben, Mädchen — viel! — — gut! — hier, am Arkansas — nada! — nichts!“ — Er hatte drei Knaben bei sich; zwei davon, wie er uns sagte, seine eignen Kinder, der dritte in Mexiko geraubt. Dieser letzte indessen wurde von ihm ganz wie die beiden ersteren behandelt. Als wir ihm einigen Zwieback gaben, vertheilte er denselben vollkommen gleich unter die drei Jungen.

Diese Menschen bedienten sich der spanischen Sprache mit ziemlicher Geläufigkeit, und der Dolmetscher des Häuptlings schien mehr ein Zeichen der Würde als ein Bedürfniß zu sein. Ich hörte ganze Gruppen von Weibern und Kindern unter sich spanisch sprechen.

Man sieht daß durch die Naturalisirung mexikanischer Gefangener beiderlei Geschlechts die ursprüngliche indianische Race immer mehr verwischt werden muß. Einige anglo-amerikanische Desperadoes der schlimmsten Art, Räuber und Mörder von Profession, schließen sich freiwillig diesen räuberischen Horden an und gelangen unter ihnen zu Ansehen, und wenn dieser Proceß ungehemmt fortdauert, indem die Race sich verändert, die Beschäftigung und Lebensweise aber bleibt, müssen aus Indianerstämmen allmälig

Räuberbanden werden die aus allerlei Volk zusammengesetzt sind. Es ist eine bekannte Thatsache daß die unter den Indianern der Wildniß naturalisirten Fremden europäischer oder halb-europäischer Race bei weitem die schlimmsten und gefährlichsten Räuber sind.

Es ist eine ganz falsche Auffassung des indianischen Charakters zu glauben daß er sich durch einen eigentlichen Racen-Haß leiten lasse. Ein mit den passenden Eigenschaften ausgerüsteter Mensch der weißen Race, welcher Lust hat sich unter den Indianern zu naturalisiren, wird von ihnen zu jeder Zeit mit Freuden aufgenommen werden und mag in dem Stamme zu hoher Ehre gelangen. Aber der Indianer haßt die Civilisation, seiner eignen Race ebenso sehr wie der weißen. Daß er darin keinen Racen-Unterschied macht, ergibt sich aus der Thatsache daß zwischen den ansässigen und civilisirten Indianern Mexiko's und den barbarischen Stämmen der Wildniß keine geringere Feindschaft herrscht als zwischen den letzteren und den civilisirten Menschen der weißen Race. Selbst die Pimas, welche am Gila eine tapfere Vorhut altmexikanischer Civilisation gegen die Apachen und andere räuberische Stämme des Nordens und Ostens bilden, sprechen von diesen in dem Sinne in welchem civilisirte Menschen von Barbaren sprechen: „sie sind Wilde, die keinen Landbau treiben.“ Der Antagonismus also ist nicht einer der Race sondern der Lebensform — der nämliche welcher schon zwischen den civilisirten Staaten von Anahuac und den umherwohnenden Barbaren bestanden hat. Ich werde später, wenn ich meine Leser mit den Apachen bekannt mache, auf diesen letzten Punkt zurückkommen.

Auch diese Kiowas waren jetzt im Begriffe nach Osten auf die Büffeljagd zu ziehen. Sie erkundigten sich sorgfältig nach dem Stande der Dinge auf den östlicheren Jagdrevieren. Gegen die Pawnees hatten sie einen ebenso großen Haß wie die Comanchen; sie schienen vor denselben aber weniger Furcht zu haben als diese letzteren. Eine ebenso große Feindschaft drückten sie aber auch gegen die mexikanischen Apachen aus, die sie nicht anders als in Schimpfworten erwähnten. Einen großen Häuptling der östlicheren Apachen-Stämme trafen wir aber einige Tage später auf der anderen Seite des Flusses unter einer anderen Bande von Kiowas, mit denen er einen Raubzug zu verabreden schien. Einzelne Apachenstämme — erfuhr ich bei dieser Gelegenheit — wohnen bis in diese östlichen Gegenden. Diese Thatsache scheint nicht allgemein bekannt zu sein.

Weder die Comanchen noch die Kiowas welche uns besuchten, nahmen Branntwein an; dagegen waren sie unmäßig im Genusse des Kaffees und des Thees, sofern diese Getränke reichlich versüßt gereicht wurden. Zucker essen sie in jeder Quantität. Unsere Gäste waren indessen sehr argwöhnisch, und wir mußten im Anfang vor ihren Augen von Allem essen oder trinken was wir ihnen anboten. Selbst unseren Tabak rauchte der alte Comanche mit den goldenen Epaulettes nur mit Besorgniß, indem er uns fragte ob nicht etwas darin sei was ihn einschläfern werde. — Dergleichen Besorgnisse haben ihren Grund. Es ist eine Thatsache daß der Versuch ganze Indianerstämme zu vergiften, von weißen Leuten gemacht worden ist, und ich selbst habe mehrmals die Frage, wie das am besten zu machen sei, discutiren hören.

Eine Geschichte von der absichtlichen Einführung der Blattern unter einem entfernten Indianerstamme circulirt in den westlichen Territorien, und ich habe sie mit allen Specialitäten erzählen hören.

Fort Atkinson muß eine interessante Station für einen Botaniker sein. Die kleinen Unterschiede der Höhe und die Nuancen des Bodens zeigen hier eine große Mannigfaltigkeit des Vegetationscharakters in sehr kleinen Räumen. In den Prairien am Flusse bringen gelbe Sonnenblumen der verschiedensten Art, rothe Cinnien, blaue Ritterporen und Salvien, weißblätterige Euphorbien, und zahllose andere Blumen und Kräuter zwischen dem hohen Grase ein grelles Farbengemisch hervor. Nur wenig über dieser hochwüchsigen Blumenwiese erhaben, auf den Bänken des oben beschriebenen Conglomerates und zwischen dessen aus ihrer Verbindung gelösten Geschieben von Jaspis, Quarz, Lava, u. s. w., ist eine andere Pflanzenwelt, nach einem zwergartigen Maßstabe geschaffen. Winzige Asterbüschchen mit violetten Blümchen; zierliche kleine Malven, die einen mit karmin- die anderen mit mennigrothen Blüthchen; niedrige, graue, wollige Artemisien von alpinischem Aussehen und mit starkem aromatischen Geruche, ähnlich dem der A. mutellina der Alpen; zwergartige Asklepien; kleine weiße Syngenesisten die nur vier Randblüthchen haben und wie Cruciferen aussehen, — allerlei solche Miniaturpflänzchen, hier und da durch eine lederartige Opuntie unterbrochen, zieren einen kurzen und spärlichen Rasen. In diese Conglomeratbänke ist hier und da ein Thälchen eingewaschen, in welchem sich Kürbisse über den Boden ranken, und da oder dort eine

Archemone oder ein anderes stacheliges Kraut, das ich nicht zu nennen vermag, in den Furchen und Rissen des Mergelbodens steht.

Während wir oberhalb des Fortes lagerten, ging ich längs dem Abbruche der Conglomeratbänke in einem ausgewaschenen Seitenthälchen einem Wolfe nach, in der Absicht denselben zu schießen. Er ließ mich nicht ganz auf Schußweite herankommen und verschwand zuletzt in einer Höhle im Gestein. Während ich den Eingang dieser Höhle untersuchte, bemerkte ich daneben die Oeffnung einer zweiten, welche mit losen Steinen zugemauert war. Indem ich diese hinwegräumte, fand ich im Innern, in ein Stück vermodertes Zeug gewickelt, eine Sammlung menschlicher Knochen, welche die unvollzähligen Theile eines Skelettes bildeten. Der Schädel war wohl erhalten und hatte die Kinnladen voll gesunder rein weißer Zähne, welche jedoch leicht herausfielen. Dabei lag ein lederner Beutel mit Zinnober, ein gegerbtes Hirschfell, ein Riemen, welcher offenbar einen Zaum gebildet hatte, und ein Klumpen Büffelmist. Ich habe den Schädel mit mir genommen, er ist mir aber später verloren gegangen.

Es konnte keinem Zweifel unterliegen daß diese Gebeine einer indianischen Leiche angehörten die sich hier nicht in ihrer ursprünglichen Begräbnißstätte befand. Vielleicht war das Grab schon einmal gestört worden, und Freunde oder Stammesgenossen hatten die übrig gebliebenen Reste gesammelt und von Neuem bestattet. Die Knochen waren viel älter als das Zeug in welches sie gewickelt waren, und dieses hatte keine fleischigen Theile eines Leichnams enthal-

ten. Es bestand aus einem Stücke des starken Baumwollenstoffes den die Karavanen zu Wagentüchern benutzen. Die Beigaben bezeichnen die Ansichten welche die Freunde des Todten von einem zukünftigen Leben hegten. . Der Todte wird in einer anderen Welt eine lederne Kleidung, Zinnober um sich zu bemalen, einen Zaum um ein Pferd zu lenken, und Büffelmist um ein Feuer zu machen nöthig haben. Auffallend ist es daß keine Waffen dabei lagen.

Als wir am folgenden Tage weiter reisten, näherte sich uns, quer über die Fläche reitend, ein Kiowa, dessen Weib und Knabe in einiger Entfernung zurückblieben. Als der Mann sah daß sie nichts zu fürchten hatten, holte er auch diese herbei. Mann und Frau hatten einen klugen und gutmüthigen Gesichtsausdruck. Beide sahen Frau M., welche mit ihrem Manne mir vorausfuhr, mit großem Interesse und Wohlgefallen. Dann kamen sie zu mir heran, sahen neugierig in meinen Reisewagen, und fragten mich ob ich nicht auch eine Frau habe. Auf meine Verneinung boten sie mir an, für mich ein Mädchen aus ihrem Lager zu holen. Dabei beschrieben sie mir mit Worten und Zeichen die einzelnen Reize und Schönheiten derselben, zum Theil auf eine höchst plastische Weise. Zuletzt legte der Mann den Zeigefinger der einen Hand auf den der anderen, und fügte ein ausdrucksvolles bueno — gut! — hinzu. „Diese Frau" — sagte er, auf seine Begleiterin zeigend, „ist nur ein gemeines Mensch — mujer car.....a — die andere — junge — gut otra — chiquita — buena!" — indem er seine beiden Hände mit gespitzten Fingern vor seine Brust hielt. Als ich erwiderte daß wir ohne Aufenthalt weiter reisten, und

ich nicht auf das Mädchen warten könnte, entgegnete er, seine Frau werde dasselbe holen und in zwei Tagen würden sie mich einholen. Auf meine positive Ablehnung lachten mich Beide aus und ritten davon. Muthmaßlich war es die Meinung der Leute mir das Mädchen, vielleicht eine gefangene Mexikanerin, zu verkaufen. Als Gesellschafterin in unserem nächsten Lager hätte ich sie aber wahrscheinlich für ein Paar Tassen wohlgesüßten Kaffee haben können, denn das kupplerische Paar brachte am Abend eine reich mit Zinnober bemalte Schöne zu uns, welche ihr Glück zuerst vergeblich bei den Honoratioren unserer Gesellschaft versuchte, und zuletzt von mir unter einer Gruppe unserer Fuhrleute an einem Lagerfeuer gesehen wurde.

Nachdem ich mich vielfach über die Sitten der Indianer erkundigt habe, glaube ich, daß bei den meisten Stämmen eigne Prostituirte gehalten werden, die entweder Gefangene sind oder durch irgend einen besonderen Umstand in diese unehrenhafte Stellung kamen. Diese sind es die den Fremden angeboten werden.

Am zwölften September bewerkstelligten wir unseren Uebergang über den Arkansas, welcher glücklich von Statten ging und für unsere ganze Karawane drei Stunden dauerte. Der Boden des Flusses ist Triebsand, welcher zum Theil auf der Wasserfläche liegt und dann trocken zu sein scheint. Fährt ein Wagen rasch über denselben, so poltern die Räder wie über einen Felsenweg, bleibt er aber auch nur einen Augenblick stehen, so fängt der Grund an flüssig zu werden, und die Räder sinken ein und stehen in Kurzem fest wie eingemauert. Die Geschicklichkeit besteht also darin, den Wagen

um jeden Preis im Gange zu erhalten. Vor jeden unserer Frachtwagen wurden sechzehn Maulthiere gespannt, und neben jedem solchen Gespanne gingen mindestens vier Fuhrleute mit der Peitsche her, um die Thiere anzutreiben.

Auf der niedrigen Wiese jenseit des Flusses schlugen wir unser Lager auf. Die Indianer, welche sich während unseres Ueberganges zahlreich am Ufer versammelt hatten, begleiteten uns zum Lagerplatze, warteten auf unser Mittagessen, und machten, als dieses fertig war, ohne Umstände Anstalt unser Mahl zu theilen.

Unter den Anwesenden war ein Mann der sich uns als ein vornehmer Häuptling der Kiowas darstellte. Er trug die gewöhnliche lederne Kleidung, darüber eine blaue wollene Decke, um den Kopf aber ein rothes Tuch turbanförmig gewunden, was dem Manne ein ganz asiatisches Aussehen gab. Ich kam auf den Gedanken ihm ein Paar alte schwarze Beinkleider und eine alte seidne Weste anzubieten, Robert fügte einen alten Filzhut vom schäbigsten Aussehen hinzu und das Geschenk wurde mit einem Entzücken angenommen welches den Alten gänzlich aus der durch indianische Etiquette vorgeschriebenen Haltung brachte. Ohne Umstände warf er seine nichts weniger als werthlosen Kleider vom Leibe und steckte sich in den abgelegten Plunder. Als er den alten Hut an die Stelle seines rothen Turbans gesetzt, fügte Robert dem zweideutigen Geschenk noch das eines kleinen Spiegels hinzu. Lange blickte nun der Mann in sprachlosem Erstaunen über sich selbst in das Glas, bis er in den erst leisen und dann immer lauter wiederholten Ruf: bueno! — gut! ausbrach. In der Entzückung wollte er

mir seine ganze Ausrüstung, Lederzeug, wollene Decke, Bogen, Köcher und Pfeile, eine mit Perlen gestickte Tasche, das rothe Kopftuch — kurz Alles was er an sich gehabt hatte, als Aequivalent geben. Als ich ihm bedeutete daß ich keine Bezahlung annehme sondern ihn beschenkt habe, breitete er seine Arme aus wie zum Umfangen eines sehr dicken Gegenstandes, und erklärte ich sei ein „capitan tan grande“ — ein so dicker Häuptling.

Nun befahl er allen Anwesenden seines Volkes unser Lager zu verlassen. Er selbst hatte genug, und war der Meinung die Uebrigen könnten nun auch zufrieden sein. Er schwang sich auf sein Pferd, und ohne von uns Abschied zu nehmen, ritt er, sich fortwährend im Spiegel betrachtend und mit den Händen befühlend, davon.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung. — Das Land zwischen dem Arkansas und dem Cimarron. — Pflanzen und Pflanzengruppen. — Vegetationszonen en miniature. — Sandpfannen. — Trinkwasser und Waschwasser. — Wilde Enten. — Wetter und ärztliche Praxis. — Ein flüchtiger Mörder als Gast in unserem Lager. — Deserteurs aus den westlichen Forts. — Charakter des Terrains. — Tarantel. — Wirkungen der Refraction. — Thal des Cimarron. — Der Fluß. — Die „unteren Quellen." — Elektrisches Phänomen. — Gewitter und Nordsturm. — Die „mittleren Quellen." — Antilopenheerden. — Das Bett des Cimarron füllt sich plötzlich mit Wasser. — Aufenthalt und Uebergang. — Ansteigendes Terrain. — Rückblick und Vorblick auf das Profil des Landes. — Die „oberen Quellen." — Der erste Berg. — Ein Blick auf das Land nördlich vom oberen Cimarron. — Die ersten Wachholdergebüsche. — Berge in der Ferne. — Neugierde der Antilopen. — Die Rabbit's Ears. — Ein Spalt durch die Lavaschicht bis auf den Sandstein. — Der Round Mound. — Aussicht vom Gipfel. — Ausläufer des Raton-Gebirges. — Cienagas und Wasservögel. — Der Canadian. — Ableitung des Namens, und Terrainformation. — Das Cañon des Ocaté. — Die Wagon Mounds. — Salzsee. — Felsen und Felsenschluchten. — Der erste Hochwald. — La Mora. — Ansiedelungen und Landbau. — Eine projectirte Stadt. — Ein Rasttag für Vieh und Mensch. — Bordells in der Wildniß. — Wasserscheide zwischen dem Mississippi und dem Rio Grande. — Las Vegas.

Die Straße, welche in unveränderter westsüdwestlicher Richtung weiter führt, steigt vom Flusse aus über losen Sand, der die Reise sehr beschwerlich macht, langsam an. Die Landschaft stellt einen wüsten Anblick dar. Hier und da steht im Sande ein Grasbüschel, ein Cactus oder eine

Sonnenblume. Nach und nach gelangt man auf eine Schicht von festerem Boden, einen sandigen Thon, welcher eine ebene Plateaufläche bildet und einen kurzen Rasen von Büffelgras trägt. Da und dort ist dieser durch eine nackte Stelle des Bodens, durch eine Gruppe von großblätterigen Asklepien, weißen Euphorbien, grauen Artemisien, weißblüthigen Astern, oder einer der zahllosen gelbblühenden Pflanzen aus der Familie der Compositen unterbrochen. Die meisten Pflanzen stehen hier in gleichartigen Gruppen, nach Bedingungen des Standortes die an sich wenig in die Augen fallen, über die man aber durch eine eigne Erscheinung dieses Terrains einigen Aufschluß erhält. Es sind dies kreisförmige Vertiefungen des Bodens, welche zeitweise mit Wasser gefüllt sind. Ihr Grund besteht aus wasserdichtem Thon, und ihre Aushöhlung ist so flach daß selbst in der Mitte das Wasser selten über zwei Fuß tief ist. An ihrem Rande erhebt sich sodann der Boden rundum noch um einige Fuß, bis er das allgemeine Niveau erreicht, und dieser ansteigende Umfang ist mit ringförmigen Vegetationszonen umgeben, in denen der Reihe nach die meisten der auf der Fläche gruppenweise wachsenden Pflanzen erscheinen. Man darf wohl annehmen daß das Auftreten dieser Gruppen durch die nämlichen Ursachen bedingt ist wie die Bildung der Zonen. Diese Ursachen müssen also wohl darin bestehen daß durch kleinste Höhenunterschiede des Bodens anders gemischte Schichten desselben und andere Feuchtigkeitsverhältnisse an die Oberfläche kommen. Es sind pflanzengeographische Erscheinungen im kleinsten Maßstabe. Diese flachen Wasserbecken sind ihrerseits Steppenseen im kleinsten Maßstabe.

Manche von ihnen haben nur wenige Schritte im Durchmesser.

Wasser kommt in dieser Wüste — denn eine solche ist das Land zwischen dem Arkansas und dem Cimarron in der That — auch auf eine andere Weise vor, nämlich in unregelmäßigen Löchern im Sande, welche von den Fuhrleuten Sandpfannen (sand pans) genannt werden. Daß in beiden Arten von natürlichen Reservoirs die Flüssigkeit nicht sehr klar und rein ist, wird sich der Leser von selbst denken. Ueberhaupt aber muß ich bemerken daß auf dieser wie auf meinen folgenden Reisen durch das Innere des Continentes von reinem Wasser nur ausnahmsweise die Rede ist. Was ich im Folgenden gelegentlich euphemistisch Wasser nenne, verdiente häufig viel mehr den Namen eines brakischen Schlammes, und hundertmal habe ich Wasser getrunken, welches mir nicht rein genug war mein Gesicht damit zu waschen. Auf diesen Pfützen und Schlammlöchern in der Wüste zwischen dem Arkansas und dem Cimarron sah ich die ersten wilden Enten auf dieser Reise. Von da an westwärts wurden sie immer zahlreicher.

Wir fuhren die Nacht durch und campirten am Morgen bei einer Wasserpfütze. Es wehte ein kalter Nordwind. Einer unserer Fuhrleute hatte sich einen heftigen Rheumatismus zugezogen der ihn ganz dienstunfähig machte. Ich rieth ihm ein Bad in der Pfütze und darauf folgende starke Reibung der Haut durch einen seiner Freunde. Das Mittel half vollständig. Der kalte Nordwind schlug plötzlich in einen sehr schwülen Südwind um, eine Veränderung die mehreren unserer Leute Schwindel und Erbrechen verur=

sachte. Auf der ganzen Reise fand ich daß der Südwind immer eine sehr unangenehme, oft schädliche Wirkung auf den Körper ausübte. Noch auf der Nordseite des Arkansas stürzte bei solchem Winde einer unserer Fuhrleute, ein großer und starker blauäugiger Mann aus Kentucky, während ich neben ihm herging und mit ihm sprach, bewußtlos und mit Convulsionen zu Boden. Ich brachte ihn durch einen Aderlaß wieder zu sich.

Während wir an der Wasserpfütze lagerten, sahen wir einen einzelnen Reiter über die Fläche auf uns zukommen. Er stieg bei uns ab und nahm unsere Gastfreundschaft in Anspruch. Während er sich bei uns aufhielt, vertraute er uns an daß er in Neu-Mexiko einen Mann erschossen habe, und deshalb habe fliehen müssen. Es ist ein verzweifelter Entschluß die Reise von Neu-Mexiko bis nach Missouri allein zu machen. Indessen besaß dieser Mann wenigstens ein Pferd und ein Gewehr. Es sind uns an verschiedenen Punkten unserer Reise wiederholt Deserteurs aus den neumexikanischen Forts begegnet, welche viele hundert Meilen weit durch die Wildniß allein und ohne Waffen zu Fuße gegangen waren. Einige derselben hatten sich wochenlang von Heuschrecken, Eidechsen und Fröschen genährt ehe sie von uns mit einigen Provisionen versehen wurden.

Je weiter wir gelangten, desto steriler wurde das Plateau, desto härter der Boden, welcher, soweit das Auge reichte, eine vollkommen glatte Ebene darstellte. Ueber losen Sand gelangten wir sodann etwas abwärts an den Sand Creek, dessen Bett wir trocken fanden, und jenseits war das

Land von Neuem hart und eben. Die harte Thonschicht ist überall eine höhere als der lose Sand.

Ich sah hier zum ersten Male eine der großen haarigen Spinnen, welche von den Mexikanern tarantula genannt werden, aber von der europäischen Tarantel verschieden sind. Man trifft sie in den dürren Steppen vom Arkansas bis nach Californien, sowie durch einen großen Theil von Mexiko, und mit Recht wird dieses Thier, welches schon durch seinen Anblick ein sehr unheimliches Gefühl erregen kann, mehr gefürchtet als die Klapperschlange. Sein Biß mag vielleicht weniger augenblicklich das Leben bedrohen, die Folgen desselben sind aber schwerer zu beseitigen als die des Bisses der Klapperschlange. Während meiner Reisen in Nordamerika sind zweimal Personen meiner Gesellschaft von Klapperschlangen gebissen worden. In beiden Fällen wurde als Gegenmittel Branntwein in großen Quantitäten getrunken, und die Gefahr ging ohne längere Nachwirkungen vorüber. Einer unserer Fuhrleute erzählte mir dagegen daß sein Bruder durch einen Tarantelbiß in der Gegend der Schläfe das Auge verloren und nachträglich blödsinnig geworden sei.

Am dritten Tage unserer Fahrt durch die Wüste wurde gegen Abend durch die Refraction das Bild der Anhöhen jenseit des Cimarron über den Horizont in die Luft gehoben. Diese Wirkung der ungleich erwärmten Luftschichten bringt auf diesen Ebenen oft sonderbare Erscheinungen hervor. Gegenstände welche am Horizonte erscheinen, werden dadurch oft zu einer riesenhaften Größe in die Höhe gezogen, und eine Büffelheerde am Arkansas stellte, in Folge dieser Aus=

reckung der einzelnen Figuren, den Anblick einer Baumgruppe dar.

Einige Zeit nachher erhielten wir in Wirklichkeit einen Blick auf das Thal des Cimarron. Mit seinem grünen Grasboden, aber ohne Baum oder Strauch, von Sandstein- und Conglomeratbänken auf beiden Seiten eingeschlossen, stellt diese schwache Vertiefung, zwischen den graubraunen sterilen Höhen des Plateaus auf beiden Seiten, einen wahren Oasenstreifen in einer Wüste dar. Aber die Oase selbst ist hier nichts als eine mildere Form der Wüstennatur. Der Fluß, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, bildete, wo wir an ihn trafen, ein stagnirendes salziges Wässerchen zwischen Schilf und Binsen. An seinem Ufer jedoch waren einige Quellen von süßem Wasser — die sogenannten „unteren Quellen“ (lower springs), in deren Nähe wir Halt machten.

Am Abend blitzten rund umher Gewitter und versprachen Regen. Es fielen jedoch nur wenige Tropfen. Während ich zu Anfang der Nacht — zwischen 9 und 11 Uhr — Wache stand, sah ich einen wogenden Lichtschein über der Höhe auf der Nordseite des Thales. Das Wogen war ähnlich dem der Spiegelbilder der Fata Morgana bei leise bewegter Luft. Plötzlich erschienen zwei helle Punkte wie aufgehende Sterne, die aber bald wieder verschwanden. Ich beobachtete den Schein über eine halbe Stunde. Während der ganzen Zeit war der Himmel dicht bewölkt, und es war kein Zweifel daß die Lichterscheinung den Luftschichten unmittelbar über dem Boden angehörte.

Die Straße führt auf der Nordseite des Flusses an die-

sem hinauf, — bald im Thale fortlaufend, bald auf das Plateau über den Sand- und Conglomeratbänken sich erhebend. Kleine, halbkugelige Cacteen standen oben auf der harten Thonfläche, auf welcher hier und da kleine Grasflecken, jede von einer anderen Species gebildet, den Boden bekleideten. In der Ferne stellten sich dem Blicke Flugsandhügel dar, deren Formen an die des vom Winde aufgehäuften Schnees der Alpengipfel erinnern. Wo wir unten wieder an den Fluß trafen, war von ihm nichts zu sehen als einige Salzwasserpfützen zwischen Flugsand und spärlichen Binsen. Stellenweise war kaum eine Spur des Flußbettes zu erkennen. Der Flugsand hatte es ausgefüllt, und Salzgras oder Binsen waren darüber gewachsen. Es sah aus als ob hier Jahre lang kein Wasser geflossen sei, und vielleicht war es wirklich so. Der Sand war mit Salzen bedeckt welche, dem Geschmacke nach, aus einer Mischung von Kochsalz und Bittersalz bestanden.

Am 17. September näherten wir uns bei einbrechender Nacht und aufziehenden Gewittern den „mittleren Quellen" (middle springs), und erreichten um 10 Uhr unseren Lagerplatz bei dem Ausbruche eines Sturmes. Das Auffahren der Wagen bei Formirung des Corrals, das Ausspannen und Sammeln der Thiere zwischen Blitz und Donner in einer schwarzen Finsterniß war eine wilde Scene. Kaum waren diese Geschäfte vollendet, als der furchtbarste Nordsturm losbrach den ich in den nordamerikanischen Steppen erlebt habe. Die Gewalt des Windes, welcher sogar die schweren Lastwagen bewegte, vereitelte den Schutz jedes Kleidungsstückes, und ein doppelter wollener Anzug vom

dicksten Stoffe sammt zwei wollenen Decken welche ich über-hing, wurden durchweht als ob es dünner Musselin wäre. Zitternd drängten sich die Maulthiere zusammen, indem sie hinter jedem sich darbietenden Gegenstande Schutz suchten, und während ich Wache stand, drückte sich immer das eine oder das andere auf der Lee-Seite an mich, um mich als Wind-Abhalter zu benutzen. Dabei trieb der Wind ein Gemisch von Regen und Schneeflocken, und die Finsterniß war so groß daß man gegen Wagen und Thiere stieß ohne sie vorher wahrnehmen zu können. Erstarrt und durchnäßt verließ ich nach Ablauf meiner zwei Stunden meinen Wach-posten. Für den europäischen Leser verdient wohl hinzu-gefügt zu werden daß ich natürlich den Rest der Nacht in der nassen Kleidung zubringen mußte, und nur neben Freund Robert in unserem Reisewagen Schutz suchen konnte. Ich habe mich, durch eigne Erfahrungen, sowie durch das Bei-spiel Anderer überzeugt, daß über das was im Allgemeinen der Mensch ohne Nachtheil für seine Gesundheit aushalten kann, im civilisirten Leben die lächerlichsten Vorurtheile herrschen.

Die Gegend am Cimarron ist übrigens wegen ihres Wetters verrufen. An dieser Stelle waren vor einigen Jahren einem bekannten Santa-Fé- und Chihuahua-Händ-ler, Herrn Speier, in einer Nacht über hundert Maul-thiere durch Kälte umgekommen. Die umherliegenden Ge-beine sind noch zu sehen.

Die Middle Springs oder „mittleren Quel-len" sind einige klare Brunnen in einem kleinen, von den Abbrüchen der Sandstein- und Conglomeratbänke einge-

schlossenen Felsenthälchen auf der Nordseite des Flusses. Weiter aufwärts verbessert sich die Beschaffenheit des Hauptthales. Der Boden, obschon sandig wie weiter unten, wird fester und ist besser mit Gras bewachsen. Man sieht in der Ferne westwärts die ersten Berge, — tafelförmige, oben absolut ebene Höhen, — und südwärts zweigen sich aus dem Hauptthale verschiedene Seitenthäler ab.

Am 20., während wir eben, vor herannahender Nacht, mit unseren Wagen durch das trockene Bett des Cimarron gehen wollten, um auf der anderen Seite zu campiren, erhielt die Karawane einen Aufenthalt durch ein scheu gewordenes Gespann welches die Deichsel des Wagens abbrach. Wir blieben auf der Nordseite des Flußbettes. Am Morgen bei Tagesanbruch war dieses letztere mit einem tiefen und rasch fließenden Strome gefüllt der uns den Uebergang unmöglich machte. Wir lagen an dieser Stelle zwei Tage still, um auf den Abfluß des Wassers zu warten. Nachdem dieses sich ein wenig gesenkt hatte, fanden wir am dritten Tage einen Punkt wo der Uebergang möglich war, und gelangten glücklich auf die andere Seite. Vermuthlich war während des letzten Nordsturmes im Raton-Gebirge ein starker Schneefall eingetreten, dessen plötzliche Schmelze bei folgendem Südwinde die plötzliche Füllung des Flußbettes bewirkte, denn diese ging bei dem schönsten Wetter und wolkenlosem Himmel vor sich.

In dieser Gegend wurden von unseren Jägern die ersten Antilopen geschossen. In der Ferne hatte ich zwei dieser Thiere schon am Arkansas gesehen, da wo wir zuerst an den Fluß trafen. Sie mögen wohl selten so weit östlich vor-

kommen. Hier wurden sie häufiger, und erschienen in Heerden von zwanzig bis dreißig Stück.

Vom Ufer des Cimarron, welches wir am 23. September verließen, steigt das allgemeine Niveau des Landes viel rascher als bisher. Wir hatten uns von Independence bis Council Grove in einer mittleren Höhe von etwa 1100 Fuß über dem Meere bewegt, waren westlich von letztgenanntem Punkte auf 1500 gekommen, hatten den Arkansas bei ungefähr 2700 und den Cimarron bei 3800 überschritten. Die Fortsetzung unserer Reise führte uns nun rasch auf Hochebenen von 5000 bis 6000 Fuß und brachte uns selbst 7000 nahe — wohl verstanden: auch diese letzteren Höhen noch in der Fläche, obschon am Fuße der neumexikanischen Gebirge.

Mit der ersten Tagreise auf der Südseite des Cimarron gelangten wir in die Nähe der sogenannten „oberen Quellen“ (upper springs). Die Landschaft bietet hier, wo der Sandstein der Juraformation mit aufgethürmten Felsblöcken beginnt, ein zunehmendes Interesse dar. Ich bestieg den Felsengipfel über der ersten Anhöhe des Terrains, rechts von der Straße. Auf der obersten Spitze fand ich klares Wasser in den kleinen Vertiefungen der Felsen. An verschiedenen Stellen waren durch aufgemauerte Steine Brustwehren erbaut — wahrscheinlich indianische Schlupfwinkel und Warten. Ich hatte einen weiten Blick über das Land. Ueber mir war ein wolkenloser Himmel. Aus der Luft hörte ich ferne, mir unbekannte Töne. Hoch über mir zog eine Kranichschaar in winkelförmiger Doppelreihe —

eine Erscheinung welche von hier an westwärts immer häufiger wurde.

Die „oberen Quellen" sind ein Platz dem man seine wilden Reize nicht absprechen kann. Zwischen nackten Sandsteinfelsen, an denen nur einige Yucca-Büsche stehen, liegt ein Wiesenthälchen mit einer Gruppe alter Pappeln an einem weiter abwärts wieder versiegenden Bache. Durch die Oeffnung des Thälchens sieht man hinab auf die tiefere Prairie-Ebene, welche bis an den fernen östlichen Horizont reicht und sich ganz wie die Meeresfläche darstellt. Wir hielten hier Mittagsrast. Nachdem wir uns wieder in Bewegung gesetzt, hatten wir gegen Abend auf der Straße eine der interessantesten Landschaftsscenen zur Seite. Ueber das von Felsenstufen begrenzte Thal des oberen Cimarron sahen wir hinweg auf das gegenüberliegende Plateau dessen Abbrüche überall Felsenstirnen tragen. Im Nordwesten theilt sich dasselbe in einzelne Plateaustücke, Tafeln, Särge und Quadern, deren Oberflächen sämmtlich in eine und dieselbe scharf gezogene horizontale Linie fallen. Ueber diese erheben sich in weiterer Ferne einzelne warzenförmige Kuppen, augenscheinlich vulkanische Kegel ähnlich denen an welchen einige Tagereisen weiter südwestlich die Straße vorbeiführt. Das Ganze in rothbraunen, schwarzbraunen, gelbbraunen, violetten und blauen Tinten, machte den eigenthümlichsten Eindruck.

Bei Cedar Spring, wo die ersten Gebüsche der Wachholder-Ceder mit wohlriechendem Holze beginnen, erschienen im fernen Westnordwesten die Gipfel des Raton-Gebirges, gegen Westsüdwesten aber die Kuppen der Rab-

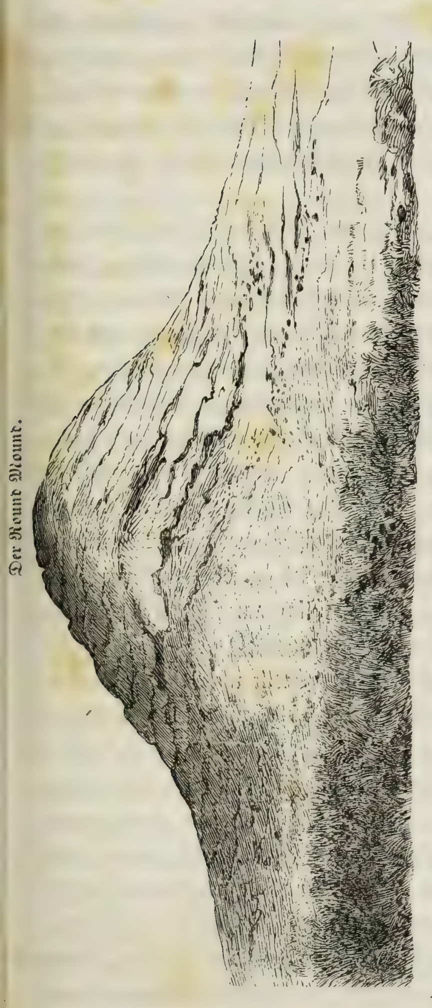
bit's Ears und des Round Mound. Wir gelangten in eine kleine Schlucht wo an dem wasserlosen Bette eines Baches einige kümmerlich gewachsene Weinreben sich zwischen jungen Weiden und Pappeln durchschlangen.

Während ich, jenseits auf der Anhöhe, dem Zuge vorausgegangen, einige Pflänzchen am Boden betrachtete, hörte ich hinter mir ein Geräusch, und sah, mich umwendend, in fünf oder sechs Schritt Entfernung hinter mir zwei Antilopen die mich neugierig betrachteten. Ehe ich aber die neben mir liegende Flinte ergreifen und schußrecht machen konnte, waren diese flüchtigsten Geschöpfe der Wildniß, wie ein Schatten über den Boden streichend, davon. Die Antilope ist bekanntlich ebenso neugierig wie furchtsam. Die erste dieser beiden Eigenschaften wird von den Jägern oft mit Glück benutzt. Man läßt z. B. auf der Spitze des Ladestockes ein rothes Tuch flattern, und es gelingt nicht selten damit eins dieser Thiere bis zu bequemer Schußweite heranzulocken.

Die Rabbit's Ears (Kaninchen-Ohren), zwei auf einer gemeinsamen Basis stehende Trapp-Kuppen, ließen wir jenseit eines tiefen Spaltes liegen, von dem viele Meilen weit die Trapplava bis hinab auf den sie tragenden Sandstein durchsetzt ist. Ohne diesen Spalt bemerken zu können, über dessen Ränder nur die Köpfchen einiger Wachholderbüsche emporragten, ritt ich gerade auf die Basis der beiden Kuppen — eine allgemeine Emportreibung der Prairie los, bis ich den tiefen Riß in dem schwarzen Gestein, welcher jede Communication mit der anderen Seite abschneidet, vor meinen Füßen sah. Dieser Riß beweist daß die buckelför-

mige Erhöhung des Terrains, welche die Basis der beiden Kuppen bildet, durch Emportreibung entstanden ist. Die Kuppen selbst mögen wenigstens theilweise, wie es offenbar bei dem Round Mound der Fall ist, durch Aufhäufung ausgeworfener Massen entstanden sein, und zugleich haben sich Lavaflüsse über das Land um den Eruptionspunkt ergossen.

Wir fuhren eine Strecke weit den Riß entlang bis er sich verflachte und einen Straßenübergang zuließ. Auf der anderen Seite wieder auf das höhere Terrain gelangt, fuhren wir dem Round Mound zu, einer anderen Trapp-Kuppe, die ich, während die Karawane an ihrem Fuße lagerte, bestieg. Die Kuppe steht auf einer blasenförmigen Erhöhung des Terrains, wie die Basis der Rabbit's Ears, deren Auftreibung einen ähnlichen Spalt wie dort hervorgerufen. Ich konnte denselben jedoch nur vom Gipfel in der Ferne sehen, und nicht näher beobachten. Die Basis rund umher ist mit rothen und braunen schlackenartigen Auswürflingen von Lava und halbgeschmolzenem Sandstein bestreut. Der Gipfel mag sich gegen 800 Fuß über das allgemeine Niveau der Fläche erheben. Er besteht aus schalenförmig einander überdeckenden Lavaschichten. Die Felsen des Gipfels waren mit einem dicken Ueberzuge schwefelgelber Flechten bekleidet. An der Seite fand ich eine kleine, zierliche, rosenrothe Liliacee, und das erste Bäumchen der Opuntia arborescens — einer Pflanze die weiterhin im nördlichen Mexiko in der Physiognomie des Landes eine große Rolle spielt. Eine kleine alpinisch aussehende Artemisia mit grauen, filzigen Blättern, und äußerst aromati-


Der Round Mount.

schem Geruche, bildete einen wesentlichen Theil der Vegetation des Gipfels. Im Uebrigen wuchs das Gras der Prairie an den Bergseiten hinauf bis zur Spitze. Auf dieser wurde ich durch eine großartige Aussicht belohnt. Gegen Nordwesten erhob sich der flache aber hohe und regelmäßige Kegel des Fisher's Pik, ein alter Vulkan, mit kleinen abgestumpften Kegeln in der Ebene zu seinem Fuße, und hinter diesen ragten, wie eine wahre Alpenkette, die schneebedeckten, zackigen Gipfel der Rocky Mountains empor. Die östlichste Kette dieses großen Gebirgssystemes erreicht in dieser Gegend ihr

südliches Ende, und wird von der Straße nach Santa-Fé umgangen. Eine Reihe schwarzer Streifen zogen, dem Horizonte parallel, durch die Fläche am Fuße der kleinen Hügel. Ich vermuthe daß es die Stirnen des Abbruches platter Lavamassen sind welche ein wenig über dem Niveau der Fläche erhaben liegen.

Die Fortsetzung der Straße führt, nach Ueberschreitung verschiedener kleiner Thäler, um die äußersten Felsensporen des Raton-Gebirges und seiner Ausläufer — Reihen kahler Kuppen auf dem Plateau, mit schanzenförmigen Contreforts. Diese Sporen laufen strahlenförmig von einem Knoten aus, und lassen rasch ansteigende winkelförmige Ausschnitte der Prairiefläche zwischen sich. Auf der Straße lagen Fragmente von Sandstein und Trapp vermischt, der erste zuweilen metamorphosirt. Point of Rocks, das äußerste Vorgebirge dieser Berggruppe, passirten wir bei Dunkelheit. Die Stücke der Felsart welche ich in der Finsterniß von der Straße aufnahm, erwiesen sich am folgenden Morgen als ein dioritischer Trapp.

Die Straße läuft an dieser Stelle über einen Plateaubuckel von nicht weniger als 6500 Fuß über dem Meere. Von da bis zum Canadian oder falschen Red River, senkt sie sich wieder um ungefähr 900. Auf der Höhe liegen kleine flache Seen (Cienagas), die von einer grünen Einfassung von Binsen umringt sind. Sie waren mit Schaaren von Gänsen, Enten und Wasserhühnern bedeckt.

Am 30. des Monats passirten wir den Canadian, welcher mit raschem Flusse über ein Sandsteinbett rinnt. Er kommt nicht weit oberhalb des Straßenüberganges aus

dem Hochgebirge, in dessen Thäler man hineinsieht. Einige Anglo-Amerikaner sollen sich da oben niedergelassen haben, wozu die Gegend durch anziehende und vortheilhafte Punkte einladen soll. Unterhalb stürzt sich der Fluß in eine Schlucht, in die sich auch der Spalt des Ocaté mündet. Aus dem spanischen Worte cañada, welches, gleich dem verwandten Worte cañon, eine Schlucht bezeichnet, ist durch Mißverständniß der Anglo-Amerikaner der Name Canadian entstanden.

Wir umgingen den Spalt des Ocaté (cañon del Ocaté) an seinem oberen Anfange. Der Blick in die von senkrechten Sandsteinwänden eingeschlossene Schlucht ist im höchsten Grade wild. Der Rand ist mit Kiefern besetzt, und Kiefern ragen mit ihren Spitzen aus der Tiefe des Abgrundes empor. Mitten in der kahlen und glatten Ebene ist dieser Schlund, welcher in eine dem Auge verborgene tiefere Wildniß hinabführt, eine der schauerlichsten Scenen die ich jemals gesehen habe, und es fehlte mir der Muth mich in die Tiefe hinabzuwagen.

Die Wagon Mounds, an welchen die Straße weiterhin vorbeiführt, sind zackige Trappspitzen. Ihr Gestein ist dem der Rabbit's Ears und des Round Mound ähnlich, aber es stellt hier, wie an zahlreichen Felsenspitzen, Spalten und Abbrüchen in der Nachbarschaft, oft eine fast säulenförmige Bildung dar, und nähert sich so mehr der Erscheinung eines wahren Basaltes. Man klimmt an der Seite des Berges anfänglich über Kalkstein empor, über den sich der Trapp ergossen hat. Dieser erscheint zu unterst, in der Berührung mit dem Kalke, schieferig, wird aber nach oben

dicht, und unregelmäßig gesprungen und zerklüftet. Rothe und braune blasige Schlacken liegen hier und da auf der Oberfläche des Abhanges.

Ehe man den Fuß des Berges erreicht, liegt rechts von der Straße ein Halbkreis der Plateaufläche, von dem steilen Abbruche der mit der Trapplava bedeckten höheren Mesa*) oder Terrainstufe eingeschlossen. Dieses Amphitheater enthält einen halbmondförmigen, mit seiner convexen Seite dem Laufe des Felsabbruches folgenden Salzsee, dessen den Boden weiß überziehende Efflorescenzen hauptsächlich Natron zu sein scheinen.

Von dem Hauptgipfel südwärts läuft eine Reihe von Trappfelsen mit Zacken und säulenförmigen Spitzen, die den wilden Charakter des anstoßenden, von den waldigen Felsschluchten des Canadian durchschnittenen Landes noch schauerlicher machen.

Ueber ein hohes gewölbtes Kalksteinplateau, welches von den Sandsteinthälern des Wolf Creek und Duck Creek durchschnitten ist, gelangt man, auf absteigender Straße in das Thal der Mora, eines kleinen Flusses, an welchem weiter oben, am Fuße des Hochgebirges, das neumerikanische Städtchen gleiches Namens liegt. Gleich unten im Thale liegen die ersten neumerikanischen Ansiedelungen, — das Haus des Herrn Waters, und weiter oben Bar-

*) Mesas, d. h. Tische, werden in der spanischen Sprache die in Meriko so zahlreich vorkommenden Tafelberge und Terrainstufen genannt. Man muß das Wort bald durch „Plateau," bald durch „Terrasse" übersetzen.

clay's Fort, eine befestigte Privatwohnung des Herrn Barclay und seiner neumerikanischen Dienstleute.

Auf dem Wege von den Wagon Mounds bis hierher sieht man rechts an der Straße die ersten mit Wald (Kiefern) bedeckten Anhöhen, während man links in die waldigen Seitenschluchten des Canadian hinabsieht. Hier und da berührt die Straße selbst ein Stück Wald — den ersten von der Missourigrenze an bis hierher. Der Weg läuft in dieser Strecke auf einer Stufe, über die sich im Westen die Gebirge erheben, während sich im Osten die erwähnten Schluchten in sie einschneiden, und den Uebergang zu einem tieferen Lande bilden.

Die Anglo-Amerikaner, welche fast jeden spanischen Namen verunstalten, nennen den kleinen Fluß in dessen Thal wir gelangt waren, sowie das gleichnamige Städtchen, Moro, wobei sie vermuthlich an Mohr oder Maure denken. Der Name ist aber Mora, welches Wort die Maulbeere, oder einen Maulbeerbaum bedeutet*). Bei dem Hause des Herrn Waters, welches, als die erste Wohnung eines civilisirten Menschen nach einer viele hundert Meilen breiten Wildniß wohl specieller Erwähnung verdient, kommen zwei kleine Flüsse, der eine die eigentliche Mora, der andere ein rechter Nebenfluß derselben, zusammen, wonach die Stelle die Junta, d. h. der Zusammenfluß, genannt wird. Das Land um diesen Punkt und an den beiden Flüßchen hinauf

*) Gleicher Weise heißen auch die Gipfel der hinter dem Städtchen sich erhebenden Gebirgskette nicht, wie man auf amerikanischen Karten liest, die Moro Piks, sondern die Mora Piks.

bildet eine herrliche, zum Theil noch mit dem natürlichen Graswuchse, zum Theil schon mit Maisfeldern bedeckte Ebene zwischen Gebirgen, und gehört einer, ich weiß nicht wo domicilirten Compagnie, die hier eine Stadt gründen will, wozu sich die Localität in der That in hohem Grade eignet. Die durch räuberische Indianer bewirkte Unsicherheit ist wohl das einzige Hinderniß welches der Ausführung eines solchen Projectes im Beginne entgegensteht. Etwa eine Meile von der Junta aufwärts, liegt an der eigentlichen Mora Barclay's Fort, ein Viereck von Gebäuden die mit einer Mauer umgeben und mit zwei Stück Kanonen versehen sind. Ich habe schon erwähnt daß dies demungeachtet nur die Wohnung eines Privatmannes und seiner Dienstleute ist. Solche Namen wie Barclay's Fort, Bent's Fort, Layton's Fort, und andere ähnliche, bringen bei europäischen Geographen zuweilen sehr irrige Vorstellungen hervor. Die Punkte welche diese Namen führen, sind nichts als befestigte Privat-Etablissements.

Von der Junta abwärts tritt das Flüßchen aus der Ebene in ein bewaldetes und zum Theil von Felsen eingeschlossenes Thal, welches weiter unten sich zu einer Schlucht vertieft und verengt, und das klare Wasser der Mora dem Canadian zuführt.

Wir rasteten hier einen ganzen Tag, um unseren Maulthieren eine Wohlthat zu erweisen. Es wurden für dieselben hier ein Paar Futter Mais gekauft, welche Stärkung ihnen bei ihrer harten Arbeit und der mageren Kost des dürren Wintergrases sehr Noth that. Demungeachtet hatten wir bis hierher kein Thier unserer Heerde verloren. Unsere

Leute ergaben sich auf ihre Weise ebenfalls dem Genusse. Einige betranken sich und bekamen gefährliche Händel; andere verschwanden aus dem Lager und erschienen erst am nächsten Morgen wieder, wo ich dann erfuhr daß diese kaum der absoluten Wildniß entrissene Grenzgegend von einer Menge mexikanischer Dirnen bewohnt sei, welche ein Gewerbe daraus machen an durchziehende Reisende ihre Gunst zu verkaufen. Kleine Häuschen, da und dort in einem Winkel gelegen, sind die Wohnungen dieser Dirnen. Man sagte mir aber daß auch größere diesem Gewerbe gewidmete Etablissements mit gewissen Ansiedelungen dieser Gegend verbunden seien. So wiederholen sich hier am westlichen Rande der großen nordamerikanischen Wüste die Sitten afrikanischer Karawanenstationen.

Auf der anderen Seite war es erfreulich hier die Anfänge einer gesunden Cultur, und den Muth zu sehen mit welchem diese Anfänge gepflanzt worden sind. Namentlich machten die neuen Bewässerungswerke zu denen der Fluß benutzt worden, — in ganz Neumexiko die Grundlage jedes Landbaues — und die Maisfelder und Pflanzungen anderer Vegetabilien einen wohlthuenden Eindruck. Wer es nicht erfahren hat, kann es vielleicht nicht ganz begreifen, welcher Reiz jeder Spur der Menschenhand nach einem längeren Leben in einer absoluten Wildniß eigen ist.

Die Gebäude dieser beginnenden Ansiedelung sind nach mexikanischer Art aus Adobes mit platten Dächern erbaut, womit man sich, obschon in einem Territorium der Vereinigten Staaten, dennoch in eine andere Welt versetzt sieht. Und in der That hat ganz Neumexiko diesen dem Geiste der

Vereinigten Staaten fremdartigen Charakter, und wird ihn behalten.

Wir gelangten am fünften October von hier nach Las Vegas, einem armseligen Oertchen in einem ungefähr Nord und Süd streichenden Längenthale am Fuße des schon im vorigen Kapitel, in der geologischen Uebersicht des Landes, erwähnten Sandstein=Bergrückens. Das Niveau des Thalbodens liegt noch immer zwischen 6000 und 7000 Fuß über dem Meere. Es wird hier sowohl Weizen wie Mais gebaut. Die Einwohner des kleinen Ortes bilden übrigens eine armselige Bevölkerung von Neumexikanern. Unter ihnen haben sich einige anglo=amerikanische Krämer, Wirthe und Speculanten niedergelassen welche die minder elenden Wohnungen inne haben. Die Gebäude sind sämmtlich aus Adobes erbaut, die meisten aus einem einzigen Raume bestehend, und höchstens mit einem kleinen Loche statt des Fensters versehen. Ueber die Lehmwände sind unbehauene Balken gelegt und diese mit Lehm überdeckt, wodurch ein plattes Dach gebildet wird. Eine solche Wohnung ein Haus zu nennen ist in der That ein Euphemismus der sich nicht ganz rechtfertigen läßt. Ist das kleine Fensterloch durch eine Gypstafel geschlossen, so ist dies ein nicht ganz gewöhnlicher Grad der häuslichen Behaglichkeit. Man kann sich ein solches neumexikanisches Grenzörtchen nicht elend genug vorstellen. Denkt man sich dazu eine Abgeschnittenheit von der Welt welche viel größer ist als auf einer der bedeutenderen Inseln der Südsee, und die stete Unsicherheit des Lebens und Eigenthums in der Gegend, welche durch wilde Indianer hervorgebracht wird, so kann

man sich einen Begriff von der Existenz eines an andere Zustände gewöhnten Mannes an einem solchen Orte machen. Demungeachtet bietet die Lage an der viel befahrenen Santa-Fé-Straße große Vortheile dar, welche einzelne hier angesiedelte Fremde zu benutzen gewußt haben und noch wissen. Ein Deutscher ist hier reich geworden und hat ein bedeutendes Vermögen hinterlassen welches zu einem Erbschaftsstreite Veranlassung gegeben.

Im Durchfahren ließen wir hier einige Wagner- und Schmiedearbeit verrichten, welche, mit einigen Provisionen, durch Zurücklassung von ein Paar erschöpften Maulthieren bezahlt wurden. Wir fuhren etwa fünfzehn Meilen weiter, und schlugen, nachdem wir durch das von mir schon erwähnte Felsenthor der Sandsteinkette auf deren Westseite gelangt, hier in einem mit Kiefern und Wachholder bewachsenen wasserlosen Thale zwischen Sandsteinbergen unser Nachtlager auf.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung. — Reise längs der Plateaukante auf der Ostseite des Rio Grande bis zur Abfahrt in das Thal. — Die oberen Pecos-Thäler. — Landschaftlicher Charakter. — Schafzucht. — Karawanen-Justiz. — Rechtlosigkeit der Mexikaner unter anglo-amerikanischen Dienstherren. — Anton Chico. Cañon blanco. — Kalte Nächte. — Sonderbare Gastfreundschaft und entsprechende Vergeltung. — Plateau von Manzanas. — Landschaftliche Scenerie. — Ruinen und Gebirgspaß von Cuarrá. — Lerchen, Elstern und Gänseblümchen in Neu-Mexiko. — Abfahrt über das letzte Randgebirge. — Abschüssige Alluvial-Terrassen am Fuße der Berge. — Steppenvegetation auf denselben. — Vulkanische Hügel im Thale. — Blick vom Gipfel. — Baumwuchs am Flusse. — Wasservögel. — La Joyita.

Die Gegend am oberen Pecos, in welche wir durch das Felsenthor von Las Vegas eingetreten waren, ist eine Abwechselung engerer und weiterer Spalten und Thäler zwischen tafelförmigen Sandsteinbergen, um welche sie sich herumziehen, und breiteren Bergplatten in die sie sich einschneiden, indem sie die Gesteinschichten von der Juraformation bis hinab in die Formation des neuen rothen Sandsteins durchsetzen. Ueber Berg und Thal ist ein lichter Wald von Kiefern und Wachholder mit Gebüschen von Zwerg-Eichen ausgebreitet, hier und da von Grasplätzen unterbrochen, während man auf dem sandigen oder steinigen Boden zwischen Bäumen und Büschen da und dort eine niedrige Jucca,

ein Bäumchen der Opuntia arborescens, einen weißblühenden Asterstrauch, einen zierlichen carminrothen Phlox, oder je nach der Jahreszeit eine andere Blume sieht.

In dieser Gegend von Neu-Mexiko wird, wie in anderen Theilen des Territoriums, eine ansehnliche Schafzucht betrieben, und wir trafen in diesen Wildnissen große Heerden unter der Sorge von Hirten die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Diese Heerden werden des Nachts, um ihnen gegen die Wölfe Schutz zu gewähren, in Hürden getrieben. Den Indianern, wenn sie Lust haben Hammelbraten zu essen, sind Heerden und Hirten so ziemlich ohne Widerstand preisgegeben. Wir unseres Theils bezahlten einige Schafe, die wir für uns und unsere Leute kauften, mit einem Dollar das Stück. Die Race ist sehr klein. Ueber den Werth der Wolle wage ich nicht zu urtheilen; das Fleisch aber hat einen ganz besonderen Wohlgeschmack und ist vielleicht das beste Schaffleisch in der Welt.

Es hatte während einer der Nächte die wir in dieser Gegend zubrachten, gestürmt und geregnet. Bei Tagesanbruch wurde von der Wache gemeldet daß ein werthvolles Pferd aus dem Corral verschwunden sei, und daß zugleich einer unserer mexikanischen Maulthiertreiber fehle welcher nach aller Wahrscheinlichkeit mit dem schönen Thiere davongegangen. Der frisch gefallene Regen erlaubte es die Spur mit Sicherheit zu ermitteln und ihre Richtung zu verfolgen. Es wurden Anstalten gemacht dem Deserteur nachzusetzen, der, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, auch einige Koffer seiner Kameraden erbrochen und theilweise ausgeräumt hatte. Die nächsten menschlichen Wohnungen wa-

ren, mit Ausnahme des nicht weit abgelegenen Dörfchens Anton Chico, etwa eine Tagereise entfernt. Der Dieb hatte aber, um sich und seinen Raub in Sicherheit zu bringen, die Straße auf welcher wir gekommen waren nach Las Vegas zurückgenommen, wo denn auch am folgenden Tage das Pferd, obschon durch einen unausgesetzten Galopp von vierzig bis fünfzig Meilen fast zu Grunde gerichtet, wieder erlangt wurde. Des flüchtigen Burschen konnte man nicht habhaft werden. Er hatte das Thier, welches einige hundert Dollars werth war, für fünf Dollars und eine wollene Decke verkauft.

Während wir noch mit den nöthigen Anstalten zur Verfolgung beschäftigt waren, wurde die Aufmerksamkeit der Reisegesellschaft auf einen mexikanischen Jungen gelenkt der zu unseren Maulthiertreibern gehörte, — den nämlichen welcher bei der nächtlichen Stampede am Arkansas geschleift worden war. Man hielt es für wahrscheinlich daß der Diebstahl vor sich gegangen während er am Eingange des Corrals die Wache gehabt, und der Verdacht war nach dem von Seiten der Anglo-Amerikaner gegen Mexikaner üblichen Verfahren hinreichend um inquisitorische Gewaltmittel zu rechtfertigen. Es empörte sich mir das Herz als man den Jungen entkleidete und an ein Wagenrad band. Ich war außer Stande in diese Angelegenheit einzugreifen, und als ein starker amerikanischer Fuhrmann mit einer schweren Maulthierpeitsche herantrat, ging ich auf die Seite um nicht Zeuge des weiteren Vorganges sein zu müssen. Ich hörte jedoch wie der junge Mensch aufgefordert wurde zu gestehen, und nochmals seine Unschuld betheuerte. Jetzt fiel ein

Peitschenhieb. „Um der Liebe Gottes willen, Herr, schlage mich nicht!“ — „Sprich! gestehe!“ — Es fiel ein zweiter Hieb. — „Um des Lebens Deiner Mutter willen, Herr, schlage mich nicht!“ — „Sprich! gestehe!“ — Es fiel ein dritter Hieb. — „Um der schönen Augen Deines Weibes willen, Herr, halt' ein! ich will gestehen!“ — Der Junge erzählte nun daß der Pferdedieb ihn mit dem Tode bedroht, wenn er ihn verrathe; daß er darauf allerdings während seiner Wache das Pferd durchgelassen und den Dieb habe abreiten lassen ohne Alarm zu machen, daß er aber im Uebrigen nichts wisse und an keiner weiteren Schuld Antheil habe.

Dergleichen Dinge kommen in den nordamerikanischen Handelskarawanen bei denen Mexikaner im Dienst sind, nicht selten vor, und man kann sagen daß sich diese Menschen unter den Anglo-Amerikanern in der That in einem Zustande der Rechtlosigkeit befinden. Sie werden von den Führern der Karawanen Disciplinarstrafen unterworfen, die weder nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten noch nach denen der mexikanischen Republik erlaubt sind; denn man irrt sich sehr wenn man glaubt daß in Mexiko das Gesetz dem Dienstherrn ein Recht der körperlichen Züchtigung über seine Peonen einräume. In der Regel ist für das mexikanische Opfer anglo-amerikanischer Gewaltthätigkeit kein richterlicher Schutz zu finden. Der entfernteste Versuch, mit einem als Arbeiter gedungenen Anglo-Amerikaner so zu verfahren wie mit Mexikanern auf der Reise und in den Grenzgegenden so häufig verfahren wird, würde unfehlbar den augenblicklichen Tod dessen zur Folge haben welcher den

Versuch wagen sollte, und so lange die Mexikaner im Verkehr mit anglo-amerikanischen Dienstherren nicht ihr Leben daran setzen ein Attentat gegen ihre Ehre und Freiheit auf die gleiche entscheidende Art zurückzuweisen, werden sie vor solcher Behandlung nicht sicher sein. Wer sich selbst Recht zu verschaffen weiß, wird von Anglo-Amerikanern immer mit Rücksicht behandelt werden; wehe aber dem Schwachen, der es nicht vermag! — Das gewöhnliche Urtheil in den Vereinigten Staaten spricht die angebornen Menschenrechte nur dem zu welchem zugleich die Kraft gegeben ist sie geltend zu machen. Welche rühmenswerthen Eigenschaften auch im anglo-amerikanischen Charakter liegen mögen, — eine der wesentlichsten Zierden des Menschen, die Großmuth des Starken gegen den Schwachen, gehört nicht dazu, denn kein auf den Grund der Erscheinungen blickender Beobachter wird die alberne Komödie der Galanterie welche in den Vereinigten Staaten, und in der Regel auf eine so unbeholfene Weise, gegen die „Ladies" gespielt wird, dahin rechnen. Sie würde, wenn aus keinem anderen Grunde, schon darum nicht dahin gerechnet werden dürfen, weil das weibliche Geschlecht hier, augenscheinlich durch die Minderzahl in welcher es anfänglich in jedem Koloniellande auftritt, von Anfang an in die Stellung des stärkeren Theiles getreten ist.

Anton Chico ist ein kleiner Ort dessen Armseligkeit mit der von Las Vegas wetteifert, der aber, in Folge seiner Abgelegenheit von der Hauptstraße, einen noch todteren Eindruck macht. Die steinigen Höhen der Umgegend, welche mit einzelnstehenden Wachholderbüschen betupft sind, geben

der Lage einen öden und finsteren Charakter, und die verfallenden Lehmwände der Wohnungen, an denen da und dort, theatralisch in seinen alten abgeschabten Serape gehüllt, ein Mann lehnt, um seine erstarrten Glieder in der Sonne aufthauen zu lassen, während Gruppen von Weibern und Kindern am Boden sitzen um den nämlichen Zweck zu erreichen, sind ein zusammengedrängtes Bild nordmexikanischer Misere.

Unsere Karawane ging eine halbe Meile unter dem Orte über den Pecos, welcher schon hier ein trübes, Lehm und Sand führendes Flüßchen ist. Jenseits erhebt sich die Straße von dem Sandsteine des Thalbodens auf einen Kalksteinbuckel, auf welchem, zwischen Felsen und in Löchern, ein wenig Regenwasser zu finden war. Kiefern, Wachholder und Zwerg-Eichen bedeckten das Land parkartig mit Wald und Gebüsch. Hier setzt vom Pecos-Thale gegen Westnordwest ziehend, ein trockenes Felsenthal, das Cañon blanco oder „die weiße Schlucht" genannt, durch das von einem weißen Sandsteine der Juraformation gebildete Plateau, welches den Pecos vom Rio Grande scheidet. Die Straße von Anton Chico über Galisteo nach Albuquerque führt hindurch, und, mit der Absicht uns nach einiger Zeit südwärts auf das Plateau zu wenden, schlugen wir diese Straße ein. Das Thal bildet einen lichten Wald von Kiefern und Wachholder, und läuft eintönig zwischen den Sandsteinfelsen hin die es einschließen. Ohne für unsere Thiere Wasser finden zu können, mußten wir die Nacht campiren, und selbst der für die Menschen bestimmte Wasservorrath reichte eben nur aus den unentbehrlichen Kaffee zu kochen.

Von Anton Chico war uns zu Fuß ein Mann gefolgt, welcher jetzt an eins unserer Lagerfeuer herankam und um die Erlaubniß bat in unserem Schutze die Nacht zuzubringen, da er sich fürchte allein in der Wildniß ein Feuer anzubrennen. Die Nacht war sehr kalt, wie wir denn überhaupt in der letzten Zeit scharfe Nachtfröste gehabt hatten, und der Mensch besaß kaum die nothdürftigsten Kleider um sich zu decken. In unserem Lager wurden indessen gegen die Zulassung dieses unbekannten Reisegefährten Einwendungen gemacht. Er könne, wurde bemerkt, mit irgend einer Räuberbande in Verbindung stehen, die es auf die Plünderung unserer Karawane abgesehen, und, sollte auch dies nicht der Fall sein, so spräche mindestens alle Wahrscheinlichkeit dafür daß er sich in der Nacht irgend eins unserer Thiere zueignen werde. Um also den angesprochenen Schutz mit unserer eignen Sicherheit zu verbinden, wurde dem Menschen die Bedingung gestellt sich für die Nacht an ein Wagenrad binden zu lassen, und er ging die Bedingung ein. Unsere Mexikaner brachten demnach einen Strick, und unter allerlei gutmüthigen Witzen banden sie ihren Landsmann fest. Natürlich wurde dies auf eine Weise gethan welche dem Gefangenen für seine Nachtruhe einige Bequemlichkeiten gestattete. Man machte ihm hart an dem Rade ein warmes Lager zurecht, brachte ihm Tortillas, Frijoles und Kaffee, deckte ihn mit einer wollenen Decke zu, und ließ ihn liegen bis er am Morgen bei Erhebung des Lagers losgebunden wurde.

Was der Mann von dieser Art von Gastfreundschaft gedacht haben mag, weiß ich nicht. Jedenfalls ließ er sich während des folgenden Tagemarsches nicht wieder sehen,

und unsere Generosität wurde nicht zum zweiten Male in Anspruch genommen. Wir hielten die nächste Nacht auf einer mit zerstreutem Wachholdergebüsch besetzten Prairie, und ich stand, auf meine Flinte gestützt, im Mondschein auf meinem Wachposten bei der Heerde, als im Lager ein Schuß fiel und der Ruf: „ein Dieb! ein Dieb!“ erscholl. Sogleich begann ein Treibjagen durch das nahe Gebüsch, wobei noch mehrere Schüsse abgefeuert wurden, ohne daß der Lärm und die Anstrengung zu einem Erfolge führten. Einem unserer Fuhrleute waren indessen ein Paar Stiefeln neben seinem Lager weggenommen worden. Sie fanden sich am Morgen nicht weit entfernt im Grase, und es stellte sich im Lager die Meinung fest daß der Dieb kein anderer gewesen sei als unser Gast am Stricke von voriger Nacht. Ob ihn Dankbarkeit für die ihm erwiesene Auszeichnung angetrieben, oder ob er uns wirklich, wie behauptet wurde, die siebzig bis achtzig Meilen von Anton Chico bis hierher durch die Wildniß gefolgt, mit der ursprünglichen Absicht die vortrefflichen Stiefeln unseres Fuhrmanns zu stehlen, wage ich nicht zu entscheiden.

Da wo das Cañon blanco sich westwärts zu einer engeren Schlucht zusammenzieht, welche das Cañon del toro genannt wird und durch welche die Straße nach Galisteo und Albuquerque läuft, wandten wir uns südwärts auf das Plateau, dessen hier verflachter Rand eine ziemlich gute Auffahrt zuläßt. Auf der Höhe ist plötzlich jeder Baumwuchs verschwunden. Von einer glatten Prairie sieht man auf die waldigen Pecos-Thäler und in ein tiefes von rothen Sandsteinfelsen umgebenes dem Rio Grande angehöriges Thal-

gebiet hinab, während sich in der Ferne hinter der Gegend von Santa Fé die mit Schnee bedeckten Gipfel der Gebirge von Mora und Taos erhoben. Wir übernachteten neben einem kleinen Steppensee mit ziemlich gutem Wasser. Die Nacht war so kalt daß am Morgen meine Decke mit Reifkrystallen überzogen und der Hauch in meinem Barte gefroren war.

Die Plateaufläche zwischen Pecos und Rio Grande, auf welcher wir uns nun hier befanden und auf welcher sich uns alle Scenen der Prairie-Reise wiederholten, ist gegen Westen, am Rio Grande hin, von einer Reihe isolirter Berggruppen von interessanten alpinischen Formen begrenzt, zwischen welchen Päße nach dem Thale hinabführen. Es sind die Placer-Berge, Sandilla-Berge, Manzana-Berge, und andere Gruppen deren Namen mir nicht bekannt geworden sind. Der Fuß dieser Gruppen ist mit Wachholderwald umgeben; im Uebrigen zieht sich die Prairie glatt bis



Berggruppen in der Prairie.

an diesen heran, und in gewissen Entfernungen, wo durch die Plateaufläche die Basis verdeckt ist, erheben sich die Felsengipfel scheinbar aus der Ebene wie steile Klippen aus dem Meere.


Die Sandilla-Berge.

Auf diese Weise stellen sich z. B. auf der Straße gegen Manzanas die Gipfel der **Sandilla-Berge** dar. In der Gegend des kleinen Sees aber wo wir die Nacht zubrachten, erscheint diese Gebirgsgruppe, mit dem Wachholderwald-Gürtel um ihren Fuß, wie nebenstehende Skizze*) es darstellt, welche überhaupt geeignet ist einen allgemeinen Begriff von den Randgebirgen des Plateaus auf der Ostseite des Rio Grande, von der Hochebene gesehen, zu geben. Auf der anderen Seite stürzen sich steilere

*) Die Berge im Hintergrunde sind bereits auf der Westseite des Rio Grande.

Abfälle mit zerrisseneren Formen in größere Tiefen hinab, wie ich weiter unten zu schildern haben werde.

Unsere Fahrt über dieses Plateau, welches ich kurz das Plateau von Manzanas nennen will, ging südwärts mit einer schwachen Abweichung gegen Westen. So zogen wir in einer gewissen Entfernung den erwähnten Berggruppen entlang, bis wir endlich, das Manzana-Gebirge südlich umgehend, uns durch den Paß von Cuarrá hinab in das Thal des Rio Grande wandten.

Wir hatten auf dieser Fahrt, indem wir vom Cañon blanco aus eine ganz unbefahrene Richtung einschlugen, kaum eine sichtbare Wagenspur in der Prairie, bis wir in eine Straße fielen, welche, Chilili, Manzanas, und andere kleine Oerter am Fuße der Berge rechts lassend, von Galisteo nach Cuarrá führt, und wahrscheinlich einst zur spanischen Zeit weiter südwärts nach dem mysteriösen Gran Quivira geführt hat. Die vorher genannten Ortschaften scheinen eine sehr angenehme und geschützte Lage zwischen den bewaldeten Vorhügeln des Gebirges an klaren Bächen zu haben, die sich jedoch bald wieder in der Steppe verlieren.

Diese ist im Norden, am Cañon blanco, am höchsten. Sowie sie sich südwärts senkt, gelangt die Straße von der Juraformation auf den neuen rothen Sandstein hinab, loser Sand erscheint, hier und da mit Salz-Efflorescenzen bedeckt, und graue Chenopodiaceen mit fleischigen Kalipflanzen treten fleckenweise an die Stelle des Graswuchses.

Die Straße führt an einem tiefen kreisförmigen Loche in dem sandigen Thonboden vorüber, welches mit einem

schlammigen, salzigen, bitteren und stinkenden Wasser erfüllt ist. Etwas weiter hin gelangten wir an den Ojo de Verendo (die Antilopenquelle) — einen Brunnen guten und klaren Wassers, welcher am Fuße einer den Sand bedeckenden Kalksteinbank hervordringt, und ein wenig abwärts sich in ein kleines flaches Becken sammelt. Diese Kalksteinschicht zieht sich von der Basis des Manzana-Gebirges herüber und bricht hier ab. Etwas weiter südlich folgt eine ähnliche Quelle mit einem eben solchen Becken, wo wir rasteten und ich für unseren Tisch ein Gericht Schnepfen schoß, vergebens aber mich bemühte eines großen ibis-artigen Vogels habhaft zu werden, welcher sich bald da bald dort am Rande des kleinen Steppensees niederließ. Er war weiß mit schwarzen Flügeln, hatte einen langen gebogenen Schnabel, und den Flug und Ruf eines Courlis.

Oestlich von unserer Straße zog sich in der Ferne der gegen uns gekehrte sandige Abbruch eines etwas höheren Terrains entlang, welcher, durch die Refraction erhöht, zu den auffallendsten Bildern hoher Felsenmauern Veranlassung gab. In dieser Richtung liegt, wahrscheinlich am Fuße des Abbruches, ein Salzsee, in welchen, aller Wahrscheinlichkeit nach aber nur zeitweise, das Wasser der Bäche von Chilili, Manzanas und Cuarrá gelangt. Gegen Abend, als die Wirkungen der Refraction verschwunden waren, stellte sich die Steppenlandschaft in einer Beleuchtung dar, welche selbst einer Wüste zauberhafte Reize zu verleihen im Stande war. Unter dem carminrothen östlichen Himmel lagen rosenroth gefärbt die Höhen des erwähnten Abbruches in Formen von eigenthümlicher Zierlichkeit. Abwärts folgte darauf ein

Lilastreifen, dann ein breiter Strich von indigoblau; endlich, immer näher dem Vordergrunde zu, verschränkten sich in der Ebene braungrüne und grünbraune, gelbgrüne und grüngelbe Striche, und in der Nähe war die Steppe mit dunklen Yuccabüschchen besprenkelt, wie ein mit leichtem Dessin gezeichneter Teppich.

Auf glänzenden Geschieben von Glimmerschiefer und Talkschiefer fuhren wir durch den Bach von Manzanas, welcher, nach den abgerollten Blöcken und der Breite seines jetzt großentheils trockenen Bettes zu schließen, zu Zeiten eine große Wassermasse führen muß, und bald darauf lenkte die Straße in ein ansteigendes Thal zwischen Sandsteinbergen ein die sich hier, ostwärts vorspringend, über die Hochfläche erheben. Sie scheinen ein erhobenes und zerbrochenes Stück des Plateauscheitels selbst zu sein. An einem klaren Bache, der mit starkem Gefälle durch das Thal herabkommt, standen einige großblätterige Pappeln. Jetzt erschienen Maisfelder auf denen Menschen mit der Ernte beschäftigt waren, und plötzlich stand vor meinem Blicke, mitten im Thale, zwischen hohen Pappeln und Pinien, vor einem waldigen Bergrücken, ein altes hohes Gemäuer aus braunem Sandstein. Es waren die Ruinen von Cuarrá, welche, wie viele andere in Neu-Mexiko die für indianisch ausgegeben worden sind, ohne irgend einen Zweifel einen christlichen Ursprung haben. Es sind die Mauern einer Kirche, ohne Mörtel aus Sandstein aufgeführt. Die Bauleute sind sicherlich Indianer gewesen; der Baumeister aber, ganz gewiß ein Missionär, hat bei seinem Plane ein byzantinisches Muster im Sinne gehabt. Die Ruine hat auf diese Weise nur ein

geringes historisches Interesse. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde die Kirche, mit den übrigen Gebäuden einer blühenden Mission, von denen ebenfalls noch die Mauern übrig sind, bei dem großen Aufstande der Indianer zerstört welcher die Spanier nach ihrer ersten Ansiedelung in Neu-Mexiko einmal ganz wieder aus dem Lande trieb, worauf dieses zum zweiten Male erobert werden mußte. Nicht weit von Cuarrá entfernt, liegen die Ruinen von Avó, die wir seitwärts liegen ließen. Sie sollen noch größer sein als die von Cuarrá, und haben ohne allen Zweifel die nämliche Geschichte.

Der Anblick von Cuarrá ist in der That überraschend. Man glaubt sich in irgend einen Gebirgswinkel Deutschlands der die Ruine eines Raubschlosses birgt versetzt zu sehen, bis man, bei näherer Betrachtung, erinnert wird, daß man sich im Lande der Cactus und Indianer befindet, und daß das Gebäude keine Burg sondern eine Kirche war.

Cuarrá hat den Rang eines indianischen Pueblo, aber die Einwohnerzahl beschränkt sich auf einige wenige Familien welche die alten Mauern der Kirchenruine benutzt haben sich darin ihre ärmlichen Wohnungen zu bauen. Augenscheinlich hat nach der Zerstörung der Mission das auf ihren Trümmern errichtete Pueblo niemals eine große Einwohnerzahl erlangt, sonst müßten sich aus dieser Zeit die Ueberreste einer zweiten Periode finden. Von den wenigen jetzigen Bewohnern werden einige Felder mit Mais und Kürbissen bebaut und einige wenige Hausthiere gehalten. Es gelang mir nicht ohne Mühe ein halbes Dutzend Eier aufzutreiben.

Von diesem Punkte aus läuft die Straße durch ein

waldiges Thal zwischen hohen Sandsteingebirgen, welche in der Ferne noch größere Höhen von Kalkstein tragen, ihrerseits aber einen tieferen Kalkstein zur Unterlage haben. Die Landschaft ist mit dem Eintritte in dieses Thal vollständig verwandelt. Man fährt stellenweise durch hochstämmigen Kiefernwald, im Uebrigen durch ein lichtes Gehölze von Kiefern und Wachholder, welcher letztere hier einen oft sehr malerischen Wuchs annimmt. Wie andere Juniperusarten und gewisse Taxodien ist auch dieser Wachholder je nach Alter und Standort ein wahrer Proteus in dem Charakter seines Wuchses. Die Cypresse, aber nicht als Baum sondern als Strauch, ist indessen immer der Grundtypus seiner Physiognomie, doch muß man dabei nicht an die steifen gedrechselten Formen des Juniperus virginiana denken, von denen manche Gegenden der Vereinigten Staaten so verunstaltet werden. Ueber dieses Gehölz ragen rothe Sandsteinfelsen empor, welche stellenweise den Anblick von Mauern mit Zinnen und Schießscharten darstellen.

Indem man durch diese Landschaft einen ganzen Tag lang auf sich rasch senkender Straße hinabfährt, bekommt man einen anschaulichen Begriff von der großen Höhe des Plateaus auf welchem man sich oben befunden hat, und welche sich wenig von siebentausend Fuß entfernen kann *). Auf einer Art von Seitenstufe des Abfalles, da wo der

*) Ohne Zweifel werden Bestimmungen der Höhe von Manzanas und Cuarrá existiren, da Officiere der Vereinigten Staaten in diesen Gegenden recognoscirt haben. Sie sind mir aber nicht bekannt. Der Rio Grande befindet sich in dieser Gegend noch ungefähr 4800 Fuß über dem Meere.

Sandstein auf dem Kalkstein ruht, gelangt man an die Quellen eines salzigen und alkalischen Wässerchens welches eine Strecke weit von einem Loche zum anderen durch das Gras läuft bis es sich westwärts in eine Felsenschlucht senkt und durch diese seinen Weg hinab in das Thal des Rio Grande findet. Die Kalksteinfelsen dieser Schlucht zeigen an mehreren Stellen die Eingänge von Höhlen. Der Bach führt, die Beschaffenheit seines Wassers bezeichnend, den Namen Salado, der „salzige." Während ich hier in der Nähe unseres Lagers umherstrich, überraschte mich das Geschnatter einer Elster in einem nahen Baume. Der Vogel hatte ganz die Zeichnung der europäischen Elster, war aber ein wenig kleiner. Es ist merkwürdig wie eine Kleinigkeit dieser Art den Reisenden afficiren und in eine ferne Heimath zurückversetzen kann. Auch eine Lerche kommt in dieser Gegend vor, deren Töne, wenn auch entfernter, an die der europäischen Feldlerche erinnern. Der Charakter des Gesanges und Rufes der Vögel hat Merkmale des Genus und der Familie die sich in weit auseinander liegenden Ländern gleich bleiben und von dem Beobachter zur Erkennung aus der Ferne benutzt werden können*). Dasselbe gilt vom Fluge; nur ist die Erscheinung hier weniger merkwürdig. Ich wurde in dieser Gegend auch durch ein Blümchen überrascht, welches recht eigentlich zur Lerche und Elster gehörte, — eine zierliche Pellis ganz ähnlich der Pellis perennis —

---

*) Mit Recht machte mir ein berühmter Naturforscher und Ethnolog die Bemerkung, daß diese Thatsache einen warnenden Wink gebe, nicht aus der Verwandtschaft der Sprachen zu allgemeine Schlüsse auf die Einheit des Menschengeschlechtes zu ziehen.

dem deutschen Gänseblümchen. Die weißen Randblüthchen hatten auf der unteren Seite die nämliche carminrothe Färbung und waren auf die nämliche Weise mit carminrothen Spitzchen geziert. Hier kam mir auch zum ersten Male ein schöner Specht, wahrscheinlich Picus badioides, vor, den ich nachher unten im Thalboden des Rio Grande öfters sah.

Man kann von hier auf zwei Wegen in das Thal des Rio Grande gelangen, von welchen der eine die Schlucht des Salado links, der andere rechts läßt. Die Schlucht selbst scheint nicht nur unfahrbar, sondern auch ungangbar zu sein. Wir wählten die letztere Straße, welche uns gerade auf ein Kalksteingebirge zuführte, in dessen Paß wir übernachteten, und durch welches wir am folgenden Tage auf einem rauhen und felsigen Wege und nicht ohne Gefahr für unsere Wagen in das Thal hinabgelangten. Wahrscheinlich gehört der Kalkstein dieser kleinen Gruppe der Kreide an, welche, nach Marcou's Beobachtungen, hier einen schmalen Streifen am Rio Grande einnimmt.

Es war am Abend des sechszehnten October bei beginnender Dunkelheit als wir am westlichen Fuße des Gebirges ankamen. Am dritten des Monats waren wir nach der Mora gelangt, und waren also dreizehn Tage lang gewissermaßen auf der Kante des Plateaus hingereist welches im Osten an das Thal des Rio Grande stößt, wobei wir zugleich die äußersten östlichen Niederlassungen Neu-Merikos berührt hatten.

Unten waren wir übrigens noch nicht auf den wahren Thalboden gelangt, sondern nur auf eine der abschüssigen Schuttflächen welche in allen Weitungen des Rio-Grande-

Thales sich vom Fuße der Berge, oder, wo diese fehlen, von den unmittelbar anstoßenden Steppen, bis in die Nähe des Flusses ziehen, und hier mit einem steilen, von kleinen Schluchten und Rissen zerfressenen Rande abbrechen. Der Boden dieser abschüssigen Seitenterrassen besteht aus mächtigen Alluvialschichten von Sand, Lehm, Geschieben und Blöcken. Außer dem was der seltene und drei Viertheile des Jahres ganz ausbleibende atmosphärische Niederschlag liefert, ist diese Region durchaus ohne Wasser, und trägt eine Steppenvegetation, welche aus einigen meist fleckenweise sich absondernden Grasarten, strauchartigen Artemisien und Chenopodiaceen, Algarobbien, Larrea-Büschen, den langen grünen aber meist blattlosen Dornenruthen der Fouquiera, und anderem Dorngesträuch mit oder ohne Blattwuchs, verschiedenen Opuntien und Echinocacten, sowie mehreren niedriger oder höher gewachsenen Yucca-Arten zusammengesetzt ist. Eines Anbaues ist diese Region nicht fähig. Für diesen bleibt im Thale nur das Bodenland am Flusse übrig, soweit es der Bewässerung aus diesem zugänglich ist. Die Seitenterrassen nehmen bei Weitem den größten Theil des Thalraumes ein, sodaß die Cultur auf einen schmalen Streifen eingeschränkt ist, welcher noch dazu in den häufig wiederkehrenden Thalengen eine Unterbrechung erleidet. Das Bodenland am Flusse ist denn auch in dem ganzen Thale des Rio Grande der einzige Raum welcher Baumwuchs aufzuweisen hat. Er trägt Gruppen und lichte Wäldchen einer niedrigen und in die Breite wachsenden Pappelart, zu welcher am Rande des Flusses Weiden kommen. Im Uebrigen erscheint das Thal von einer Gebirgshöhe zur anderen baum-

los und als eine weite ausgehöhlte Steppe, in der, bei einem Anblicke im Großen, selbst die Bäume am Flusse gänzlich verschwinden.

Einen solchen Anblick gewährte mir zuerst ein kleiner isolirter Berg von vulkanischem Ursprung welcher sich aus den Alluvialmassen der östlichen Seitenterrasse erhebt, und dessen Gipfel ich bestieg während unsere Karavane an seinem Fuße vorüberzog. Die unteren Massen des Gesteines bestehen aus einer hellgrauen, dichten, trachytartigen, — die oberen aus einer dunkleren, aufwärts mehr und mehr blasigen und basaltartigen Lava, welche endlich auf dem Gipfel schwarze, übereinander geworfene, durchlöcherte, zerfressene, zackige, gekrümmte und aufgetriebene Klumpen darstellt, wie eine nicht zu völliger Verglasung gelangte Schlacke. Von unten bis oben enthält das Gestein zahlreiche Einschlüsse eines milchfarbenen, zuweilen hyalitartigen Chalcedons von welchem überall kleine herausgewitterte Knollen umherliegen. Der Blick von der Höhe dieses vollkommen inselförmig dastehenden Berges ist großartig und im höchsten Grade eigenthümlich. Wo das Auge den Rand des weiten Steppenthales sucht, trifft es in der Ferne auf irgend eine abgesonderte Berggruppe die dem Thale ihre kahlen und schroffen Seiten zukehrt, und von deren scharf aufsetzendem Fuße die schiefe Ebene der abschüssigen Schuttmassen, in ein kahles und eintöniges Graubraun gekleidet, in langen Linien sich dem nur durch die wenigen dunklen Pünktchen einiger fernen Pappelbäume angedeuteten Flusse zu senkt.

Auf diesem Gipfel sah ich das erste Büschchen der Larrea mexicana, welche weiter südwärts eine so hervorragende

Rolle in der Vegetation der Steppen von den texanischen Plateaus bis an den unteren Gila spielt und auch im Rio-Grande-Thale erst weiter südlich herrschend wird. Es ist merkwürdig, Pflanzen deren ausgedehntem Verbreitungsbezirke man sich nähert, zuerst auf den Spitzen isolirter Berge erscheinen zu sehen, welche von der eigentlichen Grenze jener Verbreitungsbezirke mehr oder minder entfernt sind, und dies in doppeltem Grade wenn, wie hier, der Verbreitungsbezirk weiter südwärts liegt. Diese Bemerkung findet ihre Anwendung auch auf die Opuntia arborescens, von der ich das erste Bäumchen auf dem Gipfel des Round Mound fand.

Bei einigen Häusern die wenn ich nicht irre den Namen Nutrias führen, gelangten wir an den Fluß, und sahen nach langer Zeit zum ersten Male wieder ein größeres fließendes Wasser. Unsere durstigen Thiere wurden getränkt, und wer von der Mannschaft die Zeit erübrigen konnte, beeilte sich ein Bad zu nehmen. Die Triebsandbänke des Flusses waren mit Tausenden wilder Gänse, Enten und Kraniche bedeckt, die indessen nicht zum Schusse kommen ließen. Wir passirten am nächsten Tage einen schön gelegenen Ort — La Joya, der Edelstein, genannt, und hielten bei dem weiter abwärts folgenden La Joyita — dem Edelsteinchen, wo wir, etwa tausend Schritte von den Häusern, unser Nachtlager aufschlugen.

Achtes Kapitel.

Thal des Rio Grande. — Bewässerungscanäle. — Nachtlager bei La Joyita. — Apachenbesuch und Vocabularium der Mascaleros. — Indianische Hieroglyphen. — Augitlava über den Alluvialmassen des Flußthales. — Durchbruch des Flusses durch eine Lavabarre. — Wasservögel und schlechtes Jagdglück. — Flugsand-Hügel. — Der Reiz der Gefahr. — Excesse unserer Fuhrleute und Parodie einer Scene aus dem Don Juan. — Blick auf Socorro. — Thalboden von Valverde. — Basaltplatte. — Mezquitegebüsche, Klapperschlangen, Taranteln, Wachteln und der Paisano. — Fra Cristóval. — Thalenge. — Die Todtenwüste. — Geologische Notizen und landschaftliche Scenerie. — Ein vegetabilisches Ungeheuer — Doñana. Sierra de los órganos. — Früchte und Trauben. — Fletcher's Rancho. — Nachträgliches Memento Mori. — Deserteurs aus Fort Fillmore. — Gründe der Unzufriedenheit. — Thalenge und Durchbruch des Rio Grande bei El Paso. — Franklin und Macgoffinville.

Das Thal des Rio Grande erhält durch seine zahlreichen und weit geführten Bewässerungscanäle — acequias *) —

*) Die Nordamerikaner pflegen das Wort in „cequia" zu verstümmeln oder gar nur „Seki" auszusprechen. Ein Berliner Akademiker, welcher in dem Berichte eines nordamerikanischen Officiers die Form „cequia" gefunden, hat sich durch seine Gelehrsamkeit zu weit fortreißen lassen, wenn er auf die arabische Sprache zurückkommt. (S. Buschmann's Abhdlg. über die Pima-Sprache.) Die Verstümmelung ist einzig die Folge anglo-amerikanischer Bequemlichkeit und Rücksichtslosigkeit in dem Gebrauche fremder Wörter.

durch welche der Thalboden anbaufähig gemacht wird, einen eigenthümlichen Culturcharakter, welcher auf den aus der Steppe kommenden Reisenden einen wohlthuenden Eindruck macht. Von Natur ist dieses Thal ein langer und schmaler Oasenstreifen in der Wüste die sich zu beiden Seiten über Tausende von Quadratmeilen ausbreitet, — oder vielmehr eine Kette beckenförmiger Oasen, die durch felsige Thalengen und nackte Schluchten von einander getrennt sind. Der Fluß überschwemmt alljährlich mehr oder minder reichlich den Thalboden; aber die davon zurückbleibende Feuchtigkeit würde, bei der außerordentlichen Seltenheit des Regens, und dem Mangel an Quellen und Bächen die von der Seite her das Land bewässern könnten, nicht ausreichen. Aus den hohen und felsigen Gebirgen, mit denen in isolirten Gruppen der Rand des Plateaus zu beiden Seiten des Thales besetzt ist, ziehen sich allerdings Schluchten und Ravinen herab, deren zerrissenes Aussehen und Geschiebemassen beweisen daß sie zeitweise die Betten wilder Bergströme bilden. Man findet aber diese Betten, außer in den seltenen Fällen heftiger Regengüsse in den Gebirgen, vollkommen trocken; die temporären Ströme entleeren sich augenblicklich in den Fluß, und statt die benachbarten Theile des Thalbodens zu befruchten, verbreiten sie nur Verwüstung über dieselben. Sowie die Zeit des hohen Wasserstandes vorüber ist, sinkt der Spiegel des Flusses tief unter das Niveau des Thalbodens, so daß sich die Ufer als senkrechte Sand- oder Lehmabbrüche darstellen. Der Rio Grande gleicht hierin, sowie in der trüben Lehmfarbe seines Wassers, dem Missouri, dem Arkansas, dem Ohio, dem unteren Mississippi, dem californischen Co-

lorado, und vielen anderen Strömen Nordamerikas. Auch hier brechen die vom Strome unterwühlten Ufer von Zeit zu Zeit nieder; die Pappeln und Weiden mit denen sie bewachsen sind, stürzen in den Fluß, während auf der entgegengesetzten Seite sich neue Bänke ansetzen und mit jungem Walde überziehen. Dann und wann bricht der Strom sich stellenweise ein neues Bett, und das alte bleibt als ein stagnirendes Wasser, welches sich durch den lichten Pappelwald des Thalbodens windet, zurück. Die steilen Uferabbrüche machen den Fluß oft auf viele Meilen weit unzugänglich, so daß eine Karawane in der unmittelbarsten Nähe des Flusses für ihre Thiere Wassermangel leiden kann. Sind die Thiere sehr durstig, so droht dann die Gefahr, daß sie sich zwar irgend einen Zugang zum Wasser suchen, aber dabei in den Strom gerathen und nicht wieder heraus können. Wenn es möglich ist, schlägt man daher ein Lager am liebsten in der Nähe eines Bewässerungscanales auf, wie wir es thaten indem wir bei La Joyita Halt machten.

So sehr auch das Thal des Rio Grande durch die fortdauernden Einfälle der wilden Indianer, namentlich der Apachen, gelitten hat, sieht man doch nicht selten zwei oder drei Bewässerungscanäle, jeder stark genug eine Mühle zu treiben, in verschiedenen Niveaus übereinander, meilenweit im Thale fortlaufen, um tiefer unten Wasser auf die vom Flusse entfernteren und darum höher liegenden Felder zu bringen. Den Bewohnern der Vereinigten Staaten ist diese Art des Landbaues fremd, und sie widerstreitet ihrem individualistischen Geiste, da ein größeres Bewässerungssystem nicht ohne eine darauf bezügliche Gesetzgebung und ohne

Schmälerung der freien Disposition des Einzelnen auf seinem Lande denkbar ist. In Texas, wo die Mexikaner ihren Landbau nach dem nämlichen Systeme betrieben haben, sieht man — z. B. in der Gegend von San Antonio — die alten Acequias aus der spanischen Zeit verfallen und trocken. Die aus den Vereinigten Staaten dahin eingewanderten Farmer, ihrer blinden Geringschätzung der Mexikaner folgend und durch eine Reihe verhältnißmäßig feuchter Jahre verleitet, haben diese Canäle eingehen lassen, aber dafür in den Dürrungen späterer Jahre hart büßen müssen. In Neu-Mexiko ist die Natur zu eigensinnig und die Einwanderung zu schwach, als daß das gänzliche Abkommen des wohlbegründeten alten Systemes zu befürchten wäre, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, indianischen Ursprungs ist.

In unserem Lager bei La Joyita bekam ich zum ersten Male einige Individuen der gefürchteten Apachen-Race zu Gesicht. Während wir unser Mittagsmahl einnahmen, kamen zwei Indianer herangeritten, welche abstiegen, uns die Hand schüttelten, und sich mit großer Unbefangenheit zur Theilnahme an unserem Mahle einluden. Sie waren in Leder gekleidet und mit guten Büchsen bewaffnet, die sie jedoch arglos von sich legten. Sie sagten uns daß sie zum Stamme der Mescaleros*) gehörten, und einer von

*) Mescal ist eine Art von Agave, von welcher die Wurzel gegessen wird. Californische Indianer haben mich mit einer süßen Agavenwurzel bewirthet, welche, wie ich glaube, von der Mescal genannten wilden Species herrührt. Mescal ist aber auch ein aus der Agave bereiteter Branntwein. Von der Pflanze hat der Apachenstamm seinen Namen. Die Wurzel ist ein wesentliches Nahrungsmittel vieler Indianerstämme.

ihnen gab sich für einen Häuptling aus, was indessen, nach den schlechten Manieren des Kerls, eine Unwahrheit zu sein schien. Indianische Häuptlinge beobachten in der Regel ein würdiges Betragen voll Etiquette. Die Physiognomien der beiden Männer, zu denen nach einiger Zeit noch ein Weib kam, näherten sich in hohem Grade dem gemeineren chinesischen Typus, hauptsächlich durch die breiten und niedrigen Nasen; es gibt aber unter diesem Volke ganz andere Physiognomien, und ich habe später scharf geschnittene Profile von edlen Proportionen gesehen. Da sie mit zahllosen geraubten Mexikanerinnen Kinder zeugen und gefangene Knaben nicht selten von ihnen in den Stamm aufgenommen werden, wird es immer schwerer die ursprüngliche Gesichtsbildung und Hautfarbe herauszufinden.

Ich wollte die Gelegenheit benutzen einige Wörter der Apachensprache zu sammeln, konnte aber meinen Zweck nicht ohne Schwierigkeit und nur in sehr eingeschränktem Maße erreichen. Meine Fragen wollten anfangs den Leuten nicht gefallen, und ich erhielt keine Antwort; es fiel mir aber eine List ein, die ich mit Erfolg anwandte. Ich erklärte daß ich die Sprache der Apachen kenne, und brachte nun die früher aufgeschriebenen Comanche-Wörter vor. Bei dem Hasse welchen die Apachen gegen die Comanchen hegen, bewirkte dies eine solche Indignation unserer Gäste, daß sie sich vergaßen, und mir, um die Würde ihrer Sprache gegen die der Comanchen geltend zu machen, die folgenden Wörter mittheilten, die nach deutscher Aussprache zu lesen sind.

Mescalero-Apache.

Sonne	Scha.
Mond	Tleno-é.
Feuer	Kuh.
Erde	Ni.
Wasser	Tchu.
Berg	Tsichl.
Fleisch	Ehtsé.
Hand	Schintla.
Fuß	Schiké.
Kopf	Schizi.
1	Tate-é.
2	Nake.
3	Khaë.
4	Teñe. (Das ñ spanisch zu sprechen.)
5	Asthlé.
6	Hōst-cháni.
7	Hōst-zíte.
8	Zampi.
9	Nuesté.
10	Kunne-nonni.

Wie mir diese Leute sagten, sprechen nicht alle Apachenstämme dieselbe Sprache, und namentlich, erklärten sie, sei die Sprache der Kupferminen-Apachen und Gila-Apachen eine andere als die ihrige, und ihnen unverständlich.

Diese Menschen hatten uns gegen Abend verlassen. In

der darauf folgenden Nacht schlief ich am Rande unseres Lagers, welches auf einer glatten Ebene in der Nähe des Dorfes war, und neben mir lag unser Koch, als wir beide gleichzeitig durch den Hufschlag einiger Pferde und das heftige Bellen unseres Hundes geweckt wurden. Kaum fünf Schritte von uns hielten zwei Indianer zu Pferde. Im Augenblicke war meine Flinte auf den einen, und eine meiner Pistolen, die der Koch ergriffen, auf den andern gerichtet, während der Hund eins der beiden Pferde an der Gurgel gepackt hatte. „No tira, compadre — schieß' nicht, Gevatter!“ rief mir der eine der beiden Gesellen zu. „Erkennst Du Deine Freunde, die Apachen, nicht, die gekommen sind noch einmal Kaffee mit Dir zu trinken?“ — Es folgte eine Erörterung in welcher den Gästen auseinandergesetzt wurde daß wir des Nachts ihren Besuch nicht annehmen könnten, daß sie sich durchaus entfernen müßten, daß sie aber bei unserem Frühstück willkommen sein würden. In diese Erklärung mußten sie sich fügen. Sie thaten es aber nicht ohne lebhafte Protestationen, und noch aus der Ferne rief mir der eine zu: „Höre Gevatter! — die Apachen sind gut, — die Apachen sind eure Freunde, — aber dort wohnen Spitzbuben!“ — mit welcher sarkastischen Bemerkung er die Einwohner des nahen Dörfchens meinte, dessen Name — La Joyita — auf deutsch soviel wie „das Edelsteinchen“ bedeutet. Am Morgen jedoch erwarteten wir vergeblich die Gäste beim Frühstück und sahen sie mit acht oder zehn anderen Apach n über die benachbarten Hügel reiten. Der Zweck ihres nächtlichen Besuches war unstreitig gewesen, unsere Wachsamkeit auf die Probe zu stellen, und da unsere

volle Wache eine halbe Meile weit entfernt bei der Maulthierheerde war, so hätte uns im Lager leicht etwas Unangenehmes begegnen können.

Unterhalb La Joyita verengt sich das Thal und der Fluß bricht durch eine sich quer vorlegende Hügelplatte. Auf seiner Westseite steigen hohe und schroffe Berge empor, in welchen säulenförmige Bildungen erscheinen, aller Wahrscheinlichkeit nach aus Porphyrmassen bestehend. Irgendwo zwischen diesen Bergen soll eine heiße Quelle sein. Die das Thal sperrende Hügelplatte ist dagegen ein Augitlavafluß, durch den der Rio Grande sich seinen Weg gebahnt hat, und dessen übrig gebliebene Theile auf beiden Seiten des letzteren zu sehen sind. Die Fahrstraße führt über diese Lavahügel auf der Ostseite des Thales, und wird durch Flugsandmassen, welche hier und da das Gestein bedecken, sehr beschwerlich. Während die Karawane sich mühsam auf diesem Wege fortbewegte, folgte ich dem Durchbruche des Flusses und kletterte an den Felsen des Hügelabbruches herum. An einer Stelle, wo ein schwachbetretener Fußpfad aus dem Thale auf die Höhe der Hügelplatte führt, enthalten die Blöcke des Gesteines die hier abgebildeten Figuren eingegraben:



Gesteinblöcke bei La Joyita.

Ich werde im weiteren Verlaufe meiner Reise von zahlreichen ähnlichen Sculpturen zu sprechen haben, und verspare verschiedene allgemeine Bemerkungen darüber auf eine andere und bessere Gelegenheit.

Ganz nahe dieser Stelle kann man auf eine interessante Weise die Augitlava über den Alluvialmassen des Thales sehen. Es ist eine Bildung ähnlich der des durch seine goldreiche Alluvial-Unterlage berühmten californischen „table-mountain."

Jenseit des Durchbruches windet sich der Rio Grande durch eine schöne Wiesenfläche, welche hier und da mit einer Gruppe von Pappeln besetzt ist, und ein dichterer Wuchs von den nämlichen Bäumen faßt den Fluß ein. Gerade am Beginne dieser neuen Erweiterung des Thales traf ich auf



Augitlavamasse.

einen alten Arm des Flusses der mit Tausenden von Gänsen und Enten verschiedener Species bedeckt war, während am Ufer Schaaren von Kranichen umhergingen. Einige Gebüsche machten es mir möglich bis auf Schußweite heranzukriechen. Als ich beide Läufe meiner Flinte auf den dichtesten Haufen abschoß, erhob sich eine wahre Wolke dieses Wassergeflügels. Der Flügelschlag und das Geschrei erfüllten die Luft mit Brausen und kreischendem Getön. Im Wasser flatterten angeschossene Gänse und große und kleine Enten herum, aber keine derselben war todt, und als ich herbeieilte, zeigte sich daß alle noch Kraft genug hatten sich fortzuarbeiten. Eine Pistole in die Hand nehmend, ging ich bis unter die Arme in's Wasser, aber mit aller meiner Mühe gelang es mir nur, einer einzigen Ente habhaft zu werden, die mir ebenfalls entgangen sein würde, wenn ich sie nicht durch einen Pistolenschuß vollends getödtet hätte.

Bei dieser Abschweifung von unserer Karawane stieß ich auf hohe und ausgedehnte Flugsandhügel, welche sich an das augitische Gestein angelagert hatten. Die Formen waren ganz die von mächtigen angewehten Schneemassen, wie man sie hier und da auf den Gipfeln der Alpen trifft, und dies war auch der Eindruck den diese Bildungen in der Landschaft hervorbrachten. Allmälig war ich meilenweit von meiner Gesellschaft abgekommen, von der ich weder Etwas sehen noch hören konnte. Die Gefährlichkeit dieser Situation kam mir plötzlich lebhaft zu Sinn. Ich setzte einige Posten auf den Schrot in meiner Flinte, und begann den kürzesten Weg zur Wiedervereinigung mit der Karawane einzuschlagen; ich mußte aber bei dieser Gelegenheit, wie bei anderen, die Erfahrung machen, daß die Gefahr einen eignen Reiz haben kann, dem man sich, wenn man ihn einmal empfindet, nur schwer entzieht. Ich konnte es nicht unterlassen in alle Felsenschluchten und Winkel zu kriechen die ich zu Gesicht bekam. Ich wußte daß am Morgen eine Schaar von Apachen über diese Hügel geritten war, und jeden Augenblick war ein Zusammentreffen möglich. Je mehr ich aber dieses fürchtete, um so mehr trieb es mich, dasselbe hinter jeder Felsenecke zu suchen, der ich mich nicht ohne lebhafte Erregung näherte, und nach der ich doch ganz unnöthiger Weise meine Schritte lenkte. Der Leser glaube nicht daß ich mit dieser Erwähnung eine Eitelkeit befriedigen will, denn der Reiz der Gefahr, von welchem ich hier spreche, beruht, um aufrichtig zu sein, mehr in der Furcht als im Muthe.

Unser nächstes Nachtlager war unterhalb Sabino. Einige von unseren Leuten ließen sich veranlassen in der

Nacht nach dem Dorfe zurückzugehen, um an einem Tanze Antheil zu nehmen. Ein Nordamerikaner erregte dabei die Eifersucht der einheimischen Burschen in solchem Grade, daß er umringt, und ein allgemeiner Angriff auf ihn gemacht wurde, worauf er ein kleines Pistol aus der Tasche zog und, wie Don Juan in der Oper, mitten unter das im Tanzsaale zusammengedrängte Volk schoß. Zum Glücke lief die Sache nicht minder harmlos ab wie auf der Bühne. Es wurde Niemand durch den Schuß geschädigt, und dem Thäter wurde freie Bahn gelassen. Ich habe schon anderwärts bemerkt, daß die mexikanische Grenzbevölkerung viel vom Uebermuthe und der Gewaltthätigkeit der Nordamerikaner zu leiden hat. In der folgenden Nacht fand einer unserer nordamerikanischen Fuhrleute einen unserer mexikanischen Burschen auf der Wache eingeschlafen, und um ihn zu wecken hieb er ihn über den Kopf daß der Schädel unter einer über zwei Zoll langen Wunde bloß lag. Es war ein Zufall daß er ihn nicht todtgeschlagen, und mit der Absicht dies zu thun, wurde offen geprahlt.

Die Straße das Thal hinab führte uns abwechselnd bald auf dem Thalboden hin, bald über die Hügel welche die unterste Seitenterrasse bilden. In geologischer Beziehung sind diese letzteren theils nichts als die Abbrüche der an die Gebirge angelagerten Alluvialmassen, theils bestehen sie aus Platten und Barren basaltischer oder augitischer Lavaflüsse welche einen Theil des Thalgrundes ausfüllen, ähnlich der von La Joyita. Eine solche Platte welche in der Nähe von Fort Conrad und Valverde einen halbkreisförmigen senkrechten Felsabbruch gegen den Thalboden bildet,

besteht aus einem theils dichten theils blasigen basaltischen Gesteine mit zahlreichen Olivinkörnern, und einer weißen kreideartigen Ausfüllung oder Umkleidung mancher Blasenräume, — eine Substanz die ich nicht näher habe untersuchen können. Auf der Oberfläche dieser zum Theil über den Alluvialgrund des Thales ausgeflossenen Massen haben sich wieder spätere Alluvionen von abgerundeten Geschieben, Kies und Sand ausgebreitet.

Der Thalboden am Fuße dieser Hügel trägt zum Theil eine äußerst kräftige Vegetation von hohem Grase und mancherlei Kräutern zwischen zerstreuten Pappeln, und ist eines trefflichen Anbaues fähig. Einer der schönsten Räume desselben ist das Gebiet von Valverde, wo ehemals ein Städtchen dieses Namens gestanden hat. Wäre der Punkt nicht, wie das ganze Thal, den Einfällen der Indianer ausgesetzt, er wäre einer der wünschenswerthesten für eine Niederlassung, die ich auf allen meinen amerikanischen Reisen gesehen habe. Zur Zeit unserer Durchreise wohnte aber nur ein Nordamerikaner mit einigen in seinem Dienste befindlichen Neu-Mexikanern hier. Das Land gehörte nicht sein, war aber von ihm in Besitz genommen.

Unter den vielen interessanten landschaftlichen Bildern die sich in dem Thale des Rio Grande dem Reisenden darstellen, ist der Blick von den Hügeln unterhalb Parida auf die jenseitige Thalwand, wo das Dorf Socorro am Fuße hoher Gebirge liegt, eins der schönsten, reichsten und großartigsten. Die Straße auf der Hügelplatte läuft hart am Rande eines steilen Abbruches hin, zu dessen Fuß sich der Rio Grande mit seinem halb von grauen Sandbänken

eingenommenen Bette zwischen Pappeln und Weiden durch eine breite Wiesenfläche windet. Am Saume dieser letzteren, welcher in der Ferne durch die scharfe Linie eines Bewässerungscanales bezeichnet ist, liegt das Dorf mit seinen platten Dächern, und dahinter erhebt sich in übereinander gethürmten Etagen, von säulenförmigen Porphyrfelsen getragen, das Gebirge bis zu seinen höchsten Felsengipfeln, baumlos vom Fuße bis zur Spitze, wie alle den Rio Grande einschließenden Gebirgsabfälle. Einzelne Büsche von Mezquite, Larrea, verschiedenen Artemisien, hier und da eine Yucca oder ein Cactus, machen für diese Landschaft die charakteristische Vegetation des Vordergrundes aus.

Wo sandige Alluvialmassen den Boden bilden, wird der Mezquite*) als Charakterpflanze ganz vorherrschend. Ich weiß nicht, ob noch in diesem Augenblicke die Botaniker alle Mezquitebüsche oder Mezquitebäume von Texas bis Californien der einzigen Species Algarobbia glandulosa zuschreiben. Ist es der Fall, so ist diese akazien-artige Pflanze in der That ein vegetabilischer Proteus. In Neu-Mexiko ist sie ein Strauch der mit seinen Aesten und Zweigen, welche sich auf dem Boden ausbreiten, unmittelbar aus der Wurzel

---

*) Die Nordamerikaner, welche keinen spanischen oder mexikanischen Namen unverstümmelt lassen, haben aus „Mezquite" „Musquito" gemacht, und von Texas bis Californien sieht man in Zeitungen und Büchern „Musquitobaum," „Musquitostrauch" und „Musquitogras" geschrieben. Der Name hat nichts mit Mücke oder Mosquito zu thun, sondern ist aztekisch: mezquitl. Das Gras hat seinen Namen vom Strauche, indem es in Texas in den Revieren des Strauches wächst.

treibt; in Texas stellt sie einen kleinen Baum dar; am Gila und Colorado ist der Baum von ansehnlicher Größe, einem regelmäßigen Wuchse, und steht in Gruppen welche kleine Wäldchen und Haine bilden. Die Physiognomie ist, wenn man die Extreme vergleicht, so verschieden daß wenigstens der Laie auf den Gedanken kommt es mit mehreren Species eines Genus zu thun zu haben. Gewiß ist daß die Mexikaner zwei Arten unterscheiden. Die Schoten der einen Art werden als eßbar, die der anderen als nicht so betrachtet. Ich werde dieses Strauches oder Baumes noch oft erwähnen müssen, und dann bei Gelegenheit Das was ich darüber zu sagen habe vervollständigen. Hier, am mittleren Rio Grande, pflegen die Mezquitebüsche meist auf kleinen Erhöhungen losen Sandes zu wachsen. Man könnte freilich mit einigem Rechte sagen daß diese Hügel sich durch Ablagerung des vom Winde getriebenen Sandes um die Mezquitebüsche bilden. Was aber auch Ursache und was Wirkung sein mag, der Mezquitebusch scheint, wenigstens in dieser Gegend, einen solchen Standort zu lieben, denn wo der Boden steinig und fest ist, wird dieser Strauch durch die Larrea mexicana abgelöst. Die Mezquitebüsche und ihre Sandhaufen sind ein Lieblingsaufenthalt der Klapperschlangen und Taranteln. Was die ersteren betrifft, so gibt es Strecken in Neu-Mexiko wo man alle zwei- oder dreihundert Schritte auf eine derselben stoßen kann, und ich habe einmal auf unserem Marsche gerade am Wege im Verlaufe einiger Stunden fünf oder sechs getödtet. Die Gefahr ist indessen hier nur sehr gering, jedenfalls viel geringer als im Grase der Prairien. Zwischen den einzelnen Sträuchern

pflegt in Neu=Mexiko der Boden fast ganz kahl zu sein, so daß man bei Tage wenigstens nicht unversehens auf eine Schlange treten kann. Nur wenn man darauf ausgeht die schönen californischen Wachteln, mit dem hohen gekrümmten Federbusche auf der Stirn, zu jagen, wobei man oft genöthigt ist in das dornige Mezquitegebüsch selbst einzudringen, hat man Ursache sich etwas mehr in Acht zu nehmen. Das Fleisch dieser zierlichen kleinen Vögel ist vortrefflich, und am Rio Grande wie am Gila und Colorado trifft man fast zu jeder Stunde auf dieselben. Charakteristisch für diese und ähnliche Localitäten ist auch der Erdkukuk (Geococcyx viaticus), den ich hier öfters laufen sah. Ich habe ihn später in anderen Gegenden mehrmals geschossen. Er läuft aber so schnell daß es in dem mit Gebüsch überwachsenen Terrain sehr schwer ist seiner habhaft zu werden. Die Mexikaner nennen ihn paisano d. h. Landsmann, was eine Verunstaltung von faesano, d. h. Fasan, ist. Mit dem Fasan nämlich hat der Vogel in seiner Erscheinung, besonders durch den langen und gestreckten Schwanz und den raschen Lauf, viel Aehnlichkeit, obschon er viel kleiner ist. In Texas und Californien ist er unter dem Namen Correcamino, d. h. Wegeläufer, bekannt. Man hat mir wiederholt versichert daß er hauptsächlich von Klapperschlangen lebe.

Wir waren, das Fort Conrad neben uns und den Thalboden von Valverde hinter uns lassend, endlich an eine Stelle gelangt, welche den Namen San Cristóval führt. Vielleicht ist der Punkt vormals bewohnt gewesen. Es ist ein kleiner Thalraum der gegen Osten und Süden

von dem Abbruche einer Basaltplatte eingeschlossen ist. Während der Fluß durch diese Platte und die darauf stehenden höheren Gebirge westwärts gedrängt wird und auf etwa hundert Meilen weit seinen Weg durch eine für Wagen ungangbare und wenig oder gar nicht culturfähige Felsenpassage nimmt, steigt der Weg hier, die gerade südliche Richtung einhaltend, über die Basaltstufe hinauf, und setzt sich auf einer Steppenterrasse, zwischen entfernten Bergketten im Osten und Westen, an neunzig Meilen weit fort bis er bei Doñana wieder hinab zum Niveau des Flusses gelangt. Diese östliche Seitenstufe des Rio-Grande-Thales, welche im Mittel etwa sieben- oder achthundert Fuß höher sein mag als das Flußbett (dieses selbst fällt auf dieser Strecke um beinahe vierhundert Fuß), ist unter dem Namen der Todtenwüste (Jornada del muerto) bekannt und verrufen, obschon mehr verrufen als sie es verdient, denn nur selten sind die neunzig Meilen ganz ohne Wasser, und selbst wenn sie es immer wären, hätte die Sache für einen Reisenden welcher mit Frachtwagen von Texas nach Californien gegangen ist, nichts so gar Schreckliches. Mit Maulthieren läßt sich eine solche Entfernung ohne Wasser zurücklegen, um so mehr als es auf der ganzen Strecke nicht an vortrefflichem Grase fehlt und der Weg größtentheils gut ist.

Vom Anfang an konnte man dies freilich nicht sagen. Die Steige ist mit tiefem Flugsande bedeckt aus welchem Basaltfelsen emporragen, oder sie führt über rauhes Gestein. So gelangt man hinauf auf die Terrasse. Als die Hälfte unsrer Wagen oben war, brach ein heftiges Gewitter aus, bei dem wir Alle bis auf die Haut durchnäßt wurden. So

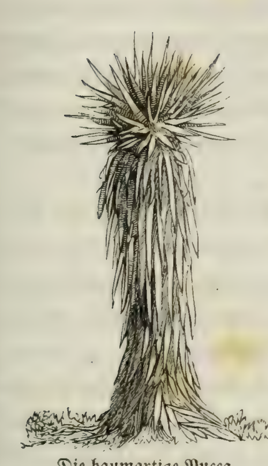
hatten wir, indem die Vorspanne verdoppelt werden mußte, bis in die Nacht zu arbeiten, um die andere Hälfte auch noch hinaufzubringen, und die Maulthierheerde mußte endlich, da oben kein Futter war, wieder hinab in das Thal auf die Weide getrieben und dort die Nacht über unter starker Bedeckung gehalten werden. Am nächsten Tage aber war unsere Reise nichts weniger als unangenehm und beschwerlich. Das Gras, mit dem die Steppe reichlich bewachsen ist, war zwar bei der vorgerückten Jahreszeit schon ziemlich dürr, allein am Wege stand manche schöne Herbstblume, während eine hier zum ersten Male baumartig auftretende Yucca, in Verbindung mit den grauen Felsen der Gebirge, der Landschaft einen neuen und äußerst pikanten Charakter gab. Hirsche, Hasen, Kaninchen und Kranichschaaren belebten diese Wildniß, in welcher wir unseren Weg ungestört dreißig Meilen weit fortsetzten, bis wir die Lagune erreichten. Hier schlugen wir unser Nachtlager auf.

Diese, sowie eine zweite, kleinere Lagune, welche einige Meilen weiter südwärts liegt, hat ungefähr drei Monate des Jahres Wasser, welches durch den Regen zusammenläuft. Im Uebrigen haben beide weder Zufluß noch Abfluß. Wir fanden sie mit Schaaren von Enten verschiedener Art bedeckt, während Hunderte riesenhafter grauer Kraniche in der Nähe im Grase standen. Alle diese Vögel waren sehr scheu und ließen uns nicht zum Schusse kommen. In der Nacht hörte ich Züge von Kranichen, Enten und Gänsen über uns in der Luft. Sie zogen westwärts, quer über die Steppe, dem Rio Grande zu.

An der zweiten Lagune hielten wir des folgenden Tages

unsere Mittagsruhe. Rund umher stehen kahle, steile, groteske Gebirge in einzelnen Gruppen oder isolirten Ketten am Rande der Steppe. Zwischen ihnen zieht sich die Terrasse nordwärts, südwärts und westwärts an den Rio Grande hinab, während sich ostwärts zwischen der Sierra de los Jumanes, der Sierra del Caballo, und anderen Bergzügen, Verbindungen mit den Plateauflächen am Pecos öffnen. Ein Regen am Nachmittage hinderte uns den sogenannten Aleman zu erreichen, den einige Wasserlöcher zum Nachtlager empfehlen. Die Nacht klärte sich auf und am Morgen war der Boden mit Reif bedeckt.

Bei Fortsetzung der Reise kamen wir über einen quer durch die Fläche streichenden Hügelzug. Der Boden bestand aus rothem Thon und Bruchstücken und Geröllen von Kalkstein, eisenhaltigem Sandstein, Feuerstein, Hornstein, Carniol, Jaspis, Quarz, und in Kieselmasse verwandeltem Holze. Auf diesem Boden bildet die Larrea mexicana die herrschende Vegetation. Andere Strecken sind mit mancherlei anderem Strauchwerke bedeckt, besonders Wermuth-Arten (Artemisien) und einer graublätterigen Chenopodiacee. Dazwischen steht in gewissen Lagen die baumartige Yucca. Die Stämme derselben werden südwärts immer höher, und die ganze Pflanze nimmt das Aussehen einer kleinen Palme an, wird auch von den Mexikanern palmilla genannt. Die unverhältnißmäßige Dicke des Stammes ist nur scheinbar, denn sie wird durch die denselben mantelförmig umkleidenden dürren Blätter hervorgebracht. Gegen Abend gelangten wir an eine kleine Gruppe niedriger trachytischer Hügel. Der Trachyt erscheint an der Straße nordwärts und südwärts


Die baumartige Yucca.

von Kalkstein eingefaßt, welcher in seiner Erscheinung dem am Ojo de Verendo ähnlich ist. Das Gestein zeigt schichtenartige Lagen. In einigen Partien schließt es Fragmente von Hornstein, Feuerstein und anderen Felsarten ein, und erscheint mit diesen wie eine Breccie. Die Stelle ist den amerikanischen Fuhrleuten unter dem Namen Point of rocks bekannt, die Mexikaner geben ihr den Namen Perilla.

Die Gebirge von denen die Terrasse der Jornada auf der Westseite eingeschlossen ist, bestehen aus isolirten Gruppen. Die der Ostseite bilden eine lange ununterbrochene, jedoch aus verschiedenen Gliedern bestehende Kette, welche nach Süden zu immer höher, schroffer und zackiger wird. Ueber eine Vertiefung derselben hinweg zeigte sich am folgenden Morgen ein ferner, beschneiter Gipfel der Sierra blanca (White Mountains). Am südlichen Rande der Terrasse, da wo die Straße sich wieder nach dem Rio Grande hinabsenkt, steht inselartig in der Fläche eine kreisförmige Gruppe dunkler Felsenberge, — dem Aussehen nach die Reste eines alten Vulkans. Links hinter ihnen zeigten sich die zackigen Spitzen der Sierra de los órganos, — des südlichen Endes der erwähnten Kette. Die Abendsonne brachte auf diesen Gebirgen eine zauberhafte Wirkung hervor. Die

kleine Berggruppe erschien dunkelbraun, mit scharfen schwarzen Schlagschatten; über die dahinter hervorragenden Zacken der Sierra de los órganos aber war ein zarter lilafarbener und violblauer Schein mit indigblauen Schatten ausgegossen, sodaß sie sich wie ein ganzes Gebirge von solidem Lepidolith darstellten.

Wir übernachteten da wo der südliche Abfall der Terrasse beginnt. Als wir des Morgens um drei Uhr aufbrachen, war die Fläche mit Reif bedeckt. Im Vorbeiziehen zündeten wir hier und da an der Straße die dürren Blätter der Yuccastämme an. Es schlägt eine hohe, prasselnde Flamme auf, die den ganzen Baum einhüllt, und an der wir uns vorübergehend erwärmten. Bei Sonnenaufgang waren wir unten im Thale. Die Reise in der Dunkelheit hatte mir die Gelegenheit geraubt eine genauere Ansicht der mehrerwähnten Berg-Insel zu bekommen, welche ein bedeutendes geologisches Interesse zu haben scheint. Hat mich die Beobachtung aus der Ferne nicht getäuscht, so grenzen in diesen Felsen plutonische, vulkanische, metamorphische und sedimentäre Gesteine in engem Raume und auf leicht übersichtliche Weise aneinander. Von fern wenigstens sieht die Gruppe wie ein kleines geologisches Laboratorium aus.

Unten am Flusse war die Landschaft nicht minder interessant. Jenseit des Thales erhob sich ein steiler Berg mit einzelnen mauerförmigen Felswänden. Die Thalebene ist mit Pappelwald bedeckt. Die sandigen Hügel über welche wir herabkamen, waren mit hohen Yuccabäumen und mannigfaltigem Gebüsch bewachsen, hinter welchem die fernen Zacken des Hochgebirges auf der Ostseite des Thales mit

einem sonderbar überraschenden Scheine der Nähe hervorblickten. Hier sah ich zum ersten Male den riesenhaften Echinocactus Wislizeni, ein wahres vegetabilisches Ungeheuer. Der Leser denke sich eine etwa drei bis vier Fuß hohe, zwei bis drei Fuß dicke, tiefgerippte, tonnenförmige, grüne Masse, mit gruppenweise stehenden Stacheln besetzt, die lang und stark genug sind eine tödtliche Wunde zu verursachen, und von denen die mittleren jeder Gruppe zu furchtbaren Haken gekrümmt sind. Das Gestein eines Felsabbruches am Flusse, über welchem die Straße hinläuft, ist ein Sandstein der stark dem Einflusse vulkanischer Umwandlungen ausgesetzt gewesen ist. Der nämlichen Formation scheint auch der Berg auf der gegenüberliegenden Thalseite anzugehören. Die Fragmente und Geschiebe der Alluvialhügel bestehen aus Trapp, Basalt, Porphyr, Trachyt, und fast allen Varietäten des Quarzes und Chalcedons.

Wir brachten die Nacht eine Meile oberhalb Doñana zu. Dies ist ein kleines Dorf in einer interessanten Lage. Die Zacken der Sierra de los órganos, obschon fast eine halbe Tagereise weit entfernt, sahen hinter den platten Dächern der Häuser mit einem so täuschenden Scheine der Nähe hervor, daß sie sich wie eine Felsenmauer unmittelbar hinter dem Dorfe darstellten.

Dieses Gebirge, in welchem ein ergiebiges Silberbergwerk betrieben wird, gehört zu den auffallendsten und interessantesten Zügen der Rio Grande Gegenden. Es ist ein hochaufgethürmter Bau von Felsenmassen, deren verticale Stellung Veranlassung zu dem Namen — das Gebirge der Orgelpfeifen — gegeben hat. Aber nur der mitt-

lere Theil der Kette hat diesen Charakter, und nordwärts wie südwärts lehnen sich geschlossenere und mehr in die Breite gebaute Gebirgsmassen daran.

Die Dörfer von hier das Thal hinab betreiben einen bedeutenden Wein- und Obstbau. Wir kauften zu Doñana und dem darauf folgenden Las Cruzes vorzügliche Trauben, gute Aepfel und mittelmäßige Birnen. Wein, Rosinen und getrocknete Birnen und Pfirsichen machen einen wichtigen Handelsartikel des Rio Grande Thales für die Einfuhr nach Chihuahua aus. Die getrockneten Birnen von El Paso sind das Beste was an getrocknetem Obste irgendwo in der Welt producirt wird.

Zwischen Doñana und Las Cruzes liegt isolirt an der Straße ein großes, festungsartig gebautes Haus, nach seinem Eigenthümer Fletcher's Rancho genannt. Es gehört eine ausgedehnte Landbesitzung zu demselben. Der Eigenthümer widmete jedoch seine Aufmerksamkeit weniger dem Landbau als dem Handel, und das Haus war in der That ein großes Waarenlager. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Lage dieses Magazines auf den Schmuggelhandel nach Mesilla berechnet. Dieses auf der anderen Seite des Rio Grande liegende große und wohlhabende Dorf war damals noch nicht, wie es einige Jahre später durch Kauf geschehen, von Mexiko an die Vereinigten Staaten übergegangen. Uebrigens läßt sich auch mit größerer Sicherheit hier in einem einzelnstehenden Hause ein Waarenlager unterhalten, als auf einem einzelnen Landgute Ackerbau und Viehzucht betreiben, da die Apachen ihre Räubereien lieber gegen Heer-

den und Hirten auf dem Felde als gegen ein Gebäude auszuüben. Ich erhielt nachträglich eine Warnung zur Vorsicht selbst auf der großen Straße des bewohntesten Theiles von Neu-Mexiko. Ich blieb bei Fletcher's Rancho etwa eine halbe Stunde lang zurück, und ritt unserer Karawane nach, als mir auf der Straße zwei Nordamerikaner begegneten, die sich auf einige Minuten mit mir in Gespräch einließen. Wenige Meilen von dem Orte wo dies geschah, wurden beide, wie ich einige Tage später zu El Paso erfuhr, von Indianern ermordet.

Fort Fillmore welches im Thale an der Straße liegt — auch hier muß der Leser sich nicht einen befestigten Platz, sondern eine einfache Militärstation denken — hatte damals eine Besatzung von 200 Mann Infanterie und 200 Mann Dragonern. Wir lagerten etwa zwei Meilen thalabwärts, wo der Thalboden eine große Breite hat und der Fluß eine mit Sandhügeln bedeckte Insel von vielen Quadratmeilen zwischen seine Arme schließt. Ein Soldat aus dem Fort, ein Deutscher von Geburt, besuchte uns hier. Seine Klagen über schlechte Behandlung standen mit seiner ausgezeichneten Bekleidung, seinem vollen wohlgenährten Gesichte und seiner ganzen behaglichen Erscheinung in einem komischen Widerspruche. Die physische Existenz des Mannes schien in der That kaum Etwas zu wünschen übrig zu lassen. Er führte eine gute Jagdflinte, und war ausgegangen sich als Extra-Braten einen Hasen oder wilden Truthahn zu schießen, von welchen beiden Arten von Wildpret Ueberfluß im Thale ist. Augenscheinlich beschäftigte er sich mit dem Gedanken zu desertiren, und wirklich begegnete er

uns später auf mexikanischem Gebiete, wohin er mit einigen Kameraden von Fort Fillmore, alle mit guten Waffen und auf vortrefflichen Pferden, übergegangen war. Ich sah zu Chihuahua im Besitze höherer mexikanischer Officiere die schönsten nordamerikanischen Pferde, welche auf diese Weise über die Grenze gekommen und für eine Kleinigkeit angekauft worden waren. Indem ich den Mann über die Ursachen seiner Unzufriedenheit befragte, hörte ich daß sie vornehmlich in willkürlichen Verkürzungen des Soldes und Vorenthaltung des Extra-Lohnes für Land- und Hausbau beruhten, — Arbeiten zu denen die Mannschaft eines Forts zuweilen genöthigt wird. Dieser Extra-Lohn sollte 18 Cents oder 27 Kreuzer täglich betragen. Solche Verkürzungen der Mannschaft fallen in die Tasche des Commandanten, des Quartiermeisters, und anderer Officiere, die nicht nur ein schwelgerisches Leben führen sondern auch Geld auf die Seite bringen. — So sagte der Soldat. — Verhält es sich aber wirklich so, dann muß man die Liberalität Uncle Sam's doppelt bewundern, welche so groß ist, daß, nach Abzug aller Unterschleife, für den Soldaten immer noch mehr übrig bleibt als er verbrauchen kann. Ueberall bei diesen Forts kann der Reisende ersparte Rationen und überzählige Mäntel kaufen, die letzteren oft in so vortrefflichem Zustande daß mancher deutsche Bürgersmann sie mit Stolz tragen würde. Ich glaube nicht daß man sich in Europa von dem Luxus in der Verpflegung der Armee der Vereinigten Staaten einen Begriff machen kann, und wenn damit in militärischer Beziehung das Wesentlichste gethan wäre, möchten sich die Vereinigten Staaten mit einigem

Rechte etwas auf ihr Militärsystem einbilden. Es verhält sich aber damit nicht viel anders als mit den Geldverschleuderungen des Congresses für Druckkosten öffentlicher Documente, aus denen die Nation auch keinen Grund hat einen besonderen literarischen Ruhm abzuleiten. Die Nation verfährt in allen diesen Beziehungen wie ein reicher Parvenu von unzulänglicher Bildung, welcher mit Verschleuderung der zehnfachen Summe sich dennoch nicht auf den Fuß eines wirklich gebildeten Menschen stellen kann. Geht man den häufigen Desertionen aus den Grenzforts auf den Grund, so muß man finden daß die Veranlassungen dazu vorzugsweise moralische sind. Die Officiere leben in einer abgeschmackten aristokratischen Absonderung von den Soldaten, denen so jeder veredelnde geistige Einfluß namentlich in der Art ihrer Unterhaltungen und Vergnügungen abgeht. In einem von einer Wildniß umgebenen Grenzfort muß dieser Punkt eine ganz besondere Wichtigkeit erhalten. Die meisten Desertionen geschehen aus langer Weile.

Von Fort Fillmore abwärts ist das Thal auf eine ansehnliche Strecke weit unbewohnt. Wir hielten unser Nachtlager an einem Rastplatze, wo die Straße hart an den Fluß kommt. Der Punkt, welcher Los Alamitos, d. h. die Pappelbäumchen, genannt wird, ist einer der schönsten am Rio Grande. Wir befanden uns in einem Wäldchen zerstreuter alter Pappeln, zwischen denen der Blick auf die ernsten und schroffen Formen der das Thal ostwärts begrenzenden Sierra de la soledad fällt. Unsere Maulthiere wurden hier bei Mondschein, und wie immer unter starker Wache geweidet. Demungeachtet zeigte eins derselben am Morgen einen

Pfeilschuß im Schenkel. Ein Indianer mußte also bis in unsere unmittelbare Nähe herangekrochen sein.

Um seine Geschäfte bei dem mexikanischen Grenzzollamte zu El Paso einzuleiten, hielt Herr Mayer es für zweckmäßig von hier aus der Karawane vorauszureiten, und ich begleitete ihn. Die Entfernung beträgt fünfundzwanzig bis dreißig Meilen. Bis dahin wo der Fluß durch die Enge über El Paso bricht, bot das Thal nichts besonders Bemerkenswerthes dar. Mit diesem Durchbruche aber nimmt die Gegend einen hohen Grad von Interesse an. Die Gebirgskette der Ostseite sendet hier einen Zweig, der durch einen tiefen Sattel von dem Hauptzuge der Soledad und der Organos getrennt ist, an den Fluß heran, und dieser Zweig setzt sich, mit einer kleinen nördlichen Verwerfung, auf der anderen Seite des Flusses fort, ohne jedoch hier mehr als eine inselförmige Berggruppe zu bilden. Zwischen diesen höheren Gebirgen ist das Thal mit felsigen und steinigen Hügeln ausgefüllt, durch welche der Fluß sich ein enges Bett gebahnt hat. Am oberen Eingange zu dieser Thalenge sieht man Sandsteinfelsen; weiter abwärts besteht der Kern der Hügel am Flusse aus einem Gestein welches ich nicht anders als Granitporphyr zu nennen weiß. Damit in Berührung treten metamorphische Schichten auf, welche ursprünglich Sandstein gewesen zu sein scheinen, und noch wohlerkennbare Conchylien enthalten; während doch die plutonische Wirkung der sie ausgesetzt gewesen sind, stark genug war um Feldspathkrystalle hervorzubringen*). Im unteren

---

*) Herr Bartlett, in seinem Personal Narrative, spricht

Theile des Flußdurchbruches liegt die Mühle des Herrn Hart, eines ehemaligen nordamerikanischen Officiers aus dem mexikanischen Kriege, der, mit einer Mexikanerin aus einer der angesehensten Familien des Staates Chihuahua verheirathet, hierher ein für dieses Land auffallend gutes und ansehnliches Gebäude mit guten technischen Einrichtungen gestellt hat. Es gehört einiger Muth dazu, sich mit Familie einen solchen Wohnort zu wählen. Die Straße über die benachbarten Hügel ist schlecht und unsicher. Die Fuhrleute selbst der ärmlichsten Ochsenkarren welche uns begegneten, führten mit der Peitsche zugleich die Flinte in der Hand. Die Stelle aber wo die Mühle liegt, ist ein Punkt von höchst eigenthümlichem und wildem Charakter, in welchem die nordmexikanische Natur sich auf die prägnanteste Weise darstellt. Die Gebirge auf beiden Seiten des Thales bestehen aus kahlen, grauen, und mannigfaltig gestalteten Felsrücken. Von ihrem Fuße ziehen sich abschüssige Alluvialterrassen herab, die sich unten mit den das Thal versperrenden Felsen zu einer Querbarre vereinigen. Zwischen den durch ihre Abbrüche gebildeten Hügeln schäumt der Fluß, der hier eine wirkliche Stromschnelle bildet. An seinem Rande stehen einige alte Pappeln, die einzigen in der ganzen Landschaft sichtbaren Bäume. Trotz diesem Mangel einer massenhaften Vegetation, ist eine überaus mannigfaltige und interessante, ja zur Blüthenzeit prachtvolle Flora über diese Felsen und Schutthügel ausgebreitet. Zwischen allerlei

von Kalkstein (Vol. I, 198). Ich habe hier keinen gesehen. Da indessen meine zweimalige Durchreise unter Umständen vor sich ging die mir keinen Aufenthalt gestatteten, so mag es sein daß er Recht hat.

niedrigem Strauchwerke, wie ich es zum Theil schon in den oberen Gegenden des Thales geschildert, stehen hier die bündelweise aus dem Boden emporwachsenden, langen, grünen, mit grünen Dornen und im Sommer mit kleinen Blättchen besetzten Ruthen der Fouquiera. Eine größere Yucca, mit breiten, schwertförmigen Blättern und nacktem Stamme, erhebt ihre palmenförmigen Strahlenkronen. Hier und da stößt man auf die monströse Masse eines riesenhaften Echinocactus. Zwischen den Steinen am Boden breiten sich liegende Opuntien aus, und erheben sich die Köpfchen kleinerer Echinocacten und wuchernder Mammillarien. Eine kleine Agave endlich, in Büschchen nicht größer als ein Salatkopf, und von den Mexikanern auch lechuguilla, d. h. wilder Salat, genannt, überzieht streckenweise rasenartig den Boden. Das Alles starrt und stachelt und sticht, und steht in merkwürdiger Harmonie mit dem steinigen Boden und den rauhen, kahlen Gebirgen. Im Frühling aber, wenn die Mesquitebüsche mit dem zartesten lichten Grün ihres jungen, gefiederten Laubes und den gelblichen Blüthenbürstchen geschmückt sind, — die Kronen der Yuccabäume riesenhafte Blüthenstengel mit hunderten weißer Glocken von der Form unserer Maiblume aber der Größe einer Tulpe tragen, — die Ruthen der Fouquiera an ihren Spitzen mit rothen Blüthenähren wie mit Feuerflammen prangen, — von dem grauen Boden die großen brennendrothen Blüthen der Mammillarien das Auge blenden, — über der Landschaft ein dunkelblauer Himmel ruht, von dessen absoluter Reinheit sich der Nordländer keine Vorstellung machen kann, während die eingeathmete Luft den ganzen Körper mit Wohl=

sein und Kraft durchdringt und das Muskelsystem zu übermüthigen Anstrengungen reizt, — dann muß man dieser merkwürdigen Natur ihre großen Schönheiten zusprechen, und meine oft gefährlichen Ritte über die steinigen Hügel, durch die zerrissenen Schluchten und das stachelige Gesträuch dieser Gegenden werden für immer in mir Erinnerungen eines reichen Lebensgenusses zurücklassen.

Landschaften ähnlicher Art werde ich im weiteren Verlaufe meiner Reisen über Tausende von Meilen zu schildern haben, und ich werde, um mich nicht zu wiederholen, dabei nur die abweichenden Charakterzüge der Localphysiognomien hervorheben. Die Mexikaner bezeichnen eine gewisse Art des Strauchwerkes, mit welchem ein großer Theil des nördlichen Mexiko's bewachsen ist, mit dem Namen Chaparral (sprich Tschaparral). Ursprünglich bedeutet das Wort ein Gebüsch aus Steineichen — von chaparra die Steineiche — : Es hat jedoch eine allgemeinere Bedeutung erhalten, keineswegs aber eine so allgemeine wie ihm die Nordamerikaner gegeben haben, welche jede Art von Buschwerk in Mexiko und den ehemaligen mexikanischen Ländern der Vereinigten Staaten Chaparral nennen. Daß dabei das Wort nicht in reiner Form zum Vorschein kommen kann, versteht sich von selbst *).

Wir gelangten am Nachmittage nach El Paso. Die Stadt liegt auf der Westseite des Flusses welchen wir zu Pferde durchsetzten. Wir kehrten Abends jedoch auf die

*) Selbst Herr Bartlett schreibt ohne Ausnahme „chapporal.“

Ostseite zurück, wo das zu Texas gehörige Franklin, und etwa zwei Meilen weiter thalabwärts Macgoffinville liegt. Beide sind beginnende Städtchen, bis jetzt indessen nur aus wenigen Häusern bestehend. Bei Franklin stehen die Lehmgebäude eines wieder aufgegebenen Forts der Vereinigten Staaten (Fort Franklin), an dessen Stelle nun das Fort Bliß bei Macgoffinville getreten ist. An diesem letzteren Orte brachten wir die Nacht in einem Wirthshause zu, welches von einem gebornen Deutschen gehalten wird. Der Mann hatte indessen sein Deutsch über halb vergessen; das Englisch welches er später in den Vereinigten Staaten gelernt, ebenfalls. Von seinem Französisch, welches er einmal gut gesprochen zu haben schien, war auch nicht mehr übrig geblieben, und von der spanischen Sprache hatte er in einer Reihe von Jahren nicht mehr als einige verdrehte Phrasen gelernt, sodaß er streng genommen gar keine Sprache zu reden im Stande war. Das Haus hatte ein Billard und die nöthigen Einrichtungen zur Bewirthung von Branntweintrinkern. Im Uebrigen waren seine Bequemlichkeiten nicht sehr groß, und es gehörte eine vorhergehende Reise durch die Plains dazu sie würdigen zu können. Milch zum Kaffee und gutgebackenes Brot waren indessen für mich große Delicatessen, und ich schlief — nach langer Zeit einmal wieder in einem Bette — so süß, und erwachte so frisch, daß ich die Unreinlichkeit des Wirthes verzieh, der mir am Morgen ein schmutziges Tischtuch als Handtuch reichte.

Neuntes Kapitel.

El Paso und Umgegend. — Landschaftlicher Charakter. — Erzeugnisse. — Baumwuchs und Silbererze in den Gebirgen. — Geschiebe der Hügel bei Franklin. — Unsicherheit der Gegend. — Pueblo-Indianer. — Colonel Langberg's Recognoscirung der mexikanischen Ostgrenzgegenden. — Verhandlungen mit den Zollbehörden und deren Perfidie. — Fortsetzung unserer Reise. — Zwei Straßenlinien. — Bewaffnung wegefahrender Reisender und mexikanischer Cavallerie. — Verfehlte Absicht der Militärcolonien. — Guadalupe. — Feldzug der Einwohner. — Topographie der Straße: El Cantarecio. — Paß über die Sierra de la Ventana. — Charcos del Grado. — Luftwirbel und Staubsäulen. — Cerro de Lucero und Ojo de Lucero. — Quelle auf der Spitze eines Sandkegels. — Natron-Efflorescenzen. — Laguna de los Patos und Charakter der Fläche. — Ojo de la Laguna. — Carrizal. — Ehemaliger Reichthum der Gegend. — Ojo Caliente. — Fische im heißen Wasser. — Chihuate. — Menschen- und Thierknochen. — Große Vieh-Hacienda. — Antilopenheerde. — Laguna de Encinillas. — Ankunft zu Chihuahua.

El Paso ist ein Städtchen von verfallenem Aussehen und einer diesem entsprechenden Bevölkerung, in deren Charakter, wie es im spanischen Amerika so häufig zu treffen ist, früheres Zurückbleiben mit darauf folgender Verkümmerung und endlicher Demoralisation durch plötzliche Berührung mit zahlreichen fremden Elementen sich verbinden. Man gibt die Einwohnerzahl des Ortes selbst auf fünftausend an; die Gemeinde El Paso aber erstreckt sich, in zerstreuten

Wohnungen, zwischen Feldern und Wiesen, Wein- und Fruchtgärten, und den Pappelhainen des Flußufers, acht bis zehn Meilen weit an diesem hinab, und enthält eine Gesammtbevölkerung von vierzehn bis fünfzehn Tausend Menschen. Der Name in seiner vollständigen spanischen Form ist El Paso del Norte, d. h. die Durchfahrt des Nordflusses*). Der Marktplatz stellt einen Anblick dar welcher den Fremden frappirt. Auf der einen Seite steht die Kirche, deren Schiff, mit seinem platten Dache und dem gänzlichen Mangel aller Architektur, einen einfachen quaderförmigen Klotz darstellt. Der Thurm steht getrennt daneben. Die anderen Seiten sind von einstöckigen Häusern eingenommen, deren platte Dächer zum Theil gegen den Platz vorspringen und hier von roh geformten Säulen getragen werden. Darüber sehen die nackten Felsengipfel der nahen Gebirgsketten hervor. Unter den Säulengängen sitzen Weiber auf dem Boden, welche Zwiebeln, Bohnen, spanischen Pfeffer, frische und getrocknete Früchte, Eier, alte ausgetrocknete Brötchen, und ähnliche Gegenstände feilhalten. Diese Artikel haben hier außerordentlich hohe Preise, die man mit der Armuth des Ortes schwer zusammenreimt.

*) Der Name des Flusses in seiner vollständigen Form ist Rio Grande del Norte oder Rio Bravo del Norte, woraus drei verschiedene Abkürzungen entspringen: Rio Grande, Rio Bravo, und Rio del Norte. Was den Namen der Stadt betrifft, so hält Herr Bartlett die oben angegebene Bedeutung für unrichtig, weil, wie er sagt, der Fluß überall durchfahren werden könne. Man könnte aus einem ähnlichen Grunde die bekannte Etymologie aller der deutschen Städte bestreiten, deren Namen sich auf „—furt" endigen.

Wenn man aber bedenkt, daß hier jede Familie ihre Provisionen selbst zieht, und daß eine Verkäuferin nicht selten mit sechs Eiern oder einer Melone den ganzen Tag auf der Straße sitzt, bis irgend ein nordamerikanischer Fuhrmann sie ihr abkauft, sodaß auf dem unbedeutenden Artikel der Arbeitslohn eines ganzen Tages liegt, so wird die Sache einigermaßen begreiflich. Aehnlich verhält es sich fast überall in den spanisch-amerikanischen Ländern.

Die Gärten und Felder von El Paso sind aus dem Rio Grande reichlich bewässert. Ohne dieses Hilfsmittel würden hier keine Erzeugnisse des Bodens zu erzielen sein; auch Rebenpflanzungen und Obstgärten sind von künstlicher Bewässerung abhängig. Ueberall durchschneiden daher die Acequias das Terrain, und verbreiten Fruchtbarkeit zwischen den Gebäuden und über die nächsten Umgebungen der Stadt. Das unübertrefflich schöne Klima, bei einer Höhe von ungefähr 3800 Fuß über dem Meere, und diese Einfassung mit wohlcultivirtem Lande, dessen saftiges Grün mit dem dürren Grau der steinigen Alluvialhügel und felsigen Bergkämme contrastirt, gibt dem Orte eigenthümliche Reize, die, wie die ganze nordmexikanische Scenerie, an den levantischen und nordafrikanischen Charakter erinnern. Mit besseren Wohnungen und Sicherheit der Umgegend würde El Paso in der That ein sehr angenehmer Aufenthalt sein. Der in Deutschland vorherrschende landschaftliche Geschmack würde sich hier freilich nicht befriedigt fühlen. Für diesen, welcher den grünen Tönen, den Laubmassen und den duftigen Luftperspectiven in der Landschaft den Vorzug gibt, ist hier die Atmosphäre zu durchsichtig, das Himmelsgewölbe zu dunkel-

blau und metallisch, die Schönheit der kahlen Berge zu streng und plastisch, vor Allem aber die grüne Farbe nicht allgemein genug über die Gegend ausgebreitet. Ich bemerkte diesen letzteren Umstand gegen einen intelligenten Einwohner des Ortes, der mir darauf die Antwort gab: wir in Mexiko sind der Meinung, die grüne Farbe sei weniger für die Menschen als für die Kühe. In der That weiß jeder nach Mexiko handelnde Kaufmann daß sogar grüne Stoffe in diesem Lande fast ganz unverkäuflich sind.

Unter den Erzeugnissen des Land- und Gartenbaues von El Paso sind einige die eine besondere Erwähnung verdienen. Aus den vortrefflichen Trauben wird ein Wein bereitet der eine große Vervollkommnung zuläßt und bei richtiger Behandlung einen ausgezeichneten Artikel liefern würde. Wie man ihn hier in der Regel zu trinken bekommt, schmeckt er ungefähr wie eine Mischung von Malaga und Essig. Allgemeiner ist die Verwendung der Trauben zur Bereitung eines Branntweins. Die Rosinen von El Paso werden im Lande zu Compotten benutzt wie in Europa die getrockneten Pflaumen. Unter den Baumfrüchten zeichnen sich die Quitten aus. Die Birnen taugen nur zum Kochen, sind aber dazu ausgezeichnet. Aprikosen, die in den Vereinigten Staaten unbekannt sind, kommen hier vor, sind aber klein und schlecht. Auch die Pfirsiche sind nur mittelmäßig, und die Aepfel gedeihen besser in den kälteren Gegenden an der Sierra Madre. Alle diese Früchte könnten aber leicht in hohem Grade veredelt werden. Von den Gemüsen, die man in ziemlicher Auswahl zieht, sind hauptsächlich die Zwiebeln hervorzuheben, die eine außerordentliche Größe

und Zartheit erlangen, und in beiden Beziehungen selbst die californischen übertreffen.

Außer den Obstbäumen der Gärten und Felder und den Pappeln und Weiden am Flusse, sieht man in der Umgegend von El Paso keine Bäume. Der Chaparral der Hügel ist der nämliche welchen ich schon geschildert habe, und welcher sich auch auf den entsprechenden Standorten, mit Veränderung einzelner Charakterzüge, nach Chihuahua und weiterhin fortsetzt. Die Gebirgskette im Nordosten von El Paso trägt aber auf ihrer Ostseite schönen Föhrenwald, wo sich nordamerikanische Holzmacher angesiedelt haben und mit Handarbeit Bretter schneiden. Zimmer- und Tischlerholz wird hier sonst nur aus Pappelstämmen gehauen. Die Berge zu beiden Seiten der Thalenge sollen reich an silberhaltigen Bleierzen sein. In der eben erwähnten Waldgegend wurde damals von einem Nordamerikaner eine Mine betrieben. Man fand das Erz in großen Klumpen nahe an der Oberfläche, schmolz es, und verkaufte das aus Blei und Silber bestehende Schmelzproduct. Was aus diesen rohen Anfängen geworden sein mag, ist mir unbekannt.

Die Unsicherheit der Gegend und die kurz zugemessene Zeit hielten mich ab die geologische Structur der nahen Gebirge zu untersuchen, in denen Kalksteine und Sandsteine im Contacte mit Granit und Porphyr erscheinen und verschiedene umgewandelte Gesteine vorkommen. Interessant waren mir schon die Geschiebe und Bruchstücke in den Alluvialmassen bei Franklin, die ich wenige Schritte von unserem Lager untersuchen konnte. Sie bestehen aus mannigfach

gefärbten Porphyren und Graniten, allen Uebergängen zwischen beiden, und metamorphischen Massen in denen bald noch der ursprüngliche Kalkstein, bald der Sandstein erkennbar ist, bald der Ursprung verwischt erscheint, indem sich durch die Umwandlung Uebergänge zwischen den sedimentären und den plutonischen oder vulkanischen Massen gebildet haben. Wie bei Hart's Mühle anstehend, so sah ich hier unter den losen Fragmenten metamorphische Massen, von denen manche noch erkennbare Conchylien, andere große Feldspathkrystalle enthielten.

Die Unsicherheit der Gegend hemmt hier jede freie Bewegung des auf sich selbst beschränkten Naturforschers. Ich war nichts weniger als ängstlich, erhielt aber von allen Seiten solche Warnungen, daß ich eingeschüchtert wurde. „Wie sind die Indianer?" fragte Herr M. bei unserer Ankunft in El Paso. „Son malisimos ahora!" — schlimmer als jemals — war die Antwort. Erst vor Kurzem hatten sie die Landgüter auf der nordamerikanischen Seite des Flusses überfallen und das Vieh aus der unmittelbarsten Nähe der Häuser vor Franklin und Macgoffinville geraubt. Auch hatten sie verschiedene Karawanen in der Nähe von El Paso angegriffen. Ich machte in der Stadt die Bekanntschaft des Colonels Langberg, eines in Deutschland erzogenen Dänen im Dienste der mexikanischen Republik und Befehlshaber der Truppen an der Grenze, und er rieth mir in den stärksten Ausdrücken mich auf unserem Marsche allein „nicht zwanzig Schritte" von der Straße zu entfernen. Obgleich wir unser Lager zu Franklin neben den Häusern aufgeschlagen, wurde es doch für gut gehalten unsere Maulthierheerde

des Nachts im Hofe des leerstehenden Forts und unter der gewöhnlichen Wache zu halten.

Man muß, wenn hier von feindlichen Indianern die Rede ist, hauptsächlich an die Apachen denken, welche rundumher in den Gebirgen von Neu-Mexiko, Chihuahua und Westtexas ihre Wohnsitze haben. Die christlichen Indianer des Rio-Grande-Thales, unter dem Namen der Pueblo-Indianer bekannt, sind friedliche Landbauer und vollständig mit in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen. Sie haben innerhalb der Gemeinde El Paso ein eignes Dorf, Namens Sinecú, und man sieht sie — die Männer mit ihren langen Zöpfen, die Weiber mit ihren bemalten Gesichtern — täglich in der Stadt*).

Wenn die Comanchen in die Gegend von El Paso keine Raubeinfälle machen, so ist dies nur der Feindschaft zuzuschreiben welche zwischen ihnen und den Apachen besteht. Ich werde später sogar eines Bündnisses näher zu erwähnen haben, welches die Regierung des Staates Chihuahua durch den Colonel Langberg mit den Comanchen gegen die Apachen geschlossen, und welches nicht ohne Fol-

*) Von den Nordamerikanern werden diese Indianer gewöhnlich nur die „Pueblos" genannt, indem man dieses Wort fälschlich für einen Stammesnamen hält. Ein Pueblo aber ist, nach der alten spanischen Colonialverfassung, die in Mexiko in dieser Beziehung noch in Kraft ist, eine von der Regierung anerkannte indianische Gemeinde mit bestimmten Rechten und Freiheiten. Pueblo-Indianer also sind Indianer welche in den Staatsorganismus und die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen sind, welchen Stammes sie auch sein mögen.

gen geblieben ist. Der genannte Officier hat auf einer ausgedehnten bewaffneten Recognoscirung der östlichen Grenzländer Merikos, von El Paso bis an den unteren Rio Grande, einen mächtigen Comanchenstamm in seinen Wohnsitzen aufgesucht. Ich sah hier bei Langberg einige schön gezeichnete topographische Blätter die zu den Resultaten dieser Recognoscirung gehörten, und deren Ausführung das Verdienst eines unter dem Colonel dienenden Polen ist.

Unsere Geschäfte zu El Paso nahmen die Zeit vom 3. bis zum 9. November in Anspruch. Die Verhandlungen mit den Zollbehörden machten den wesentlichsten Theil derselben aus, und auf mich fiel das Geschäft die specificirte Declaration unseres reichhaltigen Waarentransportes in's Spanische zu übersetzen. Ich hatte dabei Gelegenheit die Kniffe kennen zu lernen welche bei großen Güter-Importationen hier von beiden Seiten ausgeübt werden. Den Zollbeamteten kommt dabei eine complicirte und mysteriöse arithmetische Formel zur Berechnung des Zollsatzes zu Statten, während der Kaufmann sich die höchst mangelhafte Waarenkenntniß und gelegentlich die Bestechlichkeit der Beamteten zu Nutzen macht. So führt man von beiden Seiten auf einige Tage eine Art von Scheingefecht, bis man sich endlich über eine Summe in Bausch und Bogen verständigt, die etwa die Hälfte oder den dritten Theil des streng nach dem Tarife berechneten Zollbetrages auszumachen pflegt. Für uns blieb unter diesen Umständen immer noch eine Zollentrichtung von zehn Tausend Dollars übrig.

Unsere Karawane ging am 7. und 8. über den Fluß. Da der Wasserstand hoch war, mußte der Uebergang durch

eine Fähre bewerkstelligt werden. Bei niedrigem Wasser können die beladenen Wagen ohne große Schwierigkeit durch den Fluß fahren; nur muß es des Triebsandes wegen rasch und ohne Anhalten geschehen. Am 9. passirten die Güter die Visitation der Douane, welche, nachdem man sich einmal über eine Totalsumme verständigt hatte, nicht streng war. Nur Waaren deren Einfuhr absolut verboten ist, können in einem solchen allgemeinen Uebereinkommen nicht mit eingeschlossen sein. Solche sind z. B. fertige Kleider. Wir hatten einige Kisten dieses Artikels bei uns, die Herr M. indessen unverhohlen declarirt hatte, und über deren Zulassung er sich ebenfalls mit dem Douanendirector verständigte. Als wir aber nach Chihuahua kamen, zeigte sich daß diese Contreband-Waare von El Paso aus bei dem dortigen Hauptzollamte denuncirt worden war, — eine Perfidie durch welche sich das ganze Zollpersonal in Chihuahua und El Paso umsonst eine sehr elegante und reiche Garderobe verschaffte.

Wir campirten die Nacht vom 9. auf den 10. drei Meilen jenseit der Stadt am Rande des Thales. Ich hörte auf meinem Wachposten ein dumpfes Gebrumme. Einer unserer mexikanischen Leute sagte mir daß es von einem Bären herrühre.

Man hat, um nach Chihuahua zu gelangen, von El Paso aus für die ersten fünf oder sechs Tagereisen die Wahl zwischen zwei Wegen. Der eine, welcher bedeutend kürzer aber mit großen Beschwerden und vieler Gefahr verbunden ist, führt gerade südwärts über die berüchtigten médanos oder Flugsandhügel; der andere umgeht diese, indem er zwei

Tagereisen weiter hinab, bis zu dem Dorfe Guadalupe, dem Flusse folgt, und etwas nördlich von Carrizal sich wieder mit der geraden Straße vereinigt. Wir wählten diesen Umweg, und unsere Karawane bewegte sich demgemäß auf der Straße nach Guadalupe das Thal hinab.

Anfangs führte der Weg hart am Fuße der Alluvialterrasse auf dem Thalboden hin, durch Dickichte von Mezquite und einem strauchartigen Syngenesisten. Nachher erhob er sich auf die Terrasse, welche bald aus Sand bald aus Kies und Geschieben besteht, und mit Mezquite, Larrea, Fouquiera, Artemisien, strauchartigen Labiaten, Cacteen, Yuccabäumen u. s. w. bewachsen ist. Stellenweise hat sich der Fluß hart an die Terrasse herangedrängt, welche mit einem senkrechten Sandabbruche endigt, und die Straße läuft auf ziemlich gefährliche Weise gerade auf der Kante des Abbruches hin. Wir begegneten auf dieser Strecke öfters Reisenden welche einzeln oder in Gesellschaft, zu Pferde oder zu Fuße, des Weges zogen. Sie waren ohne Ausnahme bewaffnet: die einen mit Flinte, die anderen mit Lanze und Pistolen, und noch andere mit Bogen und Pfeilen. Eine Abtheilung mexikanischer Cavallerie, welche an uns vorüberritt, führte Carabiner, Pistolen, Lanzen, Säbel und Schilde. Colonel Langberg hatte mit diesem Detachement eine in der Militärcolonie bei Guadalupe ausgebrochene Revolte unterdrücken müssen, zu der die armen Colonisten durch den Hunger getrieben worden waren, und die auch der Colonel sehr nachsichtig beurtheilte. Die Leute hatten ihren Hauptmann abgesetzt, sich einiges Schlachtviehes bemächtigt, ihren Hunger gestillt und ihren rückstän=

digen Sold verlangt. Einige waren über den Fluß nach Texas desertirt.

Die mexikanischen Militärcolonien sind Dörfer verheiratheter Soldaten, die gleichzeitig das Land vertheidigen und zu ihrer eignen Ernährung anbauen sollen, scheinen aber eine dem Zwecke wenig entsprechende Einrichtung zu sein. Obgleich die Colonie von welcher hier die Rede ist*), nur wenige Meilen von Guadalupe entfernt liegt, hatten doch die Apachen erst am Abend vor unserer Ankunft aus der unmittelbaren Nähe der Häuser dreißig Stück Kühe geraubt. „Die Soldaten" — sagte mir ein verständiger Einwohner des Dorfes — „sterben vor Hunger und haben keine Pferde und keine Kleider: wie können sie uns vor den Indianern schützen? Sie fürchten sich vor diesen nicht minder als die Landleute, und diese fürchten sich vor ihnen nicht minder als vor den Indianern."

Wir erreichten Guadalupe am Abend des 12. — Von den männlichen Einwohnern war nur eine kleine Zahl im Dorfe geblieben. Achtzig Mann waren auf der Verfolgung der Indianer begriffen. Solche kleine Feldzüge — campañas — kommen im ganzen nördlichen Mexiko sehr häufig vor, und es ist ein Irrthum zu glauben daß sie nicht mit Muth und Tapferkeit ausgeführt werden, obschon selten mit Erfolg. Die Bevölkerung dieses Dorfes besteht größtentheils aus Einwanderern aus Neu-Mexiko, welche ihre frühere Heimath seit der Annexation an die Vereinigten Staaten aufgegeben haben. Diese Emigranten gehörten zu

*) Ich finde den Namen nicht in meinen Reisenotizen.

dem besten Theile der alten Bevölkerung des Territoriums. Etwa sechs Meilen den Fluß abwärts hat sich seit einigen Jahren durch Niederlassung neumexikanischer Emigranten ein neues Dorf, San Ygnacio, gebildet.

Von hier aus steigt der Weg, die Sierra de Cantarecio links, die Sierra de Guadalupe rechts lassend, allmälig auf die höhere Terrainstufe südlich vom Rio Grande. Der Raum zwischen den genannten Gebirgen ist eine mit dem gewöhnlichen Chaparral dieser Gegenden bewachsene südwärts ansteigende Ebene. Wir hielten Mittags am Cantarecio — einer Tränke, wo wir ein wenig schlammiges Wasser fanden. Abends bei Dunkelheit passirten wir, indem wir uns westwärts wandten, auf langsam und glatt ansteigender Ebene mit festem Thonboden, die sich endlich in einen breiten Gebirgspaß zusammenzieht, die Bergkette von welcher die Terrassenfläche des Cantarecio von der der Médanos getrennt wird, und übernachteten jenseits auf einer mit Gras bewachsenen Fläche. Die Berggipfel in der Nähe des Passes sind kahl, felsig und stellenweise von grotesken Formen. Rechts sieht man durch ein Loch im Felsen von einer Seite des Bergrückens zur andern hinüber. Wie mir einer unserer mexikanischen Fuhrleute sagte, wird darnach dieser Theil des Gebirges die Sierra de la Ventana — das Fenstergebirge — genannt. Der Name scheint aber nicht im allgemeinen Gebrauche zu sein, denn ein uns begleitender Herr aus El Paso behauptete er heiße die Sierra de los Médanos — das Gebirge der Sandhügel. Hinter demselben ragten, während wir von Osten her uns ihm näherten, die Nadeln und Zacken der Sierra de la Ran=

cheria hervor, welche in ihrer Erscheinung große Aehnlichkeit mit der Sierra de los Organos hat. Ostwärts davon erheben sich die Spitzen einer ähnlichen zackigen Berggruppe — die Sierra del Candelario genannt. Am östlichen Fuße der ersteren liegen in der Ebene die Charcos del Grado — einige von Mimbre-Gebüsch*) umgebene Wasserlöcher. Wir erreichten diese am Morgen und fanden frische Indianerspuren, die uns zu doppelter Vorsicht veranlaßten. Am Nachmittage glaubten wir gegen Süden die Rauchsäulen von fünf Feuern aufsteigen zu sehen; es zeigte sich aber am folgenden Tage an anderer Stelle daß es gewaltige, von Windwirbeln emporgeführte Staubsäulen waren. Ich habe sie später in größerem Maßstabe auf der Straße nach Californien in den Steppen des Staates Sonora gesehen. Das Täuschende und Merkwürdige dabei ist das Feststehen und die lange Dauer der Wirbel, die ich oft stundenlang auf einer Stelle beobachtet habe. Die Erscheinung läßt sich einigermaßen mit der einer Wasserhose vergleichen. Ob sie in den nordamerikanischen Steppen gefährlich werden kann, wie sie es nach Erfahrung der französischen Truppen zuweilen in der Ebene auf der Südseite des Atlas wird, weiß ich nicht, doch habe ich nichts davon gehört**).

---

*) Mimbre ist der Name eines schönen Strauches, welcher im nördlichen Mexiko, vom Rio Grande bis nach Californien, die Betten intermittirender Bäche einfaßt. Es ist eine rosenroth oder weiß blühende Bignoniacee mit langen, hängenden, linienförmigen Blättern — eine Chilopsis.

**) Unter den geistreich aufgefaßten Ansichten aus dem süd-

Wir fuhren am Abend über eine horizontale Ebene gerade auf eine aus senkrechten Felsen bestehende Gebirgskette zu, in der sich ein besonders ausgezeichneter, rechtwinkelig abgegrenzter Berg — der Cerro de Lucero — darstellte. Nachdem wir unsere Reise durch einen Theil der Nacht fortgesetzt, lagerten wir des Morgens am Ojo de Lucero, einer Quelle in der Nähe der Lagune de los Patos. Diese letztere ist ein See welcher sich zur Linken der Straße ausbreitet. Die Fläche ist meist mit Gras bewachsen; der Theil aber welcher sich gegen den Cerro de Lucero hinzieht, scheint weite Strecken von nacktem Thon- oder Sandboden mit Efflorescenzen, wahrscheinlich von kohlensaurem Natron, zu haben. Wenigstens führte uns die Straße über kleinere Stellen dieser Art, und das Aussehen aus der Ferne ließ darauf schließen daß rechts von der Straße sich größere Räume der nämlichen Beschaffenheit ausbreiten. Dies war zugleich der Theil der Ebene über welchem wir die Staubsäulen gesehen hatten und jetzt in größerer Nähe abermals sahen. Wahrscheinlich sind solche nackte Stellen des Bodens die Ursache daß die Wirbel so oft an dem nämlichen Orte feststehend erscheinen.

Nicht weit vom Ojo de Lucero gelangten wir an eine andere Quelle — Ojo del Coyote genannt, die mir dadurch auffiel daß das Wasser auf der Spitze eines etwa zwanzig bis dreißig Fuß hohen Sandkegels ausströmt. Die scheinbar auffallende Thatsache erklärt sich wohl dadurch

lichen Abyssinien in dem schönen Werke von Bernaz ist eine welche ganz das wiedergibt was ich, obschon aus größerer Entfernung, in Sonora gesehen habe.

daß der Sandkegel das Product der Quelle selbst ist. Diese ist ganz mit Efflorescenzen von kohlensaurem Natron umgeben. Die Mexikaner geben diesem Salze, welches gesammelt und zur Seifenfabrikation gebraucht wird, den Namen Tequesquite — offenbar ein aztekisches Wort. Noch einige Meilen weiter ist in geringer Entfernung von der Laguna de los Patos eine warme Quelle, die in mehreren Strudeln aus weißem Sande emporwirbelt. Sie bildet einen klaren und lauen Bach, der in ein hart am Wege befindliches, mit hohem Schilfe bewachsenes Gewässer fließt. Auf diesem sah ich vielerlei Wassergeflügel, verschiedene Enten, Wasserhühner, und eine Art großer schwarzer Schwimmvögel mit sehr langen Beinen, langem Halse und langem Schnabel, welche von den Mexikanern Gallareda genannt werden. Sie flogen, wenn sie aufgescheucht wurden, schaarenweise in winkelförmiger Ordnung und mit gestreckten Hälsen wie die Gänse. Die Quelle und das stehende Gewässer führen den Namen Ojo de la Laguna. Das Wasser ist ein wenig alkalisch und am Rande desselben sieht man weiße Salz-Efflorescenzen.

Am Morgen des 17. gelangten wir nach Carrizal, einem ansehnlichen aber sehr verfallenen Dorfe und ehemaligen Presidio oder Militärposten zum Schutze der Umgegend gegen die Apachen. Diese Erbfeinde des civilisirten Lebens haben hier eine Rancherie in einer der benachbarten Gebirgsketten. Man konnte mir die Lage des Raubnestes von den Häusern aus zeigen, und die Räuber können von den Felsenspitzen herab zu jeder Zeit die Reste der ehemals zahllosen Viehheerden übersehen, die ihre sichere Beute sind.

Die Bewohner des Ortes sind, wie die aller nordmerikanischen Gegenden, im Grunde nur die Viehhirten der Apachen, obschon nicht gerade gutwillige, denn wo ich irgend einen Menschen auf dem Felde sah, führte er die Flinte bei sich. Bei diesem unablässigen kleinen Kriege ist es nicht zu verwundern daß die Bewohner von Carrizal selbst sehr verwildert sind, und daß der Reisende wohlthut sich vor ihnen in Acht zu nehmen.

Die Lage des Ortes ist so schön wie man irgend eine auf den nordmerikanischen Plateauflächen finden kann. Eine weite Ebene, die von mehreren Bächen bewässert wird, ist rings in der Ferne von einem Kranze kahler und steiler Gebirge umgeben. In Canälen, die auf Dämmen erhöht viele Meilen weit durch die Ebene geführt sind und deren Lauf hier und da durch Pappelreihen bezeichnet ist, rinnt ein klares Gebirgswasser über das cultivirte Land und tränkt die Wiesen und Felder des Gebietes. Noch vor zwanzig Jahren haben Heerden von Hunderttausenden in dieser Fläche geweidet. Jetzt sind sie auf einige schwache Reste zusammengeschmolzen, und wenn man die Beschreibungen des früheren Reichthums mit dem jetzigen Zustande vergleicht, sieht man wirklich ein daß von allen reißenden Thieren der Mensch das schlimmste ist.

Der Ort selbst, der übrigens hauptsächlich aus Ruinen besteht, liegt auf einer erhöhten Stufe deren Boden aus hartem rothen Thone mit Geschieben und Bruchstücken von gebackenem und verändertem Sandstein, rothem Porphyr, schwarzer blasiger Lava, gelben und grünen bimsteinartigen Schlacken, und zahlreichem Chalcedon zusammen=

gesetzt ist. Mit Ausnahme der Pappeln an den Bewässerungscanälen ist die Gegend baumlos, und diese Bäume sind in der That überhaupt die einzigen welche man auf der ganzen Reise vom Rio Grande bis nach Chihuahua zu sehen bekommt.

Ein ernstlicher Unfall welcher hier die mit unserer Karawane reisende Dame betraf, nöthigte diese sich der ärztlichen Sorge einiger Frauen von Carrizal anzuvertrauen. Diese bereiteten ihr einen Thee aus den Zweigen eines Strauches, mit welchem sie zugleich den goldenen Ring kochten den die Patientin am Finger zu tragen pflegte. Die Karawane wurde durch diese Umstände genöthigt hier einen Tag zu rasten. Wir lagerten unmittelbar neben den Häusern; demungeachtet wurde unser Schlaf durch das Geheul einer Anzahl von Wölfen gestört, welche die ganze Nacht über mit den Hunden des Dorfes um den Leichnam eines am Abend gestorbenen Maulthieres kämpften.

Wir reisten am 19. Nachmittags weiter und gelangten gegen Abend an eine warme Quelle von ziemlich hoher Temperatur, Ojo Caliente genannt, die am Fuße einer phonolithischen Hügelgruppe liegt. Das Wasser welches klar und von reinem Geschmack ist, bildet einen starken Bach, von welchem ich nicht weiß ob er die Laguna de los Patos erreicht oder in der Fläche von Carrizal zur Bewässerung aufgebraucht wird. Die hohe Temperatur der Quelle, zu deren genauerer Bestimmung es mir an einem Mittel fehlte, schien zahlreichen Fischen sehr wohl zu behagen, die mit weit sich ausbreitenden Brustflossen munter in demselben umherspielten. Wir brachten hier einen Theil der Nacht zu.

Der darauf folgende Tag gehörte zu den wenigen Regentagen unserer Reise. Wir fuhren indessen vom Morgen bis zum Abend über felsige, baumlose, aber mit Gras bewachsene Hügel zwischen kahlen Gebirgen, und brachten einen Theil der Nacht auf dem breiten Plateaupasse Chihuate zu, — einem berüchtigten Orte, wo zahlreiche umherliegende Gebeine von Menschen und Thieren uns ermahnten die Waffen nicht aus der Hand zu legen. Mehrere Reisegesellschaften sind schon an dieser Stelle von Indianern angegriffen und theilweise aufgerieben worden. Die Felsen dieses Punktes bestehen aus grauem und sehr hartem Feldsteinporphyr.

Wir brachen, um ohne Unterbrechung bis an die Laguna de Encinillas gelangen zu können, in der Nacht um 2 Uhr auf. Gegen 8 Uhr kamen wir an eine Senkung der Straße, welche nach einer ostwärts auf der anderen Seite der Berge liegenden Hacienda die Abfahrt von Agua Nueva genannt wird und auf die tiefere Fläche am See hinabführt. Die Hacienda von Agua Nueva ist eins der wenigen großen Viehgüter im nördlichen Mexiko, auf denen sich noch Heerden nach dem alten Maßstabe der mexikanischen Viehzucht erhalten haben, und ihr Eigenthümer, Don Estanislao Poras in Chihuahua, bildet eins der in diesem Lande nicht häufigen Beispiele von einem durch seine eigne Thätigkeit emporgekommenen und zu großem Reichthume gelangten Manne. Durch seine zahlreichen und wohlbewaffneten Hirten weiß er seine Heerden gegen die Indianer zu schützen, durch welche er indessen zwei seiner Söhne und manchen seiner Diener verloren hat. Während wir die Straßensen=

kung hinabfuhren, sah ich die größte Heerde von Antilopen welche mir je zu Gesicht gekommen ist. Sie mußte aus mehr als Tausend Stück bestehen, reichte von einer Bergeshöhe zur anderen quer durch das Thal, und streifte schnell wie ein Gedanke über den Boden.

Die Fläche in welcher der See von Encinillas sich ausbreitet, ist von steilen Bergen umgeben, gehört zu den prachtvollsten und reichsten Gegenden für Viehzucht die es in der Welt gibt, und hat früher unendliche Heerden ernährt. Jetzt ist sie fast ganz verödet. Ich werde von dieser Gegend und von der Hacienda von Encinillas, einer Besitzung die sich über den größten Theil des Raumes zwischen El Paso und Chihuahua ausdehnt und in Europa ein Herzogthum darstellen könnte, später noch mehr zu sprechen haben.

Wir setzten unsere Reise auf der Ostseite des Sees fort. Den 23. November eilte ich mit Herrn und Frau M. der Karawane nach Chihuahua voraus. Wir hatten aus unserem letzten Nachtlager noch fünfzig Meilen, die wir, Herr und Frau M. zu Wagen, ich nebst einem Diener zu Pferde, von 4 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags zurücklegten. Die Straße führt an den Gebäuden des Rancho del Sacramento vorbei, eines Landgutes welches einer in der Geschichte des mexikanischen Krieges wichtigen Schlacht den Namen gegeben hat. Im Hause eines deutschen Kaufmannes, des Herrn Wilhelm Feldmann aus Hamburg, fand ich in der Stadt eine gastfreundschaftliche Aufnahme.

Zehntes Kapitel.

Aufenthalt zu Chihuahua. Lage, Name, früherer Glanz und neuerer Verfall der Stadt. — Silberschlacken als Baumaterial. — Wasserleitung. — Klima und physiologischer Einfluß desselben. — Unsicherheit der Umgegend. — Zur Geschichte der neueren Indianerkämpfe in Nordmeriko. — Beispiele merikanischer Tapferkeit. — Maßregeln der Regierung. — Excursionen. — Cerro Grande. — Wilder Spazierritt und merikanische Pferde. — Jagdpartien. — Santa Eulalia und seine Silbergruben.

Die Stadt Chihuahua, welche vom November 1852 bis zum Mai 1853 mit Unterbrechungen mein Aufenthaltsort gewesen ist, liegt auf einer von kahlen und felsigen Bergen umgebenen Thalebene. Dr. Wislizenus hat ihre Höhe über dem Meere zu 4640 Fuß bestimmt, wonach sie also 8—900 Fuß höher ist als die Thalsohle des Rio Grande bei El Paso. Trotz der Kahlheit der Berge hat die Umgegend ihre großen Schönheiten, welche nicht nur in dem großartigen Charakter der Natur im Allgemeinen sondern auch in vielen einzelnen Zügen und lokalen Bildungen beruhen. Zwei kleine Gebirgsströme an deren einem die Stadt liegt, vereinigen sich etwa anderthalb Meilen unter der letzteren, und bilden einen kleinen Fluß der sein Wasser dem Rio Conchos zuführt, oder, nach einer anderen Angabe, versiecht, ohne diesen zu erreichen. Von den beiden kleinen Strömen kommt

der eine aus den Gebirgen von Sacramento und Torreon, welche südwestlich von der Laguna von Encinillas liegen, der andere aus den Felsenschluchten der im Südwesten der Stadt gelegenen nahen Gebirgsgruppe. Vereinigt brechen sie durch eine Thalenge zwischen den die Fläche gegen Osten einschließenden Gebirgen, worauf sie die Weizenfelder der jenseits gelegenen Ebene von Tavalope bewässern. Der Ort wo beide zusammenfließen wird La Junta genannt. Eine hier stehende Mühle mit einer Agavenpflanzung am Fuße einer Felsenwand, von alten Pappeln umgeben welche kleine von krystallenem Wasser erfüllte Felsenbecken beschatten, — ein wenig weiter abwärts das nämliche Wasser zwischen hohen und steilen Bergen durch eine Enge schäumend — stellen schöne landschaftliche Bilder dar. Diese Gegend ist den Bewohnern der Stadt, welche im Allgemeinen dem Vergnügen ergeben sind, als ein Ort bekannt der zu heiterem Genusse einladet, und fast sollte man glauben daß die Bedeutung des Namens Chihuahua, welchen meine deutschen Leser wie Tschiwáwa aussprechen mögen, und welcher durch „Ort der Freude“ oder „Freudenstadt“ übersetzt werden muß, sich vorzugsweise auf diese Stelle beziehe. Das Wort gehört wahrscheinlich der Tarumare-Sprache an, in deren Ortsnamen das tschi oder tschik, obschon gewöhnlich am Ende, die Localität bezeichnet. An dieser Stelle ist neuerdings auch wieder eine Erzmühle errichtet worden, welche die Silbererze aus einigen wieder aufgenommenen oder neu eröffneten Gruben von Santa Eulalia aufbereiten hilft. Diese Bergwerke sind zwölf bis fünfzehn englische Meilen von Chihuahua entfernt; trotz

dieser Entfernung aber sind von 1703 bis 1833 die Erze zur hüttenmännischen Bearbeitung von dort hierher transportirt worden. Dem großen Reichthume der Bergwerke von Santa Eulalia verdankt die Stadt Chihuahua ihren früheren Glanz, und mit dem Verfalle der Gruben ist auch die Stadt in Verfall gekommen. Von einer Bevölkerung von 76,000, die sie zur Zeit der höchsten Blüthe jener Bergwerke gehabt hat, ist sie seit der Losreißung Merikos bis auf 12,000 herabgesunken, und, mit Ausnahme einiger wenigen Familien in denen sich alter Reichthum erhalten oder die Frucht eines beginnenden neuen Unternehmungsgeistes zu bilden begonnen hat, ist eine große und fortschreitende Verarmung mit entsprechender Demoralisation eingetreten. Die Stadt ist mehr oder weniger unsicher. Als ich an einem der ersten Abende meiner Anwesenheit nach eingebrochener Dunkelheit Etwas in unserem Hofe zu thun hatte, sagte mir zu meinem Erstaunen Herr M.: „Sie werden wohlthun eine Pistole mit sich zu nehmen," und als ich einwandte daß unser Hof rund umher unzugänglich sei, wurde ich zu noch größerem Erstaunen auf die sich nach dem Hofe öffnenden Fenster der anstoßenden Häuser aufmerksam gemacht. Dies war im besten Theile der Stadt in einem der anständigsten Häuser, und ich habe, so lange ich mich hier aufgehalten, nie ohne den Revolver unter dem Kopfkissen geschlafen. Unter dem weiblichen Theile des Volkes ist die Prostitution allgemein, und ich war noch keinen Tag in der Stadt als mir schon eine Kupplerin ihre Dienste anbot. Trotz ihrer Größe muß indessen diese Demoralisation mild beurtheilt werden. Dieses Volk hat von Natur

gute Eigenschaften und es fehlt ihm keineswegs ein feines Gefühl; aber nach vorausgegangener Gewöhnung an Ueberfluß und Luxus und bei natürlichem Hange zum Vergnügen im Laufe weniger Jahrzehnte bis zum Elend verarmt, dabei der Verführung durch mächtige einheimische Roués und reiche fremde Kaufleute ausgesetzt, konnte es in seiner Tugend nicht fest genug sein um zu widerstehen. Dazu kommt daß die Kirche in Mexiko wie in anderen spanisch-amerikanischen Ländern die Thorheit begeht sich die Ertheilung des Sacramentes der Ehe auf eine für die Mehrzahl unerschwinglich hohe Weise bezahlen zu lassen, und da die Civil-Ehe auch nicht besteht — was bleibt den armen Menschen übrig als ein Umgang der Geschlechter dem jeder conventionelle Maßstab der Sittlichkeit abgeht? Es ist lächerlich die geringschätzigen Urtheile fremder Residenten über diese Demoralisation zu vernehmen, während diese Herren doch fast ohne Ausnahme für den temporären Aufenthalt sich ihre Concubinen halten. —

Die ganze Anlage der Stadt mit ihren freundlichen Straßen und vielen stattlichen Gebäuden läßt noch die vergangene Periode des Glanzes erkennen, und man muß dem heruntergekommenen Orte immer noch den Ruhm zusprechen als ein Ganzes schöner zu sein als irgend einer von entsprechenden Prätensionen in den Vereinigten Staaten.

Von der außerordentlichen Quantität von Silbererzen welche hier verschmolzen worden sind, mag sich der Leser eine annähernde allgemeine Vorstellung machen wenn ich anführe, daß Hunderte von Häusern und die Mauern von Gärten und Feldern der nächsten Umgegend aus Schlacken

erbaut sind, in welchen, nach zuverlässigen Analysen, noch ein hinreichender Silbergehalt übrig ist um unter günstigen technischen Verhältnissen die nochmalige Bearbeitung vortheilhaft zu machen. Dreiundvierzig Millionen Mark Silbers sind hier in hundertunddreißig Jahren aus ihren Erzen ausgeschieden worden. Ich werde noch in diesem Kapitel auf die Bergwerke von Santa Eulalia genauer zu sprechen kommen. Hier will ich nur bemerken daß für sie, und damit zugleich für die Stadt Chihuahua, eine nochmalige und dauernde Periode des Reichthums und Glanzes bevorsteht, wie denn überhaupt ohne Zweifel sich früher oder später das Capital und der Unternehmungsgeist finden werden durch welche die hier vorhandenen natürlichen Bedingungen einer großen industriellen Thätigkeit zur Entwickelung kommen.

Die Stadt liegt am Fuße des Cerro Grande, eines isolirt stehenden Berggipfels auf dem östlichen Hochufer des von Süden kommenden Bergstromes. Das Wasser dieses letzteren kann aus seinem vertieften Bette dem höheren Terrain nicht zu Nutzen kommen; aber eine steinerne Wasserleitung bringt auf einer mehrere Meilen langen Reihe von stattlichen Bögen einen kleinen Fluß zur Bewässerung der höher gelegenen Gärten und Felder aus den Gebirgen herab und versieht die Straßen der Stadt mit einem reichlichen Vorrathe von vorzüglichem Wasser. Dieses ansehnliche Bauwerk, welches der größten Stadt Ehre machen würde, ist auf Kosten eines hier zu großem Reichthume gelangten Privatmannes aufgeführt worden. Es bringt eine imponirende Wirkung in der Landschaft hervor und gibt durch

die Befruchtung von Gärten und Feldern der Umgebung einen wesentlichen Theil ihrer Reize. Denn obgleich in dieser Gegend Weizen und einige andere Feldfrüchte mit den Sommerregen ohne künstliche Bewässerung gezogen werden können, so würden doch ohne letztere die Gärten öde stehen und die Felder um mehrere Monate später zu grünen beginnen. Vor Ende des Monats Mai ist gewöhnlich im Frühling hier kein Regen zu erwarten, und nur Pflanzen welche von der Natur durch besondere Organisation dazu befähigt sind, vermögen vor dem genannten Zeitpunkte zu treiben. Im Uebrigen hat das Klima von Chihuahua die allgemeinen Charakterzüge welche dem des mexikanischen Hochlandes in seinem nördlicheren Theile eigen sind: eine außerordentliche Klarheit und Trockenheit der Luft während der größeren Hälfte des Jahres und einen merkwürdig günstigen Einfluß auf körperliches Wohlbefinden und körperliche Thätigkeit. Unstreitig gehört es zu den gesundesten Klimaten der Welt, und wenn dennoch die Bevölkerung manchen Krankheiten ausgesetzt ist, so ist dies sicherlich dem elenden Leben der ärmeren Volksklasse zuzuschreiben, welche sich weder hinreichend nährt noch die zur Erwärmung des Körpers im Winter und während der Nacht erforderlichen Schutzmittel besitzt. Im Winter fällt zuweilen ein wenig Schnee, oder der Boden bedeckt sich des Nachts mit Reif und am Rande der Bäche setzen sich dünne Eistafeln an. Die auf solche Nachtfröste folgenden Tage sind dagegen von unbeschreiblicher Schönheit, und verlockten mich zu größeren und kleineren Excursionen so oft meine Pflichten als Buchführer und Cassier des Hauses H. Mayer u. Comp. es zuließen.

Viel mehr als durch diese Pflichten sah ich mich durch die große Unsicherheit der Umgegend in meinen Ausflügen beschränkt. Selbst in der unmittelbaren Nähe der Stadt war ein einsamer Spaziergang ohne Waffen nicht anzurathen. Wenige hundert Schritte von den letzten Häusern sah ich Kreuze am Wege, welche die Stellen bezeichneten wo durch wilde Indianer Menschen umgebracht worden waren. Die Hirten bei ihrem Vieh, nicht in größerer Entfernung als die angegebene, sah ich mit der Flinte auf der Schulter. Der Beruf dieser Menschen ist ein überaus gefährlicher, und nur eine vollkommene Resignation oder ein außerordentlicher Muth kann ihn erträglich machen. Von den vielen Opfern indianischer Barbarei welche jährlich fallen, gehört bei Weitem die Mehrzahl diesem Berufe an, und das statistische Verhältniß ist so klar und außer Zweifel, daß Kaufleute Bedenken tragen auch den solidesten Menschen der dienenden Klasse Credit zu geben, „weil sie jeden Augenblick von den Indianern umgebracht werden können.“

Es ist ungerecht in diesem Verhältniß zu den wilden Indianern das mexikanische Volk im Allgemeinen feig zu nennen. Die untere Volksklasse, im Gegentheile, beweist sich darin als tapfer, und wenn täglich im nördlichen Mexiko Menschen der civilisirten Bevölkerung durch die Wilden fallen, so findet ebenso oft das Gegentheil statt. Weniger als die dienende Klasse sind die Herren zu rühmen, welche ihre Hirten und Feldarbeiter fühllos und rücksichtslos der Gefahr aussetzen; am wenigsten aber ist die Regierung zu loben, welche zu schlecht und zu feig ist dem Volke zureichende Mittel der Selbstvertheidigung zu gestatten, ohne doch

selbst die Kraft und den ernsten Willen zu haben dasselbe wirksam zu schützen. Die Bewohner eines Dorfes im Staate Chihuahua, welche, nachdem ihnen durch eine Apachen-Bande ihr Vieh weggetrieben, einige Männer umgebracht und einige Weiber und Kinder geraubt worden waren, ihre Nachbarn von einem anderen Dorfe zu Hülfe riefen und einen Zug gegen die Räuber im Gebirge unternahmen, erhielten von der Regierung eine Rüge über diese Selbsthülfe, mit der Bemerkung, sie möchten sich nicht in Dinge mischen welche die Sache der Militärmacht des Staates seien! Und wie solche merikanische Regenten auf jede selbstständige Kraftäußerung des Bürgers eifersüchtig sind, so verkriecht sich von ihnen wieder jede niedere Autorität unter die höhere und verlangt von dieser Schutz und Hülfe. In dem „Pronunciamiento" der Besatzung von Chihuahua, mit welcher am 23. December hier die Revolution von 1852 und 53 ausbrach, wird dem Gouvernement des Präsidenten Arista unter anderen Vorwürfen auch der gemacht, die Grenzstaaten nicht gegen die Indianer geschützt zu haben.

Der weitere Verlauf meiner Erzählung wird die schauderhaften Zustände in den den Indianerbanden ausgesetzten Gegenden Mexikos zur lebendigen Anschauung bringen. Hier will ich dagegen einige Beispiele der Tapferkeit zur Ehrenrettung des als feig verschrienen Volkes anführen, wie sie mir in Chihuahua zur Kenntniß gekommen sind.

Gabriel Guzman, welcher auf einem benachbarten Gute diente, hat sich, um die Heerde seines Herrn gegen eine Bande von siebenundsechszig Comanchen zu vertheidigen, mit sieben anderen Hirten neun Stunden lang gegen diese

Uebermacht geschlagen, während er mit seinen Kameraden sich hätte retten können wenn sie die Heerde hätten preisgeben wollen. Alle acht fielen auf dem Platze, nachdem sie eine größere Zahl der Wilden theils getödtet theils tödtlich verwundet hatten. Man fand Guzman und einen Comanche, beide todt, sich gegenseitig am Haare haltend, und Jeder das Messer des Anderen im Leibe. Dies war nicht lange vor meiner Ankunft geschehen.

Ein anderer Mann von der nämlichen Volksklasse, Jesus Dominguez, der auf mehreren Excursionen mein Begleiter gewesen, ist nicht nur wegen seiner Tapferkeit sondern wegen seiner Verwegenheit bekannt, und ich werde von ihm in der Erzählung meiner Reise nach der Sierra Madre mehr zu sprechen haben. Er ist oft verwundet worden, und litt, als ich ihn zuerst sah, an den Folgen eines Pfeilschusses den er in die Nähe des Rückgrates erhalten. Um seinem Herrn einige werthvolle Pferde wieder zu verschaffen die von den Apachen geraubt worden waren, folgte er diesen mit einigen anderen Männern bis in die Nähe ihres Schlupfwinkels im Gebirge. Bei Anbruch der Nacht konnten sie die Räuber in der Ferne sehen. Dominguez, welcher als Knabe lange Zeit Gefangener unter den Wilden gewesen war, zog rasch seine Kleider aus und gab sich ganz das Aussehen eines Comanche-Kriegers. Zu Fuß eilte er auf näherem Wege über das Gebirge, kam den Apachen auf diese Weise voraus, sprang, als sie mit den geraubten Pferden herankamen, plötzlich mit dem Comanche-Kriegsruf hinter einem Felsen hervor, schoß zwei Apachen von ihren Pferden, und erschreckte die ganze Bande so, daß es ihm in der Verwirrung gelang

ihnen nicht nur die geraubten sondern auch noch einige andere Thiere zu entreißen.

Für diesen Heroismus der Dienstpflicht werden die Menschen dieser Klasse von ihren Herren nicht selten mit Undank belohnt. Als Dominguez bei einer ähnlichen Gelegenheit sein eignes Pferd verlor, welches ihm unter dem Leibe erschossen wurde, fiel es seinem Herrn, einem sehr reichen Manne, nicht ein ihm den Verlust zu ersetzen. Der elende und feige Egoismus der höheren Klasse, welche in Mexiko fast im alleinigen Besitze des Bodens ist, trägt die Schuld an dem traurigen Zustande in welchen die den wilden Indianern ausgesetzten Landestheile gekommen sind. Es gibt einzelne rühmliche Beispiele des Muthes und der Energie auch unter den höheren Ständen, aber sie werden durch klägliche Beispiele des Gegentheils aufgewogen. Don Pedro Zuloaga, ein Mann aus einer der ersten Familien von Chihuahua, welcher mit anderen Männern eine Indianerbande verfolgte die sich bis in die unmittelbare Nähe der Stadt gewagt, fiel, von seinen Begleitern auf die schmachvollste Weise verlassen, lebendig in die Hände der Barbaren und wurde von ihnen in Stücken geschnitten. Man fand nachher die Theile seines Körpers in einem kleinen Umkreise an die Mezquitebüsche gehängt.

Viele der angesehensten Familien des nördlichen Mexiko beklagen den Verlust von Kindern welche ihnen von den Indianern geraubt wurden. Eine Geschichte welche mir zu Chihuahua von einem Gliede der betheiligten Familie erzählt wurde, will ich hier mittheilen.

Zwei Schwestern, Damen von Durango, bewohnten,

jede mit einem Kinde — einem Knaben und einem Mädchen — den Rancho de la Tinaje, zwei Leguas von der Stadt. Die Gegend wurde von einer Bande von Comanchen überfallen. Die Frauen, deren Männer abwesend waren, eilten mit ihren Kindern davon um sich in die Stadt zu flüchten, wurden aber unterwegs von den Indianern ergriffen. Während dies geschah, kam der Mann der einen heran, sah wie gerade einer der Barbaren seiner Frau Gewalt anthun wollte, schoß beide Läufe seiner Doppelflinte auf denselben ab, fehlte mit beiden Schüssen, und wurde von dem Wilden mit der Lanze durchbohrt. Zu ihrem Glücke wurde bei diesem Anblicke die Frau ohnmächtig. Die Indianer, welche gleich darauf verfolgt wurden, flohen und ließen sie für todt liegen. Die andere Dame entkam ebenfalls durch einen glücklichen Zufall. Nachdem die Bande eine Strecke weit davon gejagt, kam sie an einen Fluß, wo sie Rast hielt. Während hier die Wilden badeten, wurden die geraubten Pferde scheu und nahmen in ihrer Flucht die eigenen Pferde der Bande mit. Die Indianer eilten den Thieren nach und ließen in der Eile die Frau zurück. Sie hatten nun nur noch die beiden Kinder. Das Mädchen war schlau, streichelte den alten Comanchen welcher sie vor sich auf dem Sattel hielt, und schmeichelte ihm so lange bis er ihren Bitten nachgab und sie in der Nähe eines bewohnten Ortes laufen ließ. Der Knabe dagegen betrug sich, wie man durch späteren Bericht erfuhr, sehr störrisch und schlug den ihn haltenden Indianer in's Gesicht. Zur Strafe zog man ihm seine schönen Kleider aus, und vertauschte dieselben mit den schlechten eines armen Jungen der mit ihm zugleich von dem nämlichen

Gute geraubt worden war und später ebenfalls seinen Weg zurückfand. So blieb der kleine Ramon Lopez allein in der Gefangenschaft übrig, und man hat nie wieder Etwas von ihm gehört, obschon die Familie Dem welcher seine Rückkehr bewirkt eine Belohnung von vier Tausend Dollars zugesagt hat. Ich habe die Geschichte und das Anerbieten der Belohnung in Texas und anderen Grenzgegenden der Vereinigten Staaten bekannt gemacht, schwerlich aber mit Erfolg, da seit dem Vorgange bereits Jahre vergangen waren. Lebte der Junge noch, so war er unterdessen ein Wilder geworden der seine ersten Heldenthaten als Räuber, vielleicht in der Nähe seines Geburtsortes, mit nicht geringerer Liebhaberei verrichtete als ein geborner Comanche. Es wird allgemein behauptet daß gefangene Knaben der civilisirten Bevölkerung welche unter den Indianern aufwachsen und verwildern, gefährlichere Räuber und schlimmere Feinde des civilisirten Lebens werden als die gebornen Indianer selbst.

Die Regierung von Chihuahua hat verschiedene Mittel in Bewegung gesetzt die das Land verheerenden wilden Indianer zu bekämpfen und die auf ihrem Gebiete wohnenden Apachen allmälig auszurotten. Die Geschichte dieser Maßregeln ist nicht uninteressant, und ich will was ich darüber erfahren habe erzählen.

Vor ungefähr fünfzehn Jahren kam ein irischer Abenteurer, Namens James Kirker, welcher sich zum Häuptling einer Bande von Shawnee-Indianern emporgeschwungen, ich weiß nicht auf welche Weise in diese Gegend und trat mit seinen Leuten in den Dienst des Staates Chihuahua, mit der Verpflichtung einen Vertilgungskrieg gegen

die Apachen zu führen. Sie entsprachen auch dem in sie gesetzten Zutrauen, bis ihre Zahl zu sehr zusammengeschmolzen war um dem zahlreicheren Feinde länger die Stirn bieten zu können.

Auf ähnliche Weise nahm die Regierung im Jahre 1850 einen texanischen Desperado der gefährlichsten Art, Namens Glanton, welcher mit einer Bande ähnlicher Charaktere auf dem Wege nach Californien bis nach Chihuahua gelangt war, in Dienst. Diese Menschen, denen für jeden Indianerskalp ein gewisser Preis zugesagt war, fanden es bequemer der Regierung die Skalps ihrer eignen Bürger zu verkaufen, welche von ihnen, wo es immer ausführbar war, todtgeschossen wurden. Den Apachen fügten sie, mit Ausnahme ihrer schmachvollen Betheiligung an einer Verrätherei, durch welche ein ganzer zu einer Friedensverhandlung eingeladener Stamm ausgerottet wurde, wenig Schaden zu. Bald wurde die Bande dem Staate Chihuahua gefährlicher als es die Apachen waren, und man war glücklich als sie nach Californien weiterzog. Am californischen Colorado, wo es ihnen einfiel den Uebergang über den Fluß in Besitz zu nehmen und für die Passage von den Reisenden eine hohe Abgabe zu erpressen, wurden sie in einem Aufstande der durch sie verdrängten Yuma-Indianer von diesen erschlagen.

Zu Anfang des Jahres 1852 traf der Colonel Langberg auf der von mir schon erwähnten Recognoscirung der Rio-Grande-Gegenden im Staate Cohahuila den in der Geschichte der Indianerkriege von Florida berühmten Seminolen-Häuptling Wild Cat und den von eben daher bekannten Neger Gover Jones mit dem Reste der aus-

gewanderten Seminolen. Diese warb der Colonel an, indem er sie mit sich nach Chihuahua nahm um sie gegen Apachen und andere feindliche Indianer zu verwenden. Die Regierung des Staates aber, sei es aus Furcht vor den Seminolen, sei es aus Eifersucht gegen Langberg als Fremden, sei es endlich aus Mangel an Geldmitteln, fand für gut den von ihm abgeschlossenen Vertrag nicht zu genehmigen, — und die Helden welche sich im floridanischen Kriege einen klassischen Namen erworben, verließen Chihuahua voll Indignation, und mit der Erklärung in dem ganzen Personale der Regierung nicht einen einzigen „Gentleman" gefunden zu haben.

Waren die Bemühungen des Colonel Langberg in diesem Falle nutzlos gewesen, so hat dagegen das Bündniß welches er für die Regierung des Staates Chihuahua mit den Comanchen des Bolson de Mápimi gegen die Apachen abgeschlossen, weitgehende Folgen gehabt.

Die Wohnsitze der Letzteren reichen nämlich nicht bis in den Süden des Staates Chihuahua, und auf ihren Einfällen dahin kommen sie ihren Erbfeinden, den Comanchen, in den Weg. Die Regierung hat sich die Feindschaft der beiden Nationen zu Nutze gemacht um die eine durch die andere zu bekämpfen. Die Geschichte dieser indianischen Kriege, in welche die civilisirte oder halbcivilisirte Bevölkerung des Landes verflochten ist, enthält interessante Episoden in Menge, welche die herrlichsten Stoffe für die Feder eines Cooper abgeben würden. Als der mehrerwähnte mexikanische Officier die südlichen Comanchen besuchte welche die unter dem Namen des Bolson de Mápimi bekannte Steppen-

landschaft bewohnen, wurde dieser Stamm von einer alten Frau angeführt, welche von den Mexikanern „die Generalin aller Comanchen“ genannt wurde. Der älteste Sohn der indianischen Fürstin war in Mexiko unter dem Namen Bajo-el-Sol, d. h. „Unter-der-Sonne“ bekannt. Er hatte sich über die Bildungsstufe seines Volkes erhoben, und wäre, wenn er leben geblieben, ein Reformator desselben geworden. Er betrachtete sein der Regierung von Chihuahua gegebenes Wort die Apachen zu bekämpfen wo er sie finde, als eine heilige Verpflichtung. Auf einem Zuge welchen er in Begleitung einiger wenigen jungen Krieger seines Stammes unternahm um den Feind auszukundschaften, stieß er unversehens in der ersten Morgendämmerung auf eine Rancherie der Apachen vom Stamme der Espejos. Noch waren sie nicht bemerkt worden, und die Begleiter des jungen Helden drangen darauf sich zurückzuziehen. Dies war aber nicht seine Ansicht. Ich habe mein Wort gegeben die Apachen zu vertilgen, sagte er, und Bajo-el-Sol wird sein Wort nicht brechen. Damit erhob er den Kriegsruf seines Stammes; sechs seiner Begleiter folgten ihm, und wie rasende Thiere brachen sie in das Apachendorf ein, machten Alles nieder was ihnen in den Weg kam, und verbreiteten Tod und Schrecken um sich, bis sie selbst Alle gefallen waren. Durch die zahlreichen mexikanischen Gefangenen welche sich unter beiden Völkerschaften befinden, werden alle solche Vorgänge in Mexiko genau bekannt, und das mexikanische Volk hat so sehr das Bewußtsein des indianischen Blutes welches weit mehr als zur Hälfte in seinen Adern fließt, daß es einen Theil der Ehre indianischer Heldenthaten immer für

sich in Anspruch nimmt. Ich habe wenigstens gefunden daß man solche Vorgänge immer mit einer Art von Stolz erzählt. Nach dem Tode des Bajo=el=Sol hielt sein Bruder, als sein Nachfolger in der Anführerschaft des Stammes, sich verpflichtet den Krieg gegen die Apachen fortzusetzen. Während meines Aufenthaltes zu Chihuahua überfiel er eine Rancherie derselben und nahm dem Feinde siebenunddreißig Skalps. Als mich später mein Weg von Chihuahua nach Texas über das Presidio del Norte (am Rio Grande, unterhalb El Paso) führte, hatten die Espejo=Apachen aus dem genannten Orte einige Mädchen geraubt. Die Norteños, wie man die Einwohner des Ortes nennt, hatten sich an ihre Bundesgenossen, die Comanchen, gewandt, und mit diesen einen Kriegszug in die Sierra Rica verabredet, wo der Stamm der Espejos seinen damaligen Sitz hatte, — und eben als wir in der Nähe des Presidio lagerten, wurden wir in der Nacht durch eine Schaar von Reitern aufgeweckt die mit Gesang und Gelächter an uns vorbeizogen. Es war ein kleines Heer von Norteños und Comanchen welche im Begriffe waren den verabredeten Kriegszug anzutreten. Durch dieses Unternehmen wurde, wie ich später erfuhr, der genannte Apachen = Stamm aus der Sierra Rica verdrängt und auf texanisches Gebiet getrieben. Dem Reste desselben, mit einem anderen Stamme der Mescalero = Apachen*) ver=

*) Die Espejos sind nur eine Unterabtheilung der Mescaleros. Vielleicht existiren sie nicht mehr. Der Name war nichts als die Pluralform des Namens ihres Häuptlings, Espejo, d. h. der Spiegel. Viele kleine Stämme oder vielmehr Banden von vorübergehender Existenz führen ähnlich gebildete Namen.

einigt welcher lange Zeit der Schrecken einer anderen Gegend des Staates Chihuahua gewesen war, bin ich auf einer noch späteren Reise, auf dem Wege von Texas nach Californien, am östlichen Fuße des Limpia-Gebirges begegnet, wo die Bande Miene machte unsere Karawane anzugreifen.

Von den Comanchen vielfach bedrängt, sendeten während meiner Anwesenheit die Mescaleros eine Gesandtschaft nach Chihuahua um einen Frieden zu erwirken. Bei solchen Gelegenheiten wird ein sicheres Geleit gegeben. Man hat mir erzählt diese Gesandtschaft sei auf ihrem Rückwege auf Veranstaltung der Regierung ermordet worden, ich kann aber für die Richtigkeit der Aussage nicht bürgen. Aehnlicher Verrath ist indessen früher, z. B. zur Zeit Glanton's, schon auf die rücksichtsloseste Weise geübt worden.

Um die Aufzählung der Regierungsmaßregeln zu vervollständigen, muß ich hier auf die Militärcolonien zurückkommen, von denen schon im vorigen Kapitel die Rede gewesen ist. Ihren geringen Nutzen habe ich schon an jener Stelle besprochen. Ein ganz verändertes Militärsystem, mit Einführung einer gut bewaffneten Miliz, — die allgemeine Bewaffnung des ganzen Volkes mit der nöthigen Freiheit lokaler Bewegung, — kurz die Decentralisation der Angriffs- und Vertheidigungsmittel und die Beförderung individueller Kraftentwickelung — dies wäre das Mittel die Barbaren im Zaume zu halten und allmälig ganz zu beseitigen, — wenn nur eine mexikanische Regierung zu einem solchen Systeme den Verstand und den Muth hätte! —

Auf eine Art allerdings, ist der individuelle Unternehmungsgeist in dieser Angelegenheit angespornt worden. Die

Regierung hat für die Erlegung oder lebendige Einbringung eines wilden Indianers eine hohe Prämie ausgesetzt. Ein erwachsener Indianer, todt oder lebendig, wird mit 200 Dollars bezahlt. Im ersteren Falle muß man sich durch Lieferung eines Skalpes und eines Paares Ohren zum Empfange der Belohnung legitimiren. Eine Indianerin — ich setze voraus lebendig eingebracht — wird mit 150 Dollars vergütet, ein lebendiger Knabe mit der gleichen Summe, für die Erlegung eines Knaben aber werden 100 Dollars bezahlt. Gefangene indianische Kinder werden von der Regierung guten Familien des Landes zur Erziehung anvertraut. Ich habe mehrere solche gesehen welche sich vollständig civilisirt hatten. Mädchen pflegen gute Dienerinnen zu werden; die Knaben laufen in der Regel davon sowie sie ein gewisses Alter erreicht haben.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu meinen kleinen Excursionen zurück. Eine der ersten war auf die Spitze des Cerro Grande. Die steilen Seiten dieses isolirten Berges, welcher aus grauem und röthlichem Trachytporphyr besteht, sind mit Gras, interessanten Cactus-Arten, und anderen charakteristischen Pflanzen dieser Gegend bewachsen. Auf dem Gipfel übersieht man einen weiten Kreis kahler Thäler, Flächen und Gebirge. Am südöstlichen Fuße geht ein Gang von Mangan zu Tage. Das Erz ist Psilomelan. Man hat, wahrscheinlich in der Erwartung auf edles Metall zu stoßen, einen Schacht gegraben, jedoch wohl nur oberflächlich.

Man kann diesen Berg ganz umgehen, indem man hinter der Stadt einen breiten und wenig erhöhten Paß über-

schreitet und durch die Thalenge von Tavalope, an der Junta vorbei, zurückkehrt. Diese Tour, welche einen Kreis von etwa zehn Meilen beschreiben mag, war einer der Spazierritte die ich mit einem Manne zu machen pflegte, welchen ich im Folgenden noch oft zu nennen haben werde. Don Guillermo hatte sich bei dieser Gelegenheit den Scherz gemacht mir ein Pferd anzubieten welches nicht ein Jeder zu reiten im Stande war, und für welches auch meine Reitkunst nicht ganz ausreichte. Indessen wenn ich auch dann und wann einmal auf den Sattelknopf zu sitzen kam, so ging unser wilder Ritt doch ohne Unfall über das rauhe, von tiefen Wasserrissen durchfurchte und mit stachelichem Chaparral bewachsene Terrain. Wir waren schon weit von der Stadt als wir bedachten daß wir unsere Pistolen zurückgelassen hatten, und daß im Falle eines Zusammentreffens mit den Indianern unser Heil einzig und allein in der Schnelligkeit und Sicherheit unserer Pferde beruhen würde. Mit dieser Würze von gesteigerter Aufmerksamkeit und Spannung gewährte mir der Ritt einen Genuß der sich mir tief eingeprägt hat. Als wir aus dem Chaparral auf die Straße von Tavalope herauskamen, ließen wir die Pferde rennen. Im lichten Glanze eines mexikanischen Vollmondes der sich eben über den Horizont erhob, flogen wir zwischen den steilen Bergseiten das tiefe Bett des Flüßchens entlang durch die wilde Landschaft, während Don Guillermo, der ein besonderes Vergnügen daran hatte sich selbst declamiren zu hören, die schönsten Verse aus Zorilla's Don Juan Tenorio recitirte. Auch dies gehörte mit dazu. Es war ein ächt mexikanischer Spazierritt, der ohne mexikanische

Landschaft, mexikanisches Terrain, mexikanischen Himmel, mexikanische Gefahr, und vor Allem ohne mexikanische Pferde nicht denkbar ist. Die Sicherheit und Ausdauer dieser Thiere auf dem rauhesten Terrain ist unübertroffen. Man reitet hier auf Jagdpartien die steilen Bergseiten hinauf und hinab über das Gerölle, und wenn es sein muß trägt das Pferd seinen Reiter über die eckigen Lavatrümmer eines malpais*) im Galopp. Da ich hier einmal von den Vorzügen mexikanischer Pferde spreche, will ich doch erwähnen daß Don Guillermo einmal auf dem gleichen Pferde in zwei Tagen 90 Leguas oder 270 englische Meilen zurückgelegt hat.

Zu den genußreichen Stunden meines Aufenthaltes in Chihuahua gehörten die Jagdpartien nach der Ebene von Tavalope, zu denen sich fast jeden Sonntag eine kleine Gesellschaft zusammenfand. Wir pflegten sechs bis acht Meilen weit zu fahren, Wagen und Pferde dann unter der Obhut eines Dieners stehen zu lassen, und uns in der Fläche zu zerstreuen bis gegen Abend Jeder mit seiner Beute zum Sammelplatze zurückkehrte. Der Fluß, die von ihm ausgehenden Bewässerungscanäle, und zahlreiche Lachen die in hohem Grase oder zwischen Büschen und Bäumen versteckt sind, beherbergen im Winter zahllose Enten von vielen verschiedenen Arten. Zuweilen kommen auch Gänse vor, während der anstoßende Chaparral zahlreichen Hasen zum Aufenthalte dient. Jeder von uns führte seine Doppelflinte,

*) Malpais, d. h. böses Land, nennt man ein Terrain welches mit Blöcken und Fragmenten von Lava oder Basalt bedeckt ist — mit kurzen Worten, ein altes Lavafeld.

und, zur persönlichen Vertheidigung im Falle der Noth, ein Paar Revolver; es kam indessen keine Veranlassung vor von diesen Gebrauch zu machen. Fast immer brachten wir soviel Wildpret zurück daß die Küchen zweier Haushaltungen auf die ganze Woche versehen waren.

In Gesellschaft eines in Chihuahua eingebürgerten Franzosen, welcher vielfach an dem Bergbau des Staates betheiligt ist, besuchte ich Santa Eulalia, ein kleines Bergstädtchen von dessen berühmten Minen ich schon beiläufig gesprochen habe. Nachdem man auf die Ostseite des Cerro Grande gelangt ist, reitet man über eine etwa zehn Meilen breite Ebene gerade auf eine steile Gebirgskette los. In einem engen Thale derselben liegt Santa Eulalia. Der Anblick ist von der höchsten Eigenthümlichkeit. Die hohen Berge sind mit Gras, Yuccabüschen, Cactusarten und stellenweise mit einem dichten Ueberzuge von Agaven — gleichsam einem riesenhaften Rasen bedeckt. Die Gebäude, einstöckige Lehmhäuser mit platten Dächern, sind in Verfall; ein großer Theil der Bevölkerung aber, welche aus 1500 Menschen besteht, lebt in Felsenwohnungen deren zahlreiche Eingänge man am Fuße der beiden Thalwände sieht. Das Thal hat in der trockenen Jahreszeit so wenig Wasser, daß die hüttenmännischen Operationen zu welchen dieses Element erforderlich ist, nicht ausgeführt werden können. Dies ist die hauptsächlichste Veranlassung gewesen die Hüttenwerke für die hiesigen Erze nach Chihuahua zu verlegen, wo zugleich eine reichliche Wasserkraft zu Gebote steht. Es fehlt aber zu Santa Eulalia auch an gesundem Trinkwasser, indem das vorhandene durch aufgelöste Metalltheile giftige

Eigenschaften annehmen soll. Ich kann die Richtigkeit dieser letzten Behauptung nicht beurtheilen. Gewiß jedoch sind zwei Thatsachen, erstlich daß die Herren von Chihuahua welche durch Geschäfte genöthigt sind sich hier kürzer oder länger aufzuhalten, ihr Trinkwasser von da mitbringen und sich täglich schicken lassen, und zweitens daß ich am Tage nach meiner Ankunft von einem gastrischen Fieber befallen wurde, welches mein Begleiter durch die Vermuthung erklärte ich möchte aus Versehen von dem Wasser des Ortes getrunken haben. Die große Mehrheit der Einwohner indessen ist zu arm, um sich Trinkwasser zu verschaffen welches zwölf Meilen weit hergebracht worden ist. Wahrscheinlich haben sie mehr in der Nähe irgend eine Quelle im Gebirge.

Mit dem erwähnten Fieber möge es der Leser entschuldigen, wenn meine Notizen über diesen interessanten Ort sehr dürftig ausfallen. Ich war gleich am Tage nach meiner Ankunft krank, besuchte aber doch noch am Vormittag die hoch im Gebirge liegende unlängst erst eröffnete Grube Guadalupe. Die Silbererze, hauptsächlich aus Chlorsilber und Bromsilber bestehend*), kommen auf einem Lager vor, welches mit vielen Höhlungen und stalaktitischen Bildungen beinahe horizontal, und fast auf der obersten Höhe, zwischen den Kalksteinschichten der Gebirgsart in eine Bergseite einschießt. Die Zusammensetzung dieser Erze war hier so wenig wie zu Chihuahua näher bekannt; meine vorläufige Bestimmung ihrer chemischen Natur aber hat sich

*) Theils reines Silber-Hornerz, theils Embolit.

durch eine im Laboratorium des Dr. Genth in Philadelphia vorgenommene Analyse bestätigt. Welcher Periode der das Lager enthaltende Kalkstein angehört, kann ich nicht sagen. Die Erzbildung aber scheint von der Berührung des Kalksteins mit Porphyrmassen abhängig zu sein, indem beide Gesteine hier vielfach alterniren. In geringerer Quantität enthält das Lager auch silberhaltigen Bleiglanz, massenhafter aber ist Blei als kohlensaures Blei vorhanden, in dessen Gesellschaft auch kohlensaures Eisen vorkommt.

Diese Erze wurden damals unten im Thale verschmolzen, und das Silber durch Cupellation gewonnen. Ich habe die Behandlung in Augenschein genommen, bin aber nicht Techniker genug um eine dem Manne vom Fache interessante Bemerkung machen zu können. Unzweifelhaft ist die befolgte Methode sehr mangelhaft. Der Transport der Erze von der Grube herab geschieht auf dem Rücken von Maulthieren. Es ist eine harte Arbeit über welcher jährlich eine Menge dieser Thiere zu Grunde geht. Die Scenerie ist wild und sehr eigenthümlich. Ich sah von der Höhe die Eingänge verschiedener jetzt nicht betriebener Gruben an den gegenüberliegenden Bergseiten, und in der Tiefe die Ruinen eines verfallenen Ortes Namens Magellan.

Am Nachmittage bestieg ich die Berge auf der Südseite des Thales und folgte einem Hirsche bis auf die Spitze, ohne jedoch zum Schusse kommen zu können. Auch hier stieß ich auf die Berührungen von Kalkstein und Porphyr. Der letzte hatte stellenweise eine massenhafte Zersetzung erlitten und war regenerirt; an anderen Stellen war seine

Oberfläche mit strahlig-faserigem Quarz, wie mit einer Glasur, überzogen. Hoch oben ist die Bergseite von einer tiefen Schlucht durchschnitten, deren senkrechte Wände und Stufen mit den riesenhaften weißen Lilienstengeln blühender Yuccapflanzen prangten. Es ist ein immer zauberhafter Anblick, so oft man ihn sieht. Yucca-Arten, Dasylirien, Opuntien, Agaven überzogen die ganze Bergseite. Dazwischen wuchs allerlei dorniges Gebüsch, aus Akazien, Köberlinien, blühender Berberis trifoliolata und mancherlei anderen Sträuchern bestehend. Es war der letzte März, und der von den Sommerregen unabhängige Theil der Vegetation stand im Frühlingsschmucke.

Im Raume von sechs englischen Meilen in's Gevierte enthalten alle Berge um Santa Eulalia Silber. Mehr als zweihundert verschiedene Gruben sind hier betrieben worden, und mehr als fünfzig derselben enthalten Schachte die über 600 Fuß tief sind. Einige der Gruben sind so ausgedehnt daß mehr als ein voller Tag zur Besichtigung einer einzigen erforderlich ist.

Zur Zeit als diese Bergwerke in ihrer höchsten Blüthe standen, wurde eine Steuer von zwei Gran Silber von jeder Mark erhoben um damit die Kosten des Baues der Kathedrale von Chihuahua und der Kirche von Santa Eulalia zu bestreiten. Der Bau der ersteren hat 600,000 Dollars, der der letztern 150,000 gekostet, und 150,000 sind nach der Vollendung beider in dem Baufonds noch übrig geblieben. Der sich hiernach ergebende Gesammtbetrag dieser Steuer entspricht einer zu Tage geförderten Masse von

14,500,000 Mark Silber*). Daß von 1703 bis 1833, also in 130 Jahren, nach einem zu Ende dieser Periode aufgenommenen Census, aus den Minen von Santa Eulalia eine Silbermasse von 43 Millionen Mark genommen worden ist, habe ich schon weiter oben angeführt.

Nach der Unterbrechung des regelmäßigen Betriebes dieser Gruben, welche im Jahre 1833 eingetreten ist, hat sich, und bis auf den heutigen Tag, die Bevölkerung des kleinen Ortes immer noch die Mittel der Existenz aus denselben verschafft. Menschen welche ohne Wissenschaft und Kunst und ohne Leitung und Hülfsmittel aus herrenlosen Gruben ihren Unterhalt schöpfen, werden in Mexiko Gambusinos genannt. Die Bevölkerung von ganz Santa Eulalia besteht aus dieser Classe. Die Unterlassung des Betriebes eines Bergwerkes verwirkt nach mexikanischen Gesetzen das Eigenthumsrecht, — ja noch mehr — ein Jeder welcher die Erklärung abgibt durch Uebernahme eines Bergwerkes einen höheren Ertrag verwirklichen zu können als dessen Inhaber, kann diesen, gegen Zahlung einer dem letzten Ertrage gleichkommenden Rente, zur Abtretung zwingen. Die meisten Gruben von Santa Eulalia sind nach diesen Bestimmungen als herrenlos zu betrachten, und können von

*) Nach Wislizenus hätte der Bau der Kathedrale von Chihuahua 72 Jahre gedauert und die Kosten hätten 800,000 Dollars betragen. Meine obigen Angaben sind einer für den mexikanischen Congreß bestimmten größeren statistischen Arbeit über die Gold- und Silberminen des Staates Chihuahua entnommen, die mir im Manuscripte mitgetheilt wurde, und die ich englisch bearbeitet und in der New-York Tribune, 27. August 1853 publicirt habe.

einem Jeden, sei er Fremder oder Einheimischer, welcher im Stande ist sie zu betreiben, in Besitz genommen werden. Die Herren in Chihuahua welche zur Zeit meiner Anwesenheit an der Junta ein neues Hüttenwerk anlegten, fanden es vortheilhafter zu Santa Eulalia Silbererze aufzukaufen als sich mit dem eigenen Betriebe einer Grube zu befassen.

Ihrem Gehalte nach gehören die Erze von Santa Eulalia zu den ärmsten des Staates Chihuahua, und nur durch die außerordentliche Masse in der sie vorkommen, haben sie so außerordentliche Resultate geliefert. Sie enthalten selten mehr als 3 Unzen Silber in einer Carga, oder 300 Pfunden des Erzes.

Das Fieber zwang mich die folgenden Tage das Lager zu hüten. Ich war unfähig den Rückweg nach Chihuahua zu Pferde zu machen, und mußte mich von da im Wagen abholen lassen.

Einige größere Reisen die ich von Chihuahua aus unternommen, werden den Gegenstand der nächsten Kapitel ausmachen.

Elftes Kapitel.

Reise in den Westen des Staates Chihuahua. — Gefährlichkeit derselben. — Jesus Dominguez. — „Novedades." — Cañada del Fresno. — Veränderter Vegetationscharakter. — Plastische Schönheit mexikanischer Landschaften. — Santa Ysabel. — Naive Erkundigungen. — Mexikanisches Landvolk. — Gastfreundschaft und naive Sitten. — Zur Romantik des nordmexikanischen Lebens. — Auf der Plateaufläche. — Die Bufa de Cosihuiriáchic und die Sierra Madre. — Orographische Bemerkungen. — Paß und Thal von Coyáchic. — Seen auf dem Tafellande. — Die Laguna de Castilla und ihre Umgebungen. — Thal des Rio de Papigóchic und Abdachung nach dem stillen Meere. — Villa de la Concepcion und übrige Ortschaften des Thales. — Statistisches über die Minen von Jesus Maria. — Die Tarumare-Indianer und ihre Sitten. — Muthmaßliche Kreideformation in der Sierra Madre. — Abgang und Ersatz der mexikanischen Bevölkerung. — Episoden aus dem mexikanischen Leben. — Ein Räuberhauptmann. — Ein mexikanischer Freigeist. — Unnöthige Aufregung. — Rückkehr nach Chihuahua.

Zu Anfang des Monats Februar bot sich mir eine willkommene Gelegenheit dar die wenig bekannten Gegenden im äußersten Westen des Staates Chihuahua zu besuchen. Ein Kaufmann von Chihuahua, den ich schon weiter oben unter dem Namen Don Guillermo bei meinen Lesern eingeführt habe, hatte in jenem entlegenen Theile des Landes alte Geldforderungen einzutreiben, und lud mich ein ihn auf seiner Tour zu begleiten. Die Aufforderung war nicht ohne Eigennutz von seiner Seite, denn die Reise war gefährlich und ein zuverlässiger Begleiter für ihn wünschenswerth.

Nicht nur führt der Weg durch die verrufensten Gegenden des Apachengebietes, sondern auch durch Striche welche von Zeit zu Zeit durch Räuberbanden unsicher gemacht werden. Wo in Mexiko die wilden Indianer aufhören, fangen die civilisirten Räuberbanden an, und manche Gegenden haben den Vorzug von beiden zugleich ausgebeutet zu werden. Don Guillermo's Absicht, Geld einzukassiren, war besonders geeignet uns der Aufmerksamkeit gewisser Caballeros alten Stiles zu empfehlen, welche in der Nähe der Villa de la Concepcion und auf der Straße nach den Bergwerken von Jesus Maria ihre Heldenthaten zu verrichten pflegten, sei es auch nur um eine Ungerechtigkeit des Schicksals wieder gut zu machen die ihnen beim Spiele begegnet. Je mehr indessen Muth zu der Partie gehörte, um so mehr war die Einladung für mich schmeichelhaft, und da auch ich mich nach einer Reisegesellschaft umgesehen hatte welche mir für eine Excursion nach der Sierra Madre einige Garantien der Sicherheit gewährte, so machte ich meinem Freunde Don Guillermo das Gegencompliment ihm ebensoviel Muth zuzutrauen wie er mir, und die Einladung wurde angenommen. Eine Reisekutsche, mit zwei vortrefflichen Pferden bespannt, war das Mittel durch welches wir fortbewegt wurden. Don Guillermo führte die Zügel, während ich an gefährlichen Stellen mit dem Gewehr zwischen den Knien schußfertig neben ihm saß. Ich führte eine Doppelflinte, während er, außer einer eben solchen, auch noch eine Büchse im Wagen hatte. Jeder von uns war außerdem mit einem Paar von Colt's sechsschüssigen Revolvern größten Calibers versehen. Ein Diener, der nämliche Jesus Dominguez dessen ich im

vorigen Kapitel ehrenvoll erwähnt habe, ritt unserem Wagen voraus und war mit einer Büchse und einem Paar einfacher Pistolen bewaffnet. Alle drei zusammen hatten wir also zu jeder Zeit zweiunddreißig Kugeln in Bereitschaft.

Jesus Dominguez war für uns soviel werth wie eine Escorte von zehn gewöhnlichen Burschen. Muthige Männer ziehen in diesem Lande eine kleine aber zuverlässige Reisegesellschaft der zahlreichsten Karawane vor. Unser Diener würde sich lebendig haben skalpiren lassen ehe er uns in der Gefahr verlassen hätte, und ich führe gern dem Leser die Hauptzüge seines Bildes vor. Er war gutmüthig wie ein Kind, und der Ausdruck dieser Eigenschaft in seinem Gesichte bei seiner großen Natur und seinem mächtigen Gliederbau nahm sehr für ihn ein. Er war zwar dabei von einer heftigen Gemüthsart, wußte diese aber im Zaume zu halten, und ließ sich aus diesem Grunde nicht zu geistigen Getränken verleiten. Dabei war er ein Humorist und Philosoph, der gern über irgend eine Erscheinung seine Betrachtungen anstellte. Er war mit einer bedeutenden Nachahmungsgabe versehen. Vornehmlich verstand er es indianische Charaktere in den verschiedenen Scenen des wilden Lebens bis in alle Nuancen der Stimme, des Gesichtsausdruckes und der Geberde darzustellen, und nicht ungern machte er sich den Spaß, durch eine solche Komödie eine ganze Gesellschaft feigen Gesindels zu terrorisiren und nachher auszulachen. Diese genaue Kenntniß des Charakters der wilden Indianer stammte aus der Gefangenschaft in welcher er als Knabe sich unter den Apachen befunden, und aus vielfachem späterem Zusammentreffen mit denselben. Die Wilden mordeten seinen

Vater und seinen Bruder. Er selbst dagegen war so glücklich sich die Gunst des berüchtigten Gomez zu erwerben, welcher zu jener Zeit der gefürchtetste Häuptling dieser Barbaren im nördlichen Mexiko war. Gomez gewann den Knaben so lieb daß er ihm seine Freiheit gab und in eigner Person ihn bis in die Nähe der Stadt Chihuahua zurückbrachte, wo er beim Abschiede ihm gute Lehren gab, in Zukunft sich vor den Apachen in Acht zu nehmen. „Wenn du auf der Reise bist" — sagte ihm der alte Häuptling — „so vermeide die Straße. Nimm deinen Weg einige hundert Schritte von ihr zur Seite, denn an der Straße liegt der Apache versteckt und wird dich umbringen." Uebrigens schien Jesus Dominguez selbst viel indianisches Blut in seinen Adern zu haben. Seine Hautfarbe war ein dunkles Braun, und seine schwarzen Haare hingen straff bis auf die Schultern um das etwas breite Gesicht.

Wir verließen Chihuahua am Nachmittage des dritten Februars, indem wir die Straße nach Santa Ysabel einschlugen, einem etwa dreißig Meilen von der Hauptstadt südlich gelegenen Städtchen oder Dorfe. Gleich von Chihuahua an führt der Weg bald über Porphyrgestein und Basalttrümmer, bald durch ausgewaschene und tief eingeschnittene Betten wilder Regenbäche, welche jetzt zwar trocken waren, in der nassen Jahreszeit aber ihre Fluth von den nahen Bergen in das Thal stürzen. Schon hier muß der Reisende auf seiner Hut sein, denn mancher wehrlose arme Mensch, hinter seinem mit Brennholz beladenen Esel hergehend, ist hier schon von einem versteckten Wilden erschossen worden. Wir legten diesen Abend nur zwölf Meilen zurück

und schlugen unser Nachtlager neben den Gebäuden des Rancho del Fresno*) auf. Bald brannte ein munteres Feuer an welchem Jesus unser Abendessen bereitete, und um welches sich bald auch andere Reisende versammelten. Die Abendstunden verstrichen in lebhafter Unterhaltung, welche sich hauptsächlich auf die Gefahren der Straße bezogen. Ein Mann welcher vom Rio Conchos kam und eine kleine Heerde Vieh zur Stadt trieb, brachte „Novedades"**) aus dem Süden des Staates. Eine Anzahl Männer von Chihuahua, die sich auf dem Wege nach Durango befunden hatten, waren von einer Bande von Comanchen angegriffen worden und hatten mehrere Todte und drei Tausend Dollars in baarem Gelde auf dem Platze lassen müssen. Ein alter Mann von der Villa de la Concepcion, wohin unsere Reise

*) Unter einem Rancho versteht man in dieser Gegend ein hauptsächlich der Viehzucht gewidmetes Landgut, oder auch die Gebäude desselben, während eine dem Ackerbau gewidmete Besitzung eine Labor genannt wird. Dabei hat man Güter von nicht allzu großem Flächenraume im Sinne, obschon sie immer noch sich über Quadratmeilen ausdehnen können. Große Landbesitzungen werden Haciendas genannt. Mehrere Ranchos und Labores können zu einer Hacienda gehören.

**) Novedades, d. h. Neuigkeiten, wird in diesen Gegenden immer im unglücklichen Sinne verstanden und bedeutet hauptsächlich Unglücksfälle die durch Indianer gestiftet wurden. ,,No tiene U. novedades?'', d. h. ,,haben Sie keine Neuigkeiten?'', bedeutet soviel wie: ,,Hat Sie kein Unglück betroffen'' — oder: ,,Befinden Sie sich wohl?'' — und ist hier die gewöhnliche Höflichkeitsformel bei Begegnung von Reisenden auf der Straße. ,,No hay novedades,'' d. h. ,,es gibt keine Neuigkeiten,'' will soviel sagen wie ,,die Straße ist sicher, — man hat keine Indianer gesehen.''

ging, erzählte von mancherlei Schaden den die Apachen neuerdings in seiner Gegend verübt, und zeigte verschiedene Kugel- und Pfeilwunden an seinem Körper die er in früheren Begegnungen mit den Barbaren davongetragen. In der That war ich der Einzige in der Gesellschaft welcher nicht direct oder indirect durch sie zu leiden gehabt hatte.

Am nächsten Morgen hatten wir die Cañada del Fresno, eine der verrufensten Stellen im Staate Chihuahua zu passiren. Es ist ein etwa vier Meilen langes Thal, zwischen Hügeln die mit Dickichten von Zwerg-Eichen bewachsen sind, und führt allmälig hinauf auf eine höher gelegene Gebirgsfläche. In diesem Passe haben sich von jeher die Apachen die Vortheile des Terrains so sehr zu Nutzen gemacht, daß es keine Uebertreibung ist zu sagen, es gibt auf der ganzen Strecke der vier Meilen keine hundert Schritte, auf denen die Straße nicht das Blut irgend eines Unglücklichen eingesogen hat. Ein Gouverneur von Chihuahua, welcher einst hier durchreiste und den Weg so mit Kreuzen besetzt fand daß er einem großen Kirchhofe glich, befahl diese Unglückszeichen zu sammeln und zu verbrennen, indem er sagte daß dieselben nur dazu dienten die Leute feige zu machen. Seit jener Zeit hat sich aber die Zahl dieser Memento Mori wieder hinreichend vermehrt um den Reisenden mit dem Gedanken des Todes vertraut zu machen. Ohne Unfall indessen gelangten wir auf die mit Gras bewachsene höhere Fläche, auf welcher Viehheerden weideten und in der Ferne die stattlichen Gebäude der Hacienda de los Charcos zu sehen waren. Diese schöne und werthvolle Besitzung ist das Eigenthum des Don Estanislao Porras, eines Mannes

dessen ich schon in einem früheren Kapitel erwähnt habe. Er war damals damit beschäftigt am oberen Ende der Cañada ein großes befestigtes Gebäude errichten zu lassen, in welchem Reisende gegen die Wilden Schutz finden könnten. Der Bau war beinahe vollendet als wir vorbeikamen. Vier Wochen später aber, nachdem wir wohlbehalten und unangefochten nach Chihuahua zurückgekehrt waren, nahm in einer Nacht eine Bande von Apachen von dem Hause Besitz, griff aus demselben eine in der Morgendämmerung sorglos vorbeiziehende Karawane an, und ermordete zwölf bis fünfzehn Personen. Oben auf der Savane sahen wir einen anderen Beweis der unternehmenden Thätigkeit des Herrn Porras. Es war ein Canal, den er vom Fuße der nordöstlich gelegenen Gebirge wenigstens acht bis zehn Meilen weit bis an die Straße hatte führen lassen, um das dazwischen liegende Land, alles sein Eigenthum, zu bewässern. Die Apachen aber hatten sich dieses Werkes als eines Laufgrabens bedient um unbemerkt bis an die Straße zu gelangen, und in dem Graben liegend hatten sie vorüberziehende Reisende niedergeschossen.

Ehe ich in der Erzählung weitergehe, muß ich bemerken daß von der Stadt Chihuahua südwestwärts der Charakter der Vegetation sich in hohem Grade ändert. Die Chaparrale der Steppen am Rio Grande, welche sich nordwestwärts den Gila hinab bis an den californischen, südostwärts bis an den mexikanischen Meerbusen erstrecken, verschwinden in den minder trockenen Gegenden am östlichen Fuße des großen Randgebirges mit welchem das Tafelland gegen Westen abbricht. Vergebens sucht man hier nach den Cactus- und

Yuccaarten, den Agaven und Dasylirien, dem Mezquite-Gebüsch und der Larrea, den langen dornigen Ruthen der Fouquiera und dem stacheligen Gesträuche der blattlosen Köberlinie, den Artemisien und strauchartigen Chenopodiaceen, und wie die übrigen Charakterpflanzen der Chaparral-Steppen heißen mögen. Statt dieser barocken Vegetation sieht man die hohen Flächen mit einer dichten Decke reinen Graswuchses überzogen, während an den Bergseiten und Thalhängen Gebüsche und Wäldchen immergrüner Eichen die Savane in ein heiteres Parkland verwandeln, die Höhenzüge der Sierra Madre aber sich mit Hochwald von Nadelholz bedeckt darstellen. Erst am westlichen Fuße des Randgebirges in dem tieferen Lande von Sonora erscheinen wieder Steppen und Wüsten und nackte Felsen mit ihren steifen und stacheligen Pflanzen-Ungeheuern und ihrem grauen dornigen Gesträuch.

Die Fläche über der Cañada del Fresno stellt eine der charakteristischen Scenen des nördlichen Mexiko dar, welche der Reisende hundertmal gesehen haben mag, ohne darum, wenn er überhaupt Sinn dafür hat, von ihrer eigenthümlichen Schönheit minder ergriffen zu werden. Wenn die Natur hier Reize hat, so verbirgt sie keinen derselben, und weder der Phantasie noch dem Gefühle läßt sie etwas übrig, es der klaren, scharfgezeichneten und nackten Wirklichkeit hinzuzufügen. Keine Baumgruppe die einen grünen Rasenplatz beschattet, läßt uns von dem Glücke einer friedlichen Heimath träumen. Kein Fluß oder Bach leitet unsere Gedanken das Thal hinab und läßt uns nach dem fernen Lande fragen dem seine Wellen zueilen. Keine Wolke schwebt

über unserem Kopfe. Die Atmosphäre gehört hier nicht mit zur Landschaft, — sie ist nichts als der leere Raum von welchem diese begrenzt ist, und die Gebirge am Horizonte schließen das Bild so harmonisch und befriedigend, daß man vergißt daran zu denken was wohl hinter ihnen sein mag. Es ist die reine plastische Schönheit welche mit ihrer Macht das Gemüth erschüttert. Vor unseren Augen breitet sich eine weite und glatte Ebene aus, welche von kahlen Gebirgen umgeben ist. Der Gegensatz zwischen ihren schroffen alpinischen Formen und der wasserrechten Oberfläche des davorliegenden Landes wird durch eine schöngeschweifte Uebergangslinie an ihrem Fuße gemildert. Kein störendes Detail der Formen, keine kleinliche Ausschmückung ist zu sehen. Das Ganze ist von der Natur — wie der Künstler sagen würde — in der strengen Reinheit des historischen Styles ausgeführt. Und historisch in der That ist das Bild was man vor sich sieht: der einfache Bericht einfacher und großer Naturbegebenheiten.

Die Straße über die Savane war glatt wie ein Tisch. Don Guillermo, welcher scherzweise versuchen wollte wie schnell, im Falle der Noth und mangelhaften Muthes auf unserer Seite, unsere Pferde laufen könnten, trieb dieselben in einen Galopp. Unser Wagen flog über die Grasfläche mit der Geschwindigkeit eines Eisenbahnzuges. Schnell lag die Ebene hinter uns, und wir befanden uns am Eingange eines Gebirgspasses durch welchen die Straße, über Porphyr-, Trachyt-, Grünstein- und Basaltfelsen mit umherliegenden Fragmenten bläulichen und grünlichen Chalcedons, in das Thal von Santa Ysabel hinabsteigt. Hier,

einem von Pappeln und Weiden eingefaßtes Flüßchen entlang, grünten, durch künstliche Bewässerung getrieben, junge Weizenfelder, und die Kätzchen der Weiden und schwellenden Knospen der Pappeln zeigten die belebende Wirkung der Februarsonne. Später im Jahre, wenn diese Bäume ihre Schatten über das Flüßchen werfen, dessen durchsichtiges Wasser über Kiesel von allen Farben rauscht, die Weizenfelder wogen und die Wiesen um das Städtchen mit Gras und Blumen bekleidet sind, muß Santa Ysabel ein lieblicher Aufenthalt sein. Das Thal ist von hohen Bergen mit grotesken Formen umgeben. Die gegen Norden liegende Gruppe war früher der Wohnsitz eines Apachen-Stammes. Wenn die Wilden des Nachts ihre barbarischen Feste feierten, hörte man den dumpfen Ton der indianischen Trommel unten im Städtchen, und noch jetzt werden diese Felsen die Sierra del Tambor genannt. Der Ort ist ursprünglich als eine Mission unter den Tarumare-Indianern angelegt worden, und seine Lage, wie die aller ähnlichen Punkte, ausgezeichnet gewählt.

Am Nachmittage, während Don Guillermo seinen Geschäften nachging, nahm ich mein Gewehr in die Hand um auf den Weizenfeldern am Flusse einige wilde Enten zu schießen. Auf diesem Gange traf es sich daß ich zwischen den Weiden und Pappeln plötzlich auf einen Mann stieß der mich nicht hatte kommen sehen, und mich nun mit der Verwunderung anstaunte mit der ich ein herabgefallenes Stück des Mondes betrachtet haben würde. „Wo kommen Eure Gnaden her?“ fragte er mich in ziemlich schüchternem Tone. „Aus Europa“ — antwortete ich zum Scherze. „Ahora

— ahorita? — jetzt — gerade jetzt?“ fragte er weiter. „Vor Kurzem“ — war meine Antwort. — „Aber wo kommen Sie jetzt — gerade jetzt her?“ — „Aus Eurem Orte?“ — „Aber wie sind Eure Gnaden dahin gekommen?“ — „In der Kutsche.“ — „Mit wem?“ — „Mit Don Guillermo.“ — „Ah — mit Don Guillermo von Chihuahua“ — sagte er nun, augenscheinlich sehr beruhigt. „Ich kenne Seine Gnaden sehr wohl, und da Eure Gnaden die Welt gesehen hat, so können Sie mir gewiß Auskunft geben über einen Jüngling der mein Verwandter ist. Wir haben ihn auf vier Jahre zu einem Manne in Doñana gethan, damit er vier Handwerke erlerne. Nun sind schon sechs Jahre verflossen und wir haben nie wieder Etwas von ihm gehört.“ —

Unsere nächste Tagereise war eine sehr kurze. Wir verließen Santa Ysabel um Mittag und langten um vier Uhr in Carretas an. Dieses Dorf oder Städtchen liegt in einem sehr gut angebauten Thale, dessen kleiner Fluß sich mit dem von Santa Ysabel vereinigt und mit diesem in den Rio Conchos ergießt. Das Thal ist, wie andere Thäler dieser Gegend, ein scharfer Einschnitt in das mit mächtigen Alluvialmassen bedeckte Plateau, und mag 500 bis 600 Fuß tiefer sein als das mittlere Niveau des letzteren in dieser Gegend. Die südwestliche Thalwand ist ein steiler und scharfbegrenzter Abbruch. Wir brachten hier den ganzen folgenden Tag zu, welcher ein Sonntag war, und ich muß die herzliche Gastfreundschaft rühmen mit der wir von Don Felipe und seiner Familie bewirthet wurden. Ich kann mich über die Freundlichkeit und natürliche Güte, die Höflichkeit

und die guten Manieren des mexikanischen Landvolkes nur auf die günstigste Weise aussprechen. Fast in jeder Beziehung stehen diese Menschen über unseren deutschen Bauern, und wenn man die niemals ungraziöse Naivetät der Sitten eines halben Naturzustandes von den Bestialitäten zu unterscheiden weiß deren ich mich aus meinen Beobachtungen auf thüringischen Dörfern erinnere, ist namentlich der mexikanische Landmann ungleich feiner als der deutsche. Puritanische Prüderie muß man allerdings nicht als Maßstab anlegen; diese kommt aber auch bei obiger Vergleichung nicht in Frage. Als man uns am ersten Abend in dem Hause des Don Felipe unsere Nachtlager in dem großen Saale des Hauses bereitet hatte, bemerkte ich gegen Don Guillermo daß ich müde sei, und sehr wünsche die Familie möge uns allein lassen, damit wir uns zur Ruhe begeben könnten. „Da können Sie lange warten“ — erwiderte dieser — „denn die Leute bleiben eben, um zu sehen wie wir uns auskleiden.“ Und wirklich mußten wir dieses Geschäft in Gegenwart der Señoritas verrichten, welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit aber untadelhaftem Anstande jede unserer Bewegungen und jedes Stück unserer Garderobe beobachteten, und, sowie wir uns gelegt hatten, uns freundlich gute Nacht wünschten.

Am Sonntag Abend waren die angesehensten Männer des Dorfes im Hause unseres Wirthes, und es wurden, wie gewöhnlich, Indianergeschichten erzählt. Eine derselben welche in hohem Grade charakteristisch für die wilde Romantik des nordmexikanischen Lebens ist, erregte ganz besonders mein Interesse und ich will sie hier wiederholen:

Vor einer Reihe von Jahren machte sich in dieser Gegend ein Apachenhäuptling furchtbar welcher in dem Hause eines Geistlichen im Staate Sonora eine ziemlich gute christliche Erziehung genossen hatte. Seine Fähigkeit zu lesen und zu schreiben benutzte er so gut wie es irgend ein civilisirter Räuberhauptmann hätte thun können. Er fing die Briefposten aus den Minengegenden auf, öffnete und las die Briefe um sich über Silber- und Waarentransporte zu unterrichten, und war so fast immer im Stande ein glückliches Unternehmen auszuführen. Endlich fiel er mit seiner Schaar in einen Hinterhalt mexikanischer Truppen, und die ganze Bande wurde ausgerottet. Dieser Indianer lebte mit einem mexikanischen Mädchen welches er aus dem elterlichen Hause geraubt hatte. Sie nahm an dem Gefechte gegen die Truppen theil wie eine echte Indianerin. Ihre Landsleute riefen ihr zu daß man sie kenne, daß sie nichts zu fürchten habe und sich ergeben möchte. Sie verwarf aber dieses Anerbieten, und fiel mit den Letzten der Bande, nachdem vorher noch ihre Pfeile mehrere Soldaten durchbohrt hatten.

Auf meiner späteren Reise durch den Continent erzählte mir ein Einwohner von Mesilla (am Rio Grande) die ähnliche Thatsache daß seine Nichte von einer Apachenbande geraubt worden sei und jetzt freiwillig unter den Wilden lebe. Der Mann hatte sie zu Santa Barbara in Gesellschaft des mit den Nordamerikanern in Frieden lebenden Häuptlings der Kupferminen-Apachen getroffen, der ihm erklärte daß der Rückkehr des Mädchens kein Hinderniß im Wege stehe. Das Mädchen selbst aber wies den Vorschlag mit Widerwillen zurück, und weigerte sich endlich, als der Onkel ihr lebhaft

zuredete, weiter mit ihm zu sprechen. „Y era muchacha cristiana!“ „und das war ein christliches Mädchen!“ — fügte dieser, indem er mir die Geschichte erzählte, mit Unwillen hinzu; — „pero indiada, apachada!“ — „aber verindianisirt, verapatschisirt!“ — —

Wir reisten am Montag Morgens weiter. Die Straße, am Abbruche des Plateaus hinauf, ist sehr steil. Als wir oben die Fläche erreicht hatten, sahen wir hinab auf das Dorf welches von grünen Weizenfeldern umgeben tief unten zu unseren Füßen lag. Auf der anderen Seite des Thales folgte das Auge der horizontalen Linie des gegenüberliegenden Plateaustückes, über die einzelne abgesonderte Gebirgsgruppen ihre kahlen Felsenspitzen gegen den dunkelblauen Himmel erhoben.

Auf der Plateaufläche stieg unsere Straße in nordwestlicher Richtung zehn bis zwölf Meilen weit gleichförmig immer höher. Das Plateau bildet hier eine schiefe Ebene. Vor uns erhoben sich zwei kegelförmige Zwillingsberge wie eine Doppelinsel über den Horizont. Ueber die Senkung zwischen ihnen, welche der Puerto de Coyáchic (Paß von Coyáchic) genannt wird, führt die Straße. Man begreift anfangs nicht weshalb; denn rund umher scheint das Tafelland eben zu sein wie die Flur eines Zimmers. In der Nähe der beiden Gipfel aber ist die Hochfläche von tiefen Schluchten durchzogen, welche man erst sieht wenn man sich ihrem Rande nähert. Links von den Zwillingsgipfeln, und von ihnen durch ein Stück des Horizontes der Hochfläche getrennt, erhebt sich ein anderer isolirter Berg. Es ist die Bufa de Cosihuiriáchic. Dr. Wislizenus hat diesen

Berggipfel zuerst in die Geographie eingeführt, aber es ist ein Mißverständniß wenn deutsche Kartenzeichner denselben zu einem Hauptgipfel und Knotenpunkte der Sierra Madre gemacht haben. Der Berg steht, wenig über das Plateau erhoben, auf diesem, am Rande einer Schlucht, aus deren Tiefe er allerdings wie zu einem Höhenzuge gehörig erscheinen mag. Auf der Höhe aber zieht sich das Plateau als breite Fläche hinter ihm herum, und trennt ihn vollständig von der Kette welche den Namen der Sierra Madre führt, und aus deren Axe er auch beträchtlich gegen Osten vorgerückt ist. Er gehört den isolirten Gruppen an welche auf dem Raume zwischen der Sierra Madre und der Stadt Chihuahua stehen.

Was diese Gebirgskette und ihren berühmten Namen betrifft, so werde ich weiter unten in einer allgemeineren Uebersicht über die Orographie Nordamerikas die in dieser Beziehung herrschenden Irrthümer im Zusammenhange zu berichtigen suchen. Hier will ich nur bemerken daß es in Mexiko (mit Inbegriff von Neu-Mexiko und Californien) mehrere Gebirge des Namens Sierra Madre gibt die mit einander in keiner Verbindung stehen, von den Geographen aber fälschlich in Verbindung gebracht worden sind, und daß die Sierra Madre von welcher an dieser Stelle meiner Reise die Rede ist, als der aus eng aneinander gelagerten Parallelketten bestehende Gebirgsgürtel definirt werden muß, welcher den westlichen orographischen Rand und stufenweisen Abfall des mexikanischen Tafellandes bildet, im hydrographischen Sinne aber schon auf der Abdachung zum stillen Meere steht, indem die aus

dieser Gegend durch Sonora und Cinaloa dem californischen Meerbusen zuströmenden Flüsse ihre fernsten Quellen am östlichen Fuße des Randgebirges auf dem Tafellande haben, und erst, den Gebirgsgürtel in Querspalten durchbrechend, auf dessen Westseite gelangen. Diese strenge Definition entspricht dem an Ort und Stelle herrschenden Sprachgebrauche, nach welchem der Name der Sierra Madre niemals auf die Ketten und Gruppen der Scheitelfläche des Hochlandes ausgedehnt wird. In der That können diese auch nicht als Aeste und Zweige jenes Randgürtels betrachtet werden. Sie laufen vielmehr ihm parallel, und erheben sich über die Scheitelfläche wie die Inseln eines ausgedehnten Archipels sich über das Meer erheben.

Nach Wislizenus hat die Bufa de Cosihuiriáchic eine Höhe von 7918 Fuß über dem Meere, und 1643 über dem Städtchen Cosihuiriáchic. Da dieses in einer Spalte liegt welche sich mindestens 700 Fuß tief in das den Berg umgebende Tafelland einschneidet, so kann derselbe sich höchstens 900 Fuß über das letztere erheben, und für das Plateau bleibt mithin eine Höhe von mindestens 7000 Fuß übrig. Von da nordwestwärts bis nach Cerro Prieto, dessen kleiner See auf der breiten Wasserscheide zwischen dem mexikanischen und dem californischen Meerbusen liegt, steigt es noch etwas höher an. Bei Carretas dagegen ist es niedriger, bei Santa Ysabel noch niedriger. Die Ebene von Chihuahua ist, wie schon früher angegeben, nur viertausendsechshundert und einige Fuß über dem Meere, und der Rio Grande in dem benachbarten Theile seines Laufes hat ein Profil dessen Höhen zwischen drei und vier Tausend Fuß

liegen. Es ergibt sich also daß vom Rio Grande her bis an den östlichen Fuß der Sierra Madre das allgemeine Niveau des Hochlandes allmälig um drei bis vier Tausend Fuß steigt.

Ich kehre zu unserer Fahrt zurück. Die Straße auf dem langsam ansteigenden Plateau war so gut, daß unsere Pferde die achtzehn Meilen bis zum Fuße des Passes von Coyáchic in beständigem Trab zurücklegten. Die Hochebene stellte sehr eigenthümliche Landschaften dar. Der glatte Boden war mit dem schönsten Grase bedeckt. Links und rechts lagen die obersten Senkungen der Abfälle in die Thäler welche zu beiden Seiten das von uns befahrene Plateaustück begrenzten. Gebüsche und lichte Wäldchen knorriger immergrüner Eichen, ungefähr die Größe alter Birnbäume erreichend, zogen sich von unten herauf bis an die Straße, und machten, unregelmäßig über die Grasfläche zerstreut, diese zu dem heitersten Parke. Im Westen, ungefähr parallel mit der Richtung unseres Weges, erstreckte sich ein mit dunklem Walde bedeckter Gebirgszug — die Sierra de San Borja — von uns durch ein tiefes Längenthal getrennt, über welches wir anfangs jedoch hinwegsahen. In demselben liegt das Dorf oder Städtchen San Borja; es ist aber das nämliche Thal in dessen obersten Schluchten auch Coyáchic und Cosihuiriáchic liegen. Da wo sich ein Blick gegen San Borja hinab thun ließ, waren die Thalwände fast in regelmäßigen Entfernungen mit kleinen Eichbäumen besetzt, was dem Lande das sonderbare Aussehen eines über viele Meilen ausgedehnten Obstgartens gab.

So gelangten wir an den Fuß des Passes von Coyáchic,

wo der Weg rauher und steiler zu werden begann. Die Auffahrt bietet indessen keine Schwierigkeiten dar. Oben befindet man sich in wilder Umgebung. Groteske Porphyrfelsen, mit grauen, grünlichen und gelblichen Flechten überzogen, erheben sich zu beiden Seiten in Wänden und Thürmen bis zur Spitze der beiden Gipfel. Verschiedene Eichenarten, und Kiefern mit fußlangen Nadeln, wachsen auf den Stufen und in den Spalten. An mehreren Stellen öffnen sich Höhlen in dem Gestein.

Sowie man die Höhe erreicht hat, sieht man plötzlich in ein tiefes Thal hinab, oder vielmehr auf die jenseitige Wand desselben, welche sich als steiler, zerrissener, in die abenteuerlichsten Formen getheilter Abbruch ungeheuerer Alluvialmassen oder junger Conglomerate darstellt. Man begreift nicht wie man mit dem Wagen in diesen Schlund hinab und auf der anderen Seite wieder hinaus kommen kann. Die Abfahrt, welche unter dem Namen der Cuesta de Coyáchic bei den Fuhrleuten berüchtigt ist, bietet jedoch geringere Schwierigkeiten dar als man fürchten sollte. Ein unternehmender und bemittelter Mann, der Padre Gallejo, Pfarrer von Coyáchic, hat auf eigne Kosten hier große Straßenarbeiten ausführen lassen, wobei er sich nicht nur als guter Patriot sondern auch als Speculant bewiesen. Als wir in das Thal hinabgelangt waren, schickte er einen Knaben und ließ uns ein Wegegeld von einem halben Dollar abfordern. Der Blick von der Abfahrt hinab auf das Dorf mit einem interessanten alten Missionsgebäude und den abenteuerlichen Felsen und Abbrüchen des Plateaus und der

ihm aufgesetzten Berge dahinter, ist in der That wunderbar zu nennen.

Jenseit des Dorfes fanden wir im Thale eine „Conducta" oder kleine Karawane gelagert, welche mit uns den gleichen Weg weiter zu ziehen hatte, und der wir uns, um die gefährliche Passage des Puerto de las Casas Coloradas nicht allein machen zu müssen, anschlossen. Früh am nächsten Morgen brachen wir in dieser Gesellschaft auf. Die Straße führt an dem vielfach zerschnittenen Abbruche des Tafellandes durch Eichengebüsch hinauf. So scharfrandig ist oben der Abbruch, daß man sich mit wenigen Schritten in eine andere Welt versetzt sieht. Aus dem Gebüsche, welches mit dem Abbruche in scharfer Linie aufhört, tritt man auf eine weite Grasfläche, die sich in der Ferne zwischen verschiedene Gebirgsketten und Berggruppen verzweigt und eine Anzahl größerer und kleinerer Seen enthält. Einige der letzteren liegen nicht weit von der Straße. Etwas weiterhin, in südwestlicher Richtung, breitet sich, vor fernen Gebirgen die zur Sierra de los Ojos Azules gehören, die Wasserfläche der Laguna de los Llanos aus. Nördlich, gleichfalls in geringer Entfernung, doch von der Straße nicht sichtbar, von den reichsten Viehweiden im nördlichen Mexiko umgeben die durch warme Quellen Winter und Sommer grün erhalten werden, liegt die Laguna de Castilla, der größte See im nördlichen Mexiko. Man sagte mir er habe zwanzig Leguas im Durchmesser, was natürlich eine Uebertreibung sein muß. Es ist aber immer merkwürdig daß man dieses Gewässer nicht auf den bisherigen Karten findet, — wenigstens nicht auf denen

welche mir zu Gesicht gekommen sind*). Personen welche diesen See und seine Umgebungen genau kennen, sagten mir daß stellenweise sein Ufer aus schwimmendem Lande bestehe, durch welches man leicht einbrechen könne, sodaß Pferd und Reiter versinken. Die Lage des Sees ist eine geographisch sehr interessante, indem derselbe den Scheitel eines Centralpunktes des Tafellandes einnimmt. Rund umher liegen die Quellen von Bächen und Flüssen die nach allen vier Himmelsgegenden abfließen: südwärts und ostwärts in den Rio Conchos und durch diesen in den Rio Grande, — westwärts in den Rio Yaqui und durch diesen in den Golf von Californien, — nordwärts durch den Rio del Carmen, den Rio de Santa Maria und den Rio de las Casas Grandes und andere Flüßchen in eine Reihe von Steppenseen — die Laguna de Encinillas, — Laguna de los Patos, Laguna del Candelario, Laguna de Santa Maria und Laguna de Guzman. Der ganze Raum mit allen diesen Seen gehört zu den unbekanntesten Theilen von Mexiko.

Wir fuhren in Gesellschaft der Conducta in nordwestlicher Richtung über das Tafelland, uns einer in dieser Gegend beginnenden und sich nordnordwestlich fortsetzenden

---

*) Nach meinen Croquis und Erkundigungen, welche ich auch dem Kriegsdepartement zu Washington eingesandt habe, hat Herr Herman Ehrenberg an dieser Stelle seine zu San Francisco erschienene Karte ergänzt. Siehe: Map of the Gadsden Purchase, Sonora and portions of New-Mexiko, Chihuahua and California, by Herman Ehrenberg, C. E. From his private notes, and those of Major Heintzelman, Capt. Sitgreaves, Lieut. Derby, Bartlett, Gray, Julius Froebel, and others. San Francisco 1854.

Gebirgskette nähernd die wir endlich im Puerto de las Casas Coloradas — dem Passe der rothen Häuser — überschritten. Wir hätten auch die südliche Spitze dieser Kette umgehen können; unsere Begleiter aber, denen wir folgten, fürchteten die durch indianische Unthaten verrufene Senkung des Terrains welche unter dem Namen des Bajio del Chato bekannt ist. Der Paß der rothen Häuser ist indessen fast nicht weniger verrufen. Auf verschiedenen Stellen desselben fanden wir die Trümmer von Frachtwagen die hier von den Apachen geplündert und vernichtet worden waren. Auf der anderen Seite des Passes gelangt man in die Ebene von Cerro Prieto welche indessen nichts als die Fortsetzung der sich um den südlichen Fuß des Gebirges herumziehenden allgemeinen Plateaufläche ist. Hier stellt sich zum ersten Male ein Glied vom eigentlichen Systeme der Sierra Madre dar: — ein langer, mit dichtem und hohem Nadelwalde bewachsener Bergrücken. Dieser setzt bei Cerro Prieto in der Fläche an, und begrenzt gegen Südwesten einen schmalen Streifen des Plateaus, welcher, gegen Nordosten von der Sierra de las Casas Coloradas und ihrer Fortsetzung eingeschlossen, sich zu beiden Seiten eines schon der Abdachung zum stillen Meere angehörigen Flüßchens etwa sechszig Meilen weit nordwestwärts zwischen die Gebirge einkeilt.

Ein kleiner See, die schon erwähnte Laguna de Cerro Prieto, liegt auf der Wasserscheide. Die ihn umgebende Fläche ist eine wahre alpinische Prairie, in die sich von der Seite der Sierra Madre hochstämmiger Nadelwald herabzieht. Auf der Südwestseite des Sees liegt das Dörfchen

Cerro Prieto. Wir ließen beide gegen Westen liegen. Schaaren von Gänsen und Enten schwammen auf der Wasserfläche oder saßen am Ufer. Unseren Weg setzten wir auf dem vorhin erwähnten Plateaustreifen in nordwestlicher Richtung fort. Dieser bildet anfänglich die Sohle des von beiden Bergketten eingeschlossenen Thales, allmälig aber, sowie das Bett des Flüßchens sich tiefer in den Alluvialboden einwäscht, gibt er das Niveau breiter Seitenstufen ab, deren Oberfläche vielleicht ursprünglich der Senkung zum mexikanischen Meerbusen angehörte, während das eingewaschene Flußbett die erste Senkung des Bodens zum stillen Meere darstellt. Durch starke Gebirgsbäche von beiden Seiten rasch zunehmend, macht der kleine Fluß einen der beiden Quell-Arme des Rio Yaqui in Sonora aus.

Neben einigen ungastlichen Häusern, los Ranchitos — die Hütten — genannt, brachten wir eine durch Hunger und Kälte unbehagliche Nacht zu. An den Gebäuden des verlassenen Rancho del Rosario vorbei, dessen Ländereien ein sehr einladendes Terrain einnehmen, und durch das Dorf San Antonio, wo das Thal sicherer zu werden beginnt und wir die ersten Viehheerden auf der Weide sahen, gelangten wir am folgenden Tage nach der Villa de la Concepcion, dem wichtigsten Orte im westlichen Theile des Staates Chihuahua. Der indianische Name der kleinen Stadt welcher der Tarumare-Sprache angehört, ist Papigóchic, und wird durch „Schnepfenstadt“ übersetzt. Der Bach an welchem wir herabgekommen, vereinigt sich hier mit einem ansehnlicheren Gebirgswasser aus einem hier sich öffnenden Seitenthale der Sierra Madre. So verstärkt,

und die nordwestliche Richtung fortsetzend, läuft der kleine Fluß unter dem Namen des Rio de Papigóchic an den Dörfern Santo Tomas, Tejológachic, Mátachic, und Temósachic vorbei, und bricht zwischen letzterem und Yepómera mit einem plötzlichen Winkel nach Westen, durch die Sierra Madre.

Dieses hochgelegene Thal macht den werthvollsten Theil des Staates Chihuahua aus und wird als dessen Kornkammer betrachtet. Auch wenn im unteren Lande Dürrung ist, fehlt es dem Boden hier nicht an Regen und dem Flusse nicht an Wasser zur Bewässerung. Die Gegend ist anziehend und das Klima vortrefflich. Im Winter sind Schnee und Eis nicht unbekannt; die Kälte indessen ist nicht streng, sowenig wie die Hitze im Sommer lästig ist. Die Gegend ist wegen ihrer vortrefflichen Aepfel berühmt, welche nach Sonora hinab versandt werden. Eine Maulthierladung dieser Früchte welche hier drei Dollars werth war, wurde zu Guymas um vierzig Dollars verkauft. Von unten werden dafür Orangen heraufgebracht. Einige Tagereisen von Concepcion, oder, wie man sich hier auszudrücken pflegt, von der Villa, liegen in der Sierra Madre, und unmittelbar an der Grenze von Sonora, die berühmten Minen von Jesus Maria, welche von hier aus mit Weizen, Mais, und anderen Artikeln versehen werden. Durch diese Bergwerke, welche sehr in Verfall gerathen sind, hat die Stadt Concepcion ihre Bedeutung bekommen, und noch immer hat sich hier viel Wohlstand erhalten. Die Einwohner derselben werden als die besten Kunden der Kaufleute von Chihuahua betrachtet, welche immer einen guten Tag haben

wenn eine Conducta von der Villa zum Einkaufen angelangt ist. Wie überall hat aber auch hier das leichte aber unsichere Zuströmen der Schätze aus den Minen einen nachtheiligen Einfluß auf die Sitten des Ortes ausgeübt. Die Bewohner desselben sind die leidenschaftlichsten Spieler im ganzen Staate, und wie an anderen Orten der Credit eines Mannes von glücklichen oder unglücklichen Handelsspeculationen abhängen mag von denen das Publikum Kenntniß erhält, so hängt er hier von seinem Erfolge im Spiele ab. „Wird Don N. N. mich wohl bezahlen?“ fragt man hier einen Geschäftsfreund im Vertrauen. „Ja, ich glaube er wird, — er hat gestern fünf Tausend Pesos gewonnen“ — ist vielleicht die Antwort.

Ich will es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen die kurzen Angaben mitzutheilen welche ich aus guter Quelle über die berühmten Bergwerke von Jesus Maria erhalten habe.

Diese Gruben, deren Erze goldhaltiges Silber liefern, liegen an den Quellen des Rio Mayo, mitten im Gebirge. Einzelne sind auch ausschließlich auf Gold bearbeitet worden, wie die Mina del Rosario, welche zeitweise wöchentlich 10,000 Dollars Gold geliefert hat. Silber ist indessen das Hauptproduct derselben, aber wegen seines constanten Goldgehaltes wird das Silber von Jesus Maria von der Münze des Landes mit 10 Dollars die Mark bezahlt, während für reines Silber nicht mehr als 8¼ gegeben wird. Unter den verschiedenen Gruben dieser Localität ist die Santa Ludubigen seit der Vertreibung der Spanier bearbeitet worden, und hat in den sechs Monaten vom Mai

bis October 1839 einen reinen Gewinn von 400,000 Dollars abgeworfen. Die vornehmste Grube von Jesus Maria ist indessen die Santa Juliana. Sie ist seit der spanischen Zeit nicht bearbeitet worden, und ist jetzt mit Wasser gefüllt, zu dessen Ausleerung, sowie zur Wiederaufnahme der Arbeiten nach Berechnung von Sachverständigen, eine Auslage von 200,000 Dollars erforderlich sein würde. Die Erze dieser Grube sind niemals ärmer als 3 Mark oder 24 Unzen Silber in der Carga von 300 Pfund Erz gewesen, haben aber den außerordentlichen Gehalt von 40 Mark erreicht, sodaß jede Maulthierladung des Erzes 400 Dollars werth war. Jetzt, wo die Bergwerke von Jesus Maria gänzlich daniederliegen, nähren sie dennoch durch den Ertrag der kunstlosen Arbeiten zahlreicher „Gambusinos" das Städtchen, und bereichern zugleich einige Capitalisten, welche den Bergleuten Geld vorschießen, unter der Bedingung monatlicher Rückzahlung in rohem Silber, zu einem Preise welcher 16 Procent niedriger ist als der von der Münze zu Chihuahua bezahlte. Ein Mann welcher zu dieser Art von Speculation ein Capital von 20,000 Dollars verwendete, hat es in einem Jahre vollständig verdoppelt. Die Münze von Chihuahua aber, während sie 16 Procent mehr bezahlt als der Bergmann für sein Erz erhält, bezahlt immer noch 20 Procent weniger als das aus Silber und Gold bestehende Metall werth ist. Man sieht welche außerordentlichen Resultate diese Bergwerke zu liefern im Stande wären.

Im Hause eines angesehenen Mannes der Villa de la Concepcion fanden wir eine gastfreundliche und sehr zuvorkommende Aufnahme. Don Rafael, welcher bemerkte welches

Interesse ich daran nahm Etwas über die Tarumare-Indianer zu erfahren, theilte mir einige Thatsachen mit, die, mit dem Ergebniß anderer Erkundigungen vereinigt, allgemeiner bekannt zu sein verdienen als ich vermuthe daß sie es sind.

Zuerst muß ich vorausschicken daß man alle civilisirten Indianer im Staate Chihuahua Tarumares zu nennen pflegt, obschon nicht alle zu einer und derselben Nation gehören. Die Mehrzahl derselben indessen gehört wirklich zusammen und spricht eine gemeinsame Sprache deren Grammatik wohl bekannt ist, indem eine Bearbeitung derselben, welche zu Mexiko publicirt wurde, in Druck existirt. Ob die Sprachen derjenigen sogenannten Tarumares welche keine wahren Tarumares sind, trotz ihrer Verschiedenheit von der Tarumare-Sprache, dennoch mit dieser verwandt sind oder nicht, weiß ich nicht zu sagen. Hier ist von den Tarumares im eigentlichen Sinne die Rede.

Ein Theil der Bevölkerung der Villa de la Concepcion und aller anderen Ortschaften des Thales besteht noch jetzt aus Tarumares, und alle diese Oerter haben die Rechte indianischer Pueblos, obschon die Majorität ihrer gegenwärtigen Bevölkerung aus gente de razon — „vernünftigen Menschen“ besteht, — wie die Hispano-Mexikaner sich im Gegensatze zu den Indianern nennen. Diese Tarumares indessen, obschon sie unter sich noch ihre Sprache reden, haben den größten Theil ihrer alten Sitten aufgegeben. Es gibt in entlegenen Gegenden des Gebirges andere Reste dieser Nation, die, obschon sie den Namen von Christen angenommen und in einer losen politischen Verbindung mit der

Regierung des Staates stehen, einen Theil ihres alten socialen Systemes gerettet haben. Dort sind die Ländereien Eigenthum der Gemeinden, und werden von Zeit zu Zeit, den Bedürfnissen und Arbeitskräften der Familien gemäß, neu vertheilt. Ein gewisser Antheil wird zu Gunsten der Alten, Kranken und Hilflosen zurückbehalten, von der Gesammtheit der Arbeitsfähigen bewirthschaftet, und der Ertrag in ein öffentliches Magazin gebracht. Diese Vorräthe sowohl wie die Personen zu deren Gunsten sie angelegt werden, sind der Sorge besonderer Beamteten beiderlei Geschlechts anvertraut, welche Tenanches (sprich: Tenantsches) genannt werden. In einigen Thälern der Sierra Madre, besonders in der Nachbarschaft des berühmten Minenplatzes Batoseágachic, existirt noch eine Bevölkerung von Tarumares im ungestörten Besitze ihrer alten indianischen Religion und socialen Einrichtungen. Aber, ohne geradezu der hispano-amerikanischen Race feindlich zu sein, enthalten sich diese Menschen jedes Verkehres mit Fremden. Tritt unversehens ein Reisender in ihre Wohnung, so gehen sie fort. Sehen sie ihn kommen, so gehen sie ihm aus dem Wege; richtet er eine Frage an sie, so geben sie keine Antwort, auch wenn sie dieselbe wohl verstehen, und nicht das höchste Gebot vermag sie dazu ihm irgend einen Gegenstand zu verkaufen. Ein Reisender könnte in einem ihrer Dörfer Hungers sterben, wenn er sich nicht selbst das zum Leben Nöthige zueignete, was die sonderbaren Menschen geschehen lassen. Die racenmäßige Halsstarrigkeit und Abgeschlossenheit des indianischen Charakters tritt hier in ihrer schroffsten wenn auch passiven Form auf.

Es ist mir viel von gewissen Nationalspielen der Tarumares und anderer Pueblo-Indianer der Staaten Chihuahua und Sonora erzählt worden. Ganze Stämme oder Gemeinden halten Wett- und Dauerläufe, welche von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fortgesetzt werden, und bei denen es darauf ankommt von welcher Partei der letzte Mann aushält. Jede Partei treibt dabei eine Kugel über Berg und Thal vor sich her. Man sagte mir, sie stechen sich, wenn sie dabei ohnmächtig umsinken, die Adern an den Beinen auf, und die Weiber stehen an gewissen Stellen mit Wasser bereit, um es über die zu gießen denen das Bewußtsein vergeht.

Wir ließen unseren Reisewagen zu Concepcion und setzten unseren Weg thalabwärts zu Pferde fort. Das erste Dorf unterhalb ist Santo Tomas. Die Lage hat ein bedeutendes geologisches Interesse. Die östliche Sierra trägt hier ihren höchsten Gipfel, den Cerro de Santo Tomas, an dessen Fuße eine Bank horizontaler Schichten kreideartigen Kalksteins mit eingeschlossenen Feuersteinmassen den Thalboden sperrt und nur eine enge Schlucht mit schroffen Wänden für den Fluß übrig läßt. Jenseit dieser sonderbaren Querschwelle, tritt er bei dem Dorfe Tejológachic wieder in das offene Thal, welches sich von hier an in ähnlicher Weise wie weiter oben fortsetzt. Wir eilten ohne Aufenthalt vorwärts und brachten die Nacht in Mátachic zu. Die Apachen hatten hier zwei Tage vor unserer Ankunft 150 Stück Vieh geraubt, und fast die ganze männliche Bevölkerung dieses Dorfes, im Verein mit der von Tejológachic, Santo Tomas, Temósachic und Yepómera war

auf einem Feldzuge gegen die Wilden. Zwischen Mátachic und Temósachic kehrten wir in dem Rancho eines Geschäftsfreundes von Don Guillermo ein. Wir fanden den alten Don Blas in einem beklagenswerthen Zustande. Ein Apache hatte ihm vor einigen Wochen die Lanze durch den Leib gerannt; doch schien es mir daß er die gefährliche Verwundung überstehen werde. Auf der Rückkehr schliefen wir in diesem Rancho, und ich dachte als wir in den Hof traten: wenn die Indianer einen Theil dieser Bevölkerung umbringen, so wissen die Ueberlebenden den Verlust zu ersetzen. — „Que muchacheria!“ — „was für eine Mädchenwirthschaft!“ — rief Jesus aus, als wir uns bei unserer Ankunft von einem Dutzend junger Weiber umgeben sahen. Und sogleich wimmelte der Hof von mehreren Dutzend Kindern, deren Mütter jene waren. Ich habe nicht eine entsprechende Zahl von Vätern wahrnehmen können. Wie es sich aber auch damit verhalten mag, starke Familien sind in diesem Lande nicht selten. Zu Santo Tomas sah ich eine noch sehr jugendlich aussehende Frau, welche Mutter von acht Kindern war.

Temósachic war der äußerste Punkt unserer Reise. Hier bricht der Fluß westwärts durch die Sierra Madre, in einer so engen Schlucht daß man sie in der Landschaft kaum wahrnimmt, und erstaunt sich fragt wo derselbe hingekommen. Das Dorf Yepómera, einige Meilen weiter nordwärts, ist die letzte Ortschaft des Staates Chihuahua in dieser Gegend. Unbewohntes Land, mit den Ruinen alter Gebäude die von den Apachen zerstört wurden, und mit den verwilderten Ueberresten früherer Viehheerden, erstreckt sich

gegen Corralitos, Casas Grandes und Janos, die nördlichsten Grenzörter des Staates, wohin von hier aus eine jetzt wenig benutzte Straße führt. Bei Temósachic und Nepómera hat das Thal zahlreiche Quellen. Einige davon sind warm genug im Winter das Gras grün zu erhalten, — eine große Erleichterung für die Viehzucht dieser Dörfer.

Ich habe im ersten Bande (S. 142 und 143), bei Gelegenheit meiner Besprechung der Negersklaverei, schon des mexikanischen Peonenwesens, d. h. der durch Gesetz und Gebrauch bestimmten Dienstpflicht zahlungsunfähiger Schuldner erwähnt, und darf mich hier auf die dort gegebenen Erläuterungen berufen. Dagegen bringt es der Verlauf meiner Erzählung mit sich, an dieser Stelle durch praktische Beispiele zu erläutern wie das System in das Leben des Volkes eingreift. Die kleinen Episoden zu deren Einschaltung ich dadurch veranlaßt bin, werden als Genrebilder zur Charakterisirung dieses Lebens beitragen.

Ein achtbarer Mann von Temósachic hatte von Zeit zu Zeit bei Don Guillermo in Chihuahua Waaren gekauft; der Letztere hatte keinen Anstand genommen ihm auf gewisse Fristen für einige Hundert Dollars Credit zu geben, und der Credit war mit Ablauf der Fristen immer regelmäßig gedeckt worden. Der Mann starb, und sein Sohn kam nach Chihuahua mit einem Briefe, angeblich von dem sterbenden Vater geschrieben, in welchem der Kaufmann gebeten wurde die dem Vater erwiesene Gunst auf den Sohn zu übertragen. Don Guillermo erfüllte bereitwillig den Wunsch, der junge Mann nahm für einige Hundert Dollars Waaren, drei

Jahre verflossen ohne daß er an die Bezahlung der Rechnung dachte oder Etwas von sich hören ließ, und jetzt erschien plötzlich der Gläubiger in Temósachic. „Wo wohnt Natividad Andrada?" — fragte Don Guillermo den ersten Menschen welcher uns begegnete indem wir in das Dorf ritten. „Dort ist das Haus seiner Mutter" — war die Antwort. Wir ritten vor die offene Thür, in welcher eine anständig aussehende alte Frau erschien. — „Ist Natividad zu Hause?" — „Nein Herr." — „Ist er in der Nähe?" — „Er ist im Dorfe." — „So laßt ihn rufen, ich muß mit ihm sprechen." — In zwei Minuten erschien er. Es war ein junger Mann von etwas mehr als mittlerer Größe, schönem Wuchse und einem markirten regelmäßigen Gesichte, dessen ursprünglich edle Züge indessen die Spuren der Leidenschaft und eines ungeregelten Lebens trugen. „Natividad!" — redete ihn Don Guillermo an — „da du nicht zu mir kommst, muß ich zu dir kommen. Warum hast du dich nie wieder in Chihuahua sehen lassen?" — „Herr, ich war unfähig Eure Gnaden zu bezahlen." — „Kannst du mich jetzt bezahlen?" — „Nein; ich bin arm; ich habe nichts." — „Weißt du wieviel du mir schuldest?" — „Nicht genau, Herr." — „Es sind drei Hundert Dollars." — „Es ist so, denn Eure Gnaden sagt so." — „Und kannst Du mir nicht wenigstens einen Theil bezahlen?" — „Ich habe nichts." — „Dann mußt du mit mir kommen um für mich zu arbeiten." — „Ich bin bereit; ich glaube Eurer Gnaden Verlangen ist gerecht." — „So mache dich reisefertig, denn ich kann mich nicht aufhalten." — „Ich bin fertig. Was ich besitze trage ich auf dem Leibe." — Dieses Besitzthum be-

stand in einem alten Strohhute, einem groben baumwollenen Hemde, einem Paar weiter Beinkleider aus ungebleichter Baumwolle, einem Paar Sandalen, und einer buntfarbigen aber zerlumpten wollenen Decke, mit welcher selbst der ärmste Mexikaner seine Bettelhaftigkeit theatralisch drapirt.

Während dieser ganzen Unterhaltung, die das Schicksal mehrerer Menschen entschied, waren wir nicht von unseren Pferden gestiegen, und die alte Frau hatte kein Wort gesprochen. Jetzt brach sie in Thränen aus, indem sie sich an Don Guillermo wandte. „Eure Gnaden ist in Ihrem Rechte“ — rief sie; — „aber wie elend bin ich in meinem Alter! — Er ist mein einziges Kind. Aber ich habe schon längst vorausgesehen daß er nicht der Trost meiner letzten Tage sein wird. Er ist dem Beispiele seines Vaters nicht gefolgt. Aber wollen die Cavaliere nicht absteigen und in meine niedrige Hütte treten?“ fügte sie mit der Höflichkeit hinzu welche auch der niedrigste Mensch von spanischer Abstammung nie vergißt. „Ja“ — sagte Don Guillermo — indem wir in das kleine Lehmhaus traten — „sein Vater war ein achtbarer Mann. Wie ist sein Sohn in so traurige Umstände gekommen?“ — „Ach Herr, er verspielte sein ganzes Vermögen.“ — „Ohne den Brief seines sterbenden Vaters hätte ich ihm keinen Credit gegeben; — wie konnte doch derselbe den Sohn empfehlen dessen schlechten Charakter er kennen mußte?“ — „Ach Herr, mein Mann hat jenen Brief nie geschrieben; der Junge hat ihn, auf Anrathen schlechter Gesellen, gefälscht.“ — „Dann geschieht dir Recht daß du gestraft wirst,“ — sagte jetzt Don Guillermo zu dem jungen Manne; — „und Ihr, Señora,“ — fuhr er zur

Mutter gewandt fort — „mögt Euch trösten. Wie der Bursche jetzt ist, kann er Eurer Gnaden keine Stütze gewähren. Ich will mich seiner annehmen. Ich will ihn lehren zu arbeiten und als ein anständiger Mensch zu leben, und vielleicht kann ich es dahin bringen daß er einmal als ein achtbarer Mann zu Euch zurückkehrt. Du wirst mit mir nach Texas gehen," — fügte er, wieder den Sohn anredend, hinzu. — „Wohin es Eure Gnaden beliebt" — sagte dieser, — und nach einem kurzen Aufenthalte, während dessen die alte Frau uns mit „Tortillas" und „Frijoles" bewirthete, Natividad aber von einem jungen Weibe Abschied nahm, und ein Kind küßte dessen Vater er war, verließen wir den Ort und traten unseren Rückweg an.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß diese ganze Verhandlung, die von Anfang bis zu Ende nicht über eine halbe Stunde dauerte, ohne die Dazwischenkunft einer öffentlichen Behörde abgemacht wurde.

Als wir nach der Villa de la Concepcion zurückkamen, wiederholte sich die nämliche Verhandlung in Bezug auf einen anderen Schuldner Don Guillermo's. Guadalupe Vargas war ein pfiffiger und satirischer, aber zugleich sorgloser und gutmüthiger Mensch. Wie er mir später in einer vertraulichen Stunde bekannte, die wir miteinander im Schatten einer Eiche in den Gebirgen Californiens zubrachten, war er eine Zeit lang Mitglied einer Räuberbande gewesen. Don Guillermo hat ihn wahrscheinlich nicht in dieser Eigenschaft gekannt, als er ihm für mehrere Hundert Dollars Waaren zu einem beginnenden Hausirgeschäfte anvertraute. Die Waaren wurden glücklich verkauft, das

Geld glücklich verspielt, und Guadalupe schien sich geringe Sorgen wegen seiner Schuld zu machen, als Don Guillermo ihn ebenso plötzlich überraschte wie er Natividad überrascht hatte. Guadalupe, um kurz zu sein, war ebenso bereitwillig wie sein Mitschuldner, dem Gläubiger als Peone zu folgen, obschon er sein Schicksal in anderem Geiste auffaßte. Als er hörte daß er seinen Herrn auf einer Reise nach Texas begleiten solle, bat er um Urlaub seine alte Mutter noch einmal zu sehen, welche auf einem benachbarten Dorfe lebte. „Ich wünsche den Segen meiner Mutter für die lange und gefährliche Reise in ein fremdes Land zu erhalten" — sagte er mit einer Mischung von scheinheiliger Pietät und ruchlosem Spotte. Natividad, der mit allen seinen Lastern, von mehr ernster und sentimentaler Gemüthsart war, seufzte tief. „Meine Mutter" — sagte er mit wahrer und reuiger Betrübniß — „wird mich nicht segnen." — „Mensch!" rief ihm sein Schicksalsgenosse zu — „was seufzest du nun? — Reue ist zu nichts gut! — Beginne ein neues Leben! — Oeffnet dir nicht Don Guillermo, ein ausgezeichneter und höchst vollkommener Cavalier, die Thore der Welt? — Was hast du bisher von der Welt gewußt? — Nichts! — Jetzt wirst du sie kennen lernen! — Du wirst die Vereinigten Staaten sehen! — Du wirst ein Mann werden! — Du wirst Deine Schulden bezahlen! — und wenn du, nach einer Abwesenheit von Jahren, nach deinem Geburtsorte zurückkommst, wird deine Mutter zwar todt, aber deine Kinder werden groß geworden sein, und ihr Vater kann es noch soweit bringen Alcalde von Temósachic zu werden." —

Alles dies ist so durch und durch mexikanisch, daß ich nicht unterlassen konnte es dem Leser so lebendig darzustellen wie ich es selbst zu reproduciren vermag. Die beiden Burschen, in deren Gesellschaft ich von da an Tausende von Meilen zurückgelegt habe, und die ich schon deshalb bei dem Leser näher einführen mußte, stellen einige der schlechten und einige der guten Eigenschaften des mexikanischen Charakters dar; und wenn soweit die letzten durch die ersten verfinstert wurden, so kann ich im Voraus sagen, daß beide sich später durch den untadelhaftesten guten Willen, unermüdliche Thätigkeit, und vollkommene Rechtlichkeit ausgezeichnet haben. Man kann ihr Schicksal als ein Vorbild des Schicksals der mexikanischen Nation betrachten, — einer Nation, welche durch die ganze Geschichte der spanischen Race für ihre moralische Entwickelung in die ungünstigsten Verhältnisse gesetzt worden ist, welche aber gute natürliche Anlagen hat, die in dem ferneren Geschicke der neuen Welt nicht verloren gehen werden.

Doch ich muß noch einmal nach Temósachic zurückkehren. Während wir uns im Hause unseres nunmehrigen Dieners befanden, trat ein junges Weib herein um sich nach ihrem Manne zu erkundigen, welcher nach Chihuahua gegangen war und über die Zeit ausblieb. Der Mann hieß Don José Jesús de la Luz Miramontes. Welcher Wohllaut, — aber auch welcher hohle Wortschwall in einem Namen! dachte ich. — In einem anderen Lande hätte der Mann Dick, Jack oder Bill geheißen. — Es ist ein positives Unglück für ein Volk, eine zu schöne Sprache zu haben, und an den Engländern und Nordamerikanern wäre

gewiß nicht soviel, wenn ihre Sprache größere musikalische Prätensionen machte.

Die junge Frau deren ich soeben erwähnt habe, frappirte mich durch ihre Erscheinung. Sie hatte blondes Haar, blaue Augen, und einen Teint, so zart und frisch wie irgend eine deutsche Blondine. Personen von dieser Erscheinung sind nicht selten in der „tierra fria“ oder den hohen und kühlen Gegenden des nördlichen Mexiko. Ob dadurch der Einfluß des Klimas und die Biegsamkeit der menschlichen Constitution, oder umgekehrt die Wirkungslosigkeit klimatischer Einflüsse und die Unveränderlichkeit des Racentypus bewiesen werden, vermag ich nicht zu entscheiden.

Als wir aufsaßen um Temósachic wieder zu verlassen, beleidigte es in der That mein Gefühl, daß Natividad genöthigt war uns zu Fuße zu folgen und mit dem frischen Trabe unserer Pferde Schritt zu halten. Ich konnte indessen die Sache nicht ändern, und mußte mich darauf beschränken mit Erstaunen zu sehen, wie er, gleich einem treuen Hunde, bald hinter uns bald vor uns und bald uns zur Seite einhertrabte. Von der Villa an leistete ihm Vargas Gesellschaft, dessen Geschwindigkeit Anfangs nicht ausreichen wollte, der aber bald seine Beine rühren lernte, als er sah daß er entweder unserer Kutsche folgen, oder, auf Gefahr von einem herumstreifenden Apachen scalpirt zu werden, zurückbleiben mußte. Das Verfahren gegen die armen Burschen war unstreitig eine Grausamkeit, wird aber in Mexiko nicht als solche betrachtet. Eine außerordentliche Geschwindigkeit und Ausdauer zu Fuße ist bei den Mexikanern der

unteren Klassen allgemein. Ich werde im folgenden Kapitel Beispiele von fast unglaublichen Leistungen anführen.

Auf dem Rückwege brachten wir eine Nacht im Hause des Alcalden von Santo Tomas zu. Man hatte uns gesagt dieser Mann, obschon die erste obrigkeitliche Person im Orte, sei Befehlshaber einer Räuberbande. Don Guillermo fragte ihn bei Tische scherzweise, ob er wisse in welchem Rufe er stehe. „Ah" — erwiderte unser Wirth lachend — „ich habe davon gehört. Es ist ein Mißverständniß. Der Räuberhauptmann heißt mit Geschlechtsnamen und Taufnamen wie ich, und sogar seine Frau heißt wie die meine. Er ist aber ein anderer Mann und wohnt in Cerro Prieto." So verhielt sich die Sache wirklich. Es war die Bande zu der unser Freund Guadalupe nach eigner Erzählung früher gehört hatte, und über die er mir später mancherlei Details mittheilte. „Mit mir" — fügte er dabei hinzu — „hätten Eure Gnaden dort sicher reisen können. In meiner Gesellschaft hätten Ihnen die Burschen nichts zu Leide gethan."

Santo Tomas ist ursprünglich eine Mission der Jesuiten gewesen, und in der Kirche des Ortes sind sämmtliche hier verstorbene Patres beigesetzt, — unter ihnen auch der Gründer der Mission, die in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts angelegt worden sein muß. Der Alcalde, mit dem wir die Kirche besichtigten, führte uns in das Begräbnißgewölbe, in welches Jesus Dominguez uns vorausgegangen war. Als wir eintraten, stand unser Diener vor dem einbalsamirten Leichname des canonisirten Paters, welchen er aus seinem Sarkophage genommen und aufrecht

gegen die Wand gestellt, und an den er eben folgende frivole Worte richtete: „Du bist ein Heiliger — ganz gut — aber viel Verstand hast du nicht gehabt — dazu ist dein Schädel zu klein.“ — Der bezeichnete Theil des Leichnams war wirklich von auffallender Kleinheit. Der Alcalde lachte. Wir sorgten daß die heiligen Ueberreste wieder wohlbehalten zur Ruhe bestattet wurden, und halfen selbst den Stein wieder sorgfältig auf die Gruft legen. —

Auf der weiteren Rückreise nahmen wir unseren Weg über Cerro Prieto, dessen kleinen See wir diesmal östlich liegen ließen. Don Guillermo besuchte hier unter Anderen auch den Räuberhauptmann. Wäre es ausführbar gewesen, so hätten wir ihn ebenfalls als Peonen mitgenommen, denn er war gleichfalls ein Schuldner des Don Guillermo. Mit ausgezeichneten Personagen kann man aber nicht verfahren wie mit gewöhnlichen Leuten, denn ganz abgesehen von der hohen Stellung als Befehlshaber einer braven Bande, war der Mann einer der angesehensten Einwohner des Ortes. Don Guillermo wurde übrigens von ihm mit vorzüglicher Höflichkeit empfangen und mit gegenseitigen Höflichkeitsphrasen wurde das Geschäft beseitigt. Daß von einer Bezahlung nicht die Rede war, versteht sich von selbst, und wäre sie erfolgt, so wäre uns das Geld wahrscheinlich auf dem Wege wieder abgenommen worden.

Von hier gelangten wir nach Los Llanos, einem Dorfe an dem gleichnamigen See, dessen ich schon oben erwähnt habe. Don Guillermo hatte auch hier einen schlechten Schuldner, den er gern als Peonen mitgenommen hätte.

Der Mann weigerte sich aber zu gehen, und der Richter vor welchen die Sache gebracht wurde, entschied zu seinen Gunsten. Die ganze Verhandlung, mit dem richterlichen Entscheid, war in einer Stunde abgemacht.

Durch das berüchtigte Bajio del Chato kamen wir nicht ohne eine kleine Aufregung. Eine Schaar von Gänsen und Kranichen, welche vor uns in der Ferne aufflogen, ließen uns fürchten daß sie durch Apachen aufgescheucht worden seien. Schnell wurde unsere aus Natividad und Guadalupe bestehende Infanterie bewaffnet, und die Cavallerie, aus Jesus Dominguez bestehend, zur Recognoscirung vorgeschickt. Dieser zeigte sich hier in seinem wahren Elemente. Indem er uns seinen Hut in den Wagen warf und ein rothes Tuch um seine wilden Haare band, setzte er seinem Pferde die Sporen in die Seite und flog mit der Büchse in der Hand über die Fläche, gerade auf die verdächtige Stelle zu. Eine Vertiefung des Terrains entzog ihn unserem Blicke, als wir seitwärts in einiger Entfernung einen Reiter sahen der uns mit heftigen Geberden unverständliche Zeichen machte. Da er von seinem Standpunkte unseren Diener sehen konnte, zweifelten wir nicht daß dieser den Indianern in die Hände gefallen sei. Wir konnten ihn nicht im Stiche lassen. Don Guillermo hieb auf unsere Pferde, die wie rasend dahinrannten, und unser Fußvolk suchte athemlos nachzukommen so gut es konnte. Als wir aber unseren Mann wieder zu Gesicht bekamen, hielt er wohlbehalten neben einem Fremden, welcher ihn auf der Straße angeredet. Dieser war es der die Gänse und Kraniche aufgescheucht und uns dadurch in Schrecken gesetzt hatte.

Solche an sich geringfügige Umstände gehören nichtsdestoweniger zur Charakteristik einer nordmexikanischen Reise.

Am 20. des Monats kamen wir wohlbehalten wieder zu Chihuahua an, hatten also auf unserer Reise siebzehn Tage zugebracht.

———

Zwölftes Kapitel.

Marsch der Brigade des Generals Trias von Chihuahua nach El Paso und des Verfassers Rückreise über die Sandhügel. — Veranlassung zu dieser militärischen Bewegung. — Das Mesilla-Thal. — Begleitende Umstände der mexikanischen Politik. — Pronunciamiento der Garnison von Chihuahua. — Don Angel Trias. — Abmarsch der Brigade. — In welcher Eigenschaft der Verfasser sie begleitet. — Marsch- und Lagerscenen. — Wichtige Nachricht. — Brennende Prairien und Unverschämtheit der Indianer. — El Sause. — Schaafheerden unter Artilleriebedeckung. — Hacienda de Encinillas. — Ojo de la Laguna. — Plan de Alamos. — El Carmen. — Punta de Agua und versinkender Fluß. — Alamos de Peña und wiedererscheinender Fluß. — Carrizal. — Forcirter Marsch von vierundachtzig englischen Meilen in vierundzwanzig Stunden. — El Paso. — Elektrisches Nachtlager. — Rückreise. — Ojo de Samalaxuca, Fahrt über die Sandhügel und natürlicher Blumengarten in riesenhaftem Maßstabe.

Im April 1853, während Mexiko durch eine seiner zahlreichen Revolutionen innerlich bewegt wurde, schien es als ob eine unbedeutende Grenzfrage zum Ausbruche thatsächlicher Feindseligkeiten zwischen dieser Republik und den Vereinigten Staaten führen sollte. Bei Regulirung der Grenzlinie durch eine gemischte Commission beider Republiken war man auf Schwierigkeiten gestoßen, in deren Folge das große Dorf Mesilla mit einem Stücke des Thalbodens auf der rechten Seite des Rio Grande zum Gegenstande eines ernsten Streites zu werden drohte. Dieses kleine

Gebiet ist unter dem unpassenden Namen des Mesilla=Thales zu einem weit über seine Wichtigkeit gehenden Rufe gelangt. Obschon es aber weder einen Flächenraum hat welcher einige englische Quadratmeilen überschreitet, noch auch ein besonderes Thal ist, gehört es doch zu den anziehendsten und fruchtbarsten Partien im Thale des Rio Grande. Die Streitigkeit ist bald nachher geschlichtet worden, indem unter der Präsidentur Santa Ána's Mexiko sich bereit fand den Vereinigten Staaten einen Streifen seines nördlichen Grenzlandes zu verkaufen, zu welchem, außer einer drei oder vier Hundert Meilen langen Wüste, auch die schöne Flur von Mesilla mit ihrem Dorfe gehörte. Damals jedoch wurden zur Erreichung der gewünschten Annexation von nordamerikanischen Speculanten minder friedliche Mittel in Bewegung gesetzt, und der Gouverneur von Neumexiko ließ sich verleiten eine Proclamation zu erlassen, in welcher er Mesilla mit Gewalt in Besitz zu nehmen drohte.

Mit diesem Schritte stieß der heißblütige Statthalter des Territoriums Neumexiko auf den nicht minder heißblütigen Governador des Staates Chihuahua, der sich damals gerade in einer zu einem entschiedenen Handeln sehr aufmunternden politischen Situation befand.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1852 nämlich, hatte sich in Mexiko die Revolution vorbereitet welche den Präsidenten Arista verdrängte und den alten Santa Ana wieder auf einige Zeit an die Spitze brachte. Der Ausbruch erfolgte im October in Guadalajara, und das dort aufgestellte „Pronunciamiento" oder Revolutionsprogramm lief unter dem Namen des Planes von Jalisco rasch durch die

sämmtlichen Staaten der mexikanischen Föderation. Im Januar sah sich Arista genöthigt von der Präsidentur zurückzutreten, und erst einige Monate später nahm Santa Ana Besitz von der obersten Gewalt. In der Zwischenzeit war der Präsidentenstuhl vacant, und verschiedene Personen mögen es nicht für unmöglich gehalten haben ihn einzunehmen.

Als vollkommener Neuling in mexikanischen Verhältnissen, und damals erst angekommen, war ich nicht wenig überrascht eines frühen Morgens im December — es war der Tag vor Weihnachten — zu vernehmen daß die Regierung von Chihuahua durch ein „Pronunciamiento" der Garnison gestürzt und der General Trias, bisheriger Militärcommandant des Staates, als provisorischer Gouverneur ausgerufen worden sei. Niemand widersetzte sich der Bewegung, welche ohne Blutvergießen vollführt wurde, und wenn auch persönliche Feindschaften die Situation des Augenblickes zu mancherlei Gehässigkeiten benutzen mochten, so war General Trias nicht der Mann unwürdigen Parteileidenschaften und Verfolgungen Vorschub zu leisten, sodaß diese Revolution in Chihuahua in der That die unschuldigste und liebenswürdigste aller Revolutionen gewesen ist auf deren Schauplatz ich mich befunden habe.

Das öffentliche Leben war natürlich nicht ohne Aufregung, und für den Fremden war es interessanter als unter gewöhnlichen Umständen; der Europäer aber würde sich sehr irren wenn er glaubte, ein politischer Umsturz in dem minder civilisirten mexikanischen Lande müßte eine rohere Form annehmen als in dem auf seine Bildung stolzen Europa.

Chihuahua wenigstens, wo die Veränderung doch tief in alle Verhältnisse eingriff, hätte durch sein Beispiel die Parteien manches deutschen Staates unter ähnlichen Verhältnissen beschämen können. Die Polemik in der Presse wurde lebhaft aber nicht gemein geführt. Fünf Zeitungen erschienen damals in der kleinen Stadt, und ihre Nummern, sowie verschiedene Flugblätter, wurden täglich in den Straßen ausgerufen. Von Zeit zu Zeit wurde die Bevölkerung in der Nacht durch das Läuten aller Glocken geweckt, um unterrichtet zu werden daß irgend eine wichtige Nachricht, einen neuen Triumph der Partei bezeichnend, eingegangen sei. So am 31. Januar, wo dann am Morgen in der Stadt erzählt wurde, General Trias sei von Guadalajara aus eingeladen worden den Oberbefehl der auf die Hauptstadt marschirenden Armee der Pronunciados zu übernehmen, und ihm, für den Fall des Gelingens der Bewegung, kräftige Unterstützung für die Präsidentschaft zugesagt.

Es konnte nicht fehlen daß dem provisorischen Gouverneur von Chihuahua damals solche Gedanken nicht fern lagen.

Don Angel Trias ist ein sowohl in Mexiko wie in den Vereinigten Staaten bekannter und in vieler Beziehung interessanter Mann. Ich wurde ihm um diese Zeit durch den Colonel Langberg vorgestellt, und brachte bei ihm einen Abend in lebhaften Gesprächen über Gegenstände der Naturwissenschaft, der Literatur und der neuesten Geschichte Europas zu. Als wir auf die Geologie des Landes kamen, zeigte er mir einen wohlerhaltenen Backenzahn eines Mastodon, der kürzlich auf der Ostseite der Sierra Madre bei

der Villa de la Concepcion gefunden worden war. Er versteht recht gut deutsch, und in seiner Bibliothek stehen die Werke von Schiller und Göthe. Französisch und englisch spricht er vollkommen geläufig. Sehr pikant ist, was mir über seine Jugendgeschichte, und die Art wie er zu großen Reisen gekommen, erzählt worden ist, und was ich mit einigen mir selbst auferlegten Beschränkungen hier nacherzähle, ohne die Richtigkeit verbürgen zu können. Ein jugendliches Abenteuer endigte mit einer That, für welche ihm sein Beichtvater die Absolution verweigerte, indem er ihn an den Bischof von Durango wies. Der Bischof von Durango that dasselbe und wies ihn an den Erzbischof von Mexiko. Der Erzbischof von Mexiko schickte ihn an den heiligen Vater zu Rom, und dieser legte dem jungen Mexikaner eine Wallfahrt nach Jerusalem und Buße am heiligen Grabe auf, wo er endlich die gesuchte Absolution erhielt. Auf der Rückreise durch die Türkei und die Donau herauf sah er unter anderen Ländern auch Deutschland, in dessen Hauptstädten er sich aufhielt.

Als die Nachricht nach Chihuahua kam daß der Gouverneur von Neumexiko Mesilla in Besitz nehmen wolle, machte General Trias augenblicklich die seinem Commando anvertraute Abtheilung der mexikanischen Armee mobil, und ohne auf eine Autorisation von Seiten der damals desorganisirten Centralgewalt zu warten, setzte er sich am 7. April mit seiner Brigade von Chihuahua nach El Paso in Bewegung.

Ich fand Veranlassung diesen siebzehntägigen Marsch in einer bestimmten Eigenschaft mitzumachen. Das Commando nämlich miethete für den Transport von Proviant

und Munition von meinen Freunden, den Herren Mayer und Comp., zehn der großen Frachtwagen mit denen wir von den Vereinigten Staaten gekommen waren, sammt der nöthigen Bespannung von ungefähr hundertundzehn Maulthieren, mit Fuhrleuten, Maulthierknechten und Wagenmeister, für die Summe von drei Tausend Dollars, und ich übernahm es auf dem Marsche sowie nach Ankunft zu El Paso dem Commando gegenüber die Firma zu vertreten. Bei den persönlichen Eigenschaften des Generals und meiner näheren Bekanntschaft mit mehreren Officieren der Brigade, namentlich mit den Colonels Langberg und Justiniani, war dies eine angenehme Aufgabe, bei deren Erfüllung ich zugleich einen mir noch unbekannten Theil des Staates sehen sollte, da wegen des herrschenden Wassermangels auf der directen Straße nach Carrizal, der Umweg über El Carmen genommen werden mußte.

Das kleine Kriegsheer bestand aus fünfhundert Mann Infanterie, fünfzig oder sechszig Mann Cavallerie und sechs oder acht Stück Geschütz. Der größere Theil der Soldaten war gut gekleidet und sah durchaus anständig aus; eine kleinere Zahl aber, von etwas zweideutigem Charakter, konnte eher für eine Bande von Zigeunern gehalten werden als für einen Theil der Militärmacht eines Staates. Dieses Gesindel, mit einem zahlreichen Troß von Weibern und Kindern, die stets einer mexikanischen Armee zu folgen pflegen, gab den Marsch- und Lagerscenen einen bunten und höchst grotesken Charakter. — Hier einer dieser Burschen dessen ganze Uniform in einem Hemde und einem alten Strohhute bestand; — ein anderer der seinen nackten Kör-

per in eine buntgestreifte Decke gehüllt hatte, während er auf dem struppigen Haare einen ganz ordonnanzmäßigen Tschako trug; — ein Dritter der nichts als ein Paar Beinkleider anhatte, dem aber selbst dieses einfache Costüm lästig fiel, denn er hatte das eine Bein bis über das Knie entblößt. — Dort ein Weib mit einem Kinde auf dem Arme und einem zweiten an der Hand, ohne Klagen mit dieser Last die langen Tag= oder Nachtmärsche fortsetzend; — ein anderes, welches viele Meilen weit von der letzten Quelle auf jeder über den Kopf erhobenen Hand eine offene Kürbisschale voll Wasser trägt. Trotz der Mühseligkeit ist das Weib stets bereit von ihrem Vorrathe dem Durstigen einen Trunk zu reichen. Die Hingebung und Ausdauer dieser Frauen ist bewundernswürdig, denn nichts als der Wunsch in der Nähe ihrer Männer und diesen auf dem Marsche wie im Lager dienstbar zu sein, veranlaßt sie zu dem desperaten Entschlusse einen solchen Marsch mitzumachen, einen Marsch auf welchem gleich am ersten Vormittage mehrere Soldaten vom Sonnenstiche getroffen auf dem Wege umsanken.

Trotz allen Mühseligkeiten des Marsches pflegte unser Lager stets ein Schauplatz heiteren Humors zu sein. Drei Musikbanden bemühten sich von Zeit zu Zeit uns fröhlich zu stimmen. Unter Geplauder, Scherzen und Gelächter wurde gekocht, gegessen und getrunken. Die Unterhaltungen des mexikanischen Volkes sind witzig und bewegen sich oft in einem nichts weniger als niedrigen Ideenkreise. Einer unserer Fuhrleute welcher in Neumexiko geboren war, führte mit einem von Chihuahua ein Gespräch voll beißender Spöttereien über die Vorzüge der beiderseitigen Landsmannschaft.

„In Neumexiko“ — hörte ich ihn sagen, „machen die Leute gute Verse — componen buenos versos — und das könnt ihr nicht.“ — „Ja,“ erwiderte der aus Chihuahua, „das Volk von Chihuahua ist nicht so poetisch, dafür hat es aber mehr Weltkenntniß — no es tan poeta la gente de Chihuahua, pero sabe mas del mundo.“ — Ich möchte wissen auf welcher deutschen Landstraße die Fuhrleute solche Unterhaltungen führen? — Während ich eines Tages im Lager umherging, sah ich einen Soldaten welcher ein Buch über die französische Revolution las. Als ich zu ihm trat, knüpfte er ein Gespräch über den Gegenstand an, und ging von diesem auf mexikanische Zustände über, welche er in düsterem Lichte sah.

Bei dem Rancho del Sacramento, dessen Schlachtfeld bei unseren Kriegshelden eine wenig ermuthigende Erinnerung hervorrufen mußte, hielten wir Mittagsruhe. Für mich und den Mayordomo unseres Wagenzuges war neben den Gebäuden auf dem Boden die Tafel gedeckt, und wir hatten uns eben nach türkischer Sitte gesetzt, als ein Schwein grunzend durch unsere Schüssel lief. Nach allen Seiten flogen die darin liegenden Fleischstückchen umher; — ein Hahn welcher mit raschem Blicke die Gelegenheit übersah, rief mit lauter Stimme seine Hühner herbei, und ehe wir uns besannen, war von unserem Mittagsmahle keine Spur mehr zu sehen. An den folgenden Tagen fand ich wiederholten Ersatz für diesen Unfall. Der General, die vollkommenste Etikette beobachtend, sandte einen Officier, um mich in sein Zelt zur Tafel laden zu lassen. Die Gesellschaft war heiter und ungezwungen, und die Unterhaltung so gut wie

irgend eine unter Männern dieses Standes in Europa. Man fragte mich nach meinem Geburtsorte in Deutschland. — „Rudolstadt.“ — „Ah — Schwarzburg-Rudolstadt“ — sagte einer der Officiere. „Es gibt auch ein Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen.“ — Ich sah den Mann erstaunt an. „Meinen Sie, wir Mexikaner seien Barbaren, die nichts von der Geographie wissen?“ fügte er lachend hinzu, als er meine Verwunderung bemerkte. Die Kenntniß der Geographie Deutschlands ging aber bei diesem Mexikaner soweit, daß er sogar von Reuß älterer Linie und Reuß jüngerer Linie gehört hatte.

Am 14. des Monats, während wir an einem interessanten Punkte, Punta del Agua genannt, im Lager waren, traf ein Courier von Chihuahua, mit Depeschen aus der Hauptstadt Mexiko ein. Sie enthielten die Nachricht daß Santa Ana Präsident sei und den Marsch zur Deckung Mesilla's billige. Das Kriegslager verwandelte sich nun in ein Festlager. Eine Musikbande spielte vor dem Zelte des Generals den ganzen Abend, und die Soldaten ließen, obschon immer bei strenger Disciplin, auch ihrer Heiterkeit freien Lauf. Einige derselben welche gegen das Verbot Karte gespielt hatten, wurden sehr hart gestraft. Dagegen trat an diesem Abend der General vor sein Zelt heraus, und reichte mit eigner Hand einigen nahestehenden Soldaten seinen silbernen Becher mit Wein. Ob die Freude über Santa Ana's Erhebung echt war, will ich dahingestellt sein lassen.

Die Indianer legten während des Marsches einer so ansehnlichen Militärmacht eine Unverschämtheit an den Tag, welche recht anschaulich beweist wie schwer es ist ihnen Etwas

anzuhaben. Sobald am Abend ein Lagerplatz gewählt war, mußte die Cavallerie sich über das Land zerstreuen, um unsere Nachbarschaft von den Wilden zu säubern. Kaum aber fing es an zu dunkeln, als auch schon das Gras rund umher in der Ferne zu brennen begann. Fast ohne Ausnahme auf diesem Marsche hatten wir des Nachts eine Illumination durch den Brand der Prairie um uns. Zum Glück ist das Gras in diesen Gegenden in der Regel weder dicht noch sehr hoch, sonst wären wir in nicht geringe Gefahr gekommen, und einige Mal erregte das herannahende Feuer wegen unserer Munitionswagen ernste Besorgniß. Unser erstes Nachtlager war neben den Gebäuden des Rancho del Sause, welcher zur Hacienda von Encinillas gehört. Die Apachen hatten hier am Morgen einen Mann umgebracht. Es wird den Leser interessiren wenn ich ihm erzähle daß ich hier sechstausend Stück Schaafe unter Bedeckung von zwei bespannten Kanonen, die zu beiden Seiten der Heerde fuhren, auf der Fläche weiden sah. Einige Wochen später aber, als ich mit unseren Wagen von El Paso zurückkehrte, lag unmittelbar vor den Gebäuden die ganze Ebene voll todter und sterbender Schaafe. Von der großen Heerde war nichts mehr zu sehen. Die beiden Kanonen standen ohne Bespannung da. Die Weiber kamen weinend und wehklagend zu uns heraus. Wenige Stunden vor unserer Ankunft hatte eine Bande von Apachen die Heerde überfallen, die Hirten gemordet, die Bedienung der beiden Kanonen in die Flucht gejagt, von den Schaafen den größten Theil mit sich in's Gebirge getrieben, und zur Unterhaltung einige Hundert Stück auf dem Platze mit der Lanze niedergestochen, ein Vergnügen welches die

Barbaren sich bei solchen Gelegenheiten nie versagen. Wenige Tage nachher wurde dieselbe Bande von den Bewohnern des Dorfes San Andreas überrascht, die geraubten Schaafe wurden ihr wieder abgenommen, und triumphirend brachten die Sieger sechszehn oder achtzehn Apachenscalps nach Chihuahua. Im Mai reiste ich sodann von Chihuahua nach dem Presidio del Norte. Auf unserer zweiten Tagereise gelangten wir zur Hacienda de Bachimba, deren Bewohner wir in großer Aufregung fanden. Soeben hatten die Apachen auf der nahen Straße eine ganze Gesellschaft von Männern, Weibern und Kindern, zusammen vierzehn Personen, die von den warmen Bädern von Julimas kamen, umgebracht. Man fand die Körper von vier durch Lanzenstiche getödteten Frauen ohne Kleider mit den Haaren zu einem Knoten zusammengebunden. Den Kindern waren die Köpfe an den Steinen zerschmettert worden. Die Männer waren von Pfeilen durchbohrt, welche sie erhalten haben mochten ehe sie die Gefahr bemerkten. Es war die Rache für die Niederlage durch die Männer von San Andreas und die Fortsetzung der Mördereien von Sause.

Von diesem Rancho an wich die von der Brigade eingeschlagene Route von der mir bekannten geraden Straße nach Carrizal ab. Diese ließen wir rechts liegen, wandten uns gegen die Hauptgebäude der Hacienda von Encinillas, welche ein ganzes Dorf mit Kirche darstellen, und setzten unseren Marsch auf der Westseite des Sees fort, während jene Straße auf seiner Ostseite hinführt. Vom 10. auf den 11. des Monats lagen wir bei einer Quelle am nord=

westlichen Ende des Sees, wo die Ueberreste eines verlassenen Rancho standen. Der Punkt wird Ojo de la Laguna — die Quelle am See — genannt. Wir rasteten hier auch noch den folgenden halben Tag, denn wir hatten zweiundvierzig Meilen ohne Wasser vor uns welche ohne Unterbrechung die Nacht durch zurückgelegt werden mußten. Ich benutzte die Zeit mich in der Gegend umzusehen. Der Chaparral in der Nähe des Lagers bestand hier aus einer charakteristischen Pflanze der nordmexikanischen Steppen, die ich aber nirgends so vorherrschend und so entwickelt gefunden habe wie hier. Es ist der Tepopote — eine Ephedra — deren besenförmig gruppirte steife grüne blattlose Reiser, ähnlich denen des deutschen Pfriemenkrautes, bis auf halbmannshoch senkrecht emporwachsen. An anderen Stellen blühten zierliche kleine Frühlingsblumen: zwergartige Asklepias, Oenotheren, Gilien und andere. Die tiefere Fläche im Niveau des Sees ist sumpfig und sein Ufer von Schilf eingefaßt, zwischen welchem der Boden mit Efflorescenzen von Natron bedeckt war. Es ist schwer bis an das offene Wasser zu kommen, da man schon vorher im Schilfe einsinkt; doch gelang es mir einer Avocette und anderer Wasservögel habhaft zu werden, die ich hier schoß. Enten, Taucher, Wasserhühner, Strandläufer, Regenpfeifer, Schnepfen, Rohrdommel, Reiher, Falken und Fischadler flogen in solcher Zahl umher daß ich in der That nicht wußte wohin ich schießen sollte. Rund umher ist die Fläche, welche diesen See enthält, von steilen und meist kahlen Bergen umgeben. In den Thälern der westlichen Ketten soll es aber nicht an Nadelholz fehlen. Unter den verschiedenen Modificationen

der nordmexikanischen Natur kann diese Landschaft als eine der charakteristischesten gelten.

Der Plan de Alamos, wohin wir am nächsten Morgen mit Tagesanbruch gelangten, ist eine von kahlen und steilen Bergen umschlossene wohl bewässerte Grasfläche, die uns reizend erschien. Ein krystallheller Bach, von blühendem Mimulus eingefaßt, floß durch das saftige Gras. Das ganze Land umher war, auf die ersten Sommerregen wartend, noch in ein todtes Grau gekleidet, in welchem die bewässerte Fläche wie eine grüne Insel lag. Ich folgte dem Bache ein halbes Tausend Schritte aufwärts, und fand zwei große kreisförmige Wasserbecken, in denen Quellen emporsprudelten.

Ueber eine dürre Fläche des höheren Landes gelangten wir hinab in ein grünes Wiesenthal durch welches, mit schattigen Bäumen besetzt, ein starker Gebirgsfluß rinnt. An ihm liegt das Dorf El Carmen, bei welchem ehemals Silbergruben betrieben wurden. Eine der Erzmühlen mit wohl erhaltenem Wasserrade, sammt anderen Hüttenwerken, stand noch da. Diese Gruben sollen keinesweges erschöpft sein, theilen aber das allgemeine Schicksal so vieler Bergwerke dieser Gegenden. Die nahen Berge sind kahl, man hat aber westwärts einen Blick auf ferne Sierras, welche bewaldet zu sein scheinen. Das Thal würde ein beneidenswerther stiller und friedlicher Aufenthalt sein, wenn ihm nicht die stete Gefahr durch die Apachen drohte, deren Raubnester in den nahen Bergen sind. Durch eine enge Schlucht bricht der Fluß nordostwärts aus dem Thale in eine Ebene, in welche ihn die Pappeln und Weiden seines Bettes be-

gleiten, bis er dort versiecht. Die Stelle heißt die Punta del Agua — das Ende des Wassers. Hier war es wo wir die Nachricht von Santa Ana's Erhebung erhielten.

Wir zogen weiter durch ein wasserloses Land, welches mit dürrem Grase bedeckt war, bis am Fuße eines steinigen Hügels von Neuem Pappeln und Weiden erschienen unter denen ein kleiner Fluß dahinströmte. Er soll nicht weit von dem Punkte wo wir auf ihn trafen aus dem Boden kommen; und wird, ich weiß nicht mit welchem Rechte, für den wieder an's Tageslicht gekommenen Rio del Carmen erklärt. Die Stelle seines Erscheinens führt den Namen Alamos de Peña. Während ich einige Fische fing, sah ich im Sande des Ufers die frische Spur von Hirschen und von Indianern.

Von hier gelangten wir nach Carrizal, und trafen mithin wieder in die gewöhnliche Straße zwischen Chihuahua und El Paso. Mit dieser habe ich meine Leser schon bekannt gemacht, sodaß ich also über den weiteren Marsch nur noch Weniges hinzuzufügen habe.

Da wir zu Carrizal vernahmen daß weder an den Charcos del Grado noch am Cantarezio Wasser zu finden sei, so mußten wir uns auf einen forcirten Marsch von bedenklicher Ausdehnung vorbereiten. Um dazu Kräfte zu sammeln, rasteten wir einen vollen Tag am Ojo de Lucero. Am Abend bei anbrechender Dunkelheit trat die Brigade ihren Marsch an, den sie, mit zwei kurzen Unterbrechungen, vierundzwanzig Stunden lang fortsetzte, bis sie am folgenden Abend bei Dunkelheit zu Guadalupe am Rio Grande ankam. Stundenlang habe ich auf diesem merkwürdigen Marsche die

Infanterie sammt Weibern und Kindern mit der Cavallerie, der Artillerie und den Bagagewagen sich im Trabe bewegen sehen. An den beiden Punkten wo kurze Zeit geruht wurde, war es allerdings traurig die Erschöpften langsam und mühselig nachkommen zu sehen. Aber Zurückbleiben war hier soviel wie der Tod durch Hunger und Durst, wenn nicht durch die Mordgier der Indianer die wie Wölfe unserem Zuge folgten. Die Brigade legte in diesen vierundzwanzig Stunden achtundzwanzig Leguas oder vierundachtzig englische Meilen zurück! — Fünf oder sechs Meilen weit wurden uns von Guadalupe her mehrere Fässer voll Trinkwasser entgegengefahren.

Sonntags den 24. April hielt die Brigade ihren Einzug in El Paso. Die Felder und Gärten um die Stadt standen zu dieser Jahreszeit in ihrer vollen Pracht. Die Scene war in hohem Grade pittoresk, und hätte einem Genremaler Stoff zu vielen Bildern geben können.

Während dieses Aufenthaltes zu El Paso in den letzten Tagen des Aprils traten die ersten Anzeigen der herannahenden Regenzeit ein. Bis dahin war der Himmel wolkenlos gewesen. Jetzt zog sich dunkles Gewölk zusammen. Es blitzte und donnerte einige Mal, aber es fiel kein Regen, und die Wolken hatten sich in Kurzem wieder zertheilt. In der Nacht wurde ich in meinem Reisewagen förmlich erschreckt durch das elektrische Feuer welches ich bei jeder Bewegung auf meinem Lager hervorrief. Ich hatte zwei wollene Decken auf mir. Indem ich diese von einander trennte, sprühten die Funken, laut knisternd, um mich her, sodaß das Innere des Wagens davon erhellt wurde. Wenn ich nach

der Decke griff, sprangen Funken aus meinen Fingerspitzen, wobei ich leise Stiche fühlte. Bei fortgesetztem Experimentiren verlor sich die Erscheinung; ich konnte sie aber von Neuem hervorbringen, sowie ich eine Zeit lang ruhig unter den beiden Decken lag. Als Unterlage diente mir in diesem Feldbette ein Büffelfell.

Am 30. April waren meine Geschäfte beendigt. Ich bat den General für die Rückreise um eine Escorte von zehn Mann Soldaten, welche augenblicklich gewährt wurde. So wegen unserer Sicherheit einigermaßen beruhigt, setzten wir uns am Abend des genannten Tages in Bewegung. Unsere Wagen waren nur leicht befrachtet, sodaß wir beschlossen den viel kürzeren Weg über die Sandhügel — los médanos, wie die Eingebornen sagen — zu nehmen. Wir wandten uns daher rechts aus dem Thale in die Höhe, fuhren die Nacht durch, und waren am nächsten Morgen bei guter Zeit am letzten Wasserplatze vor dem Eintritt in diese amerikanische Sahara en miniature.

Der Ort welcher die Quelle von Samalayuca genannt wird, ist ein liebliches und reizendes Plätzchen, — eine kleine Oase, welche um einen klaren Brunnen her mit allerlei schönem und interessantem Gebüsch bewachsen ist. Zahllose Tauben flatterten darin. Wachtelschaaren liefen dazwischen herum, und kamen von Zeit zu Zeit zum Trinken an den Rand des Wassers.

Man hat die Sahara mit einem Meere verglichen. Ist die Vergleichung richtig, so darf man die kleine Sandwüste welche jetzt vor uns lag, mit einem Landsee vergleichen. Zwischen Bergen von Kalkstein liegt, abgegrenzt wie ein

stehendes Gewässer, eine Formation beweglichen Sandes, deren Oberfläche indessen nichts weniger als glatt erscheint, sondern gleich den Wellen des Meeres ihre Hebungen und Senkungen hat. Ein richtigeres Bild indessen wird sich der Leser machen können, welcher große Schneefelder zwischen Alpengipfeln gesehen hat. Der Wind welcher den Sand zu Hügeln von einigen Hundert Fuß Höhe zusammengeweht, hat hier die nämlichen Curven, Wölbungen und Ausschnitte hervorgebracht, wie man sie, im Berner Hochgebirge, am Montblanc und am Monte Rosa, an den Massen zusammengeweheten Schnees sehen kann, und die scharfen Felsenzinnen der Sierra de la Rancheria und Sierra del Candelario halten sehr wohl den Vergleich mit den Zacken und Thürmen der Alpenspitzen aus.

Wir verließen den Wasserplatz am Nachmittage und gelangten mit beginnender Nacht in die eigentlichen Sandhügel. Die Straße führte von der Quelle an zuerst über Kalkstein; dann trat in einem kleinen Raume anstehender Sandstein zu Tage. Ob dieser es ist welcher das Material zu der Flugsandwüste geliefert hat und noch liefert, oder ob die letztere anderen Ursprungs ist, vermag ich nicht zu beurtheilen. Am Rande der Dünen ließen wir die Hälfte unserer Wagen stehen, um alle unsere Zugthiere vor der anderen Hälfte vereinigen zu können. Mit einem Theile der Mannschaft blieb ich bei den zurückgelassenen Wagen. Der Tag war heiß gewesen; die Nacht wurde beißend kalt. Das Wasser in unseren Gefäßen fror zu Eis, und mit den Füßen tief im Sande stehend, hatte ich genau das nämliche Gefühl als stände ich im Schnee. Meine Füße erstarrten vollstän-

dig, und ich fürchtete sie würden erfrieren. Ein Feuer anzubrennen, hatten wir nicht den Muth, da es Indianer hätte herbeilocken können. Selbst als nach Mitternacht die Zugthiere zurückkamen um uns abzuholen, konnte die Mühe eines fünfstündigen Marsches mit angestrengter Arbeit mir kaum die Wärme meiner Füße wiedergeben. Die Mühseligkeit dieses Weges ist sehr groß. Mit den Rädern bis an die Achse in den Sand sinkend, müssen die Wagen über die kurzen aber steilen Erhebungen und Senkungen des Bodens, und über Hügel gebracht werden von welchen einige an Hundert Fuß hoch zu sein scheinen. Der Fußgänger sinkt bei jedem Tritte fast bis an das Knie in den Sand, und mit demselben, wenn der Weg ansteigt, stets fast soweit wieder zurück wie er durch den Schritt vorwärts gekommen. Das Schreien der Fuhrleute, das Knallen der Peitschen, das Jammern und Wimmern der Maulthiere, die Nacht, die Kälte, die eigne Erschöpfung — Alles machte die Scene zu einer unheimlichen. Am Morgen bei Sonnenaufgang gelangten wir, unfähig zu jeder weiteren Anstrengung, nach dem sogenannten Mezquite Alto, einem Bäumchen welches das Ende der eigentlichen Sandhügel bezeichnet. Alle sanken auf den Sand nieder und fielen in den wärmenden Strahlen der Morgensonne in tiefen Schlaf. Die Thiere wurden später nach Samalayuca zurück zur Tränke getrieben.

Ich habe aus dem weiteren Verlaufe der Rückreise nach Chihuahua nur noch eine charakteristische Localität und Naturscene hervorzuheben.

Von der südlichen Grenze der Sandhügel hinweg führt die Straße über die zwischen der Sierra del Candelario und

der Sierra de la Rancheria ausgebreitete Hochebene, welche eine merkwürdige Kreissicht darstellte. Auf dem harten und kahlen Boden zerstreut, welcher aus eckigen Fragmenten von Porphyr, Jaspis, und Kalkstein besteht, erhoben sich einzelne Yuccabäume mit ihren Blätterkronen und riesenhaften Lilienstengeln, während der Horizont rings umher mit isolirten Berggruppen von auffallenden Formen, — Hörnern, Kämmen, Zacken und Thürmen — besetzt war. Die Scene hatte etwas Zauberhaftes, wie aus einem anderen Zeitalter der Welt wieder in die Gegenwart gerufen — ein Blumengarten für ein Geschlecht von Riesen.

Dreizehntes Kapitel.

Rückreise nach den Vereinigten Staaten. — Von Chihuahua nach dem Presidio del Norte. — Großartige Wüstenscenerie. — Das Presidio und Umgegend. — Die Norteños. — Leaton's Fort. — Eine mittelalterliche Episode. — Orographische Hauptzüge des Landes vom Presidio bis nach San Antonio de Bexar. — Details der Reise. — Wasserplätze. — Ein Cuguarlager. — El Saucillo. — Porphyrterrasse von San Estévan. — Ojo del Verendo — Puerto del Paisano und Ojo del Paisano. — Ojo del Leon. — Zu Gaste bei einem Cuguar. — Agua Delgada und Straße von El Paso. — Ojo de Ahuancha. — Ojo Escondido. — Vegetation zu Ende Mai. — Der Rio Pecos. — Post von El Paso und bärtige Kindeswärterinnen. — Life Oak Creek. — Howard Springs. — Versprengte Büffel. — Baum- und Strauchvegetation zwischen Pecos und Devil's River. — Thal dieses Letzteren. — Der Fluß bricht aus einer Bergseite hervor. — Wilde Naturschönheiten. — Indianische Brutalität. — Schauerliche Wildniß. — Noch einmal der Devil's River. — Alte Hütte und schaudervolle Erinnerung. — Charakter des Landes weiter ostwärts. — Zahlreiches Wildpret. — Militärstationen. — Erste Ansiedelungen auf der Straße. — Ein Schwabe in der Fremde. — Rückkehr in die Civilisation.

Der Handel der Binnenländer des nördlichen Mexiko ist noch in einem so unbeholfenen Zustande daß Rimessen für eingeführte Waaren fast nur in baarem Gelde gemacht werden können. So kam denn auch die Zeit heran, wo meine Freunde einige Wagenladungen mexikanischer Thaler nach den Vereinigten Staaten zu schicken hatten. Die Sendung sollte über Texas geschehen, und ich beschloß mit dieser

Gelegenheit nach Osten zurückzukehren. Unsere Karawane sollte unter dem Befehle Don Guillermo's stehen, dessen sich meine Leser aus früheren Kapiteln erinnern. Sie bestand aus sieben Wagen und etwa hundert Maulthieren mit einer verhältnißmäßig starken Mannschaft, indem es Don Guillermo für vortheilhaft hielt eine Ueberzahl mexikanischer Maulthierknechte mit sich zu nehmen, welche sich auf dem Rückwege nach Chihuahua in Fuhrleute verwandeln sollten; denn es war der Plan einen neuen Gütertransport herauszunehmen.

Die Vorbereitungen waren bald fertig. Das Geld war, je zu drei Tausend Stück Pesos (Dollars) in nasse Rindshäute eingenäht und auf zwei Wagen geladen worden; die fünf übrigen hatten Ladungen von Mais für unsere Thiere und von Provisionen für uns selbst eingenommen, und am Abend des zwölften Mai setzte sich unser Zug, die Anhöhe am Cerro Grande hinan, auf der Straße nach dem Presidio del Norte in Bewegung. Freunde aus der Stadt gaben uns das Geleit, bis die einbrechende Nacht sie zur Rückkehr zwang.

Wir erreichten das Presidio am 20. des Monats. Die Straße führt durch Wüstenlandschaften im großartigsten Stile, welche zugleich dem Naturforscher ein Feld für die interessantesten Beobachtungen darbieten. Das Cañon del Ojito, ein Paß durch welchen man von der Fläche von Mápula nach der von Bachimba gelangt, verdient die besondere Aufmerksamkeit eines reisenden Geologen, indem es leichte Aufschlüsse über die Formationen dieser Gegend zu geben scheint. An die Straße gebannt und rasch vorüberrei=

send, konnte ich jedoch nur aus der Ferne urtheilen. In der Nähe hatten wir nichts als Alluvialschutt mit trockenen Rissen und Schluchten, an deren Wänden eine weiße und eine rothe Varietät des Mimbre (Chilopsis) in voller Blüthe stand, und die gelben Köpfchen einer Akazie die Luft mit Veilchenduft erfüllten.

Von der Unthat welche die Apachen eine Stunde vor unserer Ankunft bei den Gebäuden der Hacienda Bachimba verübt, habe ich schon im vorigen Kapitel erzählt. Ich war, die Häuser in der Ferne erblickend, unserer Karawane vorausgeritten. Als ich herankam, sah ich Männer und Weiber auf dem platten Dache des Hauptgebäudes in unruhigen Bewegungen, die ersten damit beschäftigt eine lang- und dünnläufige Kanone zu montiren, und ich erfuhr sogleich das Vorgefallene. Ein reiner Zufall war es daß ich der Bande, die sich eben erst entfernt hatte, nicht in die Hände fiel.

Zwischen Bachimba und den warmen Bädern von Julimas fuhren wir über eine Fläche, welche mit blühenden Yuccabäumen besetzt war — ein Anblick der Alles an zauberhafter Schönheit übertraf, was die Scenerie des mexikanischen Hochlandes aufzuweisen hat. Ueber die auf zehn bis zwölf Fuß hohen Stämmen ruhenden Blätter-Strahlenkronen erhoben sich Blüthenrispen von riesenhaftem Maßstabe, mit einer unvergleichlichen Fülle von Hunderten großer weißer Glocken beladen.

Das Dorf Julimas ist ein im nördlichen Mexiko in großem Rufe stehender Badeort, und wir fanden hier zahlreiche Gesellschaft uns bekannter Herren und Damen aus

Chihuahua. Unter ihnen war auch der Apotheker Jaurrieta, ein Mann von Kenntnissen, nach dessen Analysen das Wasser der Quellen ziemlich viel Chlorcalcium enthalten soll. Es sind sieben verschiedene Brunnen, deren Temperatur zwischen 31° und 35° Réaumur liegt. Am Rande einer derselben sah ich eine Agave von riesenhaftem Wuchse. Bei dem Mangel genauer Maße, die ich zu nehmen unterlassen, wage ich es nicht den Maßstab dieses Gewächses näher zu bezeichnen, aus Furcht keinen Glauben zu finden. Der von der nahen Quelle aufsteigende warme Wasserdampf scheint die Bedingung dieser außerordentlichen Entwickelung zu sein.

Der Rio Conchos, an welchem Julimas liegt, ist ein klares Wasser in welchem sich viele Weichschildkröten aufhalten. Von einem unserer Leute wurde eins dieser Thiere, welches anderthalb Fuß im Durchmesser hatte, gefangen. Zufällig war ein damals in diesem Theile Mexikos sich aufhaltender Franzose, der Marquis de V., in unserem Lager, der es unternahm uns eine Schildkrötensuppe im höheren Stile zu bereiten. Die Zuthaten welche er forderte: Bordeauxwein, Madera, Essig, Gewürze — waren vorhanden, und da der Herr Marquis in der That die Kochkunst verstand, so erhielten wir eine Delicatesse die einer königlichen Tafel Ehre gemacht haben würde, der es aber auch keinen Abbruch that daß sie von blechernen Tellern und auf dem Boden liegend genossen wurde. Unsere Leute fingen hier auch, nach langer mühsamer Jagd, einen Taucher — einen schönen Podiceps —. Der Vogel kann bekanntlich nicht fliegen; er suchte also nur durch langes Tauchen sich seinen Verfolgern zu entziehen.

Jenseit Julimas hatten wir zwei forcirte Märsche zu machen — beide gegen neunzig englische Meilen ohne Wasser. Der dazwischen liegende Wasserplatz — El Chupadero genannt — bestand in einem Brünnchen welches wir erst reinigen mußten um mit dem Eimer Wasser schöpfen zu können. Um unsere Thiere zu tränken, gruben wir ein Bassin aus, traten dessen Boden fest, belegten ihn mit Steinen, und füllten diese Tränke mit dem Eimer aus dem Brunnen. Es kostete mehr als einen halben Tag Arbeit ehe die Thiere zu trinken bekommen konnten.

Der Kalkstein an dieser Quelle enthält zahlreiche Petrefacten. Der Leser wird aber begreifen daß ich keine Zeit hatte darauf zu achten. Die Interessen unserer Pferde und Maulthiere mußten denen der Wissenschaft vorgehen. Während wir hier lagen kamen einige Mexikaner an, welche mit den Comanchen auf dem benachbarten texanischen Gebiete Handelsgeschäfte gemacht hatten. Sie führten drei Knaben mit sich, die sie aus der Gefangenschaft unter den Wilden losgekauft, und, in Erwartung dabei einen Gewinn zu machen, wieder ihren Familien zuzuführen im Begriffe waren.

Die Straße von Julimas bis an diesen Punkt war eine Abwechselung der großartigsten Wüstenscenen. Bald führte sie über kahle Flächen um welche sich schroffe Gebirge von den mannigfaltigsten Gestaltungen erheben, — bald durch Felsenpassagen, durch die ausgetrockneten Betten wilder Gebirgsströme, oder über Abhänge die von Tausenden blühender Yuccabäume und Lechuguilla-Agaven besetzt waren. Wir waren die Nacht gereist, und im Mondschein hatten diese

Gebirgslandschaften einen Reiz für den ich keinen Ausdruck weiß. An einem Morgen bei Tagesanbruch fuhren wir von der höheren Terrainstufe über ein aus Kalkstein bestehendes Randgebirge hinab nach dem verlassenen Rancho de la Mula. Zwischen Tausenden riesenhafter Blüthenstengel hindurch fiel der Blick auf finstere, zackige Gebirgsketten, von unten bis oben aus nacktem solidem Felsen bestehend. — Wie bleibt doch die verwegenste Phantasie hinter manchen Scenen der Wirklichkeit zurück! Selbst kein Decorationsmaler, der ein Zauberballet in Scene setzen hilft, hat je den Muth gehabt so Etwas zu erdenken! Am Wege standen zarte weiße Nyctagineen, deren lange, röhrenförmige Blüthenkelche den süßesten Duft in diese Wildniß aushauchten.

Die Natur wird nicht viel sanfter und wirthbarer wenn man hinab an den Rio Grande und nach dem Presidio del Norte gelangt. Nirgends habe ich vorher und nachher Menschen in einer Gegend angesiedelt gefunden, die so sehr den Charakter einer barbarischen Wildniß trägt wie diese. Der Rio Conchos vereinigt hier sein klares Wasser mit der lehmigen Flüssigkeit des Rio Grande. Rund um den Vereinigungspunkt erheben sich Felsen oder Abbrüche der aus Thon und eckigen Steinfragmenten bestehenden Alluvialmassen der untersten Thalstufe. Wohin das Auge in der Ferne blickt — finstere Gebirge in den unregelmäßigsten Zügen und von den mannigfaltigsten Formen; wohin es in der Nähe blickt — ein hoher, dichter, dorniger Chaparral, — überall der Weg versperrt und der Blick versperrt, als ob ein Paradies zu hüten wäre.

Es ist schwer aus dem orographischen Gewirre dieser

Gegend den Typus einer allgemeineren Gestaltung herauszufinden, der sich mit wenigen Worten bezeichnen ließe. Nur soviel läßt sich sagen: — das Thal des Rio Grande ist unter dem Presidio del Norte durch einen Gebirgswall gesperrt, der wie ein Riegel quer vorgeschoben scheint, und nur ein enger, unzugänglicher Spalt läßt den Fluß durch. Dieser bildet wiederholte Fälle, soll überhaupt einen unbeschreiblich wilden Lauf haben, und man sagte mir er gehe „unter einem Berge durch." Die Geographen haben über diesen Durchbruch die Publication der wissenschaftlichen Arbeiten der mexikanisch-nordamerikanischen Grenzcommission zu erwarten.

Auch die Menschen sind hier wild und ihre Verhältnisse barbarisch wie die Natur. Die Norteños, wie die Einwohner des Presidio del Norte in Mexiko genannt werden, sind die Bundesgenossen, Spione, Pulverlieferanten, Diebshehler und Abkäufer der texanischen Comanchen. Die Noth mag die Menschen dahin getrieben haben, denn abgesondert wie sie wohnen, und preisgegeben wie sie sind, würden sie sich zwischen den Comanchen auf der einen und den Apachen auf der anderen Seite nicht haben halten können. Ihren mexikanischen Landsleuten kommt die Allianz mit den Comanchen wenigstens insofern zu Gute als dieselbe zur Schwächung und Ausrottung der Apachen beiträgt. Von gemeinschaftlichen Kriegszügen der Norteños und Comanchen gegen die Apachen habe ich schon weiter oben erzählt. Ihr freundschaftlicher Verkehr mit gewissen Stämmen der ersteren geht aber soweit daß sie mit ihnen in brieflicher Correspondenz stehen, wozu sich die Comanchenhäuptlinge gefangene

Mexikaner als Secretäre halten. Das System der Separatfrieden einzelner Dörfer oder Ranchos mit den Indianern ist übrigens in Mexiko allgemein, und die Moral und Bürgerpflicht kann dabei gegen das Gebot der Selbsterhaltung nicht aufkommen.

Wir passirten den Rio Grande indem wir unsere Fracht auf einer Fähre übersetzen, die leeren Wagen aber von Ochsen durch den Fluß ziehen ließen. Auf der anderen Seite — auf texanischem Gebiete — schlugen wir unser Lager auf.

Der Lagerplatz war nicht weit von einem großen mit einer Lehmmauer umgebenen Gebäude, welches von den Nordamerikanern Leaton's Fort, von den Mexikanern aber nur El Fortin genannt wird. Ein Nordamerikaner Namens Leaton, welcher zur Zeit meiner Durchreise nicht mehr lebte, hatte sich hier, den Indianern zum Trotze, auf der eigentlichen Heerstraße ihrer Raubzüge festgesetzt. Dieser Mann war ein Charakter den ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, — eine Figur die in einen Roman des wilden Grenzlebens dieser Gegend gehört. Ich möchte ihn einen edelmüthigen Desperado nennen. Wir hatten hier Geschäfte mit einem anderen Nordamerikaner dem nur der Edelmuth fehlte um ein verwandter Charakter zu sein. Er nannte sich Doctor, ich zweifle aber daß er sich auf eine andere Medicin als auf das Schießpulver verstand. In meiner Gegenwart setzte er einem unglücklichen Mexikaner die Pistole auf die Brust blos weil dieser bei einem Maulthierhandel nicht den gebotenen Preis annehmen wollte. Leaton und der Doctor waren Feinde, und eine Feindschaft in dieser

Gegend ist eine Feindschaft auf Leben und Tod. Einmal geschah es daß der Erstere, indem er an einem Gebüsche vorbeiritt, in seiner Nähe das Knacken eines versagenden Gewehres hörte. Er wandte, indem er den Revolver aus dem Gürtel zog, sein Pferd augenblicklich nach der Stelle, und fand dort den Doctor versteckt, eben bereit ein frisches Zündhütchen auf seine Büchse zu setzen. „Doctor, lassen Sie das bleiben!“ rief ihm mit eisiger Kälte Leaton zu, indem er ihm den Revolver entgegenhielt. — Der Doctor gehorchte. — „Legen Sie Ihre Büchse nieder!“ — Der Doctor gehorchte wieder. — „Nun kommen Sie hervor!“ — Der Doctor gehorchte abermals. — „So, so! Doctor“ — sagte nun Leaton, indem er den Mann beim Ohre faßte — „Sie wollten Herrn Leaton todtschießen? — Probiren Sie das nicht wieder. — Sie sind zu ungeschickt dazu. — Aber jetzt, Doctor, kommen Sie mit mir. Herr Leaton wünscht Ihnen die Gastfreundschaft seines Hauses zu beweisen.“ — Und damit führte er, in der rechten Hand den Revolver, mit der linken den Attentätler in seinen Hof, wo er ihn mit einer Kette an einen Pfahl schloß und mehrere Tage in dieser Situation hielt. Täglich brachte er selbst ihm das Frühstück, Mittagessen und Abendbrod, bei welcher Gelegenheit er sich mit ihm auf eine grausam-humoristische Weise unterhielt. „So, so! Doctor! Sie wollten also den Herrn Leaton todtschießen? — aber Ihr Pulver war nicht trocken. — Aber Herr Leaton ist ein guter Mann, der Sie auf das Beste bewirthet. Wie schmeckt Ihnen seine Küche?“ — Und nach mehrtägigen Verhöhnungen dieser Art ließ er den armen Sünder mit einer Ermahnung laufen.

In der Nacht hatten wir hier wiederholten Allarm in unserem Lager. Zuerst gab eine unserer Wachen Feuer — ich glaube mehr im Scherz als im Ernst — auf eine menschliche Figur, die alsbald die Flucht ergriff, und der mehrere ähnliche, wie aus dem Boden emporsteigend, folgten. Mehrere Schüsse wurden ihnen nachgesendet. Es ergab sich daß es mexikanische Weiber von unzweideutigem Charakter waren welche unseren Fuhrleuten einen nächtlichen Besuch zugedacht hatten. Einige Stunden später knallte abermals ein Schuß. Wiederum sollte eine verdächtige Gestalt, aber diesmal gefährlicherer Art, gesehen worden sein. Es begann eine förmliche Treibjagd, und wo immer man im Gebüsch einen Schatten wahrzunehmen glaubte, wurde darauf geschossen. Ich hoffe es wird dabei kein Unschuldiger um das Leben gekommen sein.

Den 22. Mai setzten wir uns wieder in Bewegung. Der Weg welchen wir von hier einschlugen, ist unter dem Namen Connelly's Trail bekannt, nach Dr. Connelly, einem Manne, der einige Jahre vorher hier die ersten Wagenspuren durch die Wildniß gezogen hatte. Bei dem Wasserplatze Agua Delgada vereinigt sich diese damals noch wenig befahrene Straße mit der bei Weitem stärker frequentirten, welche El Paso mit San Antonio in Texas verbindet.

Die Richtung bis zu diesem Punkte, welchen wir am 29. erreichten, ist nordöstlich. Wir reisten in diesem Striche meist während der Nacht und ruhten am Tage, sodaß mir für die Natur dieser Gegend der Zusammenhang der Anschauungen fehlt. Ich kann indessen doch im Allgemeinen sagen, daß

man aus dem Thale des Rio Grande über Sand- und Geschiebehügel, durch tiefe Auswaschungen und über steile Abbrüche des Alluvialterrains auf die unterste Seitenterrasse des Thales gelangt. Weiter vom Flusse ab erhebt man sich auf Hügel von Conglomeraten, Sandsteinen und Kalksteinen, über deren geologischen Charakter ich außer Stande bin weiteren Aufschluß zu geben. Man reist durch Thäler welche von diesen Hügeln eingeschlossen sind, und über höhere Flächen, um die sich Tafelberge aus Schichten von verschieden gefärbten Sandsteinen, und Kalksteinen von verschiedener Beschaffenheit erheben. So gelangt man an den senkrechten Abbruch einer Porphyrterrasse, deren Oberfläche ein abschüssiges Plateau bildet. Auf diesem immer ansteigend, erreicht man den Fuß des Puerto del Paisano, eines Passes in dem wild-romantischen Porphyrgebirge, welches zunächst die südöstliche Fortsetzung der die Limpia-Pässe enthaltenden Sierra del Diablo ist, im allgemeineren Sinne aber dem Zuge der Rocky Mountains angehört; denn dieser, in seiner äußersten südlichen Erstreckung, steht hier auf der Ostseite des Rio Grande, bis er, bei der großen Krümmung des Stromes, auf die Westseite nach Cohahuila übersetzt. Stufenweise senkt sich von der Höhe des Plateaus auf der Ostseite dieses Gebirgszuges das Terrain gegen das mittlere Texas hinab, indem die Straße bald auf dem Tafellande selbst, bald durch Thäler läuft welche dasselbe durchschneiden, und deren Ränder gewöhnlich die Form sehr regelmäßiger Tafelberge darstellen.

Aus den Details der Reise durch diese Regionen will ich das besonders Erwähnenswerthe hervorheben.

Der erste Wasserplatz ostwärts vom Rio Grande heißt Los Alamos. Nach einer durchfahrenen Nacht erreichten wir ihn am Morgen und fanden eine mit Pappeln bewachsene und von hohem Schilfe eingefaßte Quelle zwischen dürren Hügeln, welche mit spärlichem Grase, mit Cactus-Arten, Yuccas, Lechuguilla-Agaven, Dasylirien, und kümmerlichem Gebüsch bewachsen sind. Die Fahrt in der nächsten Nacht brachte uns in ein gut bewässertes Thal von ziemlich ausgedehnter Erstreckung und Verzweigung, welches noch gegen den Rio Grande mündet. Es wird von Conglomerathügeln eingefaßt, und nur am östlichen Horizonte sieht man einzelne auffallend gestaltete höhere Berge. Der Ort wo die Straße das Wasser trifft, heißt die Punta del Agua. Die Straße läuft in diesem Thale fort, an einem mit hohem Schilfe bewachsenen Bache hin. Der Cuguar, welchen die Mexikaner Leon nennen, ist hier sehr häufig. Wir kamen am Lager eines solchen Raubthieres vorüber welches von unserem Vortrabe aufgejagt wurde. Die Skelette mehrerer Hirsche lagen in der Nähe. Im Vorbeireiten sah ich mehrere Schlangen im Schilfe, — wahrscheinlich Mocassinschlangen, welche bekanntlich zu den gefährlichsten gehören. Der Boden dieses Thales ist breit und fruchtbar genug, um dasselbe zu einem vortheilhaften Districte für spätere Ansiedelungen zu machen. Das schleichende Flüßchen entlang stehen an vielen Stellen Weiden und andere Büsche. Die Hügel sind kahl, ihr Gras ist spärlich, aber es ist, wie alles Hügelgras dieser Gegenden, von guter Qualität. Ueber die Hügel sieht man am Horizonte einzelne Berggruppen emporragen, zum Theil von

sehr auffallenden Formen. Einen hohen ganz isolirten Berg, der wie ein Felsenschloß aussah, hatten wir auf dem Wege vom Presidio hierher linker Hand im Auge. Er wird der Cerro de San Jacinto genannt. Einige Tagereisen weiter hatten wir den Picacho de la Cienaga de Valles vor uns — eine Felsenmasse die wie eine riesenhafte Kirche mit Thurm und Kuppel erschien.

Einer unserer nächsten Lagerplätze, wo Gras und Wasser im Ueberflusse vorhanden war, hieß El Saucillo — das Weidenbüschchen. Ueber die Fläche erheben sich hier auf der einen Seite steile tafelförmige Hügel sedimentärer Gesteine, auf der anderen zieht sich in langer Linie die senkrechte Wand einer höheren Porphyrterrasse hin. Ich bestieg einen Hügel unmittelbar über unserem Lager. Die unterste Schicht bestand aus einem weichen grünen Sandsteine. Ihr folgte eine Schicht von sandigem Kalkmergel, dieser eine dritte von festem kalkigem Sandstein, und die Decke wurde von einer Schicht groben Conglomerates gebildet, dessen Geschiebe, zum Theil bis über Kopfesgröße, aus Porphyr, grüner schlackiger Lava, und anderen plutonischen oder vulkanischen Massen bestanden. Auf hartem und glattem Boden fuhren wir die Nacht durch, und sahen uns am frühen Morgen am Fuße der Porphyrstufe. Die Stelle wo die Straße hinaufsteigt wird die Cuesta de San Estévan genannt. Der Porphyr ist ein lichtes gelbliches und grünliches Gestein mit sonderbaren Höhlen und tonnenförmigen Gewölben. Oben ist eine ostwärts ansteigende glatte Fläche, auf welcher, namentlich am Rande

des Abbruches, Gebüsche von Táscate stehen, einer Wachholder-Art welche röthliche Beeren trägt.

Auf dieser Terrasse liegt der Ojo del Verendo oder Antilopen-Brunnen, eine Localität die einen sehr passenden Namen führt, denn wir sahen hier zahlreiche Antilopenschaaren rund um uns her. Mexikaner und Indianer setzen, um den Thieren als Jäger nahe kommen zu können, einen Antilopenkopf auf. Ein Virginier, welcher sich im Presidio unserer Karawane angeschlossen hatte, führte zu diesem Zwecke einen solchen bei sich und machte hier den ersten Versuch damit. Ohne seinen Zweck zu erreichen, unterhielt er uns wenigstens durch das possirliche Schauspiel welches er damit aufführte. Während er, um seine Rolle möglichst natürlich zu spielen, mit dem gehörnten Thierkopfe über dem Menschenkopfe, die wunderlichsten Sprünge machte, von denen er sich einzubilden schien daß sie denen einer Antilope täuschend ähnlich seien, standen im weiten Halbkreise Hunderte von Antilopen umher und sahen mit Erstaunen dem Beginnen der wunderbaren Zwittergestalt zu, ohne jedoch die genaue Einhaltung einer weisen Entfernung jemals außer Acht zu lassen, sodaß unser Freund mit all seinem dramatischen Talente dennoch die Absicht verfehlte. Dieser Wasserplatz hat eine gute Quelle, die aber für unsere Thiere viel zu schwach war. In der Nähe war ein Ueberfluß stehenden Wassers von kaffeebrauner Farbe in Löchern des Bodens, aus denen scharfbegrenzte Gruppen von Binsen emporwuchsen. Dieses Wasser hatte einen so starken Natrongehalt daß es wie Lauge schmeckte und die Haut schlüpfrig machte. Nichtsdestoweniger tranken

es unsere Thiere. Die Plateaufläche, glatt und steril, mit diesen Binsengruppen und Wasserlöchern im Vordergrunde und dem Felsengipfel des Picacho de la Cienaga de Valles im Hintergrunde, machte eine sehr charakteristische Wüstenlandschaft aus.

Der Puerto del Paisano, zu dem wir von hier aus über eine von Prairiemurmelthieren durchwühlte Fläche gelangten, ist ein durch interessante Scenerie ausgezeichneter Gebirgspaß. Für das ostwärts ansteigende Plateau bildet die Kette, in welcher er liegt, das östliche Randgebirge, denn auf ihrer Ostseite senkt sich das Terrain in ein tieferes Land hinab. Die Porphyrfelsen des Passes, mit zerstreuten Eichen besetzt, stellen Partien vom höchsten landschaftlichen Interesse dar. Thäler, von senkrechten Mauern mit Nadeln und Thürmen eingefaßt, verzweigen sich zwischen die Gebirgsmassen. Einzelne Felsen stehen gleich Obelisken isolirt auf dem Thalboden. So gelangt man nach dem Ojo del Paisano*), einem der schönsten und interessantesten Wasserplätze dieser Regionen. Das Thal bildet einen von Porphyrfelsen umgebenen Raum der sich ostwärts nach dem flachen Lande öffnet. Die Bergseiten sind von kleinen Gruppen immergrüner Eichen besetzt, und der Gegend fehlt es nicht an reichem Graswuchse, obschon sich in diesem Jahre bisher kaum einige spärliche Regen ergossen hatten, die junge Vegetation des Sommers zu wecken. Doch leuch-

*) Mit dem Worte „Paisano" ist im Namen der Quelle wie des Passes der von mir schon früher erwähnte Vogel, Geococcyx viaticus — der Paisano oder Correcamino der Mexikaner, zu deutsch der Erdkukuk, gemeint.

teten hier und da auf dem Thalboden die scharlachrothen Blüthenstengel der Castilleja.

Der Löwenbrunnen — Ojo del Leon — war unser nächster Wasserplatz. Auch dieser Name erwies sich als eine passende Bezeichnung. Der Vortrab unseres Zuges vertrieb hier einen Cuguar von seinem Frühstück, einem frisch gewürgten Hirsche, dessen Körper noch warm war. Unsere Leute benutzten das Fleisch zur Bereitung ihres eig=nen Males. Das Wasser dieser Quelle kommt als ein reich=licher und klarer Bach zwischen flachen Hügeln hervor. Nachdem dieser, zwischen hohen Binsen, eine Meile geflossen, versiecht er wieder.

Von da gelangt man nach einem sehr wasserreichen Platze, Agua Delgada genannt. Von Binsen, Rohr und Schilf eingefaßt, läuft hier ein kleiner Fluß durch eine Reihe sonderbarer Teiche, deren klares aber etwas salziges Wasser, mit senkrechtem Abbruche des seine Ufer bildenden Moorbodens, an zwanzig bis dreißig Fuß tief ist und zahl=reiche Schildkröten enthält. Umher ist, von einem unfrucht=bareren Terrain umgeben, ein mit hohem Grase bewachsener Thalboden, dessen Vegetation jedoch stellenweise durch kahle Plätze mit Efflorescenzen von Glaubersalz, Kochsalz, Natron, u. s. w. unterbrochen wird, oder in ein sumpfiges Röhricht übergeht. Hier ist es wo die Straße vom Presidio mit der von El Paso zusammentrifft.

Fünfzehn Meilen weiter nordostwärts liegt der Brun=nen von Ahuancha, ein indianischer Name der in „Co=manche=Brunnen" verunstaltet worden ist. Ueber die hier etwas vertiefte Fläche erhebt sich, als Rest eines höheren

Plateaus, ein sehr auffallender, langgestreckter Tafelberg von einer merkwürdigen Regelmäßigkeit der Form. Unten fand ich einige Petrefacten die der Juraformation anzugehören schienen. In der Fläche sammelt sich im Raume weniger Hundert Schritte aus starken Quellen ein kleiner Fluß, in dessen tiefem und klarem Wasser wir mit der Angel eine Menge Welse fingen. Wahrscheinlich versiecht dieses Flüßchen weiter abwärts wieder in der Steppe.

Es folgt weiterhin der Ojo Escondido oder verborgene Brunnen, eine klare aber salzige Quelle. Sie bildet den Arroyo Escondido oder verborgenen Bach, ein schleichendes von Schilf und Binsen verdecktes Wässerchen.

Bis hierher hatten wir auf unserem Wege das Berggras noch wenig grün gefunden, und unser Vieh hatte hauptsächlich die dürren Halme des vergangenen Jahres gefressen. Nur bewässerte Niederungen und die Ränder von Quellen hatten davon eine Ausnahme gemacht. Jetzt, indem wir uns dem Thale des Pecos näherten, änderte sich mit einem Male die Scene. Am 31. Mai erreichten wir eine mit hohem Grase und bunten Blumen bedeckte Fläche, welche rund umher von regelmäßigen Tafelbergen umgeben war. Gras und Blumen standen so hoch und dicht daß es mühsam war zu Pferde hindurchzukommen, und der süßeste Duft, hauptsächlich von der prachtvollen amerikanischen Centaurea verbreitet, erfüllte die Atmosphäre. Dieser Uebergang in eine vorgerücktere Jahreszeit hatte nichts mit einer Verschiedenheit der Höhe über der Meeresfläche zu thun, sondern war einzig die Folge des Umstandes daß es

hier schon reichlich geregnet hatte, was weiter westlich noch nicht der Fall gewesen war. Von hier an weiter östlich nach Texas hinein sahen wir die Steppe mit allen ihren Reizen bekleidet.

Am 1. Juni erreichten wir den Pecos, an welchem wir drei Tagereisen weit hinfuhren, obschon die Straße sich oftmals vom Flusse entfernt, an einigen Stellen sogar durch dazwischentretende isolirte Tafelberge von demselben getrennt ist. Die Thalwände sind durch Zweig- und Parallelthäler vielfach zerstückelt. Die Höhen bilden ohne Ausnahme Tafelberge welche auf beiden Seiten im Hintergrunde sich zu einem horizontalen Kalksteinplateau vereinigen. Das Thal selbst ist eng, unregelmäßig, sich vielfach krümmend und windend; der Fluß strömt in einem tief eingeschnittenen Bette zwischen steilen Lehmufern, über die man hinwegsieht, sodaß man oft in der unmittelbaren Nähe seine Existenz nicht ahnen kann. Viele Meilen weit kann man oftmals mit den Thieren nicht zum Wasser gelangen. Die Lehmufer sind vollkommen senkrecht abgebrochen, und können Thiere das Wasser erreichen, so stürzen sie unfehlbar in den Fluß, der sie mit sich fortreißt. Hier und da stehen Weiden, Pappeln, Eichen und andere Bäume am Flusse. Meist aber wachsen sie am Fuße des Hochufers, wo sich zuweilen kleine Ansätze von Bodenland gebildet haben, und ihre Gipfel ragen nur wenig über den Abbruch hinauf, erscheinen oben nur als Gebüsche, und verrathen kaum den Lauf des Flusses. Das Wasser des letzteren ist eine gelbe Lehmbrühe, und zugleich salzig und ungesund.

Wir setzten an einer Stelle über, wo der Fluß durch

ein ungewöhnlich starkes Gefälle seicht wird. Der Uebergang ist immer mit einiger Gefahr verbunden, und verlangt Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart.

Die von El Paso kommende Post ging hier an uns vorüber. Es waren zwei Kutschen, jede mit vier Maulthieren bespannt, — Kutscher, Conducteur und Passagiere natürlich bis an die Zähne bewaffnet. Der Transport enthielt auch ein kleines Mädchen von drei oder vier Jahren, welches, nur dem Conducteur anvertraut, und ohne weitere Begleitung, die siebenhundert Meilen weite Strecke von El Paso nach San Antonio verschickt wurde. Die Reisenden schienen sich indessen in die Mühe der Pflege des Kindes zu theilen. Es war rührend zu sehen wie die bärtigen und struppigen Männer mit ihren Pistolen und Messern im Gürtel bei dem armen Geschöpfchen Mutterstelle vertraten: — ein echtes Genrebild aus dem Leben der amerikanischen Wildniß, wo oft die besten menschlichen Eigenschaften in der rauhesten Form und in barbarischer Verbindung auftreten.

Auf der Ostseite des Thales erhebt sich die Straße durch ein Seitenthälchen wieder auf das Plateau. Das in demselben rinnende Flüßchen heißt der Life Oak Creek — der Bach der Lebenseichen. Das Thal bietet einen angenehmen Lagerplatz dar. In dem Flüßchen fingen wir in kurzer Zeit so viele Fische daß es ein reichliches Mahl für die ganze Karawane gab.

Oben breitete sich eine reizende Prairielandschaft aus. Die glatte Fläche war mit zartem jungem Grase bewachsen, und cypressenartige Büschchen von dunklem Wachholder bezeichneten die Anfänge der Senkungen nach dem Pecosthale

hinab. Weiter ostwärts wurde das Hochland mehr wellig, und mehr parkartig mit Gebüsch besetzt. Wir gelangten nach Howard Springs, einer starken Quelle am Fuße einiger Kalksteinhügel. Auf dem Wege wurden viele Hirsche gesehen, in der Ferne auch ein Bär, und am Wege sahen wir den Leichnam eines Büffels. Schon einige Tage vorher hatten wir den Schädel eines solchen Thieres gefunden, an welchem die Hörner noch erhalten waren. Wahrscheinlich werden durch die Jagden der Indianer von Zeit zu Zeit einzelne Individuen dieser Thierart soweit südlich versprengt.

Nach einer angestrengten Fahrt kamen wir am 6. Juni an den berüchtigten Devil's River (Teufelsfluß). Der Name ist allerdings durch die Wildheit der Scenerie, in welche wir hier eintraten, gerechtfertigt, mehr indessen für die Anschauungsweise des Fuhrmanns als für die des Künstlers oder des mit Sinn für die Natur begabten Reisenden.

Eine steile Abfahrt hinunter gelangten wir in das Thal, dessen Seitenwände aus felsigen Bergen, oftmals mit senkrechten Wänden bestehen. Wir sahen uns plötzlich in eine andere Welt versetzt. Oben eine steinige Steppe mit kurzem Grase, Cactus-Arten, niedrigen Yuccas, und den starrenden Büschen des Dasyliriums mit seinen riesenhaften Blüthenschäften, — unten Platanen, Eichen und Wallnußbäume, Dickichte wilder Pflaumen von Weinreben durchschlungen, hohes saftiges Gras, aus welchem feuerrothe Ipomopsis sich erhoben und blaue Tradescantien hervorblickten.

Ich muß, ehe ich in der Schilderung dieses Thales fortfahre, einen Blick auf den Landstrich zurückwerfen durch welchen vom Pecos hierher uns unser Weg führte. Eine bemerkenswerthe Erscheinung dieses Landstriches ist das häufige Vorkommen alter abgestorbener Mezquitestämme, die eine ansehnliche Größe erreicht hatten, und die Entstehung einer jungen Mezquitevegetation, ohne daß eine dazwischen liegende mittlere Generation vorhanden wäre. Muthmaßlich haben wiederholte Prairiebrände die alten Bäume zerstört und durch eine längere Periode keinen Nachwuchs aufkommen lassen. Wenn es so ist, so steht die Erscheinung in Verbindung mit einer periodischen Bewohnung des Landes. Wie mir zu Chihuahua ein Mann sagte der sich in diesen Gegenden umhergetrieben hat, sollen vor längerer Zeit hier keine Indianer gewohnt, und das Land soll damals einen dichten Mezquitewald dargestellt haben. Später haben sich gewisse Horden in diese Gegend gezogen, und mit ihnen sind die Prairiebrände gekommen. In noch neuerer Zeit hat das Vorrücken der Weißen von Texas her die Barbaren wieder zurückgedrängt, oder ihre Besuche seltener gemacht; auch die Brände sind damit seltener geworden, und die Baum- und Strauchvegetation beginnt sich wieder zu erholen.

Es wird behauptet daß dieser Proceß in ganz Westtexas zu beobachten sei, daß die heranwachsenden Sträucher und Bäume das Klima verändern und insbesondere die Regenmenge vermehren, und daß so allmälig die Steppe sich mit Wald und Gebüsch bedecken werde.

Ob in dieser Kette von präsumirten Thatsachen kein falsches Glied ist, weiß ich nicht zu sagen. Man glaubte,

als ich damals durch das westliche Texas kam, ziemlich allgemein an eine dauernde Veränderung des Klimas mit einer größeren Regenmenge. Die alten mexikanischen Einwohner des Landes schrieben die größere Feuchtigkeit einem mysteriösen Einflusse der Nordamerikaner zu, mit deren Eindringen die Veränderung wahrgenommen worden sein sollte. Die Dürrungen der darauf folgenden Jahre, unter denen Texas so sehr gelitten hat, mögen aber wohl diesen Glauben erschüttert haben. Was die junge Mezquitevegetation betrifft, die nach lange fortgesetzten verhindernden Umständen plötzlich wieder den Boden überzieht, so ist es leicht möglich daß sie nur aus jungen Wurzeltrieben besteht, da die Algarobbia außerordentlich lange und tiefgehende Wurzeln treibt.

Vier Tage lang setzten wir unsere Reise theils im Thale des Devil's River, theils durch Nebenäste desselben, und über anstoßende Plateaustücke fort. Die Partie ist eine der interessantesten welche ich in Amerika gesehen habe. Das Thal mit seinen Verzweigungen ist eine in das Plateau eingeschnittene Schlucht, welche in das Thal des Rio Grande ausläuft, da wo dieses im Begriffe ist sich in das texanische Tiefland zu öffnen.

Im Thale ging anfänglich unsere Fahrt über Massen aufgeschütteter Blöcke und Geschiebe, welche stellenweise von einer Bergseite zur anderen den Boden überdeckten. Diese Schuttmassen stellten ein Bild der furchtbaren Gewalt dar, welche hier durch periodische Fluthen ausgeübt werden muß. In der That sah ich Treibholz hoch oben zwischen den Gabelästen der Bäume liegen, womit die unglaubliche Höhe ange-

deutet wird bis zu der sich zuweilen das Thal mit Wasser füllt. Aber diese Fluthen sind wahrscheinlich nur von ganz kurzer Dauer. Gegenwärtig war der Theil des Thales welchen wir zuerst erreichten ganz trocken. Nachdem wir uns aber auf der weiteren Fahrt auf einige Stunden von dem Flußbette getrennt hatten, stießen wir etwas weiter abwärts wieder auf dasselbe, und fanden es hier mit einem starken krystallhellen Flusse gefüllt. Man sagte mir daß er in geringer Entfernung an einer Bergseite in einer einzigen Quelle aus dem Felsen breche. Ich habe die Stelle, welche mir als reizend beschrieben wurde, nicht gesehen; da aber ähnliche Quellen in Texas allgemein bekannt sind, so zweifle ich nicht an der Richtigkeit der Sache.

Weiter abwärts stellte der Fluß eine Abwechselung stagnirender Ausbreitungen und schnell rinnender Verengungen dar. Gebüsche und hohe Bäume stehen am Ufer. Wir kamen an ehemaligen indianischen Lagerplätzen vorüber, wo noch die Reste der Hütten standen, und Steinhaufen am Wege bezeichneten wiederholt den Ort wo gemordete Reisende begraben worden sind. An einer Stelle wo der Fluß sich in eine Enge des Thales stürzt, steigt die Straße auf seiner Westseite wieder auf das Plateau hinauf, welches sich hier stark südwärts gegen den Rio Grande senkt. In der Ferne gegen Südwesten sieht man von oben hohe Gebirge, wahrscheinlich im Staate Cohahuila.

Als wir die unter dem Namen Palo Blanco bekannte Stelle des Plateaus erreichten, fanden wir daselbst ein wenige Stunden vorher verlassenes indianisches Lager. Don Guillermo, welcher sich von der Karawane entfernt

hatte um einen Hirsch zu schießen, war auf die frische Spur einer starken Indianerbande gestoßen welche kaum eine Stunde vor uns die Straße gekreuzt haben mußte. Gerade da wo wir unser eignes Lager aufzuschlagen beabsichtigten, stellte sich uns ein widerwärtiger Anblick dar. Das am Wege befindliche Grab irgend eines Reisenden lag geöffnet vor uns, der halb verweste Leichnam war herausgenommen und auf die Straße geworfen, der Kopf auf eine Stange gesteckt, und einige Wagenbretter, welche als Sarg gedient hatten, waren in einer gewissen Figur, als ob es Etwas bedeuten solle, in den Weg gelegt. Ob die Indianer mit dieser Brutalität uns blos beleidigen wollten, oder ob sie etwas Weiteres beabsichtigten, vermag ich nicht zu errathen. Die Nacht verging uns indessen in Frieden. Wir setzten am Morgen unseren Weg fort und erreichten eine Senkung des Plateaus, welche uns in das Felsenthal der Painted Cave oder bemalten Höhle — von den Mexikanern El Arroyo de la Cueva Pinta genannt — hinabführte. Dies ist ein Seitenzweig des Devil's-River-Thales, und eine der schauerlichsten Localitäten die ich jemals gesehen habe, deren Unwirthbarkeit einen überwältigenden Eindruck auf mich ausübte. Da wo wir hinab gelangten, fanden wir einige mit Regenwasser gefüllte Felsenbecken. Tausend riesige Stengel des Dasyliriums, welches eine Charakterpflanze der steinigen Wüsten des westlichen Texas ausmacht, trugen mehr zur Erhöhung des Charakters der Oede als zur Milderung desselben bei. Ihre Wirkung in der Landschaft ist mit der einzeln umherstehender Grashalme zu vergleichen, und der Umstand daß diese Halme zwanzig Fuß hoch sind,

drückt mit dem Riesenmaßstabe noch mehr auf den Menschen, welcher in dieser Wildniß sich wie verloren vorkommt. Dieser öde Thalraum läuft abwärts in eine tiefe und enge Schlucht mit wunderlich gestalteten Felsen aus, welche in Zacken und Thürmen emporstarren und eine Menge runder Löcher enthalten. Dies sind Eingänge in Höhlen, von denen einige an ihren Wänden zahlreiche indianische Malereien enthalten sollen. Mir war es unmöglich eine derselben zu besichtigen. Die Schlucht läuft in den unteren Theil des Devil's-River-Thales aus, welcher einen ebenso schauerlichen Charakter haben soll. Die Straße der wir folgten erhebt sich jedoch, nachdem sie das Nebenthal durchschnitten, wieder auf das Plateau, um bald darauf zum letzten Male sich in das Hauptthal hinabzusenken.

Da wo sie wieder an den Fluß gelangt, zeigt dieses letztere die Reize einer Wildniß von wahrhaft klassischer Schönheit. Von prachtvollen Bäumen eingefaßt, durch deren dichte Laubmassen sich Weinreben schlingen und über deren Wipfel sich die Felsen der Thalwände erheben, geht der Fluß, als ein breiter Krystallstrom, über gelblich weiße Kalksteinplatten von vollkommener Glätte und horizontaler Lage. Das Flußbett ist einzig in seiner Art, und die Klarheit des Wassers so groß daß man jede Fuge und Spalte in diesem Marmorflure sehen kann. Hier und da, wo die Einheit der Oberfläche dieses letzteren unterbrochen ist, hat sich Schlamm abgelagert, und hohes Schilf hat in diesem Wurzel gefaßt. So sind die Contraste der Landschaft an dieser Stelle ungewöhnlich, und die Harmonie zu der sie sich vereinigen ist ebenso selten. Wuchernde Vegetation im Thale und nackte

Felsenzinnen dahinter, — majestätische Bäume die ihre Schatten auf eine blendende Wasserfläche werfen, — Schilfinseln im lebendigen Strome auf glattem Felsengrunde: — schwerlich möchten solche Züge sich oftmals zu einem Bilde vereinigt finden. Es ist ein Bild von einer wilden, glänzenden Schönheit.

Da wo die Straße die Tiefe erreicht, standen die Ueberreste einer aus Baumzweigen erbauten Hütte mit einem Feuerplatze daneben. — Hier — wurde mir später erzählt, als ich zum zweiten Male an der Stelle vorbeikam — haben vor mehreren Jahren, als diese Gegend noch wenig bekannt und besucht war, vorüberziehende Reisende gebratene Theile eines menschlichen Körpers am Feuer gefunden. Flüchtige Neger aus Texas hatten sich hier verborgen. Durch Hunger getrieben hatten sie einen ihrer Gefährten im Schlafe getödtet und mit seinem Fleische ihr Leben gefristet. Sie ergaben sich freiwillig als Gefangene.

Ostwärts vom Devil's River nähert man sich nach einigen Tagereisen den texanischen Ansiedelungen. Das Plateau, zu dem man rasch durch Felsenschluchten emporsteigt, senkt sich von da an allmälig, und die Landschaft nimmt mehr und mehr einen parkartigen Charakter an. Mit zunehmender Bewässerung sieht man immer zahlreicheres Wildpret, dessen Menge selbst noch zunimmt nachdem man zwischen die ersten Ortschaften gelangt ist. Blos im Vorbeigehen und in der Nähe der Straße schoß hier unser Wagenmeister an einem Tage drei Hirsche. Wilde Truthühner sind wohl nirgends in Amerika häufiger als in der Gegend des Devil's River, und von da an ostwärts. Wiederholt

trafen wir auf die Fährte des Cuguars, und in einer der ersten menschlichen Wohnungen auf die wir stießen, spielten die Kinder mit drei jungen Bären.

Die ersten ansässigen Menschen auf dieser Route trifft man, von Westen her kommend, im Fort Clarke. Dies ist (oder war damals) die äußerste Militärstation der Vereinigten Staaten auf dieser Route. Um dem Leser ein Beispiel für amerikanische Contraste zu geben, mag es erwähnt sein daß in einem neben dem Fort an der Straße stehenden Kaufladen eingemachte Früchte, Sardinen in Oel, marinirte Austern und Champagner zu haben waren. Weiter ostwärts folgt an der Straße das Fort Inge, welches wir in einiger Entfernung südwärts liegen ließen. Die Mexikaner nennen diese letztere Militärstation Fortin de la Leona, die vorhergehende Fortin de la Mora*).

Unabhängig von diesen Militärposten trafen wir die erste Ansiedelung an der Stelle wo die Straße den Sabinal-Fluß überschreitet. Es war ein wohlgebautes Haus, neben welchem ein zweites errichtet wurde. Die Lage ist sehr schön und wird ohne Zweifel später einen ansehnlichen Ort hervorrufen. Große und stattliche Bäume der texani-

*) Die Nordamerikaner verunstalten den Namen häufig in „Fort Moro," und nennen gleicherweise den Rio de la Mora, ein in den Rio Grande mündendes Flüßchen, „Moro Creek." Es ist eine Wiederholung der Verunstaltung des gleichen Namens in Neumexiko. Mora ist der spanische Name des Maulbeerbaumes, und dieser ist in dem Namen des Fortes und Flusses gemeint. Mit dem Worte „Moro", d. h. Maure oder Mohr, hat der Name nichts zu thun.

schen Cypresse, von den Mexikanern Sabine genannt, stehen am Flusse. Es sind die ersten welche man von Westen her an der Straße zu sehen bekommt. Weiter aufwärts am Flusse liegt das Canon de Uvalde, welches seitdem von Victor Considerant als zweite Heimath für sich und seine verunglückte Colonie angekauft worden ist.

Dhanis, östlich von Rio Seco, war die erste größere Gruppe von Wohnungen welche wir trafen. Es ist ein von Elsassern und Würtembergern bewohntes Dorf. Auf der Straße, bevor wir dahin gelangten, begegnete ich einem Manne den ich vergebens erst englisch und dann spanisch anredete, und der sich endlich als ein „Deutscher" aus dem Elsaß zu erkennen gab. Es ist eine starke Ansiedelung von Elsassern in diesem westlichen Theile von Texas, und ich habe beobachtet daß sie sich immer Deutsche nennen. In einem Wirthshause des Dorfes redete mich ein Soldat der Vereinigten Staaten deutsch mit meinem Namen an. Er war aus Hochheim, hatte Deutschland 1849 verlassen, in den Vereinigten Staaten Militärdienst genommen, und es bis zum Sergeanten gebracht. Er hatte schon in Oregon und Californien gestanden, und gehörte jetzt zur Besatzung von Fort Inge.

Am Rio Hondo kehrte ich in einem an der Straße stehenden Hause ein, welches von einer Familie aus Würtemberg bewohnt wurde. Die Frau und ihre Schwester — letztere noch ein unverfälschtes „Schwabemädle" — luden mich mit vieler Freundlichkeit an den Tisch, auf welchem eben ein Gericht „Spätzle" dampfte. Der Mann — seinerseits als Schwabe nicht minder unverfälscht — erwiderte

mir auf meine Fragen, wie es ihm hier gefalle, mit einer vortheilhaften Schilderung seiner ökonomischen Verhältnisse. „Soweit ist es hier schon gut" — fügte er hinzu. — „Aber was hab' ich davon, wenn es kein Bier und keinen Wein gibt? Auch sonst ist nicht Alles wie es sein sollte. Ich merkte es aber gleich, wie wir aus Würtemberg fortgingen. Wie wir nach Cöln kamen, fing's schon an bös zu werden, da sagte ich gleich zu meiner Frau, die Sache wird bös." —

Ueber Vandenburg, Quihi und Castroville, Ortschaften die sämmtlich von Elsassern und Deutschen bewohnt sind, gelangten wir nach San Antonio, der bedeutendsten Stadt im westlichen Texas, und ich befand mich damit wieder im Kreise des civilisirten Lebens.

Das folgende Kapitel wird die wenigen Thatsachen und Bemerkungen enthalten welche mit meinem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt und meinem Besuche einiger Punkte der Nachbarschaft in Verbindung stehen.

Der Leser wird vielleicht gefunden haben daß die zweite Hälfte des Weges vom Rio Grande bis nach San Antonio nur flüchtig geschildert ist. Ich war durch die Länge zu der sich das vierte Buch bereits ausgesponnen, gezwungen mir Beschränkungen aufzulegen, und ich muß ohnedies den Leser, welcher freundlich genug ist mich begleiten zu wollen, im fünften Buche nochmals durch einen Theil dieser Wildnisse und Wüsten führen.

Vierzehntes Kapitel.

Aufenthalt zu San Antonio. — Zahlreiche Freunde. — Plötzliche Anschwellungen texanischer Flüsse. — Feier des vierten Juli und eine deutsche Festrede. — Theorie und Praxis. — Ein gefährliches Abenteuer. — Postwagenfahrt zu Fuß. — Indianola. — New-Orleans und das gelbe Fieber. — St. Louis. — Rückkehr nach New-York.

Die Zahl und der Charakter der deutschen Bevölkerung im westlichen Texas waren mir nur sehr unvollkommen bekannt gewesen, als ich mich bei meiner Ankunft zu San Antonio plötzlich mitten in einen Kreis gebildeter Landsleute versetzt sah, die mir mit allen möglichen Beweisen der Achtung und Freundschaft entgegenkamen. Meine Ueberraschung war daher groß und der angenehmsten Art. Ich hatte beabsichtigt meine Reise nach New-York ohne Aufenthalt fortzusetzen. Den erwähnten Umständen gab ich aber nach, und da ich dies einmal gethan, wollte ich auch einige an der oberen Guadalupe angesiedelte Freunde besuchen. Die Gruppe deutscher Ansiedelungen an diesem schönen Punkte ist durch die Bildung welche mit ihnen hierher in die Wildniß verpflanzt worden ist, interessant, und auch anglo-amerikanischen Reisenden aufgefallen. Bartlett sowohl wie Olmsted machen ihre rühmenden Bemerkungen

darüber. Der Ritt von San Antonio dahin nimmt einen Tag in Anspruch. Am Ziele angekommen, mußte ich die Guadalupe passiren, — einen kleinen Fluß, welcher, wie alle Flüsse dieser Gegend, in einem tiefen Bette fließt und von Cypressen und anderen schönen Bäumen eingefaßt ist. Der Uebergang, nahe der Wohnung des verstorbenen Herrn von Behr, ist ein Punkt von großer Schönheit, wie dieser Theil des Landes viele hat. Der Fluß, dessen Wasser unter gewöhnlichen Umständen krystallhell ist, war etwas höher als bei normalem Wasserstande, und da man mit dem Pferde leicht fortgerissen und zwischen die Wurzeln und Stämme der Cypressen getrieben werden kann welche sich gerade aus dem Wasser erheben, ließ ich das Pferd zurück, und gelangte, bis an den Hals im Wasser gehend und meine Kleider in der Hand emporhaltend, auf die andere Seite. Fortgesetzte Gewittergüsse füllten in der darauf folgenden Nacht das Flußbett bis zu einer Höhe von mindestens zwanzig Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand, und so war mir auf mehrere Tage der Rückweg nach San Antonio abgeschnitten, bis der Strom sich wieder gesenkt hatte. Solche plötzliche Anschwellungen texanischer Flüsse sind etwas Gewöhnliches. Für die Communicationen des Landes sind sie ein großes Hinderniß und für den Unvorsichtigen nicht ohne Gefahr. Fuhrleute welche auf dem Thalboden eines Gewässers dieser Art ihr Nachtlager aufgeschlagen, sind schon oftmals sammt Wagen und Vieh von der unerwarteten Fluth hinweggeschwemmt worden. Das permanente Wasser der Flüsse dieser Gegend ist ein klares Quellwasser, dessen Quantität durch die atmosphärischen Niederschläge wenig

Einfluß erleidet. Aber die Flußbetten sind zugleich der Abflußcanal für ausgedehnte Prairieflächen und Hügellandschaften, welche bei trockenem Wetter ganz wasserlos sind, bei heftigen Güssen aber eine sehr große Regenmenge empfangen. Von dieser dringt in den glatten und harten Boden nur wenig ein, und die ganze Wassermasse welche von einem Raume oft von mehreren Hundert Quadratmeilen abläuft, drängt sich in einem tiefen und engen Flußbette zusammen, und füllt, zuweilen mit einer Geschwindigkeit die keine Rettung zuläßt, dasselbe zwanzig, dreißig oder mehr Fuß hoch an. Wie im Thale des Devil's River, so sah ich auch am Ufer der Guadalupe Treibholz in den Gipfeln hoher Bäume.

Ich kam nach San Antonio gerade zur rechten Zeit zurück um an der Feier des vierten Juli, des Jahrestages der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, Antheil zu nehmen. Daß dieser Tag vom einen Ende der Union bis zum andern der größte aller politischen Festtage ist, wird vielleicht auch dem deutschen Leser bekannt sein. Zu San Antonio waren 1853 die officiellen und von der anglo-amerikanischen Bevölkerung ausgehenden Feierlichkeiten etwas mager. Diese bestehen in der Regel in militärischen Aufzügen, Gastmälern, öffentlichen Reden, und der Consumtion einer unglaublichen Masse von Schießpulver in der Form von Freudenschüssen und Feuerwerken, welche letzteren der Antheil sind den die Jugend an dem Feste zu nehmen pflegt. Die deutschen Bürger bringen durch ihren Gesang ein künstlerisches Element in die Feier solcher Tage, und so wurde auch von den Deutschen von San Antonio bei der erwähn-

ten Gelegenheit ein Fest veranstaltet, bei welchem deutsche Sänger, deutsche Redner, deutsche Musikanten, deutsche Esser und Trinker und deutsche Tänzer und Tänzerinnen die Hauptrolle spielten, der Mayor der Stadt aber, sammt anderen Beamteten und Notabeln anglo-amerikanischen Stammes, geladene Gäste waren. Auch ich wohnte in dieser letzten Eigenschaft dem Feste bei.

Als Hauptredner des Tages trat bei dieser Gelegenheit ein Mann auf, dessen ehrenwerther Charakter und treffliche Persönlichkeit es mir unmöglich machen würden die folgenden Bemerkungen in einem anderen als dem freundschaftlichsten Geiste zu äußern, auch wenn ich sonst dazu geneigt sein könnte. Wenn ich aber jetzt, nach vier Jahren, auf einige Worte zurückkomme welche diesem Manne in seiner damaligen Rede entfielen, so bedarf es wohl kaum der Versicherung daß ich es nur thue weil ich darin eine allgemeiner verbreitete Urtheilsweise erkenne, die ich niemals schlagender und ihre Verkehrtheit offener zur Schau tragend vernommen habe. Es gehört zur Methode der Studien welche ich in diesen Blättern dem Leser mittheile, daß ich eine solche Gelegenheit zur Reflexion und Kritik nicht ungenutzt vorübergehen lasse.

Ueberhaupt war die Rede, auf welche ich mich beziehe, der entschiedenste und unumwundenste Ausdruck der Verletztheit und Empfindlichkeit an welcher mehr oder minder ein großer Theil der gebildeteren Deutschen in den Vereinigten Staaten, den Anglo-Amerikanern gegenüber, leidet, und welche, selbst wenn sie vollkommen berechtigt wäre, aus Klugheit wenigstens, vor dem stärkeren Rivalen nicht geäu-

ßert werden sollte. Zum Glücke in dieser Beziehung sprach der Redner in deutscher Sprache, sodaß er von den anwesenden Anglo-Amerikanern nicht verstanden wurde. Aber gerade dieser Umstand zeigt wie unberechtigt ein Theil des Mißmuthes gebildeter Deutschen in den Vereinigten Staaten ist, welche immer darauf zurückkommen daß unsere Nationalität nicht die ihr gebührende geistige Anerkennung findet. Wie kann man Anerkennung erwarten wenn man sich nicht verständlich machen, wenn man seine Vorzüge nicht zeigen kann? So sehr die Unverständlichkeit in diesem Falle zum Vortheile des Redners ausschlug, so sehr bin ich überzeugt daß in einem anderen Falle der nämliche Mann Gedanken auszusprechen hat welchen Anglo-Amerikaner, wenn die Sprache ihr Verständniß zuläßt, ihre vollste Anerkennung gewähren würden. Der größte Theil des Mißverhältnisses zwischen Deutschen und Anglo-Amerikanern hat seine Quelle in der Verschiedenheit der Sprache. Ich höre nun allerdings sagen daß die Ersteren nicht mehr Ursache hätten Englisch zu lernen, als die Letzteren Deutsch, indem die deutsche Sprache durch geistigen Gewinn reichlich ersetze was die englische an materiellen und praktischen Vortheilen gewähre. Aber ganz abgesehen von der fraglichen Richtigkeit dieser Begründung, ist die Behauptung selbst geradezu falsch. Die Deutsch-Amerikaner haben es nöthig sich geltend zu machen, die Anglo-Amerikaner nicht. Wäre es umgekehrt, so würden nicht die Ersteren sondern die Letzteren über Verkennung klagen. Die Schiefe des Urtheils hat ihren Grund in der abstracten Rechthaberei, an welche kein Volk so sehr gewöhnt ist wie das deutsche, es müßte denn sein daß es darin von

den hispano-amerikanischen Völkern übertroffen würde, welche ebenfalls den Anglo-Amerikanern gegenüber fortwährend theoretisch ihr Recht beweisen und unterdessen jenen erlauben es praktisch zu widerlegen. Ueberall wo abstracte Rechthaberei vorherrscht, ist sie ein Zeichen politischer Unfähigkeit, denn im politischen Leben kommt es weniger darauf an wer Recht hat als wer sein Recht geltend zu machen weiß. Wen aber das Rechthaben mehr interessirt als das Rechtbekommen, der kann keine Ansprüche auf politischen Verstand machen. Der Anglo-Amerikaner, welcher diesen Verstand im höchsten Grade besitzt, verhält sich vollkommen gleichgiltig dabei, wenn ein Mann wie der Redner jenes Festes, ihm erklärt, der deutsche Einwanderer sei ihm für die hier gefundene Freiheit keinen Dank schuldig. „Du bist mir keinen Dank schuldig? — was weiter? — Du kaufst doch mein Land? — Bin ich bei Deiner Einwanderung der gewinnende Theil, um so besser. — Das ist es ja gerade was ich wünschen muß.“ — Dies ist die amerikanische Antwort auf jene deutsche Rechthaberei.

Die Schiefe der deutschen Urtheilsweise trat aber in jener Rede in einigen besonderen Worten in ungewöhnlicher Klarheit an den Tag, an welchen sich zugleich das ganze verletzte Nationalgefühl des Redners erkennen ließ. — „Wir Deutschen“ — sagte er — „die wir die Freiheit *erfunden* haben, brauchen sie nicht von den Amerikanern zu *lernen*.“ — Nirgends, scheint es mir, ist wohl die Ueberschätzung der Idee, im Gegensatze zur Wirklichkeit, zu einer unsinnigeren Höhe getrieben worden; und dennoch sagen diese Worte nicht mehr als was im geheimsten Winkel des

Herzens von Tausend deutschen Ideologen lebt, und nur nicht dazu kommt sich so klar auszusprechen. Dies eben ist es was der Aeußerung ihre Bedeutung gibt. Der Dünkel mit welchem der Deutsche von der Höhe seiner ideologischen Bildung auf die vorzugsweise praktischen Völker herabsieht, hat etwas Verhängnißvolles, welches uns ein Schicksal ähnlich dem der Juden zu prophezeihen scheint. Im Geiste der deutschen Bildung ist Etwas zu denken mehr als „es blos zu thun." Will aber ein Volk auf diese Weise den Gedanken über die Wirklichkeit stellen, so darf es sich auch nicht beklagen wenn es nur in der Welt des Gedankens, nicht aber in der der Wirklichkeit, Etwas gilt. Während aber die Deutschen so oft die Gedanken ihrer Philosophen über die civilisirenden Thaten der Engländer und Nordamerikaner stellen, beklagen sie sich doch fortwährend über ihre bescheidene Stellung unter den großen realistischen Nationen. Was die Erfindung der Freiheit betrifft, so geht es — angenommen daß die Prätension eine begründete sei — den Deutschen damit wie mit der Erfindung des Schießpulvers. Sie haben wirklich das Pulver erfunden, aber zehnjährige Jungen in Amerika wissen besser damit umzugehen als alte Männer in Deutschland.

Einige Tage nach diesem Feste war ich bereit meine Reise fortzusetzen und nahm einen Platz in dem Postwagen welcher von San Antonio nach Indianola fährt. Der Wagen sollte um Mitternacht abgehen, und der Conducteur versprach, wie es hier Sitte ist, mich mit demselben von meiner Wohnung abzuholen. Diese war das Haus meines Freundes, des Herrn S., bei welchem ich mich als Gast befand. Es hatte

nur einen Stock, und das Zimmer in welchem ich mit meinem Freunde schlief, öffnete sich durch eine Glasthüre rückwärts nach dem Hofe. Um bei Ankunft des Postwagens nicht auf mich warten zu lassen, legte ich mich angekleidet auf das Bett, und wir ließen ein Licht brennen, sodaß der Conducteur von außen in das Zimmer sehen und mich um so bequemer wecken könne. Die Thüre war unverschlossen, was in Texas allgemein üblich ist.

Ich hatte einige Zeit geschlafen als ich durch einen Schuß in unserem Zimmer aufgeschreckt wurde, und vom Lager aufspringend Herrn S. im Handgemenge mit einem Menschen sah welcher einen sechsschüssigen Revolver in der Hand hielt. Herr S. suchte dieser Waffe habhaft zu werden. Als ich hinzusprang, feuerte der Kerl einen Schuß auf mich ab; da er mich aber verfehlte, gelang es uns ihn zu der offenstehenden Thüre hinauszustoßen, die sich jedoch nicht verschließen ließ. Vergebens sahen wir uns nach einer Waffe um. S. hatte keine solche in seinem Schlafzimmer, und ich hatte meine Pistolen, deren ich nicht mehr zu bedürfen glaubte, am Abend abgeschossen. Unsere Lage war daher in der That bedenklich, als der Mensch von außen das Glas der Thüre durchstieß, die mit der Pistole bewaffnete Hand durch die Oeffnung steckte, und die Waffe bald auf S. bald auf mich zu richten suchte. Wir waren gezwungen uns unter dem Thürfenster an den Boden zu legen, um einestheils uns verbergen, anderntheils die Thüre zuhalten zu können. Schwerlich würden wir uns in dieser Situation lange haben halten können. Zufällig aber fiel der Blick meines Freundes auf einen in der Nähe liegenden Strick.

Schnell war am einen Ende desselben eine Fangschlinge gemacht und um die Hand des Kerls geworfen, sodaß dieser unser Gefangener war. Er feuerte einen dritten Schuß ab, mit welchem er uns ebensowenig Schaden zufügte wie mit den früheren. Jetzt, um das Feld übersehen und sich losmachen zu können, steckte er auch den Kopf in das Zimmer. Im gleichen Augenblicke gelang es mir aber ihm den Revolver zu entwinden. In der Hitze des Augenblicks setzte ich ihm die Mündung auf den Schlaf und drückte ab. Der Schuß versagte, und das nämliche geschah mit den zwei übrigen Schüssen des Revolvers. Wir warfen nun dem Menschen den Strick um den Hals und zogen ihn durch das Loch im Thürfenster in das Zimmer. Während wir hier damit beschäftigt waren ihn zu binden, kam die Polizeiwache an, welche durch die wiederholten Schüsse aufmerksam gemacht worden war. Sie übernahm nicht nur unseren Gefangenen, sondern erwischte auch im Hofe einen Gehilfen desselben welcher wahrscheinlich hatte Wache stehen sollen und sich hatte überraschen lassen. Die beiden Burschen waren eben in sicheren Händen, als der Postwagen vor der Thüre hielt. Mein Freund und ich wünschten uns gegenseitig Glück bei der Geschichte mit heiler Haut davon gekommen zu sein, und bald darauf ließen die tragikomischen Situationen einer Nachtreise, auf einer Straße, auf welcher jeden Augenblick der Wagen bis über die Achsen in Schlamm versank, mich das überstandene Abenteuer vergessen.

Ich erfuhr später daß die beiden Burschen aus der Armee verabschiedete Irländer waren. Der Verdacht lag nahe daß ein politischer Mord beabsichtigt gewesen sei. Herr S.

war damals Candidat für die Staatslegislatur, in welche er auch gleich nachher wirklich gewählt wurde. Es ist nicht unmöglich daß nativistische Eifersucht gegen ihn als einen gebornen Deutschen sich bis zu einem solchen Attentate vergessen konnte; ich bin indessen weit davon entfernt dies wirklich zu behaupten. Als ich auf meiner Reise nach Californien im Monat November wieder nach San Antonio kam, saßen die beiden Taugenichtse noch in Untersuchungshaft, und ich hörte man habe auf meine Rückkehr gewartet um mich als Zeugen zu vernehmen. Ich hielt mich aber zwei Monate in San Antonio auf ohne daß dies geschah, und später sind die Burschen ohne Strafe wieder losgelassen worden.

Die Postwagenfahrt von San Antonio war einzig in ihrer Art, und hätte einen minder gleichmüthigen Reisenden verstimmen können. Mir und den Reisegefährten, mit denen mich hier der Zufall zusammenbrachte, gab sie Stoff zu dem heitersten Humor. Ich hatte, wenn ich nicht irre, für den Platz im Wagen zwölf und einen halben Dollar zu bezahlen gehabt, für welchen Preis ich das Recht erworben hatte, auf drei Viertheilen der Entfernung, welche ungefähr hundertundsechszig englische Meilen betragen mag, nebenher zu gehen, mit der Pflicht den Wagen aus jedem Schlammloche herausarbeiten zu helfen. Der Leser kann sich schwerlich vorstellen was dies sagen will. Ich kann, ohne in Details einzugehen, nur bemerken daß es die härteste und schmutzigste Arbeit gewesen ist die ich in meinem Leben verrichtet habe. Wie es der Gebrauch der Reisenden ist welche aus der Wildniß kommen, hatte ich beim Eintritte in die Civilisation

einen neuen Menschen angezogen. Alles an mir, vom Kopf bis zu Fuße, war neu, und diese ganze Herrlichkeit ging auf der zweitägigen Postwagenreise zu Grunde. Ich warf zu Indianola den vollständigen Anzug weg und kaufte abermals einen neuen. Meilenweit mußten wir auf der Straße bis an den Leib in Wasser und Schlamm gehen, und bei einem verzweifelten Sprunge den ich wagte, um nicht tiefer hinein zu gerathen, verlor ich meine Brieftasche mit vielen werthvollen Notizen und Briefen.

Indianola ist bekanntlich ein Städtchen von ganz deutschem Ursprunge, und auch hier fand ich Landsleute welche mich durch ihre freundschaftliche Aufnahme verpflichteten. Nicht minder aber kann ich mich hier amerikanischer Freundschaft rühmen. Als ich den ersten Gang durch den Ort machte, hörte ich hinter mir meinen Namen rufen, und indem ich mich wandte, sah ich einen der beiden Gefährten meiner Reise von San Juan de Nicaragua nach Granada, der sich unterdessen hier niedergelassen hatte. Mr. S. ließ, sowie ich sein Haus betreten, meine Effecten aus dem Hotel holen. Ich mußte während meines Aufenthaltes sein Gast bleiben, und hatte mich der aufmerksamsten Bewirthung zu erfreuen.

Nach wenigen Tagen schiffte ich mich auf einem der Dampfboote welche regelmäßig zwischen hier und New-Orleans gehen, nach dieser letzteren Stadt ein. Die Fahrt gibt mir keine Veranlassung zu einer anderen Bemerkung, als daß ich sie in Gesellschaft mehrerer Officiere der Armee der Vereinigten Staaten machte, deren wahrhaft feine sociale Bildung sie in ebenso hohem Grade empfahl wie das

Interesse welches sie an wissenschaftlichen Gegenständen nahmen.

New-Orleans, eine in sehr vielen Beziehungen interessante Stadt, war mir neu, und ich hätte gern einige Wochen daselbst zugebracht. Die Jahreszeit war aber ungünstig. Zugleich war eben damals die Epidemie des gelben Fiebers ausgebrochen, welche im Sommer 1853 so furchtbare Verheerungen angerichtet hat. Wer es vermochte, floh aus der Stadt, sodaß auch ich am Ende mich bestimmen ließ meinen Aufenthalt nicht über den zweiten Tag auszudehnen. Auf einem der Flußdampfboote schiffte ich mich nach St. Louis ein. Es konnte nicht überraschen daß wir das Fieber an Bord hatten, doch starb, soviel bekannt wurde, auf der Fahrt nur Ein Mensch daran.

Zu St. Louis hielt ich mich zwei Tage auf, welche ich hauptsächlich in Gesellschaft eines Mannes zubrachte, der in meiner Kindheit mein Gespiele gewesen, und den das Schicksal auf ähnlichen Wegen wie mich in die Regionen des fernen amerikanischen Westens geführt. Am Rio Grande und im Staate Chihuahua bin ich vielfach den Fußstapfen des Dr. Wislicenus gefolgt.

Den Rest meiner Rückreise nach New-York machte ich auf der Eisenbahn, welche von St. Louis aus, südlich von den großen Seen, quer durch das Land, an den Hudson River und von Albany diesen hinabführt. Nach einer Abwesenheit von etwas über dreizehn Monaten kam ich wieder daselbst an.



Fünftes Buch.

Reise von New-York über Texas und durch die Gila- und Colorado-Gegenden nach San Francisco; Aufenthalt und Rückkehr.



Erstes Kapitel.

Von New-York nach San Antonio. — Ein Aufwärter auf dem Dampfschiffe. — New-Orleans. — Galveston und Port Lavaca nach der Epidemie. — Fahrt nach San Antonio. — Nachrichten vom Lager. — Maulthierkrankheit, Klapperschlangenbisse und giftige Raupe. — Eine Schlägerei und amerikanische Urtheile darüber. — Gegend von San Antonio. — Klima im Winter. — Der Fluß und seine Quellen. — Unterirdische Wasserläufe im westlichen Texas. — Veränderungen in der physischen Geographie des Landes. — Interessante Fahrten eines Schülers der Berliner Gewerbeschule. — Herr U. und das ungarische Revolutionscostüm. — Disputation über die Erfordernisse eines „Gentleman." — Dr. D. verbürgt des Verfassers Unsterblichkeit. — Prinz Bonaparte. — Erinnerungen an texanische Desperados.

Im Spätsommer 1853 hatten meine Freunde H. Mayer und Comp. ihre Vorbereitungen zu einer neuen Handelsexpedition nach Chihuahua vollendet, und mir wurde zu New-York der Antrag gemacht, unter vortheilhaften Bedingungen die Karawane zum zweiten Male zu begleiten. Um einen allgemeinen Begriff von dem Betriebe eines solchen Geschäftes zu geben, will ich bemerken daß ein Theilhaber der Firma sich als Einkäufer zu New-York aufzuhalten pflegte, während der andere die Transporte durch die Prairie geleitete und den Verkäufen zu Chihuahua vorstand. Herr Samuel Kaufmann, welcher bisher in der eben genannten

Eigenschaft New-Yorker Resident des nomadischen Handlungshauses gewesen war, wollte diesmal, um sich aus eigner Anschauung über die Verhältnisse des Marktes zu unterrichten, die Reise mitmachen, und da er auf meine Begleitung Werth zu legen schien, ging ich auf sein Anerbieten ein.

Die Expedition sollte diesmal von Texas abgehen, wo der Rest der früheren Ausrüstung auf die Vereinigung mit zwanzig neuen Wagen wartete. Diese waren in einer der berühmten Fabriken von Pittsburg bestellt und mit Dampfschifffahrt den Ohio und Mississippi hinab nach New-Orleans, von da zur See nach Port Lavaca an der Küste des westlichen Texas geschickt worden. Nach dem nämlichen Hafen waren von New-York aus die Waaren gegangen. Um die Karawane marschfertig zu machen, hatte sich gegen Ende Septembers Don Guillermo von New-York aus ebendahin begeben, und am 10. October schiffte ich mich mit Herrn Kaufmann an Bord des Dampfschiffes Black Warrior über Havana nach New-Orleans ein, um ihm zu folgen.

Unter den Aufwärtern dieses schönen Dampfers war ein hübscher und gewandter junger Mensch aus Mannheim, der mir seine Geschichte erzählte. Während der Vorgänge im Frühling 1849 bewogen ihn enthusiastische Briefe seiner Schwester, aus einer Erziehungsanstalt in Baiern zu entlaufen, um sich den badischen Revolutionärs anzuschließen. Als er zu Hause ankam, war die Revolution vorüber. Hier konnte er nicht bleiben, in die Schule konnte er nicht zurück. Er ging nach Schleswig-Holstein und nahm dort theil an

dem Ende des Kampfes gegen Dänemark, in welchem er auch eine Kugelwunde davontrug. Nach Beendigung des Krieges begab er sich nach New-York, wo er als Anstreicher und Lackirer Beschäftigung und gute Bezahlung fand. Er glaubte jedoch in New-Orleans besseren Verdienst erwarten zu dürfen, und um die Reise dahin umsonst zu machen, verdingte er sich als Aufwärter auf dem Dampfschiffe. Ein Jahr später sah ich den jungen Mann in San Francisco.

Die Fahrt nach New-Orleans hat mir keine weitere Veranlassung zu Bemerkungen gegeben. Wir kamen am 20. Morgens daselbst an. Die Epidemie des gelben Fiebers, welche in jenem Jahre so furchtbare Verheerungen angerichtet, war vorüber. Wir setzten am 23. am Bord des Dampfschiffes Mexiko unsere Reise fort. Am 25. waren wir im Hafen von Galveston. Ich hatte hier Zeit einige meiner Bekannten zu sehen. Vor drei Monaten auf der Durchreise nach New-York, hatte ich hier mit zehn oder elf jungen Deutschen zu Mittag gegessen. Alle, bis auf drei oder vier, hatte das gelbe Fieber hinweggerafft. Von fünfzig Deutschen, erzählte man mir, welche im Frühling mit anderen Emigranten angekommen, seien noch drei übrig. Die Epidemie war hier nie vorher so mörderisch gewesen; auch hatte sie ungewöhnliche Symptome gezeigt, und man behauptete die Krankheit sei wesentlich verschieden von dem gelben Fieber an welches man sonst hier gewöhnt gewesen war, und vor welchem man sich nicht sehr zu fürchten pflegte. Was man mir über die herrschende Behandlung sagte, welche übrigens, nach übereinstimmender Aeußerung der besten Aerzte, äußerst einfach ist, dürfte von zu geringem Werthe

sein, um wiederholt zu werden. Mit dem ersten Nordwinde dieses Herbstes wurde die Epidemie unterbrochen. Es kamen von da an keine neuen Erkrankungen vor, aber der Wechsel der Witterung bewirkte den Tod der meisten Patienten.

Wir landeten zu Indianola, wo wir ohne Aufenthalt uns in den nach Port Lavaca gehenden Postwagen setzten. An beiden Orten hatte die Epidemie furchtbar gewüthet. Der ganze Handel des Landes war dadurch unterbrochen worden. Schiffe hatten wochenlang im Hafen gelegen, ohne daß sich Menschen finden ließen sie auszuladen. Handlungs- und Speditionshäuser, an welche die Ladungen consignirt waren und welche Theile derselben in's Innere weiter befördern sollten, waren ganz geschlossen gewesen. Auch wir fanden einen Theil unserer Kisten und Ballen ohne Schutz und Schirm am Ufer liegend, wodurch vielfache Beschädigungen ihres Inhaltes eingetreten waren.

Unsere Reise nach San Antonio setzten wir auf dem Postwagen fort. Die Straße war in nicht viel besserem Zustande als auf meiner Fahrt herabwärts im Monat Juli, und es kamen ähnliche tragi-komische Situationen vor wie damals. Eine ansehnliche Strecke weit mußte ich während der ersten Nacht mit einer brennenden Stearinkerze in der Hand durch tiefen Morast dem Postwagen vorausgehen, um die Straße zu suchen, deren Spuren im weichen Boden verschwommen waren. Dies war nahe der Küste. Ueber Victoria war die Straße besser; aber in der zweiten Nacht, und nicht mehr weit von San Antonio, versanken plötzlich die Räder der einen Seite des Wagens, welche ein Wenig aus dem Wege gewichen waren, sammt einem der Pferde, in

einen eigenthümlichen schlammigen Sandboden welcher mit der Grasdecke der Prairie überkleidet war. Es ist eine Art sehr gefährlichen Triebsandes unter dem Rasen, den ich später in diesem Theile von Texas mehrfach beobachtet habe. Wir mußten in der Gegend Hilfe suchen, und erst durch die fast zweistündige Arbeit von acht Menschen gelang es den Wagen wieder in Gang zu bringen. Die Gleichmüthigkeit und Ruhe mit welcher sich Amerikaner in solchen Lagen benehmen, ist bewundernswürdig, und für den Europäer, dem so Etwas gänzlich unbekannt ist, beschämend. Bei der ganzen Geschichte wurde kein lautes Wort gehört, keine Ungeduld an den Tag gelegt, keine unwillige Aeußerung gethan. Am Morgen — es war der 30. — kamen wir früh zu San Antonio an.

Ich erfuhr hier das Wesentliche von Dem was sich in den drei Monaten meiner Abwesenheit im Lager der kleinen Karawane begeben, mit welcher ich von Chihuahua herausgekommen war. Sie hatte einige Meilen von San Antonio in der Prairie campirt. Unter den Maulthieren war eine Krankheit ausgebrochen an welcher neunzehn der besten Thiere gefallen waren und noch mehrere später auf der Straße zu Grunde gingen. Mehrere waren von Schlangen gebissen worden, und wurden nur mit Mühe gerettet. Von unseren Fuhrleuten hatte einer das nämliche Schicksal gehabt. Ein merkwürdiger Unfall aber war dem Wagenmeister begegnet. Eine kleine haarige Raupe, die ihm über die Hand lief und die er auf derselben zerdrückte, brachte nach wenigen Minuten die gefährlichsten Symptome hervor. Ein Frost lief von der Hand aus durch den Körper und beson=

ders den Rücken hinab. Der Unterleib wurde aufgetrieben, die Zunge schwer, das Bewußtsein getrübt, und es dauerte mehr als acht Tage ehe der Mann außer Lebensgefahr war. Ich habe das kleine Thier zu San Antonio in einer Insectensammlung gesehen, wo der Patient es wiedererkannte. Ist seine Angabe richtig, so ist es ein kleiner mit langen gelblichen Haaren besetzter Wurm von etwa einem Drittelzoll Länge. Er sieht einer Raupe ähnlich; ob er aber wirklich eine solche ist, vermag ich nicht zu sagen. Ich habe nachher andere Beispiele von der räthselhaften Wirkung dieses Geschöpfes vernommen. Ein Kind dem es in einem Garten zu Indianola von einem Zweige herab auf den Arm fiel, schrie augenblicklich laut vor Schmerz. Der Arm schwoll an, heftiges Fieber trat ein, und das Leben des Kindes war mehrere Tage gefährdet.

Gleich nach unserer Ankunft wurde dieses Lager abgebrochen, und die Wagen wurden nach der Küste hinabgesandt, um sich dort mit den von Pittsburg geschickten neuen zu vereinigen und die Ladung aufzunehmen. Der Zug mußte durch die Stadt gehen, wo sich in der Straße ein Streit zwischen dem Wagenmeister und einem der mexikanischen Maulthierknechte entspann. Der Letztere hatte etwas zuviel getrunken, und da er noch eine Flasche Branntwein in der Hand hielt, suchte der Erstere diese zu zerschlagen. Der Mexikaner setzte sich zur Wehre, worauf ihm der Wagenmeister einige Hiebe mit der Peitsche versetzte, der Andere aber einen Stein ergriff und diesem ein Loch in den Kopf warf. Es ist charakteristisch für die in den Vereinigten Staaten herrschenden moralischen Ansichten, wie dieser Vor-

gang von den umherstehenden Amerikanern beurtheilt wurde. Zuerst riefen sie dem Wagenmeister zu, er solle den Mexikaner niederschießen. Der Erstere, ein geborner Deutscher, war ein zwar hitziger aber humaner Mensch, und eine solche Handlung wäre nicht in seinem Charakter gewesen, obschon er den Revolver im Gürtel trug und ein ausgezeichneter Pistolenschütz war, welchen ich in Californien vom Pferd herab mit der Pistole habe einen Hasen schießen sehen. Als die Amerikaner sahen daß er den Steinwurf, von welchem ihm das Blut über das Gesicht floß, ruhig hinnahm, wandten sie sich mit Verachtung von ihm, und nahmen Partei für den Mexikaner. „Er ist ein Feigling! wirf ihn mit Steinen todt!" riefen sie diesem Letzteren zu.

Man würde sich irren wenn man glaubte die Freude am Blutvergießen liege dieser Urtheilsweise zum Grunde. Dies ist nicht der Fall; aber man verachtet in den Vereinigten Staaten Menschen die sich ereifern, sich zanken, oder gar sich schlagen, — es sei denn ein regelmäßiger Box- oder Ringkampf, welcher in Ruhe begonnen und durchgeführt wird, und bei welchem die Zuschauer einen schweigenden Kreis um die Kämpfenden zu schließen pflegen, ohne jemals auch nur im Geringsten sich einzumischen. Man zieht in den Vereinigten Staaten den einfachen Todtschlag einer lärmenden und pöbelhaften Schlägerei vor. Die öffentliche Moral geht von der Ansicht aus, daß Männer untereinander die Rücksichten einer etikettemäßigen Höflichkeit — freilich von ganz anderer Art als Das was man in Frankreich oder Deutschland Höflichkeit nennt — beobachten sollen, ungefähr wie sie Souveräne einander schuldig sind; und man

betrachtet einen absichtlichen Verstoß gegen diese Rücksichten als eine Kriegserklärung. Das herrschende Urtheil wird in der Regel einen Todtschlag schon gerechtfertigt finden, wenn ihm von der anderen Seite die Drohung einer Thätlichkeit vorausging. Ein Schlag aber den ein Mann dem andern gibt, wird hier wahrscheinlich in den meisten Fällen mit dem Tode des Thäters gebüßt, wobei ich natürlich das Verhältniß von Herren und Sklaven nicht mit in Betracht ziehe. Unser Wagenmeister, welcher sich nicht selten der Peitsche bediente um sich bei einem unserer mexikanischen Fuhrleute oder Maulthierknechte Respect zu verschaffen, wäre unfehlbar und augenblicklich ein Kind des Todes gewesen, wenn er sie gegen einen Nordamerikaner unserer Mannschaft auch nur drohend erhoben hätte. Diese Praxis hat das Gute daß sie dem amerikanischen Leben die Pöbelhaftigkeiten erspart, deren Zeuge man so oft in Europa sein muß. Schreien, Schimpfen, Zanken, Drohen, Schlagen, sind Erscheinungen welche in den Vereinigten Staaten fast niemals vorkommen, und in den wenigen Fällen in welchen ich sie beobachtet habe, waren es ohne Ausnahme Irländer, Franzosen oder Deutsche, welche das ärgerliche Schauspiel gaben. —

Ich sprach Tags darauf den Mexikaner, welcher, obschon er zu unseren brauchbarsten und zuverlässigsten Leuten gehörte, in Folge der Geschichte abgedankt wurde. Er setzte mir die Sache sehr ruhig auseinander, wobei ich sah wie sehr der dreimonatliche Aufenthalt in Texas in dem Manne die Begriffe von gleichem Rechte und gleicher Würde entwickelt hatte, obschon immer noch ein wesentlicher Ueberrest

mexikanischer Unterordnung zurückgeblieben war. „Ich hatte mein Messer im Gürtel und hätte den Wagenmeister umbringen können. Ich wollte es aber nicht thun weil er mein Vorgesetzter war.“ Dieser letzte Begriff, abgesehen vom Militär und der Marine, existirt im Kopfe eines Nordamerikaners nicht.

Die Umgegend von San Antonio hat keine glänzenden oder großartigen Partien; sie hat aber einen angenehmen Charakter und eine Menge von Schönheiten welche sehr zu den Reizen des dortigen Aufenthaltes beitragen. Wo sie nicht angebaut ist, stellt sie eine Abwechselung von Prairie, Gebüsch und Baumwuchs dar, deren Flora sich einer ausgezeichneten und reichen Pracht rühmen kann. Die Sophora speciosa und Ungnadia speciosa gehören, um ein Beispiel zu geben, hier zu den gemeinsten Gebüschen. Durch die häufigen Mezquitebüsche, durch einzelne kahle Prairiestrecken und durch andere Charakterzüge der Vegetation wird man indessen zugleich an die Steppenlandschaften der höheren Terrasse erinnert, an deren südlichem Fuße man sich hier befindet.

Das Klima dieser Gegend ist mit Recht als schön und gesund bekannt. Die Epidemien der Küste kommen nicht bis hier herauf. Schon oft haben Reisende von unten die Krankheit mit sich gebracht; nie aber haben sie dieselbe hier verbreitet. Dieser gesunde Charakter des Innern von Westtexas fängt bekanntlich schon viel weiter unten im Lande an. Nur ein schmaler Küstenstreifen ist in klimatischer Beziehung gefährlich, und wenn einmal eine Eisenbahn gestattet diesen Gürtel rasch zu durchfliegen, hat der Einwanderer wenig

Ursache mehr sich zu fürchten. Vor Allem habe ich Gelegenheit gehabt die Schönheit des hiesigen Winters zu bewundern. Allerdings kann man nicht sagen daß die texanischen Nordstürme angenehm seien. Davon werde ich bald genug zu erzählen haben, um nicht in den Ruf eines parteiischen Beschreibers zu kommen. Allein diese heftigen und kalten Winde, ohne welche diese Gegend fast ein tropisches Klima haben würde, pflegen in jedem Winter nur einige Mal, und selten mehr als drei Tage zu wehen. Man muß sie als isolirte Erscheinungen betrachten, und wahrscheinlich verdankt man ihnen daß sich nicht miasmatische Stoffe ansammeln welche die Gegend zu einer im höchsten Grade gefährlichen machen würden. Noch bis Yucatan und an die Küste von Honduras wirken diese Nordstürme heilsam auf die Gesundheit des Klimas ein. Ich habe einen großen Theil der Zeit von Ende October bis Mitte Januar zu San Antonio zugebracht, und auf meinen täglichen Spaziergängen habe ich das Klima des dortigen Winters eben so herrlich wie wohlthätig für das Befinden des Körpers gefunden. Auf einen leichten Nachtfrost pflegte ein glänzender und warmer Tag zu folgen.

Zu den einzelnen Schönheiten von San Antonio gehört vor Allem der Fluß mit seinen nur wenige Meilen entfernten Quellen, in denen er, zwischen Wald und Gebüsch, ganz wie er ist, als ein krystallheller, tiefer und rascher Strom aus dem Felsen bricht. Wahrscheinlich gehörten diese Quellen zu den wasserreichsten welche es irgendwo auf der Erde gibt. Ich habe schon früher erwähnt daß das permanente Wasser des Devil's River in ähnlicher Weise aus dem

Felsen strömen soll, ohne jedoch davon aus eigner Anschauung sprechen zu können. In etwas kleinerem Maßstabe sind ähnliche Erscheinungen im westlichen Texas Etwas sehr Gewöhnliches, und man wird durch sie zu der Annahme genöthigt, daß die fast horizontalen Kalksteinschichten an deren südlichem Abbruche San Antonio liegt, zahlreiche unterirdische Wasserläufe decken, die wohl schwerlich sämmtlich einen Ausgang an die Oberfläche finden. In diesen Wasserläufen scheinen sowohl plötzliche wie allmälige Veränderungen vor sich zu gehen, indem das Wasser hier ein Hinderniß beseitigt, dort ein neues Hinderniß schafft. Herr P., ein Ingenieur zu San Antonio, erzählte mir Folgendes: Der Rio Verde, ein jetzt nur vom atmosphärischen Niederschlage abhängiger Fluß, dessen Bett in den Rio Hondo mündet, war früher ein permanenter, breiter, mehrere Fuß tiefer und klarer Strom. Man baute sich an ihm an, als er plötzlich in wenigen Tagen verschwand, und auch nicht wieder erschien. Ein in der Nähe gegrabener tiefer Brunnen lieferte anfänglich Wasser, worauf er austrocknete. Plötzlich brach dann in einer Nacht mit furchtbarem Getöse ein ganzer Strom aus ihm hervor, welcher aber nur wenige Stunden lief. Am Morgen war der Brunnen wieder leer. Mittags brach von Neuem der Strom aus ihm hervor. Dies dauerte wieder einige Stunden, seit welcher Zeit er wenig aber permanentes Wasser liefert. Die Genauigkeit dieser Angaben kann ich natürlich nicht verbürgen.

Bei den vielen intelligenten Freunden die ich in San Antonio zählte, erfuhr ich manche interessante Thatsache über die Natur und die Verhältnisse des Landes, welche bei

meiner anderweitigen Beschäftigung außerdem mir nicht würden bekannt geworden sein. So war einer dieser Freunde kürzlich am Atascoso, einem kleinen Flusse etwa fünfzig Meilen südsüdwestlich von San Antonio gewesen, und hatte einige Beobachtungen gemacht welche meine früheren Bemerkungen über die Veränderungen der Pflanzendecke und des Klimas von Texas ergänzen. Der Atascoso vereinigt sich mit dem Rio Frio, welcher ein Nebenfluß des Nueces ist. Das Land daselbst ist (oder war damals) noch ganz wild, ohne Anbau, meist mit Wald bedeckt, der aus einzelnen sehr alten Bäumen und einem dichten jungen Anwuchse besteht. Der Boden wird von einer oberflächlichen Sandschicht gebildet, unter welcher eine Lage von schwarzem Humus ist. Mein Freund machte dazu die folgenden Reflexionen: Die Gegend war einst mit Wald bedeckt. Durch Prairiebrände wurde dieser, bis auf diejenigen Bäume welche schon eine sehr bedeutende Größe erreicht hatten und daher der Wirkung des Feuers widerstehen konnten, zerstört. Damit erhielt der Flugsand der anstoßenden Sandregionen freien Zutritt und konnte den Humus der Oberfläche überfluthen. Das Waldland verwandelte sich in eine sandige Steppe mit zerstreuten alten Bäumen. Seitdem durch die zunehmende weiße Bevölkerung die Indianer zurückgedrängt und theilweise ausgerottet worden sind, haben die Prairiebrände aufgehört, und zu den noch übrig gebliebenen alten Bäumen hat sich ein neuer Anwuchs von jungem Walde gebildet. Bei Gelegenheit dieser Mittheilung erfuhr ich daß auch in der großen sandigen Cactusregion zwischen dem Nueces und dem Rio Grande überall dicke alte Baumstämme stehen; daß

auch dort sich unter der oberflächlichen Sandschicht ein Humusstreifen findet, und daß neuerdings sich auch dort eine junge Baumvegetation anzusetzen beginnt, für welche Erscheinungen die nämliche Erklärung gegeben wird.

Einige Excursionen in der Umgegend machte ich mit einem jungen Architekten, dessen Irrfahrten im Laufe von vier oder fünf Jahren an das Unglaubliche grenzen. Herr K. war ein Schüler der Berliner Gewerbeschule, als er sich durch die Bewegung von 1848 in seinen Studien stören ließ. Er nahm Antheil an einigen Vorgängen in Berlin, verließ Preußen, ging durch Oesterreich nach Ungarn und durch die Türkei nach Rom. Auf der Flucht von da gerieth er von Sicilien aus nach Tunis. Er setzte von hier nach Spanien über, reiste zu Fuß durch die pyrenäische Halbinsel und nach Frankreich, schiffte sich zu Havre nach Hamburg ein, fand aber für gut sich daselbst nicht aufzuhalten, sondern Passage nach Amerika zu nehmen. Er landete zu New-York, machte von da aus die Expedition des Generals Lopez gegen Cuba mit, rettete sich nach Texas und schloß sich hier dem Zuge des mexikanischen Parteigängers Caravajal an. Als ich den jungen Mann zu San Antonio kennen lernte, war er auf gutem Wege zu einem ruhigeren Leben und zu einem lohnenden Wirkungskreise als Baumeister. Ich bedauerte aber, daß eine solche Elasticität des Geistes, mit den übrigen guten Eigenschaften, nicht vortheilhafter für die Welt verwendet werden könne. Solche Kräfte müßten indessen ganz verloren gehen, wenn sie nicht in Amerika eine Verwendung fänden. Man sieht aus solchen, und aus hundert anderen Beispielen, was Deutsch-

land leisten könnte, wenn seine jungen Männer, statt in der Gemeinheit und dem blödsinnigen Treiben des Universitätslebens sich auf das Philisterthum vorzubereiten — vielleicht sogar über Bier und Tabaksdampf zu versimpeln — in außereuropäischen Niederlassungen, welche nicht Eigenthum eines besonderen Staates zu sein brauchten, aber mit der Nation in einer wesentlichen Verbindung stehen müßten, eine Sphäre für die Uebung ihrer Kräfte und eine Schule für die Ausbildung praktischer Gewandtheit, klugen Unternehmungsgeistes und eines wahrhaft männlichen Charakters fänden. Die Welt hat noch Raum genug für die deutsche Nation, sich als Nation in dieser praktischen Weise an der Civilisationsarbeit zu bethätigen. Die weiten Länder am Platastrome und seinen Nebenflüssen z. B. könnten leicht ganz in einen Schauplatz deutschen Lebens umgewandelt werden, welches dem Mutterlande zur Ehre und zum Vortheil gereichte, und für die Menschheit zur Bedingung wichtiger Entwickelungen würde. Ueberall aber hört man in Deutschland, statt der Aufmunterung zu muthigen Versuchen, nur die Ermahnungen zur Vorsicht, und den guten Rath, betretene Pfade zu gehen, als ob zehn oder mehr mißlungene Versuche, auch wenn sie Opfer kosten, ein so schreckliches Unglück wären, und als ob nicht gerade umgekehrt ein Theil des wahren Werthes solcher Unternehmungen darin beruhte, ein Theil ihrer Resultate davon abhinge, daß sie mit Gefahren und Schwierigkeiten verbunden sind. Man denke sich den Muth, die rasche Entschlossenheit und die Gewandtheit von nur zehn jungen Männern wie Herr K. auf einen wahrhaft nützlichen Zweck dieser Art gerichtet, und

es ist klar daß zehn Tausend minder selbstständige Charaktere an ihnen eine Stütze finden könnten.

In den Straßen von San Antonio begegnete mir damals zuweilen ein Mann, welcher, durch ähnliche Gründe wie Herr K. aus Europa vertrieben, in einem für eine solche Veränderung minder passenden Alter nach Amerika gekommen war. Herr U. hatte sich kurz vor meiner Ankunft in der Nachbarschaft von San Antonio angekauft, und beabsichtigte sich mit Pferdezucht zu beschäftigen. Er hatte eine Anzahl schöner und kostbarer Zuchtpferde aus Missouri mit sich gebracht, hatte aber den Verdruß daß mehrere davon ihm gestohlen wurden. Das alte ungarische Revolutionshütchen mit dem abgenutzten Straußfederchen, welches der alte Herr auf dem grauen Kopfe und zu dem grauen Barte trug, und in welchem ich ihn nicht sehen konnte ohne Theilnahme zu empfinden, rief damals zwischen mir und einem Amerikaner ein Gespräch hervor, in welchem dieser die Bemerkung machte, eine solche Kopfbedeckung möge ungarische Nationaltracht sein, schicke sich aber nicht für einen „Gentleman.“ Ich vertheidigte damals, zum Theil aus Widerspruchsgeist, die individuelle Freiheit des Geschmacks in der Tracht gegen die schablonenmäßigen Erfordernisse eines „Gentleman.“ Im Stillen mußte ich aber doch eingestehen, daß der Amerikaner in seiner Geringschätzung eines solchen studirten Costüms Recht habe. Schon ein wirkliches, d. h. nicht erlogenes Nationalcostüm steht niedriger als die allgemeine Kleidung der civilisirten Welt, und wer es aus Liebhaberei trägt, stellt sich freiwillig auf den niedrigeren Standpunkt. Nationen gehören nur soweit in die

Gesellschaft der civilisirten Völker als sie auf Nationaltracht resignirt haben. Was würde aber der Amerikaner gesagt haben, wenn er gewußt hätte daß der von Kossuth und anderen Ungarn in Amerika zur Schau getragene theatralische Anzug nicht die wahre ungarische Nationaltracht, sondern die Erfindung des Hutmachers Gennin zu New-York gewesen ist, — eines Mannes der eine Zeit lang keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, eine in die Augen fallende Persönlichkeit als Annonce für sein Hut- und Kleidermagazin zu benutzen. Indem er Kossuth bei seiner Ankunft in Amerika mit einem prachtvollen schwarzen Sammetpaletot und einem Hute mit Straußfedern beschenkte, hatte er die Keckheit den berühmten Magyaren als Austräger seiner neuen Moden zu benutzen. Hat er bei dieser Speculation gewonnen, so hat Kossuth verloren, denn mit Recht widerstrebt dem männlichen Sinne des Amerikaners das Komödiantenhafte eines studirten Costüms. Der Amerikaner hat kein Costüm, sondern einen Anzug, — und, mit den durch Klima, Jahreszeit und Beschäftigung gebotenen unvermeidlichen aber unwesentlichen Unterschieden, ist er ungefähr immer auf die nämliche Weise gekleidet. Im Westen der Vereinigten Staaten erreicht diese Einförmigkeit ihre höchste Entwickelung. Im schwarzen Frack und mit dem steifen schwarzen Hute auf dem Kopfe sieht man hier den Kaufmann in seinem Magazine, den Advocaten in seinem Geschäftslocale, den Jäger im Walde, den Landmann auf dem Felde. In der nämlichen Kleidung habe ich ein halbes Tausend Meilen von jeder menschlichen Wohnung den Auswanderer auf der Straße nach Californien getroffen, — in

der nämlichen Kleidung sah ich einen Virginier zu Pferde seine Kühe heim treiben. Und selbst wenn es statt der Kühe Schweine wären, hat er dabei das Bewußtsein ein „Gentleman" zu sein, während er den theatralisch in seinen Serape gehüllten Mexikaner mit Verachtung einen „greaser", d. h. einen Schmierpelz, und den Deutschen mit der burschikosen Kappe geringschätzig einen „loafer", d. h. einen Strolch nennt. Der Deutsche in der Kappe bildet sich freilich ein, der Philisterei gegenüber die poetische Freiheit zu vertreten. Wer aber wirklich ein Mensch von poetischer Sinnesart sein will, der findet im amerikanischen Leben alle nur mögliche Gelegenheit es ohne Costümirung zu beweisen. In verwegenen Unternehmungen und gefährlichen Abenteuern kann er bald lernen wie man ohne Reisecostüm reisen, ohne Reitcostüm reiten, ohne Jagdcostüm jagen, und ohne Nationalcostüm mit allen Nationen verkehren kann.

Ein Ort, wie San Antonio, ist, wie man schon aus dem Vorigen sieht, ein Sammelplatz interessanter Persönlichkeiten. Ein hier prakticirender Arzt, ein Böhme von Geburt, aber in Folge seiner Betheiligung an den polnischen Verhältnissen nach Texas versprengt, nahm eines Tages theil an einem Spaziergange bei welchem auch ich mich befand. Dr. D. ist ein Mystiker von Profession, und ich fand bei ihm Ansichten wieder, mit denen ich gelegentlich schon, wenn ouch vielleicht mit einigen Nuancen, meine Leser bekannt gemacht habe. Die „spirits" — „knocking, rapping, speaking or writing" — d. h. die Geister, mögen sie sich durch Klopfen, Scharren, Sprechen oder Schreiben manifestiren — sind nach ihm p h y s i s c h e Existenzen,

nichts Uebernatürliches, einfache Individuen eines erst kürzlich entdeckten neuen Reiches der Naturgeschichte. Die Entdeckung derselben bezeichnet den Anbeginn der großen Reformation der Gesellschaft, die der Welt bevorsteht. Der Komet welcher die große kirchliche Reformation des sechszehnten Jahrhunderts gemacht hat, wird in Kurzem wieder der Erde nahe kommen und auch die bevorstehende sociale Reformation machen, welche 1872 vollendet sein wird. Nach diesem Ereigniß werden die Menschen die Natur beherrschen und auch nach Belieben das Wetter machen können. Die rohen und dummen Menschen, „in denen sich das Denken noch nicht individualisirt und abgelöst hat", sind nicht unsterblich; — „but you" — rief plötzlich der Doctor, stillstehend, mich mit durchdringendem Blicke fixirend und dann mit überlegener Kennermiene craniologisch meine Stirn befühlend, — „you are immortal! — you are immortal! — you are immortal! — a man who has got a forehead like you is immortal!" — Der Doctor hat sich nämlich vollständig amerikanisirt, spricht gewöhnlich Englisch, und ist auch neben seiner Beschäftigung mit den Geistern, den Kometen und anderen höheren Angelegenheiten ein guter Landspeculant.

Zur Abwechslung wohnte ich auch zu San Antonio einem sehr eleganten Balle bei. Es war eine Hochzeit welche von einem Paar aus New-Orleans hier gefeiert wurde. Unter vielen Anwesenden interessirte mich ein junger Officier der Armee der Vereinigten Staaten, — ein schlanker, hochgewachsener Mann von ernstem, einnehmendem Gesichtsausdrucke und einfachen Manieren. Es war Prinz Bonaparte,

Enkel Jérome's, aus der Ehe mit Miß Patterson von Baltimore. Er hatte zuletzt in einem der texanischen Grenzforts gestanden und war jetzt auf dem Wege den Kaiser von Frankreich zu besuchen.

Unter den Damen der Gesellschaft war die Wittwe eines Mannes welcher in Texas das Andenken eines ruchlosen Desperado's hinterlassen hat. Die Frau, eine geborne Mexikanerin, steht in allgemeiner Achtung, und die unbedingte Parteinahme für ihren berüchtigten Mann, dessen Thür sie vertheidigte als er einmal nach einer mitten in der Stadt auf offener Straße begangenen Mordthat verhaftet werden sollte, wird ihr eher zum Ruhme angerechnet als zum Vorwurf gemacht. Ich habe den Namen Clenton in Verbindung mit den Maßregeln der Regierung von Chihuahua gegen die Indianer genannt. Ehe der Mann nach Chihuahua und von dort an den californischen Colorado ging, hielt er sich in Texas auf, und war einer der Verwegensten und Ruchlosesten in einer ganzen Bande von Mördern und Spielern, welche vor einer Reihe von Jahren San Antonio zu einem der gefährlichsten Oerter machten. Er schoß Menschen zum Spaß auf der Straße todt. Als er nach einer solchen That verhaftet werden sollte, wurde dies durch eine bewaffnete Bande von Spielern verhindert, und die eingeschüchterte oder parteiische Jury sprach ein „Nichtschuldig" aus. Fast alle neuen Territorien der Vereinigten Staaten haben durch eine solche Periode gehen müssen, bis der ruhige und friedliche Theil der Bevölkerung den Terrorismus der Ruchlosigkeit unerträglich gefunden und die Uebelthäter ausge-

trieben oder aufgehängt hat. Dies ist denn auch bald nachher in Texas geschehen.

Während Clenton gewöhnlich schwache und wehrlose Menschen mißhandelte oder mordete, zeichnete sich ein anderer der texanischen Desperados durch eine gewisse edle Großmuth aus. Wenn er Händel bekam und den Revolver zog, fragte er seinen Gegner: „sind Sie bewaffnet?" — und wurde dies verneint, so stand Bill Hardy von jeder Gewaltthat ab. Nach zahlreichen Mordthaten wurde er in einer der kleinen Städte auf dem texanischen Ufer des Rio Grande gefangen. Es wurde ihm der Proceß gemacht und er wurde zum Tode verurtheilt. Seinen Freunden gelang es ihm einen geladenen Revolver zuzustellen. Als er aus dem Gefängnisse abgeführt werden sollte, trieb er mit der genannten Waffe die Wache und andere Anwesende in die Flucht und sah sich in Freiheit gesetzt. Statt aber diese zum Entkommen über den Fluß auf das mexikanische Gebiet zu benutzen kehrte er langsam und ruhig in das Gefängniß zurück und erhängte sich selbst. Man erzählt er habe noch die Worte gesprochen: „Die Welt ist so voll feigen Gesindels daß es sich nicht der Mühe zu leben verlohnt." Wenn Niemand wirklich diese Aeußerung gehört hat, so charakterisirt sie wenigstens den Ruf in welchem der Mann gestanden.

Zweites Kapitel.

Der Verfasser reist nach der Küste zurück. — Geldtransport auf der Matagorda-Bay. — Ein „Norther", und eine Gelegenheit sich dabei zu wärmen. — Aufbruch der Karawane von Port Lavaca. — Probestück aus des Verfassers Tagebuch, zur Charakterisirung einer texanischen Frachtwagenreise. — Ankunft der Karawane zu San Antonio.

Geschäfte welche mit der Ladung unserer Wagen zu Port Lavaca in Verbindung standen, nöthigten mich in den ersten Tagen des Monats December von San Antonio wieder nach der Küste zurückzureisen. Die Unordnung welche durch das gelbe Fieber in die Magazine unseres Spediteurs gekommen, die Beschädigungen welche das Wetter am Inhalte von Kisten und Ballen angerichtet hatte, die man ohne Schutz hatte liegen lassen, und manche andere Umstände hatten für uns einen sehr ärgerlichen Zeitverlust zur Folge. Ich sollte den Aufbruch der Karawane von der Küste soviel wie möglich zu beschleunigen suchen.

Ich kam am fünften des Monats zu Lavaca an.

Ein Transport mexikanischer Thaler, welchen ich auf das bei Indianola liegende Dampfschiff Perseverance zu bringen hatte, nöthigte mich Tags darauf eine Schaluppe zu miethen, und trotz einem beginnenden „Norther" die Fahrt

über die Matagorda-Bay zu machen. Das Geschäft war mit verschiedenen Unannehmlichkeiten verbunden. Der Schiffer fragte mich, als wir mitten auf der Bay waren, wie ich es gewagt habe mich mit soviel Geld unbekannten Männern wie er und seine Leute anzuvertrauen. Er möge mir nicht rathen, fügte er hinzu, dies an der texanischen Küste mit jedem Schiffer zu versuchen. Das Geld war nach gewöhnlicher mexikanischer Art in Säcke von frischen Rindshäuten eingenäht, die nach dem Trocknen so hart wie Knochen werden und eine äußerst solide Verpackung bilden. Die Mäuse hatten aber die Häute angefressen, sodaß man durch die Löcher die blanken Thaler sah, deren dreitausend in jedem Sacke waren. Mit geringer Nachhilfe hätte Jemand mit den Fingern die Löcher hinreichend erweitern können um sich die Taschen zu füllen. Ich mußte also aufmerksam sein und die Säcke im Auge behalten, und es war mir keine geringe Sorge wie das Geld nach New-Orleans an das Haus gelangen würde für das es bestimmt war. Ich erfuhr später daß kein Thaler gefehlt hat, — eine Thatsache, die denen nicht unintereffant sein wird welche in Hinsicht auf Fragen des Eigenthums die amerikanische Moral für schlechter halten als die europäische. Für Verluste durch mangelhafte Verpackung wäre kein Mensch verantwortlich gewesen. Auch der heftige Wind erhielt mich wegen des Geldes in Besorgnissen. Er bewirkte ein solches Schwanken des Bootes, daß ich fürchtete die auf dem Verdeck stehenden Geldsäcke möchten einmal in das Meer gleiten, denn das Verdeck hatte keine Einfassung und der Schiffer hielt meine Besorgnisse für unbegründet. Dabei war die Heftigkeit und

Kälte des „Northers“ so groß daß ich bei dem geringen Schutze welchen das Boot gewährte, die Nacht nicht würde lebendig auf dem Wasser überdauert haben. Ich war, als ich an das Land trat, so erstarrt daß mir das Gehen schwer wurde. Ich kehrte in einem deutschen Gasthause ein, erwärmte mich durch Thee, und begab mich zu Bett. Kaum aber war ich eingeschlafen, als ich durch einen hellen Schein wieder erweckt wurde und gerad vor meinen Fenstern eine ganze Gruppe von Häusern in Flammen stehen sah. Ich war schnell wieder auf der Straße, wo der Nordsturm so heftig blies daß man im Rücken die Kälte des Eises fühlte, während die Haut des Gesichtes vom Feuer der brennenden Häuser versengt wurde.

Am 10. wurde der erste Versuch gemacht anzuspannen, welcher den ganzen Tag in Anspruch nahm. Fortbewegt wurden die Wagen an diesem Tage noch nicht. Am folgenden kam allerdings sodann die Karawane wirklich in Bewegung, — in welcher Weise dies aber geschah, wird der Leser aus dem folgenden ziemlich wortgetreuen Bruchstücke aus meinem damaligen Tagebuche ersehen, welches ich hier einfüge um eine anschauliche Vorstellung von den Mühseligkeiten einer solchen Reise zu geben. In der That bitte ich den Leser, dieses Fragment, obschon es ihn in die niedrige Sphäre des Fuhrmannslebens in seinen Details führt, seiner Beachtung nicht unwerth zu halten; und wenn er sich, bei der Lectüre, der Bequemlichkeiten eines civilisirten und verfeinerten Lebens erfreut, möge er sich den Contrast seiner Situation mit meiner damaligen lebhaft vergegenwärtigen, und sich klar machen, daß in Europa der Mensch

nur ausnahmsweise zur Kenntniß seiner physischen, und in mancher Beziehung auch seiner moralischen Kräfte gelangt. Der Soldat während eines Feldzuges muß freilich Aehnliches, zuweilen auch Schlimmeres erdulden. Er thut es aber nicht freiwillig, selbst dann nicht wenn er als Freiwilliger eingetreten ist, und hat daher selten auf die Dauer die ganze Kraft seines Willens einzusetzen. Von unserer Gesellschaft war Niemand gebunden, denn die Gesetze der Vereinigten Staaten hätten kein Zwangsmittel dargeboten, wenn alle unsere Leute uns plötzlich mitten in unseren Schwierigkeiten verlassen hätten. Einige unserer Leute, geborne Europäer, thaten dies wirklich. Doch hier das Fragment:

11. December. Menschen und Thiere haben von gestern früh bis heute früh fasten müssen. Unausgesetzt gearbeitet. Ich bin am Morgen durch einen Rheumatismus gelähmt. Mit aller Mühe sind wir den ganzen Tag keine Tausend Schritte weit gekommen. Abends bleibt die Hälfte der Wagen auf der Straße zerstreut. Zwei Fuhrleute, durch die Beschwerden des Anfangs entmuthigt, haben ihre Wagen angespannt auf der Straße stehen lassen und sind verschwunden.

12. Die Karawane wird mühsam in Gang gebracht und im Gange erhalten. Es fängt an zu regnen. Die Hälfte der Wagen gelangt bis zu etwa fünf englischen Meilen von der Stadt und bildet hier ein Lager. Die übrigen bleiben auf der Straße zerstreut.

13. Die zurückgebliebenen Wagen werden nachgeholt und gegen Abend sind alle in einem Lager vereinigt. Furcht-

bare Regengüsse. An keine Weiterreise zu denken. Das Lager steht in Kurzem unter Wasser. Es ist unmöglich Feuer zu machen, und unsere Leute haben gestern zum Frühstück die letzten gekochten Speisen gegessen. Alle Geschäfte im Lager werden bis an die Knie im Wasser und Schlamm verrichtet.

14. Zwei Wagendeichseln vorgestern abgebrochen, konnten gestern nicht reparirt werden. Dies geschieht heute. Von Zeit zu Zeit Regengüsse. Das Wasser im Lager steigt.

15. Unmöglich aus unserem Wasser- nnd Schlammloche herauszukommen. Wir leben von rohem Schinken und Schiffszwieback, und trinken das Schlammwasser in welchem wir und unsere Thiere herumwaten. Haben hundert Paar Ochsen bestellt unsere Wagen herausziehen zu helfen. Die versprochene Hülfe kommt aber nicht.

16. Es fährt fort zu regnen. Wir müssen um jeden Preis fort und es muß ein verzweifelter Versuch gemacht werden. Mit verdoppelten Gespannen wird die Hälfte der Wagen bis zum Prairie Cottage, einem einzelnen Häuschen in der Prairie, gebracht. Mit zwei mexikanischen Knaben wache ich die Nacht bei diesem Theile der Wagen.

17. Die übrigen Wagen nachgebracht, was bis zwei Uhr Nachmittags dauert. Können heute nicht weiter.

18. Am Morgen der Boden mit Reif bedeckt. Die Karawane legt heute mit großer Anstrengung drei englische Meilen zurück.

19. Die Maulthiere sind in Gefahr durch Futtermangel umzukommen. Das Gras der Prairien, an sich schon

abgestorben und kraftlos, fängt an zu faulen. Reite voraus nach Victoria, um einige Wagenladungen Mais für die Thiere zu kaufen, und einige hundert Paar Zugochsen zu miethen.

20. Straße nach Victoria bodenlos. Um mich zu erkundigen wo und wie ich meinen Zweck erreichen kann, machte ich im Gasthause Bekanntschaften und gerathe bei Tische in Gesellschaft einiger „alten Texaner". Von ihren Späßen und Erzählungen folgt ein Pröbchen: „To be worse than J am" — sagt einer zum anderen — „that is what J call perfectly ridiculous. J am sometimes ashamed of myself, and to be so, J must be bad indeed; but Bill is still worse, and that J call ridiculous." Das heißt auf Deutsch: „Schlechter als ich zu sein, erkläre ich geradezu für lächerlich. Ich schäme mich manchmal vor mir selbst, und dazu will viel gehören. Aber Bill ist noch schlimmer, und das muß ich lächerlich nennen." Einem Anderen rief der Mensch im Gespräche zu: „Don't be afraid, fool! J never killed a man half as white as you are." Das heißt: „Fürchte dich nicht, du Narr! ich habe noch keinen Menschen umgebracht der halb so weiß war wie du." — Durch die Gespräche dieser Bravos wurde ich auf einen weiblichen Charakter aus dem texanischen Grenzleben aufmerksam gemacht, und erfuhr, auf meine Nachfrage, das Folgende: Es war die Rede von einer nordamerikanischen Amazone welche einen vollkommenen weiblichen Desperado darstellt, und aus Liebhaberei die wilden Grenzgegenden am Rio Grande zu ihrem Aufenthalte gewählt hat. Sie weiß Revolver und Bowie-Messer trotz dem verwegensten und ruchlosesten Manne zu

führen, erscheint mit dieser Bewaffnung auf den Tanzplätzen (fandangos), und hat auch bei fröhlichen Gelegenheiten schon mehrere Männer erschossen. Sie treibt Viehhandel und Fuhrwesen als Geschäft, bringt wilde Pferde aus der Steppe zu Markte, und führt ihren Ochsenwagen allein durch die berüchtigte Gegend zwischen Corpus Christi und dem Rio Grande.

21. Ich ritt vergebens auf allen Gütern der Nachbarschaft herum. Die Leute wollten ihre Zugochsen nicht vermiethen, weil sie dieselben auf dem schlechten Wege zu verlieren fürchteten.

22. Kehre unverrichteter Sache nach den Wagen zurück, die ich an einem kleinen, tiefen, schleichenden Prairiebache, der Zorillo genannt, gelagert finde. Bei der Ankunft daselbst waren die Maulthiere in einem heftigen „Norther" ausgespannt worden, und in Folge der plötzlichen Erkaltung waren mehrere derselben in weniger als einer halben Stunde gestorben. Zum Glück kommt Mais für die Thiere an. Unsere Mexikaner sind bei allen Anstrengungen und Entbehrungen lustig. Diesen Abend höre ich sie bis spät in die Nacht singen und lachen. „Sind wir nicht ganze Burschen?" — ruft einer von ihnen aus. — „Wir singen ob es kalt oder warm ist, ob wir naß oder trocken sind, und ob wir zu essen haben oder nicht."

23. Es hat die Nacht durch geregnet. Am Morgen gebrochener Himmel. Wir bleiben liegen und lassen unsere Maulthiere Mais fressen.

24. Nacht bei heftigem Nordwinde sehr kalt. Blei-

ben abermals liegen, damit die Thiere sich erholen können. Unerfreulicher Weihnachtsabend in der kahlen Prairie.

25. Brechen Morgens acht Uhr mit der Hälfte der Wagen und verdoppelten Gespannen auf und fahren bis drei englische Meilen vor Victoria, worauf die andere Hälfte der Wagen nachgeholt wird. Ein benachbarter Farmer kommt mit seiner Frau in der Kutsche uns im Lager zu besuchen und bringt uns einige Flaschen voll Eierpunsch.

26. Gehen durch Victoria bis an die Guadalupe. Von Lavaca bis hierher ist eine Entfernung von ungefähr dreißig englischen Meilen, die wir in sechszehn Tagen zurückgelegt haben.

27. Die Wagen werden auf einer Fähre über die Guadalupe gesetzt, worüber der Tag vergeht. Zehn Mann unserer Leute arbeiten unterdessen an der Verbesserung der Straße durch das jenseitige Bodenland des Flusses.

28. Am Vormittag werden die Maulthiere übergesetzt. Das Regenwetter ist vorüber. Herrlicher klarer Himmel, warme Sonne, milde Luft. Sieben Wagen werden noch aus dem Bodenlande auf die Prairie hinauf gebracht.

29. Kalte Nacht, schöner Morgen. Die übrigen Wagen werden in zwei Zügen nachgeholt. Das Bodenland der Guadalupe ist ein zäher und steifer schwarzer Thon, welcher bei schlechtem Wetter einen fast unfahrbaren Weg bildet.

30. Setzen die Reise fort und gehen am Abend über den Coleto.

31. Vom Coleto bis an die Manahuia. Die Wa-

gen sinken tief in den nassen Sandboden der Prairie, sowie sie im Geringsten aus der festgefahrenen Straße weichen.

1. Januar 1854. Nacht sehr kalt, Tag warm. Passiren die Manahuia. Triebsandbett wie das des Coleto. Uebernachten bei Goliad.

2. Frost während der Nacht. Gehen von Goliad bis „Water Holes," wo stehendes Wasser in der Prairie ist.

3. Warme Nacht. Die milde Temperatur hat einige Klapperschlangen aus ihren Erdlöchern hervorgelockt.

4. Fortgesetzte warme Witterung. Gehen bis in die Nähe von Helena, einem neuen Städtchen am San Antonio-Flusse.

5. Sehr warme Nacht. Mosquitos stören unsere Ruhe. Der alte Lopez von einem giftigen Thiere — Scorpion oder Tausendfuße — im Gesichte gestochen (?). Die Stelle ist ein wenig geröthet und geschwollen. Der Mann wird schwindlich, fällt um, kann sich nicht wieder aufrichten, und die Zunge ist ihm gelähmt. Er bekommt das Universalmittel — Branntwein. Wir haben aber nur noch eine halbe Pinte übrig. — Der Tag ist sehr schwül. Gegend Abend bricht ganz plötzlich der furchtbarste Nordsturm aus den ich in Texas erlebt habe. Von einer Temperatur wie die eines angenehmen Sommertages (sicherlich nicht unter 75° bis 80° Fahrenheit) kommt die Luft in weniger als fünf Minuten auf den Gefrierpunkt; oder richtiger gesprochen: auf den vom Winde bestrichenen nassen Oberflächen bildet sich Eis. Ich saß ohne Rock und Halstuch zu Pferde, als ich einen Nebel, wie einen Höhrauch, auf uns zukommen sah, während die Luft anfing Strömungen von ungleicher Tem-

peratur zu zeigen. Ich hatte kaum Zeit meinen Rock anzuziehen und ein Tuch um den Hals zu winden, als der eisige Sturm mit aller Gewalt über uns hereinbrach. Zum Glück gelang es uns, den Thalboden des Cibulo zu erreichen; aber nach dem Ausspannen erlagen wieder mehrere Maulthiere der Kälte.

6. Wir können wegen des heftigen Nordsturmes nicht reisen. Es fängt an Glatteis (sleet, candelilla) zu machen. Einer unserer Mexikaner, ein alter Mann, welcher während der letzten sechs oder acht Tage die Ruhr gehabt hat, ließ mich in der letzten Nacht rufen, mit der Bemerkung daß er sterbe. Als ich kam, erklärte er mir, er sterbe; aber nicht an der Krankheit, sondern aus Mangel an Nahrung (por falta de alimento). Ich hatte ihm nämlich verboten, trockne Bohnen (frijoles) zu essen. „Ich will meine Böhnchen" (mis frijolitos), sagte er mir in einem Jammertone dem ich nicht Widerstand zu leisten vermochte. Ich erlaubte ihm soviel Bohnen zu essen wie er wolle. Er machte davon reichlichen Gebrauch, und von da an bessert sich sein Zustand.

7. Bei fortdauerndem Nordsturm und Glatteis können wir nicht reisen. Es fehlen heute mehrere Maulthiere, die um Schutz gegen das rauhe Wetter zu suchen, von der Heerde gelaufen sind. Mehrere Leute sind aus, um andere Thiere zu suchen, die aus gleichen Gründen sich schon vor mehreren Tagen verlaufen haben. Wir haben nicht mehr Leute und Sattelthiere genug, um die fehlenden Zugthiere suchen zu lassen.

8. Der Nordsturm ist vorüber. Die Nacht war ruhig,

die Gegend am Morgen mit Frost und Reif bedeckt. Wir brechen auf und fahren den ganzen Tag ungestört, bis wir bei einer Gruppe von Wohnungen mexikanischer Texaner, etwa tausend Schritte vom Rio de San Antonio, Halt machen. In der Nähe ist eine Lagune welche mit Tausenden von wilden Gänsen bedeckt ist, und an deren Ufer Schaaren von Kranichen sitzen. Ich hatte in der vorigen Nacht einen heftigen Fieberanfall, befinde mich aber heute sehr wohl, und wir sitzen am Abend im besten Humor um ein großes Lagerfeuer. Don Guillermo hat zwei wilde Truthähne geschossen, welche mit Reis gekocht ein vortreffliches Mahl geben.

9. Angenehme und ruhige Nacht, obschon am Morgen der Boden dick mit Reif bedeckt ist. Wir fahren über Hügel von tertiärem Sandstein und Conglomerat, mit zerstreuten Eichen bewachsen. Mehrere tief ausgehöhlte Wasserläufe erschweren unsere heutige Fahrt. Gelangen bis zum Arroyo de Calaveras.

10. Brauchen sechs Stunden um durch den Einschnitt dieses Flüßchens zu kommen. Auf der Prairie in der Nähe mehrere kleine Lagunen mit zahllosem Wassergeflügel. Halten an einer derselben.

11. In der Nacht wieder Nordwind, aber nicht heftig. Gehen bis an den Salado, wo wir bleiben um unsere Thiere nicht Abends durch das kalte Wasser gehen zu lassen.

12. Gehen über den Fluß und lagern auf der anderen Seite.

13. Erreichen San Antonio und gehen noch drei englische Meilen darüber hinaus.

Der Leser möge diese Details entschuldigen, welche an sich freilich von geringem Interesse, aber das einzige Mittel sind eine ganz lebendige allgemeine Vorstellung von einer texanischen Frachtwagenreise im Winter zu geben.

Um eine Entfernung von höchstens 160 englischen Meilen zurückzulegen, brauchten wir 33 Tage, sodaß also auf den Tag nicht volle fünf englische Meilen Weges kommen. Hunger, Kälte, Nässe wurden während dieser Zeit fast täglich, und oft bis zum bittersten Gefühle erduldet. Heftige Krankheitsanfälle kamen bei verschiedenen Personen unserer Karawane vor. In jedem dieser Fälle aber ist der Patient unter freiem Himmel, bei Wind und Regen, Reif und Frost, auf hartem Lager und bei rauher Kost wieder genesen. Bei mir brachte das Schlafen in nassen Kleidern, wozu ich mehrmals genöthigt war, heftige Rheumatismen hervor, die aber eben so rasch vorübergingen wie die Anfälle gewaltsam waren, und die keine weiteren Folgen hinterlassen haben.

Diese letzteren Bemerkungen zur Ermuthigung für die meiner Leser, welche Lust haben sollten eine ähnliche Vergnügungsreise zu machen.

Drittes Kapitel.

Von San Antonio nach El Paso. — Trappdurchbrüche in der Kreide. — Ein verdächtiger Einsiedler. — Tanko-Indianer. — Ein warmer Norther. — Fossile Fische. — Gänse und Pelikane. — Truthühner, Adler und Biberbauten. — Begegnung mit Freunden am Pecos. — Menschliche Gerippe. — Abzweigung der Straße nach El Paso. — Prairiebrand. — Warmer Wind, Staub und elektrische Funken. — Elektrische Erscheinungen und körperliches Befinden. — Norther und Schneesturm. — Thäler und Schluchten der Limpias. — Lagerungsverhältnisse und wunderbare Absonderungsformen des Limpia-Porphyrs. — Harmonie in der Physiognomie der Natur. — Zusammentreffen mit einer Apachen-Schaar. — Alamos de San Juan. — Ein frischer menschlicher Leichnam. — Scenerie auf der Scheitelfläche des Hochlandes. — Mühseligkeiten der Reise. — Das Todtenloch. — Verdurstende Thiere. — Metamorphische Schichtengruppe und Metallgänge. — Die Adlerberge und der Adlerbrunnen. — Yuccawald. — Nähe und Unzugänglichkeit des Rio Grande. — Passage durch eine Felsenschlucht. — Gypsformation zwischen den Alluvialmassen. — Graswuchs. — Ankunft in den Niederlassungen. — San Elezario und blühende Fruchtbäume. — Socorro, Ysleta und El Paso.

Durch verschiedene Geschäfte wurden wir bis zum 19. Januar zu San Antonio aufgehalten. An diesem Tage aber brach die Karawane ihr Lager am Alazan ab, und setzte sich in Bewegung.

Bis zu dem Wasserplatze Agua Delgada, welcher meinen Lesern aus dem Schlußkapitel des vorigen Buches bekannt ist, folgten wir der Straße, auf welcher ich im Frühling von Chihuahua herausgekommen. Ich werde mich daher für diesen Theil des Weges auf einige ergänzende Bemerkungen beschränken.

Wir legten die Strecke bis zum genannten Punkte in 35 Tagen zurück.

Bis zum Rio Frio, welcher der bedeutendste Nebenfluß des Nueces ist, fiel mir nichts besonders Merkwürdiges auf. Die Stelle aber wo die Straße diesen Fluß überschreitet, verdient einiger Erwähnung. Wie die meisten fließenden Gewässer dieser Gegend, bildet auch der Rio Frio eine Abwechslung von sehr tiefen und sehr seichten Stellen, sodaß er an einem Orte wie ein bedeutender Strom, am anderen wie ein kleiner Bach erscheint. Da wo ihn die Straße kreuzt, liegt neben der seichten Furt eine tiefe Ausbreitung am Fuße eines senkrecht abgebrochenen Hügels. Auf dem gegenüberliegenden flachen Ufer stehen Eichen und Nußbäume und der Punkt bildet überhaupt eine recht interessante landschaftliche Ansicht. Zugleich verdient er aber auch die Beachtung des Geologen. Schon vom Sabinal her sind auf der Straße Trappdurchbrüche wahrzunehmen. Hier am Rio Frio stellt sich eine deutlich abgegrenzte Eruptivmasse dar, welche sich in das angrenzende geschichtete Gestein gangartig verzweigt. Dieses letztere hat durch die Berührung mit dem Trapp eine Umwandlung erlitten, und erscheint als eine zellige, verwitternde, häufig grün gefärbte, zum Theil breccienartige Masse. Der Trapp dagegen ist stellenweise blau gefärbt, und faserige Bänder, wie Arragonit, Cölestin oder serpentinischer Asbest aussehend, durchziehen ihn netzförmig.

Bei Fort Inge ist eine andere Eruptivmasse in der Kreide zu sehen welche einen kuppelförmigen Hügel von grauem, porphyrartigen Trapp mit Feldspath und Augit bil-

det, und ähnliche Trappdurchbrüche sieht man zwischen Elm Creek und Fort Clark.

Indem ich an dem Trappfelsen am Rio Frio herumkletterte, schien es mir als sei ich auf einen undeutlichen Fußpfad gerathen, welchen ich für den Pfad eines Bären hielt und welchem ich daher mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. Er führte mich an den Rand eines Abgrundes von welchem ich senkrecht hinab in die Tiefe sah. Der Fuß der Wand tritt unten so weit zurück daß er nicht zu sehen ist, und es scheint an dieser Stelle ein vom Felsen überhangener Raum zu sein, über welchen bei Regenwetter das Wasser stürzt. Links und rechts von dieser Stelle stehen die Felsen gerad in dem tiefen Wasser des Flusses; hier aber ist ein Stück flachansteigenden Bodens zwischen diesem und der Wand. Der Ort ist, wie man aus der Beschreibung sieht, fast unzugänglich, denn in der That muß man die Wand hinabklettern oder über den Fluß schwimmen, wenn man dahin gelangen will. Um so mehr war ich überrascht als ich wahrnahm daß dieser abgeschlossene Raum von einem Menschen bewohnt war. Ein deutlicher Pfad führte von der überhangenen Stelle nach dem Wasser, an dessen Ufer einige Stangen lagen welche Fischergeräthe zu sein schienen. Zwischen dem Gebüsch erkannte ich das Laubdach einer Hütte, und einmal schien es mir als höre ich in der Tiefe eine menschliche Stimme. Es fiel mir die Hütte der entsprungenen Neger am Devil's River mit dem gebratenen Menschenfleische ein, und ich fühlte keinen Drang näher zu untersuchen wer da unten am Fuße der Felsenwand wohne.

Bei Fort Inge wurden wir im Lager von einem al-

ten Tanko-Indianer (Tancoway) besucht, welcher mehrere Personen unserer Gesellschaft nicht bei guter Laune traf und deshalb etwas unfreundlich behandelt wurde. Als er die gewöhnlichen Freundschaftsversicherungen machte, erwiderte ihm einer der Unsern: „Jetzt sprichst du von Freundschaft; könntest du aber einen von uns in deine Gewalt bekommen, du würdest ihm die Kehle abschneiden.“ Der Mann verstand, unser Freund wolle ihm die Kehle abschneiden. Er sah sich fragend im Kreise um, ob er von allen Anwesenden eine so grausame Gesinnung zu erwarten habe. Als seine Augen den meinigen begegneten, las er wahrscheinlich daß ich nicht nach seinem Blute dürste. Er streckte mir seine Hand entgegen, und da ich ihm die meinige reichte, stand er auf und umarmte mich, indem er wiederholt mit nachdrucksvoller Betonung das Wort „manito“ aussprach. Dies ist offenbar eine Verstümmlung des spanischen hermanito, d. h. Brüderchen. Er schien nun beruhigt zu sein, entfernte sich aber dennoch bald nachher aus unserem ungastlichen Lager. Als wir Tag's darauf zu einem am Nueces gelegenen Dorfe der Tankos kamen, waren die Bewohner geflohen. Die Feuer brannten noch, und es war kein Zweifel daß unser Erscheinen die Menschen vertrieben hatte. Ob die unfreundliche Behandlung und das Mißverständniß des alten Mannes die Ursache dieses Verhaltens war, oder ob einige unserer Leute durch die scherzhafte Aeußerung, sie würden den Tanko-Frauen einen Besuch abstatten, dasselbe bewirkt hatten, weiß ich nicht.

Auf dem Wege vom Nueces zum Turkey Creek hatten wir einen heftigen Nordwind, der merkwürdiger Weise

mit einer warmen Temperatur der Luft verbunden war. Ein warmer „Norther“ scheint ein Widerspruch in sich selbst zu sein. Die Thatsache erklärt sich aber ohne Schwierigkeit durch einen sei es verticalen oder horizontalen Luftwirbel, in dessen Folge ein ursprünglicher Südwind als Nordwind erscheint.

In dem Steinbruche an der Straße bei Fort Clark fand ich unter andern undeutlichen Petrefacten einige Reste kleiner Fische, an denen die Structur der Flossen und der Haut noch wohl zu erkennen war. Die letzte war nicht geschuppt, sondern gekörnt, wie bei den Hayen. Das Gestein besteht aus abwechselnden Schichten von festem Kalkstein und dünnschaligem Sandmergel.

Am Soquete Creek, einem Bache der wahrscheinlich zum Mavericks Creek gehört, sah ich wilde Gänse von einer Species die ich bis dahin noch nicht gesehen hatte. Sie waren von außerordentlicher Größe. Zugleich wurden hier von uns drei noch größere Vögel aufgescheucht, welche wir erst für Schwäne hielten, welche aber vielleicht Pelikane waren. Sie waren weiß mit schwarzen Flügeln, und hatten ein lautes und durchdringendes Geschrei.

San Felipe ist der Name einer klaren und starken Quelle welche aus Kalksteinschichten hervorbricht und ein reizendes Prairieflüßchen bildet. Es rinnt mit raschem Gefälle und häufigen kleinen Kaskaden durch das Gras. In einem tiefen Loche desselben fing ich mit der Angel einen Wels von ansehnlicher Größe. Die Familie der Siluriden ist in allen Flüssen und Bächen dieser Gegend durch verschiedene Arten reichlich vertreten.

Die Gegenden des Devil's River's habe ich im letzten Kapitel des vorigen Buches beschrieben. Hier will ich nur bemerken daß in der Jahreszeit, zu welcher wir jetzt daselbst durchkamen (Februar), das Thal eine Menge wilder Truthühner enthielt. Adler mit weißem Leibe und schwarzen Flügeln, und von außerordentlicher Größe, schwebten überall hoch über den Gebüschen in welchen jene sich aufhielten. Vergebens versuchten sich unsere besten Büchsenschützen daran, einen solchen König der Lüfte herabzuschießen. Der glücklichste Schuß riß einem derselben eine Schwungfeder aus dem Flügel. Dagegen wurde während der Passage durch diese Gegend unsere Tafel gut mit Wildpret versehen. Der wilde Truthahn ist ein Thier von dessen Schönheit und Größe der zahme nur einen schwachen Begriff gibt. Auch Hirsche wurden hier von unseren Jägern mehrere erlegt. Ich sah an den Bäumen des Flußufers die Zahnspuren von Bibern. Eine Platane von ansehnlicher Größe war von diesen Thieren gefällt, und ein großer Theil der Zweige ihrer Rinde beraubt worden. Seit wir im Frühling durchgekommen, mußten zahlreiche Indianer hier gewohnt haben*). An mehreren Stellen fanden wir Gruppen verlassener Hütten welche damals nicht vorhanden gewesen waren.

Auf der Strecke von hier nach Howard Springs reisten wir von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachts unun-

*) Dieses Thal ist in der letzten Zeit (1857) wieder der Schauplatz blutiger Kämpfe mit den Indianern geworden, und Truppen der Vereinigten Staaten haben sogar dabei ansehnliche Verluste erlitten.

terbrochen, in welcher Zeit wir 45 englische Meilen zurück=legten. Ich hatte von 4 bis 6 Uhr Morgens vor Aufbruch die Wache gehabt, und nach Ankunft im folgenden Lager traf mich die erste Wache von 2 bis 4 Uhr Morgens. Nach Ablauf dieser Zeit hatte ich mich also volle vierundzwanzig Stunden in Thätigkeit befunden. Demungeachtet genügten vier Stunden Schlaf, die Ermüdung zu beseitigen.

Am Pecos hatten wir eine Begegnung durch welche die Einförmigkeit der Reise auf eine angenehme Weise un=terbrochen wurde. Es kam uns eine Karawane entgegen bei der wir nahe Freunde erkannten. Sie kamen daher wo wir hingingen, und gegenseitig hatte man sich viele, zum Theil wichtige Dinge mitzutheilen.

Am Ojo de Ahuancha (Comanche Spring) fanden wir vier menschliche Gerippe, und in einiger Entfernung davon ein fünftes. Wir hörten später daß seit unserer Durchreise im Frühling hier mehrere aus Californien kom=mende Männer von Comanchen umgebracht worden seien. Die Indianer boten mehrere den Reisenden geraubte Gegen=stände im Presidio del Norte zum Kaufe an, und rühmten sich dabei der That.

In Bezug auf den Namen des Wasserplatzes wo die Straße nach dem Presidio sich von der nach El Paso theilt, muß ich hier eine Erläuterung geben. Ich habe im letzten Kapitel des vorigen Buches diesen Punkt Agua Delgada genannt und halte den Namen fest. Die Nordamerikaner, und texanische Karten, nennen ihn jedoch Leon Springs (Löwenbrunnen), während von den Mexikanern dieser letzte Name in seiner spanischen Form — Ojo del Leon —

auf den ersten Wasserplatz von hier gegen das Presidio angewendet, der Theilungspunkt der Straße aber mit dem Namen Agua Delgada belegt wird. Ich setze voraus daß sich bei den mexikanischen Reisenden die ältere und richtigere Nomenclatur erhalten hat.

An diesem Lagerplatze entgingen wir mit genauer Noth einem großen Unglücke. Unsere Wagen waren in hohem und dürrem Grase aufgefahren, welches indessen durch einzelne kahle Stellen unterbrochen war. Auf diesen letzteren hatten unsere Leute ihre Feuer angebrannt. Herr K. hatte eine Ahnung daß das Gras in Brand gerathen würde, und machte mich durch die wiederholten Aeußerungen seiner Besorgniß ungeduldig, als mein Blick zufällig sich auf eine Stelle richtete wo eben die Flamme in einem Grasbusche zu spielen begann. Ich lief hinzu um zu löschen, konnte aber schon des Feuers nicht mehr Meister werden, und kämpfte, bis Hilfe herbei kam, mit demselben bis zur äußersten Erschöpfung. Hatte ich die Flamme vor mir gedämpft, so schlug sie hinter mir wieder empor. Ich athmete sie endlich ein, wobei ich mir die Schleimhäute des Mundes und der Kehle verbrannte und nahe daran war die Besinnung zu verlieren. Bart und Kopfhaar waren versengt, und ich würde dem verzehrenden Elemente das Feld haben räumen müssen, wenn nicht zwanzig bis dreißig Menschen mit wollenen Decken herbeigeeilt wären, denen es gelang ihm wenigstens nach der Seite der Wagen eine Grenze zu setzen. Nach der anderen mußten wir es laufen lassen, und der Wind wehte zum Glücke in dieser Richtung. Die Maulthierheerde wurde noch rechtzeitig über den Wind getrieben,

und wir hatten nun nichts weiter zu fürchten. Wäre aber die Hilfe beim Löschen eine halbe Minute später gekommen, so wären aller Wahrscheinlichkeit nach unsere sämmtlichen Wagen verbrannt, und das Leben der ganzen Karawane hätte auf dem Spiele gestanden. Wie weit von da aus der Brand gelaufen sein mag, weiß ich nicht.

Ueber die Fortsetzung unserer Reise von hier nach El Paso muß ich, da sie mich auf ein neues Terrain führt, etwas ausführlicher sprechen. Wir brauchten zu dieser Strecke 28 Tage.

Vom Wasserplatze aus fuhren wir zuerst über ein ödes Plateau, mit grauem Gebüsch und spärlichem Grase bewachsen, wo wir eine zahlreiche Heerde von Antilopen sahen. Nach einigen Stunden gelangten wir auf eine glatte Fläche, auf deren kahlem Thonboden hier und da ein Bäumchen der Opuntia arborescens stand. In der Ferne erhoben sich die Limpia-Berge, auf die wir gerade zu fuhren. An ihrem Fuße stiegen mehrere Rauchsäulen empor — indianische Signale, wie wir einige Tage später uns überzeugen konnten. Während der Fahrt bedeckte sich bei schwüler Luft der Himmel mit dunklem Gewölke, und es schien ein furchtbares Gewitter ausbrechen zu wollen. Es fielen indeß nur einige große Regentropfen. Ein heftiger Wind, der bis zu einem Sturme anstieg, erfüllte die Atmosphäre mit solchen Staubmassen daß man zu ersticken fürchtete, und unsere Karawane in Finsterniß gehüllt war. Als es später wirklich Nacht wurde, bemerkten wir daß an unseren Kleidern wie am Geschirre der Maulthiere fast bei jeder Berührung elektrische Funken sprühten. Jeder Peitschenhieb der auf

den Rücken eines Thieres fiel, war eine kleine Feuergarbe. Ich habe elektrische Feuerentwicklungen dieser Art auf meinen Reisen im Innern von Nordamerika sehr oft beobachtet, und auch im vorigen Buche mehrmals darüber gesprochen. Niemals aber sind die Erscheinungen so auffallend gewesen wie an diesem Tage (24. Februar) auf der Ebene am östlichen Fuße des Limpia-Gebirges. Mit ziemlich fühlbaren Stichen sprangen zuweilen aus meinen Fingern die Funken hervor, wenn ich nach einem Theile meiner Kleidung griff.

Ich will bei dieser Gelegenheit hinzufügen, daß ich wiederholt gleichzeitig mit diesen elektrischen Erscheinungen einen plötzlichen Rheumatismus, welcher mit Einem Schlage den Gebrauch meines linken Beines unmöglich machte, sowie ein heftiges Kopfweh empfand. Das erste der beiden genannten Uebel dauerte zum Glücke niemals länger als eine oder zwei Stunden.

Wir fuhren ohne Unterbrechung bis Nachts zwei Uhr, während welcher Zeit der warme Wind sich in einen eisigen „Norther" umwandelte. Dieser, anfangs trocken, gestaltete sich endlich zu einem Schneesturm, welcher uns zwang über vierundzwanzig Stunden liegen zu bleiben. Unsere Thiere hatten während dem kein Trinkwasser; sie schienen indessen durch diesen Mangel wenig zu leiden, sei es weil die Luft feuchter geworden war, sei es daß sie den Durst mit Schnee zu stillen wußten. Tags darauf war das Wetter wieder mild; der Schnee war bald wieder hinweggeschmolzen, und wir setzten unsere Reise fort.

Ich sah hier, während ich der Karawane vorausging, in einiger Entfernung drei Bergschafe, von denen ich viel-

leicht eins hätte erlegen können, wenn ich es gewagt hätte Jagd auf sie zu machen. Ich sah aber die Thiere aus der Ferne für Bären an, und gestehe daß ich nicht Lust hatte drei Bestien dieser letzten Art allein in den Weg zu treten. Als ich meinen Irrthum bemerkte, hatte ich den Thieren bereits zu viel Vorsprung gelassen.

Wir waren jetzt in das Limpia-Gebirge eingetreten, aus welchem hier das Limpia-Thal in die Ebene mündet. Las Limpias nennen die Mexikaner eine Reihe von Quellen und Wasseransammlungen auf einer Linie von Thälern und Schluchten durch welche uns von hier an mehrere Tagreisen weit unser Weg führen sollte. Man könnte das Wort vielleicht am besten durch „die Felsenwasser" übersetzen. Das Gebirge ist ein Theil der Porphyrkette über welche weiter südlich in dem unter dem Namen des Puerto del Paisano von mir schon beschriebenen Passe die Straße nach dem Presidio del Norte führt. Das Guadalupe-Gebirge, über welches weiter im Norden eine andere Route aus Texas an den Rio Grande läuft, gehört ebenfalls dazu, und noch ein anderes Stück derselben trägt den Namen Sierra del Diablo — das Teufelsgebirge — ein Name der nicht übel für die ganze Kette passen würde. Für die lange Felsenpassage, in welcher die El-Paso-Straße sich quer durch die Kette zieht, — oder vielleicht für eine besondere Stelle derselben — ist bei den Nordamerikanern der Name „Wild Rose Paß" — der Paß der wilden Rosen — in Gebrauch. Wahrscheinlich ist damit speziell der Uebergang über ein Bergjoch gemeint, welches die Mexikaner die Cuesta de

las Limpias nennen. Dieser Uebergang darf aber nicht etwa für eine Ueberschreitung der Gebirgskette, für einen Paß im strengen orographischen Sinne des Wortes gehalten werden; er schneidet nur eine Krümmung und unfahrbare Stelle des Thales ab, in welchem man durch sich wiederholende und lang fortgesetzte Defilés — wahre Felsenspalten — unmerklich auf die Westseite der Kette und auf die eigentliche Scheitelfläche des Hochlandes diesseit des Rio Grande gelangt. Vom westlichen Fuße der Kette läuft in diesem Systeme von Thälern und Schluchten das Wasser der Regenzeit als ein kleiner Fluß nach der Fläche an ihrem östlichen Fuße ab, wo es sich verliert. In der trockenen Jahreszeit dagegen ist der Reisende in dieser ganzen Passage auf einige unbedeutende Quellen und unsichere Wasseransammlungen verwiesen, und eine Verirrung könnte sehr leicht den Tod durch Verdursten zur Folge haben.

Da wo wir aus der Ebene in das Gebirge eintraten, lag zu unserer Rechten ein hoher Berg, an dessen östlichem Fuße horizontale Kalksteinschichten an den Porphyr grenzen. Ob jene Schichten der Kreide oder der Juraformation angehören, welche beide in dieser Gegend repräsentirt sind, vermag ich nicht zu sagen. Gewiß aber ist daß der Porphyr des Limpia-Gebirges älter ist als diese Kalksteinschichten, welche ich an manchen Stellen ganz mit Feuersteintrümmern bedeckt fand.

Zu unserer Linken begann ein Zug von Porphyrfelsen, welcher sich, von einem höheren Standpunkte gesehen, als eine der Länge nach aufgerissene Wölbung, also als eine

doppelte Felsenreihe mit der Länge nach dazwischen hinlaufender Schlucht darstellte.

Man hat an vielen Stellen die beste und bequemste Gelegenheit zu sehen daß die Porphyrmassen, von welchen dieses ganze System gebildet wird, ursprünglich in horizontalen Platten ausgegossen worden sind. Und zwar sind solche Güsse wiederholt vorgekommen. Der höchste, oder wenigstens auffallendste Berggipfel dieser Gegend, Whitings Peak, und andere von ähnlicher Höhe in seiner Nachbarschaft, tragen auf ihrem abgestumpften Scheitel Porphyrplatten in der noch ungestörten horizontalen Lage, sowie sie tiefer unten wiederholte Porphyrtreppen von gleicher Horizontalität zeigen. Auf der Nordseite von Whitings Peak aber, und zwischen ihm und einem ganz ähnlichen Gipfel, ist der ganze Aufbau dieser ursprünglich horizontalen Güsse eingesunken, und dadurch ein Thal entstanden, gegen dessen Mittellinie die Gesteinlagen von beiden Seiten unter ungefähr gleichen Winkeln einschießen.

Man sieht diese einfache Anordnung jedoch nur aus einiger Entfernung. In der Nähe verbirgt sie sich in einem Chaos der wunderlichsten Absonderungsformen, die man im Allgemeinen wohl mit den Säulen des Basaltes vergleichen kann, die aber eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Gestalt zeigen. Die senkrechten Felswände lösen sich in eine Unendlichkeit von Säulen und Säulchen, Zapfen, Spindeln, Kegeln, Thürmen, Zacken, Spitzen, wurmförmig gekrümmten Stangen, Ovalen, Scheiben und Rhomben auf. Es entstehen Gebirgsansichten der merkwürdigsten Art, wie

überhaupt die Limpia-Pässe zu dem Interessantesten gehören was ich jemals in der Natur gesehen habe.

In der Scenerie dieser Gegend fiel mir eine wunderbare Harmonie und Einheit der physiognomischen Elemente auf, aus denen sich eine Landschaft zusammensetzt. Die Natur erscheint hier, mehr als ich es irgend sonst wo gesehen, als ein componirender Landschaftsmaler vom einfachsten aber genialsten Geschmacke. So zum Beispiele wächst an den Spitzen, Zacken und Thürmen der braunen Felsen eine Art von Wachholder deren Wuchs darauf berechnet zu sein scheint die abenteuerlichen Felsengestalten mit ebenso abenteuerlichen Pflanzenformen im gleichen Style nachzubilden. Der nebenstehende Wachholderbaum ist eine genaue Abbildung der Natur. An anderen Stellen dieser merkwürdigen Gebirgsgegend, wo der gothische Styl der Felsenmassen in einen antiken überging, ihre Wände riesenhaften Treppenstufen zu breiten mit Gras bewachsenen Bergterrassen glichen, wechselte sonderbarer Weise auch die Vegetation auf entsprechende Weise ihren Charakter. An die Stelle des spitzig gewachsenen Wachholders trat die Lebenseiche mit der breiten, schattengebenden Krone, und schmückte in kleinen Gruppen die sonnigen Rasenplätze zwischen dem Gestein.

Doch ich kehre zu dem Zeitpunkte zurück wo wir nach dem Schneesturme in das Limpia-Thal einfuhren. Der erste Wasserplatz in diesem Thale, eine kleine Quelle zwischen den Felsen der nördlichen Thalwand, den Mexikanern unter dem Namen Agua Escondida oder Los Barriles bekannt, war noch ungefähr zwei englische Meilen entfernt und unsere Thiere hatten zwei volle Tage kein Wasser gehabt, als uns die Straße plötzlich durch eine Schaar



Der Wachholderbaum.

von 80 bis 100 Apachen versperrt wurde. Diese Bande von Indianern, sämmtlich wohlbewaffnet, ritt quer vor un=

serem Zuge auf, und steckte eine Lanze in die Straße, auf diese Weise uns Halt gebietend. Bisher hatten wir nur mit der Natur zu kämpfen gehabt; jetzt schien es als ob wir den weiteren Weg uns mit den Waffen würden eröffnen müssen. Das Zusammentreffen war mit einer sehr aufgeregten Scene verbunden. Als die Ersten unserer Karawane der Indianer ansichtig wurden, welche in einer regelmäßigen Reihe mit vorausgetragener Fahne einen Hügel herabkamen, fingen die vorderen Wagen an, einen Corral zu bilden. Der Ruf: „los indios“! — lief rasch unsern Zug entlang vom Vortrabe bis zum Nachtrab, bei welchem letzteren ich mich zufällig befand. Um eine Strecke weit zu Fuße zu gehen, war ich ausgestiegen, und hatte meine Waffen im Wagen zurückgelassen. Plötzlich, indem ich jenen Ruf vernahm, sah ich alle unsere Wagen Galopp fahren. Die Maulthierknechte mit der Glockenstute und den ledigen Thieren jagten an mir vorbei; die ganze Karawane stürzte nach vorne dem Orte zu wo sich der Corral bildete, und ich sah mich in Kurzem allein und unbewaffnet zurückgelassen, während die Indianer von ihrem Centrum auf die Straße einen linken und einen rechten Flügel vorzuschieben und uns im weiten Kreise zu umzingeln begannen. Ich strengte meine äußersten Kräfte an, den Corral zu erreichen, es gelang mir aber nur mit genauer Noth nicht abgeschnitten zu werden.

Die Dinge hatten sich indessen friedlicher gestaltet als es anfangs schien. Unsere Bewegungen waren mit großer Schnelligkeit und Ordnung ausgeführt worden, und wenn auch ein Theil unserer Mexikaner sich feig benahm, und in

der größten Gefahr nichts Besseres zu thun wußte als sich das Gesicht mit Mehl zu bepudern — wahrscheinlich um den Indianern als weiße Männer zu imponiren —, so standen doch dreißig Mann guter Schützen mit der Büchse in der Hand hinter unseren Frachtwagen, und ein Angriff würde den Barbaren übel bekommen sein. Dies mochten sie auch im Voraus wohl berechnet, und dies mochte sie bestimmt haben den Versuch zu machen ob sie uns nicht wenigstens in Furcht versetzen und dadurch zu liberalen Geschenken bewegen könnten.

Die Bande hatte zwei Häuptlinge, die beiden Brüder Marcos und Soldadito, berüchtigten Namens. Sie gehörte zu den Mescaleros und hatte früher irgendwo am Rio Grande, in der Gegend des Presidio del Norte, ihren Sitz gehabt, wo sie lange Zeit der Schrecken der benachbarten Ortschaften gewesen war, bis sie durch die Norteños und die mit ihnen verbundenen Comanchen in die Wildniß von Texas gedrängt wurde. Ich erfuhr später daß sich mit ihr die Reste der Bande des berüchtigten Espejo verbunden, gegen welche die uns ungefähr neun Monate früher in der Nähe des Presidio begegnende Kriegsschaar von Norteños und Comanchen marschirte.

Nachdem ich mich von meinem Parforce-Lauf ein wenig erholt hatte, trat ich zu der Gruppe wo die beiden Häuptlinge mit Herrn K. und Don Guillermo in Verhandlung waren. Dort ragte die in die Straße gesteckte Lanze empor. Das lange blonde Haupthaar irgend einer gemordeten weißen Frau flatterte daran im Winde. Die Spitze war aus einer alten Schwertklinge gemacht, welche die In-

schrift „Por el rey Carlos III.“ trug. Ein gefangener Mexikaner machte den Dolmetscher bei der Unterredung. Durch seine Vermittelung hielt Marcos eine Anrede an Don Guillermo, der es übernommen hatte unseren „Capitan“ zu spielen. „Du bist ein reicher Mann!“ — sprach der Apache. — „Deine Wagen rollen durch das Land wie der Donner! — Wir haben von unseren Bergen euch durch die Fläche ziehen sehen! — Ihr sitzt an euern Feuern und raucht viel Tabak! — Wir sind arm! — Wir wünschen auch Tabak zu rauchen! — Wir sind friedlich! — Wir sind eure Freunde!“ — Ein liberales Geschenk an Tabak besiegelte denn auch in der That Frieden und Freundschaft. Der alte Soldadito gab sich gegen mich besondere Mühe es klar zu machen daß wir uns von jetzt an nicht mehr vor ihnen zu fürchten brauchten. Er legte sein Gesicht mit geschlossenen Augen in seine Hand indem er das Wort „seguro“ aussprach, um mir zu verstehen zu geben daß wir sicher schlafen könnten. „Glaubt ihr“ — fügte er, sich wieder des Dolmetschers bedienend, hinzu — „wir hätten euch nicht ausplündern und Viele von euch umbringen können? — wir haben euch schon viele Tage lang ziehen sehen und sind in eurer Nähe gewesen. Wir sind aber nicht feindlich gesinnt. Ihr könnt ohne Sorgen weiter reisen. Ihr werdet uns nicht wieder sehen.“ — Anfänglich wollte uns die ganze Schaar, die sich durch hinzukommende Weiber und Knaben — so gut, indessen, bewaffnet wie die Männer — noch ansehnlich vermehrt hatte, bis zum Wasserplatze begleiten. Da aber hiergegen von unserer Seite eine Einwendung gemacht wurde, gaben die Häuptlinge augenblick-

lich unseren Wünschen nach. Der eine von ihnen sprach zwei oder drei Worte zu seinen Leuten, — sogleich löste sich die Schaar auf, zerstob — einzeln oder paarweise — nach allen Himmelsgegenden, und wir haben sie wirklich nicht wieder gesehen. Vor uns und hinter uns haben sie gemordet und geraubt, — uns haben sie nicht ein Maulthier zu entwenden versucht.

Nach den Aufregungen des Tages und den Härten des vorhergegangenen Wetters brachten wir an unserem Wasserplatze eine ruhige und milde Nacht zu, durch welche sich Menschen und Thiere erholten. Vier Tage laug setzten wir von hier an unsere Fahrt durch die Limpiaschluchten fort, bis wir am 3. März auf dem Hochlande westlich von der Gebirgskette herauskamen. Die topographischen Einzelheiten der Fahrt würden den Leser zu sehr ermüden als daß ich es wagen dürfte sie mitzutheilen, und den allgemeinen Naturcharakter der merkwürdigen Gegend habe ich bereits geschildert.

Ein großer Uebelstand den wir schon in den Thälern hart empfunden hatten, wurde noch fühlbarer als wir auf das Plateau gelangt waren. Weit und breit, über Berg, Thal und Fläche, war das Gras weggebrannt, sodaß unsere Thiere die größte Noth litten. Nur da und dort war von dem alten Grase Etwas stehen geblieben, oder in besonders günstiger Localität das junge bereits hervorgesprossen. Die Brandstätte dehnte sich über hunderte von Quadratmeilen aus, und wo sie ihre Grenzen hatte, begannen die Verheerungen der Prairie-Murmelthiere, die sich über eben so große Räume erstreckten.

Der Wassermangel wurde auf der weiteren Reise zu einem eben so großen oder noch größeren Leiden. Mehrere Karawanen mit Ochsenwagen und nach Californien bestimmte Viehtransporte haben auf diesem Striche zur nämlichen Zeit Hunderte — zusammengenommen Tausende — ihrer Thiere verloren und die Straße mit Gebeinen bestreut gelassen.

Der letzte Wasserplatz vom Systeme der Limpias, aber schon auf dem Plateau im Westen der Engpässe gelegen, wird von den Nordamerikanern „der Ursprung der Limpias" — Head of the Limpias — genannt. Ich bin nicht sicher ob es der nämliche Punkt ist welchem die Mexikaner den Namen Alamos de San Juan geben. Jedenfalls



Die Alamos de San Juan.

sind beide Punkte, wenn sie nicht identisch sind, nahe bei einander gelegen. Wir hielten bei den Alamos wo in einer Vertiefung des Plateau's am Fuße felsiger Hügel mit interessanten Absonderungsformen des porphyritischen Gesteines, von einem Pappelwäldchen eingefaßt und von im-

mergrünen Eichen umgeben, eine reichliche Quelle vorhanden ist. Einige unserer Leute kletterten hier an den Hügeln herum und fanden zwischen den Felsen den nackten Leichnam eines weißen Mannes, welcher etwa drei oder vier Tage alt zu sein schien. Die Umgebung trug die Spuren eines verzweifelten Kampfes. Niemand von uns hatte Zeit sich weiter um die Sache zu bekümmern. Da der Leichnam aber nicht skalpirt war, scheint es daß der Mörder kein Indianer gewesen ist.

Wir gelangten von hier auf eine kahle Hochebene mit isolirten Bergen und inselförmig emporragenden Felsen von meist abgerundeten Formen. Weiße Quarz- oder Hornfelsmassen, an den braunen Porphyr grenzend, brachten in der Landschaft hier und da eine sonderbare Wirkung hervor. Leider reisten wir in dieser Gegend wiederholt die Nacht durch, und nur ungern kam ich um den Anblick der großartigen Scenerie von welcher mir der Mondschein unserer Nachtmärsche einen schwachen Begriff gab. Einigen Ansichten die sich uns am Tage darstellten, mußte ich, trotz dem Mangel an Bäumen und Sträuchern, eine wahrhaft klassische Schönheit der Formen und Gruppirungen zuschreiben. Aber dieselbe einförmige Grassteppe breitet sich über Hügel und Thäler, über Flächen und Bergketten, eine Tagreise nach der anderen, soweit das Auge reicht.

Ein beschwerlicher Weg führte uns über die felsigen Sporen eines Gebirgsstockes auf und nieder, bis wir endlich auf eine niedrigere Stufe des Plateau's kamen. Erschöpft erreichten wir in der Mitternacht das Bett eines ausgetrockneten Baches, in welchem wir mit Sicherheit

Wasser erwartet hatten. Hier brachten wir den folgenden Tag damit hin, Brunnen zu graben und unsere Thiere zu tränken. Es ist schwer von der Mühseligkeit dieses Geschäftes einen Begriff zu geben. Jedes einzelne Thier mußte mit der Wurfschlinge gefangen, in das tiefeingeschnittene und felsige Bett des Baches hinabgeführt und hier aus dem Eimer getränkt werden, und wir hatten ungefähr dreihundert und zwanzig Thiere. Ehe die letzten an die Reihe kamen, waren natürlich die ersten wieder durstig. Die zwei Theile der Heerde — die Thiere welche schon getrunken hatten und die welche noch getränkt werden sollten — mußten getrennt gehalten werden, eine Aufgabe die beinahe an das Unmögliche grenzte. Und bei Alledem mußte beständig eine starke Wache unter dem Gewehre stehen. Kein Mensch konnte den ganzen Tag über auch nur einen Augenblick der Ruhe widmen, und kaum die zur Bereitung der Speisen nöthigen Hände konnten dazu erübrigt werden.

Wir hatten diese Stelle mit dem nächsten Wasserplatze verwechselt, welcher den ominösen Namen „das Todtenloch“ — the dead man's hole“ — auf Spanisch „el muerto“ führt. Der Wasservorrath schien indessen an diesem letzteren Platze nicht viel reichlicher und nicht viel leichter zugänglich zu sein. Ein kleines Thal erstreckt sich einige Meilen weit zwischen die terrassenförmig aufgebauten und säulenförmig zusammengesetzten Porphyrfelsen, deren Stufen mit Gruppen und Hainen immergrüner Eichen besetzt sind. In engen Schluchten wird man durch einen sehr auffallenden Strauch überrascht, eine Species von Arbutus mit glatter kupferrother Rinde. Hier, in den Winkeln des Felsens

und zwischen dem Gesträuch, entdeckten wir eine über das Gestein herabtröpfelnde Quelle, welche einige Löcher im Felsen mit einigen Eimern voll Wasser speiste. Zum Glück fand einer unserer Leute zwei oder drei Meilen entfernt in einem anderen Thale eine stärkere Quelle, welche für das Bedürfniß unserer Heerde eine hinreichende Menge von Wasser lieferte. Die Thiere mußten allerdings mehrere hundert Fuß hoch an den Felsen hinaufgetrieben werden, denn das Wasser versiegte am Fuße der Bergseite sogleich wieder. Der Zweck konnte aber doch erreicht werden, und um unsern ausgedursteten Thieren Zeit zum Trinken zu geben, blieben wir den ganzen Tag hier liegen. Die Gegend ist von einem eigenthümlich wilden und öden Charakter. Mehrere einzelne Felsenmassen, auf die wir unsere Schildwachen stellten, erheben sich wie Inseln aus der Grassteppe am Fuße des Gebirges. Nur das Thal in welchem wir zuerst nach Wasser suchten, ist ein Schauplatz dessen Wildheit durch eine eben so große Schönheit in hohem Grade anziehend wird.

Ein Marsch von sechsunddreißig Meilen über eine dürre und staubige Fläche brachte uns nach Van Horn's Wells, wo die Ochsen der uns vorausgehenden Karawane alles Wasser ausgetrunken hatten. Ohne den Durst unserer Thiere stillen zu können, mußten wir weiter fahren. Ueberall umher lag verdurstendes Rindvieh in den letzten Zügen. Es war in der That ein trauriger Anblick. Manchen der Thiere, welche sich noch bewegten, waren die Augen bereits vertrocknet und die Zunge hing ihnen zum Maule heraus. Wir schossen aus Mitleid mehrere im Vorbeiziehen todt.

Wir hatten von da noch zweiundzwanzig Meilen bis zum „Adlerbrunnen“ — Eagle Springs. —

Auf dem Wege führt die Straße über einen Bergrücken, wo zwischen beinahe horizontalen Kalksteinschichten auf der einen, und Porphyrmassen auf der anderen Seite, eine metamorphische Schichtengruppe — aus Glimmerschiefer, Chloritschiefer, Hornblendeschiefer, und einem serpentinartigen geschichteten Gesteine bestehend — zu Tage tritt und die Höhe des Passes einnimmt. In diesen Schichten finden sich an der Straße Partien von Kupferkies, Malachit und oktaëdrischem Magneteisen, und ich glaube es möchte sich der Mühe lohnen hier nach Erzgängen zu suchen.

Da wo sich von hier die Straße auf die tiefere Fläche senkt, hinter der sich das „Adlergebirge“ — die Eagle Mountains — erhebt, sind die Abhänge der Hügel mit einer Art lichten Waldes von Yuccabäumen bedeckt, welcher der an sich interessanten Landschaft einen höchst sonderbaren Charakter gibt. Der „Adlerbrunnen“ — Eagle Springs — liegt nicht weit von der Straße am Fuße des Gebirges. Auch hier bilden die alten Bäume einer Yucca-Species einen lichten Wald, welcher fast wie ein zerstreuter Palmenwald aussieht. Nirgends habe ich größere und zahlreichere Yuccabäume gesehen. Diese Species scheint sich aber nicht durch die Größe ihrer Blüthenstengel auszuzeichnen. Dieser Yuccawald, im Golde eines Sonnenunterganges, der die alten dicken Stämme und ihre strahlenförmigen Blattkronen mit einem Netze von Strahlen umsponn, bildete eine höchst wunderbare Scene. Ein schwarzes zackiges Gebirge zeichnete sich zwischen den Bäumen am Horizonte ab.

Der Adlerbrunnen enthält eine hinreichende Wassermasse um selbst in der trockenen Jahreszeit die Bedürfnisse mehrerer hinter einander ankommenden Karawanen befriedigen zu können. Immer aber muß man dabei mit dem Wasser sorgfältig haushalten. Man ist hier nur wenige Meilen vom Rio Grande entfernt, es scheint aber daß der Fluß nicht zugänglich ist, denn die Straße zieht sich noch drei und dreißig Meilen weit durch eine wasserlose Wüste, bis sie endlich an sein Ufer gelangt. Wir fanden auf dieser ganzen Strecke wieder Hunderte durststerbender Ochsen die von vorausgehenden Karawanen und Viehtransporten liegen geblieben waren. Manche fanden ihren Tod noch im Angesicht des Flusses den sie nicht mehr erreichen konnten, andere in seinem Wasser oder im Triebsande seines Bettes.

Nach dem Kalkstein der Eagle Mountains folgt auf der Straße wieder Porphyr. Durch eine enge und sich windende Felsenschlucht, in der man zuerst Kalkstein, dann einen porphyrartigen Hornsteinschiefer wahrnimmt, gelangt man auf die Alluvial-Terrasse des Thales, deren Schuttmassen hier eine ansehnliche Gypsformation einschließen. Die Schlucht ist nur drei Meilen lang. Die Durchfahrt ist aber für große Wagen mit langem Gespann so schwierig, daß wir zehn Stunden brauchten um durchzukommen. Ungefähr in der Mitte der Passage ist ein abgerundeter Felsen an der Straße welcher mit indianischen Hieroglyphen bedeckt ist. Der Gyps unten im Thale erscheint als eine lose, erdige Masse von rother, gelber, weißer und grünlicher Farbe, welche zahlreiche Selenitkrystalle in Tafeln, Blätt-

chen und faserigen Aggregaten enthält, und in die man tief eintritt. Sie trägt keine Vegetation, während der angrenzende Alluvialboden mit ausgezeichnetem Graswuchse bedeckt ist. Hier und in der Schlucht sah ich besonders häufig das in Mexiko berühmte Chinogras (Sacate Chino), welches weit höher als das Gramma-Gras geschätzt und dem Hafer gleichgestellt wird. Es wächst nur einige Zoll hoch.

Am Flusse verloren wir mehrere Maulthiere, welche soviel Wasser tranken daß sie umfielen und nicht wieder aufstanden.

Wir befanden uns nun wieder in der Nähe menschlicher Ansiedlungen und schickten Leute nach San Ygnacio um einige Wagenladungen Mais für unsre Thiere kaufen zu lassen. Ohne diese Stärkung derselben würden wir El Paso kaum haben erreichen können, denn die Erschöpfung der Heerde war so groß, daß fast stündlich eins oder das andere Thier vor den Wagen niederfiel und mit Mühe wieder auf die Beine gestellt werden mußte. Am 20. März campirten wir dem genannten mexikanischen Dorfe gegenüber, und die Bewohner kamen über den Fluß um uns Hühner, Eier und Milch zum Verkaufe zu bringen.

Unsere Lage sowohl wie die Umgebung fing hiermit an freundlicher zu werden. Die Pappeln am Flusse waren nahe daran Blätter zu treiben. Ueber einen Arm desselben gelangten wir auf die Insel welche er hier einschließt und welche die drei ansehnlichen Ortschaften San Eleazario, Socorro und Ysleta enthält. Hier blühten Pfirsichbäume und Birnbäume. Wer nicht, wie ich, Monate auf einer Reise durch unwirthbare Wildnisse zugebracht hat, kann

die Gemüthsbewegung nicht verstehen mit der ich diese Zeichen einer freundlichen Cultur erblickte. Die Insel ist einigermaßen vor indianischen Ueberfällen und Verheerungen gesichert, und ist theilweise gut angebaut. Ein großer Theil derselben besteht jedoch aus Sanddünen welche zu hoch sind um bewässert werden zu können, und welche mit Salzpflanzen und Chaparral bewachsen sind.

Mit Herrn K. fuhr ich von hier der Karawane voraus nach El Paso, wo ich mit ihm am 23. März ankam.

Viertes Kapitel.

Aufenthalt zu Franklin (El Paso). — Santa Ana's Handelspolitik. — Grenzsperre durch Erniedrigung der Eingangszölle. — Wirkung auf die Handelsunternehmungen der Freunde des Verfassers. — Reise nach Californien beschlossen. — Mexikanisches Paßwesen und polizeiliche Galanterie gegen die Damen. — Entgegengesetzte politische Systeme und ihre Wirkungen. — Wissenschaftliche Expeditionen. — Colonel Gray's Bestimmung der Laguna de Guzman. — Vegetationskalender für die Gegend von El Paso. — Vegetation im dürren Sande

Die Handelspolitik des Präsidenten Santa Ana hatte seit unserer letzten Expedition die Verhältnisse für die Einfuhr von Waaren auf der mexikanischen Landgrenze so sehr zum Nachtheil verändert, daß wir für den Augenblick nicht daran denken durften unsere Güter durch das Zollamt von El Paso gehen zu lassen. Diese Verhältnisse, obschon sie mit dem Sturze Santa Ana's vorübergegangen sind, verdienen immer noch eine kurze Erläuterung.

Der mexikanische Zolltarif war im Allgemeinen so hoch gewesen, daß seine strenge Beobachtung fast jede Einfuhr unmöglich gemacht haben würde. Er war aber auch in der That niemals streng beobachtet worden. Die Kaufleute welche mit ihren Gütertransporten an der Grenze erschienen, machten, wie ich schon weiter oben erzählt habe, mit den Zollbehörden ihre besonderen Verträge, und pflegten

wohl niemals mehr als die Hälfte, häufig nicht mehr als den vierten oder fünften Theil der tarifmäßigen Zölle zu zahlen. Diese Praxis fiel zum Vortheile der Kaufleute und der Zollbeamteten, auch der Käufer, also des Volkes, aber zum Nachtheile des Fiscus, also der hohen Regenten aus, und Santa Ana fand sich bewogen mit der ganzen ihm eigenen Energie eine Reform durchzusetzen bei der es ihm leicht war den Schein der Moralität und der besseren Staatswirthschaft auf seiner Seite zu haben. Er setzte die Zölle herab, aber er bedrohte die Zollbeamteten mit Todesstrafe, sofern sie bei einer Benachtheiligung der Staatseinkünfte durch Umgehung eines Theiles der Zollabgaben die Hand bieten würden. Der Erfolg war ein sonderbarer. Die Zölle waren bedeutend ermäßigt worden, und doch mußten die Kaufleute erklären daß sie unter den jetzigen Verhältnissen nicht im Stande seien Güter einzuführen. Wir zum Beispiele würden nach dem ermäßigten Tarife baare siebzig bis achtzig Tausend Dollars zu entrichten gehabt haben, während wir nach der früheren Praxis mit fünfzehn oder zwanzig Tausend durchgekommen sein würden.

Der mit weitgehenden Plänen beschäftigte Dictator von Mexico, dessen unersättliche persönliche Habsucht sich durch die Absicht erklärt die Mittel zur Begründung eines mexikanischen Kaiserthums zusammenzubringen, hatte allerdings eine Thür offen gelassen durch welche das Land mit wohlfeilen Waaren versorgt werden konnte. Er stellte solchen Kaufleuten welche selbst nach der Hauptstadt kommen und ihre Angelegenheiten persönlich dem Präsidenten vortragen würden, eine Ermäßigung der Zölle in Aussicht. Er

erreichte damit mehrere Zwecke zugleich. Er lenkte die Bestechungen mit denen die Kaufleute zu operiren gewohnt waren, in seine eigne Tasche, und beschränkte den mexikanischen Einfuhrhandel auf große Unternehmungen bei denen es sich der Mühe verlohnte sich mit Summen von Bedeutung Gehör zu verschaffen. Er beförderte damit zugleich den Seehandel, welcher vorzugsweise europäisch ist, auf Kosten des Landhandels welcher vorzugsweise den Vereinigten Staaten angehört. Und so sieht man daß, was uns betrifft, die offen gelassene Thür uns um so entschiedener ausschloß; denn während für den Landtransport die Zölle fast unerschwinglich waren, wurde aus den Seehäfen das Innere von Mexiko mit wohlfeilen europäischen Waaren überschwemmt. Es blieb unter diesen Umständen meinen Freunden nichts übrig, als die Güter mit welchen unsere Wagen beladen waren auf der texanischen Seite des Rio Grande liegen zu lassen, und auf einen Umschwung der Dinge in Mexiko, d. h. auf den Sturz Santa Ana's zu warten. Mehrere andere Kaufleute aus den Vereinigten Staaten, welche vor uns hier angekommen waren, befanden sich mit uns in gleicher Lage. In den wenigen Gebäuden von Franklin und Macgoffinville mochten zusammen für eine halbe Million Dollars Waaren liegen, welche für Chihuahua bestimmt waren, aber nicht eingeführt werden konnten.

Der Leser kann sich die Unannehmlichkeit der Situation eines Kaufmanns denken, der sein Vermögen in einem plötzlich auf diese Weise gehemmten Unternehmen stecken hat. Meine Freunde waren indessen gefaßt und rasch entschlossen. Die Waaren wurden unter der Aufsicht des Herrn M.

in Franklin gelassen, während Herr K. es unternahm mit den Maulthieren und leeren Wagen die Reise nach Californien zu machen, um dort, wo für beide gute Preise zu erwarten standen, das darin steckende Capital zu realisiren. Dieses letztere war auf ungefähr vierzig Tausend Dollars anzuschlagen. Was mich betrifft, so ging mir durch das Mißgeschick meiner Freunde der Wunsch in Erfüllung die Reise durch den Rest des Continentes zu machen. Ich stand keinen Augenblick an Herrn K. nach Californien zu begleiten.

Ehe ich indessen meinen Leser bitte mich durch die Steppen des nördlichen Sonora, durch die Wüsten des Gila und Colorado und über die Gebirgspässe von Los Angelos an das Ufer des stillen Meeres zu begleiten, muß ich einige Bemerkungen machen, die sich auf meinen Aufenthalt bei El Paso in der Zeit vom 23. März bis zum 4. Juni beziehen.

Der Zweck dieses langen Aufenthaltes war ein doppelter. Erstlich waren unsere Thiere so erschöpft angekommen daß sie einer so langen Erholung bedurften ehe sie neue Anstrengungen und Entbehrungen auszuhalten im Stande waren. Sodann aber mußten wir den Beginn der Sommerregen in den Steppen westlich vom Rio Grande, und das Reifen der Mezquite-Schoten in den Wüsten des Gila und Colorado abwarten, wo diese Frucht Hunderte von Meilen weit die einzige Nahrung für das Vieh darbietet.

Fast hätte ich diese Zwischenzeit mit einer Reise nach Chihuahua ausfüllen müssen, die ich auch wirklich antrat aber nur zur Hälfte des Weges ausführte. Der Mann mit welchem ich dort zu verhandeln hatte, kam nämlich zufällig

mir halbwegs entgegen. Ich hatte dabei indessen das Vergnügen, das durch Santa Ana sehr vervollkommnete mexikanische Paßwesen, welches seitdem in dieser Art nicht mehr existirt, und auch damals in der neuen Welt einzig in seiner Art war, aus eigner Erfahrung kennen zu lernen. Angenehme Erinnerungen an längst vergessene Vorzüge des europäischen Lebens wurden dadurch in mir angeregt. Ich mußte mich persönlich auf der „Jefatura" einfinden, wo mein Signalement aufgenommen und die von mir und meinen Dienern geführten Waffen eingetragen wurden. Auch eine Caution mußte gestellt werden. Nachdem alle Thatsachen zu Protocoll genommen und allen Erfordernissen Genüge geleistet worden, wurde nicht etwa der Paß ausgefertigt, sondern es wurde mir aufgegeben nach zwei Stunden wieder zu erscheinen. „Es muchisimo trabajo!" — es ist eine ungeheure Arbeit — sagte der „Jefe Politico" oder Präfect von El Paso, indem er seinem langsam schreibenden „Secretario" zusah. Doña Concha, die Gemahlin des Don Guillermo, welche mit zu der nach Chihuahua gehenden „Conducta" gehörte, war von diesen polizeilichen Erfordernissen ausgenommen. „De las señoras no dice nada la ley" — von den Damen schweigt das Gesetz — sagte mit spanischer Galanterie der „Jefe Politico" — eine Parteilichkeit welche von europäischen Gensd'armen nicht mit Unrecht als ein Beweis der Mangelhaftigkeit amerikanischer Zustände angesehen werden wird.

Wenn die Vereinigten Staaten das englische System, so wenig wie möglich zu regieren, noch überboten haben, so überbietet Mexiko das System der europäischen Conti=

nentalstaaten, *soviel* wie möglich zu regieren. Beide amerikanische Nachbarrepubliken mögen in ihrer Art zu weit gehen, nur mit dem Unterschiede daß die Vereinigten Staaten dem Zuwenigregieren ihre Größe, Mexiko aber und andere spanisch-amerikanische Republiken dem Zuvielregieren einen Theil ihres Verfalles verdanken.

Um die Zeit unserer Ankunft am Rio Grande passirten zwei wissenschaftliche Expeditionen durch die Gegend, beide mit dem Auftrage, eine vortheilhafte Linie für eine Eisenbahn nach dem stillen Meere ausfindig zu machen. Die eine, unter Lieutenant Park, welche vom Gouvernement von Washington ausgesandt war, hatte ihre Arbeiten zu San Diego, an der Küste von Californien, begonnen, und war ostwärts bis an den Rio Grande fortgerückt. Die andere, unter Colonel Gray, arbeitete für eine Gesellschaft von New-Yorker Speculanten, und drang von El Paso aus westwärts vor. Diese letztere Expedition hatte nicht lange vor unserer Ankunft zu Franklin einen vergeblichen Versuch gemacht die wenig bekannte *Laguna de Guzman* zu erreichen, deren oberes Ende, wie sich nachher durch eine zweite, glücklichere Unternehmung ergab, 62 englische Meilen Süd 50° West von El Paso in der Steppe liegt. Der erste Versuch hätte fast ein sehr unglückliches Ende genommen. Die Gesellschaft irrte in der Steppe umher ohne den See finden zu können, und wurde durch Wassermangel gezwungen mit Zurücklassung eines Wagens und des darauf befindlichen Gepäckes an den Rio Grande zurückzukehren. Mehrere Personen waren durch Durst wahnsinnig geworden, erholten sich indessen bald wieder. Den Tag nach unserer Ankunft

sah ich die muthigen Männer von Neuem aufbrechen, und vierzehn Tage später brachte ein Bote dem Consul der Vereinigten Staaten zu El Paso die Nachricht daß die Expedition den See gefunden habe*). Bei diesem Corps befand sich auch ein junger Deutscher, Herr Schuchart, aus dem Churfürstenthum Hessen, den ich später im südlichen Californien wiedertraf, wo er sich einem Unternehmen zur Aufsuchung und Betreibung von Silber-, Gold- und Kupferminen am Gila angeschlossen hatte — einer noch gefährlicheren Aufgabe als jener des Colonel Gray.

Ehe ich den Rio Grande verlasse, will ich anführen daß in diesem Jahre zu Ende des März und Anfange des April die Pappeln sich belaubten, daß in der zweiten Woche des letztgenannten Monats die Algarobbien grün wurden, und daß in der dritten die verschiedenen Acazien-Arten ausschlugen, welche einen Theil des Gebüsches im Sande der Flußufer bilden. Die Cactus-Arten blühten seit Anfang des Monats.

Eine Erscheinung die ich hier mehrfach beobachtete, darf ich nicht unerwähnt lassen, und ich vermuthe daß sie Pflanzenphysiologen interessiren wird. Es hatte viele Monate

---

*) Ich weiß nicht ob unterdessen über die Expedition des Colonel Gray Etwas im Drucke erschienen ist. Dem Consul der Vereinigten Staaten zu El Paso verdankte ich damals die folgende von Colonel Gray selbst herstammende Mittheilung: Mündung des Flusses in die Laguna de Guzman 31° 20′ 21″ Breite. Daneben ist eine Quelle reinen Wassers von 108° Fahrenheit. Das Wasser des See's ist in der trocknen Jahreszeit zu salzig um getrunken werden zu können; der Fluß führt immer süßes Wasser.

nicht geregnet. Der lose Sand war dürr, und wurde durch die Strahlen der Sonne so sehr erhitzt daß er sich brennend anfühlte, und dennoch sah ich in diesem Sande Samen keimen. Die Erscheinung gehört zu der allgemeinen Frage, wie sich überhaupt in wasserlosen Gegenden mit ungewöhnlich trockner Luft bei regelmäßigem halbjährigen Regenmangel eine Vegetation erhalten kann.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. Uebergang über den Rio Grande. Thalboden von Mesilla. Seitenterrasse des Thales. Geologische Verhältnisse. Ein Mörder als Reisegesellschafter. Die Blattern als Lebensversicherungsmittel. Indianischer Trost. Nichteristenz der Sierra de los Mimbres. Rio de los Mimbres. Romantischer Wasserplatz ohne Wasser. Leroux's Route verfehlt. Langer Marsch ohne Wasser. Trocknes Seebett. Merkwürdige Brunnen. Desgleichen. Mördergrube eines Raubthieres. Schöne Quelle und indianische Gastfreundschaft. Guadelupe-Paß. Quellen und verfallene Gebäude von San Bernardino. Ursprung des Rio Yaqui. Denkstein mit indianischen Hieroglyphen. Quellrevier des San-Pedro-Flusses. Apachenphysiognomie und Apachentracht. Ein Schwur bei der Sonne. Reizende Wiesenthäler. Conglomeratschichten zwischen Eruptivmassen. Impraktikabler Gebirgspaß. Santa Cruz.

In den ersten Tagen des Monats Juni begannen wir unsere Reise nach Californien, zu der wir, mit untergeordneten Abweichungen, die unter dem Namen „Cook's Route" bekannte Straße durch das Gebiet des Gila wählten. Bei Fort Fillmore wurden auf einem Flachboote unsere Wagen über den Fluß gesetzt. Die Maulthiere mußten hindurchschwimmen, was nicht leicht zu bewerkstelligen war, denn viele derselben wurden von dem Strome mit fortgerissen, andere kehrten wiederholt in der Mitte desselben nach dem Ufer zurück von welchem sie gekommen waren, noch andere geriethen in Triebsand, und wir hatten von Glück zu

sagen daß wir die Heerde ohne Verluste hinüberbrachten. Ein Deutscher, Herr C. aus Waldeck, welcher sich unserem Zuge angeschlossen hatte, versank bei dieser Gelegenheit über den halben Leib in Triebsand und mußte mit Stricken herausgezogen werden. Ich habe schon früher gesagt daß der Rio Grande durch diese Sandbänke außerordentlich gefährlich wird.

Auf der anderen Seite des Flusses befanden wir uns auf dem berühmten Thalboden von Mesilla, dessen politische Wichtigkeit in einem der früheren Kapitel besprochen worden ist. Die Flur dieses Dorfes hat in der That große Vorzüge. Sie besteht aus fruchtbarem Boden, welcher sich auf eine leichte Weise bewässern läßt. Der schöne Anblick welchen ganze Strecken der Thalfläche darboten, enthielt indessen für uns eine unangenehme Täuschung. Die Voraussetzung daß sie mit reichem Graswuchse bedeckt sei, war ein Irrthum. Eine Pflanze aus der Familie der Compositen, welche in blattlosen, pfriemenartigen, grünen Stengeln emporwächst und kleine weiße camillenähnliche Blüthen trägt, wuchert über viele Quadratmeilen, und es zeigte sich daß sie zum Viehfutter gänzlich untauglich ist.

An die grüne Thalfläche grenzt westwärts mit steilem Abbruche eine Seitenterrasse, welche, indem sie eine Art von Tafelland bildet, die Veranlassung zum Namen des Ortes gegeben hat. M e s i l l a nämlich ist das Diminutiv von M e s a — der Tisch —, mit welchem Ausdrucke die Mexikaner einen Tafelberg, ein Plateau bezeichnen. Am 12. des Monats begannen wir die Auffahrt aus der Thalfläche auf diese Terrasse. Der Weg bietet interessante geologische Verhält=

nisse dar, welche durch eine Felsspalte nahe der Straße aufgeschlossen sind. Porphyrmassen liegen hier auf ziemlich horizontalen Kalksteinschichten welche Muschelreste enthalten, und durch den Einfluß der Hitze in der Berührung mit dem plutonischen oder vulkanischen Gesteine vielfach verändert worden sind. Weiter aufwärts führte uns der Weg durch die tief ausgewaschenen Schluchten einer ausgedehnten und interessanten Gypsformation, wo die Bewohner von Neu-Mexiko Marienglas zu Fensterscheiben zu holen pflegen.

Von der Höhe gesehen stellt das Thal von Mesilla mit seiner grünen Fläche, und dem Flusse welcher hier und da zwischen dichtem Pappelwalde hervorblickt, sammt der gegenüberliegenden Sierra de los Organos, die sich hier auf die imposanteste Weise zeigt, einen Anblick von wahrhaft erhabener Schönheit dar.

Wir brachten die Nacht auf der Höhe zu, und ließen unsere Heerde zu Gras und Wasser in das Thal zurücktreiben. Während wir uns hier im Lager befanden, stieß ein Nordamerikaner, Herr W. aus Virginien, welcher sich bisher in Neu-Mexiko aufgehalten und dort einen Mord begangen hatte, zu uns, um mit uns die Reise nach Californien zu machen und sich dadurch den Folgen seiner That zu entziehen. Dergleichen Gesellschaft ist in diesen Gegenden nicht zu vermeiden. Ich habe den Mann auf der Reise monatelang beobachtet, und an ihm einen hohen Grad von Gutmüthigkeit, wie viele andere lobenswerthe Eigenschaften bemerkt. Er konnte aber dem Branntwein nicht widerstehen, und verwandelte sich, wenn er betrunken war, in ein wildes Thier. Auf der ganzen Reise hatte er keine Gele-

genheit dieser Schwäche nachzugeben, indem wir ihm mit der größten Consequenz jeden Trunk der gefährlichen Flüssigkeit verweigerten. Sowie wir aber zu der ersten californischen Niederlassung kamen, emancipirte er sich von unserer Aufsicht. Betrunken, verlangte er von mir daß ich mit ihm trinken solle, und meine Weigerung brachte ihn in eine solche Wuth, daß ich mich glücklich schätzen mußte ohne ernste Gefährdung davon zu kommen. Menschen dieser Art trifft man in Nordamerika sehr häufig und dies sollte unter anderen Erwägungen auch berücksichtigt werden wenn man über die Bestrebungen der Temperenzpartei ein Urtheil fällen will.

Herr W., der in Santa Barbara gewohnt hatte, war dort in vielfache Berührung mit den Kupferminen-Apachen gekommen, die damals mit den Nordamerikanern in gutem Einverständniß lebten und häufig in den Niederlassungen zu sehen waren. Er brachte uns die unangenehme Nachricht daß zwischen ihnen und den Weißen neuerdings ein Mißverständniß ausgebrochen sei. Ein Sohn des alten Häuptlings — letzterer unter dem Namen Ponce eine in diesen Gegenden bekannte Figur — hatte an den Blattern krank gelegen, und der Commandant des benachbarten Forts soll dem Militärarzte nicht erlaubt haben den Kranken zu besuchen welcher nachher gestorben ist. Der Alte — so wurde uns erzählt — sei darauf mit seinem Stamme aufgebrochen, und habe gedroht daß die Reisenden in Zukunft ihn nicht mehr so freundlich wie früher finden würden. Wirklich empfanden wir auch schon nach einigen Tagen daß diese Drohung ernstlich gemeint war. Bei unserer Gesellschaft be-

fanden sich einige Nordamerikaner mit mexikanischen Frauen, welche theils in einem Reisewagen theils zu Pferde unserem Zuge vorauszureisen pflegten. Während wir uns nun Cook's Spring näherten und davon noch einige Meilen entfernt sein mochten, kam plötzlich ein mexikanischer Diener dieser Leute in höchster Eile zurück, und meldete uns daß seine Herrschaft am Wasserplatze von einer Bande von Apachen überfallen und wahrscheinlich umgebracht worden sei. Mit den Herren W. und C. eilte ich so rasch unsre Pferde uns zu tragen vermochten, dem Wasserplatze zu, um den Leuten womöglich zu Hilfe zu kommen. Ehe wir den Ort erreichten, kamen sie uns jedoch entgegen. Ein Zufall hatte sie gerettet. Bei einem der Reisenden nämlich waren am ersten Tage nach unserer Abreise aus dem Thale des Rio Grande die Blattern ausgebrochen. Das Gesicht des Patienten war außerordentlich entstellt. Als nun die Indianer den Wagen umringten und beutegierig in das Innere desselben blickten, wurden sie des Kranken ansichtig, und es bemächtigte sich ihrer ein solcher Schrecken daß augenblicklich die ganze Schaar aufbrach und davon eilte. Diese Bande wurde von Delgadito, einem übelberüchtigten mexikanischen Renegaten angeführt, von dem die Leute das Aergste zu erwarten gehabt hätten.

In Bezug auf den alten Ponce hörte ich bei dieser Gelegenheit einige charakteristische Anekdoten. Ein Mann aus Mesilla war in die Gefangenschaft desselben gerathen, und die Barbaren machten Anstalt ihn lebendig zu verbrennen. Schon war Alles zu dem Feste vorbereitet, und die Männer des Stammes waren beschäftigt sich zu betrinken,

um das Vergnügen besser genießen zu können, als bei hereinbrechender Nacht eine der Frauen des Häuptlings zu dem Gefangenen kam, seine Stricke durchschnitt und ihm zur Flucht verhalf. Ponce liebt den Branntwein über Alles. Als sein Sohn an den Blattern starb, verkaufte er sein schönstes Maulthier um die Mittel zum Ankauf einer großen Quantität Whisky zu erhalten, indem er bemerkte daß sein Herz schwer sei und daß er es erleichtern müsse. Seinem jüngeren Sohne schenkte er bei dieser Gelegenheit ein ganzes Faß voll. „Der Junge“, sagte er, „nimmt sich den Tod seines Bruders so sehr zu Herzen daß ich ihn trösten muß.“

Das Wasser zu Cook's Spring ist gut von Geschmack, klar und kühl; die Quelle liegt aber in schwarzem Moorboden, und sobald einige Thiere durch diesen getreten sind, verwandelt sie sich in ein Schlammloch. Dies ist eine oft vorkommende Schwierigkeit. Die nächste Quelle, Ojo de Vaca, war von der nämlichen Art.

Wenn die auf den Karten und in den Geographien vorkommende Sierra de los Mimbres — ein Gebirgszug der die Rocky Mountains und die große Sierra Madre verbinden soll, wirklich existirte, so müßte unser Weg uns hier über dieselbe geführt haben. Zwischen Cook's Spring und dem Rio de los Mimbres kamen wir auch zweimal über Höhen, diese aber gehörten nur den untergeordneten Sporen oder vorliegenden Gruppen der weiter nördlich gelegenen Gebirge an, und die Straße würde dieselben südlich in einer Ebene umgehen können, wenn sie sich in ihrem Laufe nicht nach den Wasserplätzen richten müßte. In diesen

Vorbergen sind die Quellen des Rio de los Mimbres, eines schönen kleinen Steppenflüßchens, welches durch eine weite Ebene südwärts fließt und in der nassen Jahreszeit die Laguna de Santa Maria erreicht — einen Steppensee der vom Rio Grande durch kein Gebirge getrennt ist. In der trocknen Jahreszeit versiegt das Flüßchen in der Steppe. Da wo uns die Straße über dasselbe führte, war es von grünen Wiesen umgeben und von dichtem Gebüsch von Mimbre (Chilopsis) eingefaßt, und uns schien es einer der angenehmsten Punkte auf unserer langen Fahrt zu sein. Die Gegend ist besonders wildreich.

Auf unserem Wege durch diese Gegend erschienen an mehreren Stellen Kalkstein und Sandstein, — der letzte über dem ersten, und beide an Porphyr und Trachyt grenzend. Zuweilen bildete der Sandstein zackige Felsenmauern. Die Landschaft im Allgemeinen aber war eine wellige, mit Gras bewachsene, hier und da, besonders in der Ferne, mit einzelnen Bergen und kleinen Berggruppen besetzte Steppe. Jenseit Ojo de Vaca, wo die Straße über die Vorhügel einer nordwärts gelassenen Gebirgsgruppe führt, deren höchsten Gipfel die Nordamerikaner Ben Moore genannt haben, soll in einer Felsenschlucht eine Quelle liegen, die ihren Namen, Ojo de Inez, einer romantischen Begebenheit — der Befreiung eines von den Apachen geraubten mexikanischen Mädchens durch den nordamerikanischen Grenzcommissär verdankt*).

*) Man kann die Geschichte der Inez Gonzales, welche nur eine von tausend Geschichten ähnlicher Art ist, die im nördlichen Mexiko begegnen, ausführlich in Bartlett's Personal Narrative, im 13., 17. und 18. Kapitel des zweiten Bandes lesen.

Ich ließ mich, während unsere Karawane an der Mündung der Schlucht vorbeizog, verleiten mehrere Meilen weit allein in das Gebirge einzudringen. Der gewagte Ritt, noch dazu auf einem stark betretenen Indianerpfade, bei welchem ich mich auf die Schnelligkeit meines ausgezeichneten Pferdes und meine gute Bewaffnung verließ, führte mich in eine von der Welt abgeschlossene Gebirgsscene von großem Interesse und großer Schönheit. Die aus bläulich-, gelblich- und grünlich-grauem Perlstein bestehenden Felsen zeigten gezogene und gewundene Streifen ähnlich denen eines halbgeschmolzenen Glases. Bald hier bald da jagte ich ein Rudel Hirsche auf; ich wagte es aber nicht zu schießen, weil ich mich dadurch in der Nähe befindlichen Indianern hätte verrathen können. Ich konnte in dem Thale keine Spur von Wasser entdecken, und als mir plötzlich, indem ich mein Pferd wandte, meine Unvorsichtigkeit ganz klar wurde, jagte ich, als ob eine Bande Apachen hinter mir wäre, die Schlucht wieder hinaus und unseren Wagen nach, die unterdessen ihre Fahrt fortgesetzt hatten.

In der Gegend wo wir uns jetzt befanden macht die Straße eine weit nach Süden gehende Krümmung. Auf dieser überschreitet sie in dem durch seine Schwierigkeit berüchtigten Guadalupe-Passe den nordöstlichsten Ausläufer der großen Sierra Madre, und führt über die sonorensischen Ortschaften Santa Cruz, San Xavier del Bac, Tubac und Tucson, von denen die drei letzteren seitdem mit dem sogenannten „Gadsden-Ankaufe" dem Gebiete der Vereinigten Staaten einverleibt worden sind. Ein Mann, Namens Leroux, hatte aber mit Glück eine viel kürzere Linie ver-

sucht, welche, den ganzen Bogen abschneidend, gerade nach Tucson führt, und welche seitdem unter dem Namen Leroux's Route in Gebrauch gekommen ist. Es war unsere Absicht gewesen diese viel kürzere Straße, auf welcher sich jedoch noch keine Wagenspuren befanden, einzuschlagen. Zu El Paso machten wir die Bekanntschaft eines Mannes der sich mit einer großen Viehheerde auf dem Wege nach Californien befand, und der über diese Route die nöthigen Erkundigungen eingezogen hatte. Dieser Mann — was ich zur Charakterisirung amerikanischer Zustände anführe — war ein gebildeter Arzt, der einen Theil seiner Studien zu Paris gemacht hatte, auch ein ansehnliches Vermögen besitzt, sich aber nicht scheute einen Theil desselben zum Ankauf von Vieh in Texas, und zu einer Speculation in diesem Artikel zu verwenden, die ihn natürlich nöthigte die Reise selbst mitzumachen, und, gleich einem alten Patriarchen, mit seiner Heerde durch den Welttheil zu ziehen. Wir verließen uns auf seine Kenntniß des Weges, und da er uns einige Tage voraus war, beabsichtigten wir seiner Spur zu folgen.

Nachdem wir, an den vorher erwähnten Bergen vorüber, wieder in die Ebene gelangt waren, bemerkten wir daß die Spuren einiger Wagen und die Tritte einer Heerde von Rindvieh welche wir bisher auf der Straße vor uns gehabt, plötzlich seitwärts liefen und im Grase der Prairie verschwanden. Ich war überzeugt daß dies die Stelle sei wo Doctor E. die alte Straße verlassen und die gerade Richtung nach Westen eingeschlagen, und vielleicht würde meine Meinung bei dem Commando unserer Karawane durchgedrungen sein, wenn nicht eine an der Straße liegende

Flinte und die wechselnde Richtung der Wagenspur im Grase die Ansicht unterstützt hätte, es möchte dem Doctor hier ein Unglück begegnet und die Ablenkung von der Straße an dieser Stelle eine unfreiwillige gewesen sein. In dieser Ungewißheit übernahm ich es in Gesellschaft von Herrn C. die Prairie zu recognosciren und zu sehen ob wir nicht weiterhin eine sichere Spur der Wagen und der Heerde des Doctors auffinden könnten. Ohne unseren Zweck zu erreichen, ritten wir mehrere Meilen weit über eine von kleinen Felsschluchten durchschnittene Grasfläche, bis die dem Untergange nahe Sonne uns erinnerte daß es Zeit sei umzukehren und der Karawane nachzueilen. Diese hatte unterdessen ihren Marsch immer südwärts fortgesetzt und es konnte für mich kein Zweifel sein daß sie an dem Punkte wo die neue Route abgehen sollte, bereits vorüber sei. So war es auch wirklich. Wir setzten die Reise auf der alten Straße fort, und erst nach vier Wochen kamen wir an den Punkt wo jene sich wieder mit dieser vereinigt. Dort, bei San Xavier del Bac, trafen wir auch den Doctor C. mit seiner Viehheerde welcher schon vierzehn Tage vor uns eingetroffen war. Für uns war diese Verfehlung des kürzeren Weges ein Verlust von einigen Wochen Zeit und wenigstens Tausend Dollars Unkosten.

Diese unangenehme Thatsache wurde aber erst nach einer Reihe von Tagen von allen Theilen unserer Gesellschaft geglaubt. Zunächst brachte sie einen anderen Nachtheil hervor, nämlich den daß wir auf der alten Straße uns abmühten die Wasserplätze der neuen zu finden über die wir ein Verzeichniß besaßen. Ich selbst täuschte mich nicht dar=

über, allein ich vermochte mit meiner Ansicht nicht durchzudringen.

Gleich die erste Nacht mußten wir, nach dem langen Marsche von Ojo de Vaca her, ohne Wasser zubringen. Unsere Thiere waren am Morgen beim Aufbruche sehr durstig, und es lagen noch 35 Meilen ohne Wasser vor uns. Gegen Abend dieses Tages waren Menschen und Thiere auf das Aeußerste erschöpft, und eine allgemeine Niedergeschlagenheit hatte sich der Karawane bemächtigt. Vor uns breitete sich plötzlich in der Steppe eine glatte und helle Fläche aus, welche von unseren Leuten für einen See gehalten wurde. Eine allgemeine Freude, die ich keinen Grund hatte zu theilen, da mir die Stelle des nächsten Wasserplatzes genau bekannt war, brach bei diesem Anblicke aus. Meine Einwendungen fanden wenig Gehör, und die Personen unserer Gesellschaft welche zu Pferde waren, eilten dem vermeintlichen See zu. Die Lichtbrechung vergrößerte die anscheinende Wasserfläche, und es sah in der That aus als ob sich vor uns ein mit gelblichem Wasser erfüllter großer See ausbreite. Es erschienen grüne Inselchen in demselben von denen sich die Köpfe einzelner Yuccabäume erhoben. Die Karawane rückte indessen allmälig näher, und sah sich endlich am Rande eines glatten trockenen Planes, auf dessen entgegengesetzter Seite sich ein hohes Gebirg erhob. Am Fuße dieses letzteren hatten wir in Wahrheit das nächste Wasser zu suchen. Man findet den trockenen See auf den Karten unter dem englischen Namen „Dry Lagoon", und unter dem spanischen „Las Playas" angegeben. Es gibt indessen in dieser Gegend zwei ähnliche Localitäten.

Wir fanden das Bett mit einer glatten Rinde von Gypsthon bedeckt, welche durch periodische Ueberfluthung sich auflöst, nach Austrocknung wieder fest wird und theilweise krystallisirt. Die Straße führt quer darüber. Der Gypsthon war so hart, daß die Räder nur wenig einschnitten, und an manchen Stellen war die Rinde glänzend wie ein Spiegel. Ob sich in jedem Jahre oder nur nach längeren Unterbrechungen und unter ungewöhnlichen Umständen der Raum mit Wasser bedeckt, weiß ich nicht zu sagen. Ich vermuthe aber daß das letztere stattfindet. Jedenfalls füllt sich das Bett niemals über einige Zoll hoch mit Wasser. Die Vegetation der Ufer und der kleinen Inseln läßt dies deutlich erkennen.

Es war die höchste Zeit daß wir auf der andern Seite zum Wasser kamen. Der Vorrath in unseren Gefäßen war vollständig erschöpft; unsere Thiere hatten bei heißer Luft seit achtundvierzig Stunden nicht getrunken, und wir selbst waren ohne Ausnahme von Durst gequält. Zum ersten Male fühlte ich die peinigende Wirkung der Fata Morgana, die uns die Wasserfläche vorspiegelte. Ich hatte davon viel gelesen, und hatte die Erscheinung auf meinen bisherigen Reisen hundert Mal gesehen, aber nie bei Wassermangel und heftigem Durste. Diese Gegend hatte in ihren Erscheinungen viel Räthselhaftes. Unmittelbar auf der anderen Seite des trockenen Seebettes gelangten wir auf eine üppige Grasfläche mit einer Menge tiefer und runder Löcher die mit krystallhellem Wasser gefüllt waren. Das Niveau des Wassers steht bedeutend höher als das trockne Seebett, und dennoch fließt nach diesem kein Bach ab. Die Wasserlöcher

sind zum Theil so weit und tief, daß Maulthiere welche am Rande zu trinken suchten und dabei hineinstürzten, gänzlich unter dem Wasser verschwanden, bis sie wieder in die Höhe kamen, worauf wir sie mit Stricken herausziehen mußten. Der Rand nämlich ist ein senkrechter Abbruch des Rasens welcher bis zur untersten Tiefe geht. Der Wasserplatz ist unter dem Namen „Natural Wells“ — die natürlichen Brunnen — bekannt. Der Anblick von hier zurück nach der Seite von welcher wir gekommen, gehört zu den eigenthümlichsten und großartigsten Landschaften die ich jemals gesehen, wozu die Formen eines gegenüberliegenden Gebirgsstockes und die palmenähnlichen Bäume einer in ihrer Gestalt besonders gefälligen Yucca-Art beitragen, welche in Reihen längs dem Rande der nackten Thonfläche stehen.

Die Fortsetzung unseres Weges führte uns von hier über ein Gebirg auf dessen Westseite, neben dem jetzt wasserlosen Bett eines zu Zeiten wilden Gebirgsbaches der aus einer Felsenschlucht kommt, wir eine klare Quelle fanden. Die Flächen welche sich hier vor uns ausbreiteten, waren mit reinem Gras bewachsen in welchem einzelne große Agaven mit riesenhaften Blüthenstengeln standen. Diese waren gerade in dem Stadium ihrer Entwickelung in welchem der Stengel mit süßem Safte gefüllt ist und eine sehr erwünschte Erfrischung darbietet. Das trockene Bette des Baches entlang standen Platanen, die mir eine sowohl von der nordamerikanischen Sycomore (Platanus occidentalis) wie von der Platane der alten Welt verschiedene Species zu sein schienen. Diese Art, welche hängende Zweige, ein tief ausgeschnittenes Blatt und eine lebhafte grüne Farbe

der Rinde hat, kommt in den Schluchten nordmerikanischer Gebirge, gewöhnlich am Rande der von Geschieben erfüllten Betten intermittirender Bäche, bis nach Californien vor, und wird von den Mexikanern Aliso genannt.

Am Abend dieses Tages brach ein Gewitter mit Regen aus, der die Nacht über fortdauerte. Unsere Thiere, welche dadurch gleichzeitig getränkt und gewaschen wurden, erschienen am folgenden Morgen verjüngt. Indem wir weiter fuhren, stiegen in den benachbarten Gebirgen an verschiedenen Orten Rauchsäulen auf, und in der folgenden Nacht brannten Feuer ganz in der Nähe unseres Lagers. Infolge dieser verdächtigen Erscheinung ließen wir die Heerde unter einer Wache unserer halben Mannschaft weiden.

Wir gelangten hierauf an eine Gruppe natürlicher Brunnen — „Natural Wells" — ähnlich den früher beschriebenen. Es war ein weiter, mit grünem Grase bedeckter Thalkessel, von kahlen und dürren Bergen umgeben, — die ganze Landschaft baumlos. Eine Menge großer und tiefer Löcher mitten im Rasen waren mit einem milchweißen, obschon wohlschmeckenden Wasser gefüllt. Unsere Maulthiere, von denen bald dieses bald jenes in eines dieser Löcher stürzte, machten uns hier viel zu schaffen, und ehe wir weiter zogen, mußten die sämmtlichen Brunnen noch besichtigt werden, um uns zu überzeugen daß wir keines zurückließen. Unter dem etwas erhöhten Rande eines dieser Wasserlöcher hatte ein Raubthier, wahrscheinlich ein Panther, seinen Hinterhalt. Es lagen die Ueberreste einer Menge von Hirschen und Antilopen umher, die hier an der Tränke gewürgt worden waren. Der Platz glich einem Schlacht=

hause, und die Masse von Antilopenhaaren, welche mit dem Wasser vermischt waren, machten dieses stellenweise zu einem Brei. Von hier fließt ein Bach ab der jedoch in einiger Entfernung wieder versiegt.

Eine halbe Tagereise weiter brachte uns an eine Quelle welche einen durch Wiesen rinnenden lieblichen Bach bildet. Nicht weit davon sahen wir eine Gruppe verlassener indianischer Hütten deren Bewohner sich offenbar durch uns hatten vertreiben lassen. Wahrscheinlich aus Malice wegen dieser Störung, oder um überhaupt ihren Haß auszudrücken, hatten sie die Quelle mit ihren Excrementen verunreinigt. Wir sahen in der Nacht in unserer Nähe Feuer brennen, und wachten abermals mit der äußersten Vorsicht. Indem ich am folgenden Tage unserer Karawane vorausging, sah ich im Staube des Weges zwischen den Fußtritten eines Indianerzuges die Spuren eines kleinen weiblichen Fußes in feinen Schuhen. Ohne allen Zweifel hatten die vor uns ziehenden Barbaren irgend eine Gefangene mit sich fortgeschleppt.

Wir hatten jetzt den berüchtigten Guadalupe-Paß vor uns. Die Straße steigt während der letzten fünf Meilen allmälig an, bis man sich plötzlich am Rande tiefer Abgründe sieht. In der Nähe erheben sich höhere Berge, allein die Straße führt nirgends über einen Kamm, einen Rücken, oder Sattel. Vom Rande des Plateaus blickt man in ein Chaos von Schluchten, Kämmen, Rücken und Felsen hinab, welche mit Wachholderbüschen, zwergartigen Eichen, Yuccas, Dasylirien, Cactus und Agaven bewachsen sind. Für den Unerfahrenen ist es unbegreiflich wie große Frachtwagen

hier hinabgebracht werden sollen. Auch war die Operation mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß wir, um eine Strecke von wenigen Meilen zurückzulegen, zwei volle Tage brauchten. Jeder Wagen mußte an zwei Rädern gehemmt und an Stricken aufrecht gehalten werden, während mehrere Fuhrleute die einzelnen Paare jedes Gespannes zwischen dem Gestrüpp und den umherliegenden Steinblöcken hindurchführen mußten. Von der Stelle wo wir übernachteten, mußte die Heerde nach der letzten Quelle zurückgetrieben, auf die Weide mußte sie in der Nacht auf felsige Bergseiten gebracht werden, an denen ich auf der Wache mit dem Gewehr in der Hand meinen Weg mit Händen und Füßen suchen mußte. Die Straße versenkte sich von diesen Höhen in ein Labyrinth von Schluchten in welchem es schwer war einen Zusammenhang zu erkennen. Tiefe Schuttmassen, aus denen mächtige Blöcke und Thürme festen Gesteines hervorragen, zeigen verschiedene Farben, wie Thonmassen die, verschiedene Oxyde enthaltend, dem Feuer ausgesetzt waren, und führte die Straße mitten durch den weiten und aufgerissenen Krater eines Vulkanes — die Scene könnte nicht wilder und chaotischer sein.

Endlich kamen wir in ein mehr regelmäßig geformtes Thal welches uns aus dem Gebirge in ein offeneres Land führte. An der Straße erschienen horizontale Kalksteinschichten die sich an die Eruptivmassen des Gebirges anlagern, und also jünger als diese sein müssen. In einer Schlucht zwischen den Kalksteinschichten brachen reichliche Quellen hervor, die einen schönen klaren Bach bilden. Dem raschen Laufe desselben folgend, gelangten wir endlich in

einen weiten kreisförmigen Thalraum, rings von Hügeln und fernen Gebirgen umgeben und von grünen Wiesen, zahlreichen Quellen und mit Schilf überwachsenen Wasserläufen eingenommen. Auf einer trockenen Erhöhung des Bodens mit dem gewöhnlichen Gesträuch der Schutthügel dieser Gegend bewachsen, stehen hier die Ruinen ausgedehnter Gebäude. Diese, mit dem Terrain, einem der werthvollsten im nördlichen Sonora, machen die verlassene Hacienda von San Bernardino aus.

Diese Quellen, und andere in dieser Gegend, bilden den Ursprung des Rio Yaqui, des bedeutendsten Flusses in Sonora, und des ansehnlichsten welcher in den californischen Meerbusen mündet. Die Ueberschreitung des Guadalupe-Passes hatte uns also aus den gegen den Rio Grande gesenkten Plateauflächen auf die gegen das stille Meer gerichtete Abdachung des Continentes gebracht. Der Leser erinnert sich vielleicht daß mein Ausflug von Chihuahua nach der Sierra Madre mich an den Ursprung des Rio de Papigochic führte, der sein Wasser gleichfalls in den Yaqui sendet. Ich war also am Ursprunge der beiden Hauptquellarme des Flusses gewesen.

Zwei Tagereisen weiter führten uns an den Ursprung des Rio de San Pedro, eines Nebenflusses des Gila. Wir fuhren aus der Fläche von San Bernardino eine Anhöhe hinan deren erste Hügel aus Basalt bestanden. Höher oben fanden wir Kalkstein, weiterhin Porphyr, der sich als eine große Gebirgsmasse ausbreitet. Auf dieser brachten wir ohne Wasser die Nacht zu. Am folgenden Tage gelangten wir auf eine Fläche wo wir vergebens nach Wasser

suchten. Auch die uns weiter westwärts angegebenen Wasserplätze waren nicht zu finden; aber ein Gewitter mit einem reichlichen Regengusse überschwemmte zur rechten Zeit das Land, und lieferte uns Wasser im Ueberfluß.

Auf der Fortsetzung des Weges nach dem San-Pedro-Flusse mußten wir die hochansteigende und breite Basis eines mächtigen Gebirgsstockes mit spitzem pyramidalen Gipfel umgehen. Wir ließen denselben zu unserer Rechten. Rund



Ein Stein mit indian. Hieroglyphen.

umher aber standen andere hohe Gebirge, durch breite Plateauflächen von einander getrennt. An unserem Wege sah ich in dieser Gegend einen mit indianischen Hieroglyphen bedeckten Stein, welchen ich obenstehend abbilde. Man muß

auf den Umstand einigen Werth legen daß dieser Stein ohne allen Zweifel mit Absicht und zu einem bestimmten Zwecke an seine Stelle gebracht und daselbst wie ein Denk- oder Grenzstein aufgestellt worden ist. Er steht hart an der Straße und es ist kein ähnlicher in der Nähe.

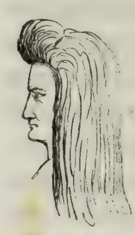
Dieser Landstrich enthält viele wilde Pferde, die jedoch sehr scheu sind und von denen ich nur aus großer Ferne einige zu Gesicht bekommen konnte. Auch wildes Rindvieh ist nicht gar selten.

Wir kamen von den Höhen in eine Thalfläche hinab welche zahllose Quellen enthält. Aus einer jeden läuft ein kleiner Bach ab, — alle vereinigen sich wie das Geäder eines thierischen Leibes, und das Ganze macht den Anfang des Rio de San Pedro. Wir trafen denselben noch als einen kleinen Wiesenbach, an dessen Ufer ich zum ersten Male den wilden Klee wuchern sah, welcher weiterhin, und besonders in Californien, so wichtig für die Viehzucht wird. Ein Zweig der Straße folgt dem Flusse, welcher von allen Seiten her Wasser erhält und bald einen ansehnlichen kleinen Strom bildet. Wir jedoch kreuzten denselben in dem oberen Theile des Quellreviers und wandten uns jenseits wieder auf die Höhe. Von einem höheren Standpunkte übersehen, stellt dieses Gebiet eine großartige und sehr merkwürdige Landschaft dar. Mächtige Gebirge, unten mit zerstreuten Eichen oben mit Nadelwald bewachsen, stehen im Kreise umher. Zwischen ihnen liegt eine weite Fläche, theils ganz horizontal, theils hügelig, oder abschüssig, in langen geraden Linien von den Seiten her sich senkend. In flachen muldenförmigen Vertiefungen dieses weiten Terrains liegen

die zahlreichen Quellen welche man auf viele Meilen weit an der grünen Farbe des Grases, des Schilfes und der Binsen erkennt. Zusammengefaßt nimmt das Terrain einen Raum von gewiß nicht weniger als hundert englischen Quadratmeilen ein; durch artesische Brunnen aber, welche hier mindestens einen so leichten und sicheren Erfolg versprechen wie im Thale von San José in Californien, kann es auf ein drei- oder viermal so großes Gebiet ausgedehnt, und damit zugleich die Wassermasse des Flusses verdreifacht oder vervierfacht werden. Die Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten nach den Bestimmungen des Gadsden-Vertrages schneidet durch den oberen Theil des Quellreviers, und auf beiden Seiten werden sich hier bald zahlreiche Ansiedelungen bilden. Die nahen Gebirge sind, wie fast alle dieser Gegend, metallreich, besonders wird von reichen Kupfererzen gesprochen, und da Holz und Wasserkraft in hinreichender Quantität vorhanden sind, so eröffnen sich für diese bevorzugte Landschaft vortheilhafte Culturaussichten. Das Thal des Flusses, weiter abwärts, wird von denen welche es gesehen haben, außerordentlich gerühmt — kurz Alles kommt zusammen um hier bald eine zahlreiche und thätige Bevölkerung zusammenzuführen.

Während wir durch das Thal fuhren, zeigten sich in einer Entfernung von etwa anderthalb englischen Meilen auf einer Anhöhe zwei Indianer, welche sich langsam näherten. Als sie bis auf eine halbe Meile herangekommen, erhoben sie eine weiße Fahne. Wir thaten das Nämliche — sie kamen näher, einer der Unseren ritt ihnen entgegen, und es knüpfte sich ein Gespräch an. Allmälig kamen noch

zwanzig oder dreißig Personen hinzu. Es waren Apachen, deren Physiognomien sich von denen der Individuen der Nation, die ich früher gesehen hatte, sehr unterschieden, während sie eine große Bestimmtheit und unter sich eine große Gleichförmigkeit des Nationaltypus zeigten. Hier war nichts von den platten mongolischen Formen zu sehen die ich an den texanischen Apachen und Lipans beobachtet hatte. Das Profil ihrer Gesichter näherte sich dem griechischen. Stirn, Nase, Augen und Mund waren wohlgebildet, und nur die Breite der Backenknochen und der finstere Ausdruck zeigte den Indianer. Sie trugen einen aus Leder und scharlachrothem Tuche verfertigten helmförmigen Federhut, der rings um den Kopf kronenartig mit Zacken aus gelbem Tuche besetzt war. Der Helmbusch, in antiker Form, bestand aus den Schwanzfedern des wilden Truthahnes, und an der Seite hingen Bälge kleiner buntfarbiger Vögel. Ein ledernes Band hielt diese Kopfbedeckung unter dem Kinne fest, und das Ganze gab den Männern, Jünglingen und Knaben ein äußerst kriegerisches Aussehen. Nach Zeichnungen die ich gesehen, findet sich diese Tracht bei den Navajos in Neumexiko wieder.


Profil eines Apachen.

Diese Apachen hatten einige geraubte mexikanische Knaben bei sich, von welchen sie uns den einen zum Kaufe anboten. Wir hätten den Jungen gerne losgekauft, konnten jedoch nicht handelseinig werden, da die Leute Pulver und Blei verlangten, welches sie am Ende gegen uns selbst hätten brauchen können. Um ihre Forderung auf eine milde Art

zurückzuweisen, sagte ich dem Häuptlinge daß wir von diesen Artikeln keinen großen Vorrath hätten. Herr K. aber, welchem die Geduld ausging, rief, mich unterbrechend, in heftigem Tone dem Häuptlinge zu: „ja, wir haben Pulver und Blei genug, aber nicht für sondern gegen die Apachen!“ — Ohne sich Etwas merken zu lassen, erklärte der Häuptling er wolle den gefangenen Knaben holen und hoffe mit uns auf andere Weise einig zu werden. Sowie er aber zu seinen Leuten zurückgekehrt war, brach die ganze Schaar auf und ritt eilig davon. Wir hörten später daß dieser Anführer ein unter dem Namen Miguel sehr berüchtigter Mensch sei, — einer der größten Barbaren unter der gesammten Apachenbevölkerung.

Es war unter diesen Leuten ein alter Mann welcher ziemlich gut Spanisch sprach und ein gewisses würdiges Benehmen beobachtete. Als ich im Gespräche ein Mißtrauen in seine Freundschaftsversicherungen äußerte, erhob er Aug' und Hand gegen die Sonne und sagte: „Glaubst du nicht daß Gott — diese Sonne (que dios, este sol) — sieht was wir thun, und uns straft wenn es übel ist?“ — Die Aeußerung war für mich von großem Interesse; ich hätte aber auf die Heiligkeit dieses Schwures nicht mein Leben bauen mögen. Diese Bande war in den benachbarten Ortschaften von Sonora unter dem Namen der Biscainos bekannt, was soviel heißen soll wie „aus dem Staate Chihuahua“, da dieser Letztere vormals unter dem Namen Neu-Biscaya bekannt gewesen ist.

Die Fortsetzung der Reise führte uns durch ein reizendes Wiesenthälchen welches zu beiden Seiten von Felsen

eingefaßt war. Der Thalgrund war von einem klaren Bache durchflossen. Schattige Eichen standen am Fuße der Felsen, einzelne alte Pappeln am Bache. Das Gestein der zurückstehenden höheren Gebirgsmassen ist Porphyr, welcher sich zackig emporthürmt. Aber zwischen diesen eruptiven Bildungen haben sich im Thale Schichten eines groben Conglomerates abgelagert, welche noch ungestört, oder mit unmerklicher Störung, ihre Horizontalität beibehalten haben, und zu den Bedingungen der reichen und eigenthümlichen Quellenbildung dieser Gegend zu gehören scheinen. Die Formation scheint sehr allgemein und weit nach Sonora verbreitet zu sein, aber immer nur als Ausfüllung von Thälern zwischen Eruptivmassen, und ist wohl selbst ein Nebenproduct der Eruption, namentlich auch des hier auftretenden Granites.

Die befahrene Straße, von der wir nirgends einen anderen Weg sich abzweigen sahen, führte uns gerade gegen ein steiles Gebirge und in ein zerklüftetes Thalgebiet desselben, welches sehr an den Guadalupe-Paß erinnerte. Das ganze Terrain war mit Eichwald bedeckt. Die Straße wurde immer schwieriger, am Ende unfahrbar, und es blieb uns nichts übrig als zu wenden und in die Ebene zurückzukehren.

Wir waren hier nicht mehr weit von Santa Cruz, dem ersten bewohnten Orte seitdem wir das Thal des Rio Grande verlassen hatten. Nach diesem Städtchen waren, der Straße durch das Gebirge folgend, die uns begleitenden nordamerikanischen Reisenden vorausgegangen. Es war ihnen gelungen durch das Gebirge zu dringen, und, in den

Ort gelangt, hatten sie den verständigen Einfall gehabt uns einen des Weges kundigen Einwohner entgegenzuschicken. Dieser führte uns um den Gebirgsstock herum. Wir gelangten auf diesem Wege in ein schönes Wiesenthal, welches von prachtvollen Eschen, Wallnußbäumen, Pappeln und Platanen beschattet war. Hinter den nahen Grashügeln, die mit einigen zerstreuten Eichen besetzt waren, erhoben sich hohe und schroffe Gebirge, deren Scheitel Wald von Nadelholz trägt. Das Ganze ist eine herrliche und großartige Landschaft, welche zugleich so reinlich und ordentlich aussieht als ob sie seit tausend Jahren cultivirt worden wäre. Aber ein Haufen Ueberreste verbrannter Wagen erinnerte daran, daß wir uns in einer Wildniß befanden in welcher die Apachen noch ungestraft ihre Unthaten verüben. Wir brachten in diesem schönen Thale die Nacht zu, und da unsere Leute zwei wilde Ochsen schossen, so war für Menschen und Thiere gleicher Ueberfluß vorhanden. Ueber flache grasreiche Höhen, mit einigen Gruppen riesenhafter Agaven, gelangten wir am folgenden Tage in das Thal von Santa Cruz, welches zu den schönsten Partien im nördlichen Sonora gehört.

Sechstes Kapitel.

Fluß und Thal von Santa Cruz. — Landschaftliche Scenerie. — Hacienda de la Calabasa und deutsche Bewohner derselben. — Ihre Kämpfe mit den Apachen. — Alte Mission von Tumacácori und deutsche Bewohner derselben. — Abtrünnige Reisegefährten. — Saguarro, oder Riesencactus. — San Xavier del Bac. — Alte Bekannte. — Christliche Pimas. — Europäische Abenteurer im Dienste eines sonorensischen Privatmannes. — Tubac. — Tucson. — Eine Staub- und Thonwüste. — Isolirte Felspyramide. — Wüstenscenen — Gila-Laguna. — Heidnische Pimas. — Die Mezquite-Bohne. — Idyllische Scenen und Charakter der Pimas.

Das Thal von Santa Cruz macht wenige Meilen unter dem Städtchen eine so große Biegung, daß der kleine Fluß von welchem es durchströmt ist und welcher im oberen Theile südwärts läuft, im unteren eine nordwestliche und nördliche Richtung annimmt. Dieser Richtung nach scheint er sich mit dem Gila vereinigen zu wollen; ehe er aber diesen erreicht, wenige Meilen unterhalb Tucson, versiegt er in der Wüste.

Das Städtchen Santa Cruz, ein verfallener kleiner Ort mit einer verkommenen Bevölkerung, welche ihre Weizenfelder nicht bestellen kann ohne das Leben dabei zu wagen, liegt in diesem Thale gerade am westlichen Fuße des wilden und zerrissenen Gebirges welches uns zwang unseren Weg

zurück zu machen. Man behauptet der Ort sei der höchste bewohnte in Sonora. Jedenfalls gehört er vollständig in die „tierra fria“ — die kalte Region — der mexikanischen Klimatologie. Es fällt hier im Winter Schnee. Die Sommerregen treten Ende Juni oder Anfang Juli ein, und mit ihnen beginnt der zweite Trieb der Vegetation und der Graswuchs des Sommers, soweit nicht Quellen oder künstliche Bewässerung irgend ein Terrain von dem atmosphärischen Wasser unabhängig machen. Im October friert es schon wieder. Das Klima, nach dem Geschmacke eines Nordländers unstreitig eines der schönsten, und unbedingt eines der gesundesten der Welt, eignet sich ganz besonders für den Anbau von Weizen und von Baumfrüchten aller Art. Alle die zahlreichen verlassenen Güter der Gegend haben noch ihre allerdings verwilderten Fruchtgärten, in denen Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen — etwas tiefer hinein nach Sonora auch Trauben, Feigen und Granatäpfel — ohne Pflege wachsen. Dem Thale fehlt nichts als Sicherheit um ein Wohnplatz glücklicher Menschen sein zu können. Die Furcht vor den Apachen aber hält die schüchternen Einwohner des Landes ab sich der Vortheile zu erfreuen die ihnen die Natur darbietet. In der großen Krümmung des Thales liegen die stattlichen Gebäude einer Hacienda die, wie soviele andere der Gegend, aus diesem Grunde verlassen worden sind. Erst in den letzten Tagen hatten die Barbaren in der Nähe des Ortes mehrere Pferde geraubt, und eine Abtheilung mexikanischer Cavallerie von Tucson erschien während unserer Anwesenheit um die Räuber zu verfolgen. Seitdem mag die Gegend sicherer geworden sein; denn wenn auch

Santa Cruz bei der neuen Grenzregulirung auf mexikanischer Seite geblieben ist, so hat doch wohl die Anlegung eines Forts der Vereinigten Staaten zu San Xavier del Bac über die ganze Nachbarschaft einen heilsamen Einfluß ausgeübt. Die Grenzlinie läuft jetzt in geringer Entfernung nördlich von Santa Cruz vorbei, und durchschneidet damit das Thal an zwei Stellen; einmal nämlich in dem südlichen, das andere Mal in dem nördlichen Laufe des Flusses. Der obere und untere Theil des Thales, als Terrain der Vereinigten Staaten, sind dadurch auf eine unbequeme Weise durch ein dazwischen liegendes Stück mexikanischen Gebietes getrennt.

An seinem Ursprunge, wo nur flache Höhen das Thal umgeben, ist es baumlos und verliert sich in die angrenzenden Plateausteppen. Bei Santa Cruz aber und weiter abwärts sind die Flußufer und der Thalboden mit Pappeln und Weiden, Eschen, Platanen, Eichen und Wallnußbäumen besetzt. Am unteren Theile der Bergabfälle, welche meist mit Rasen bekleidet sind, stehen zerstreute Eichen, und die höheren Gebirge, die in einzelnen Stöcken und Gipfeln von grotesken, oft alpinischen Formen auf beiden Thalseiten hinter den gewölbten Wipfeln emporragen, erheben ihre äußersten Felsenzinnen aus einer Umhüllung von Nadelwald. Einzelne Partien dieses Thales sind von so großartiger, so reicher und doch so erhaben einfacher Schönheit, daß sie zu den höchsten Zierden jedes Landes der Welt gerechnet werden würden, und Punkte wie Tumacácori und San Xavier del Bac würden auch in Italien, Griechenland oder Kleinasien zu hoher Berühmtheit gelangt sein. Be-

schränktere Partien aber haben mich an mitteldeutsche Gegenden erinnert, wo ein von kleinen Fischen belebter Wiesenbach zwischen Gebüsch von Erlen und Weiden dahinmurmelt. Die Weiden sind hier ebenfalls vorhanden, und wo in Deutschland die gelbe Dotterblume oder die Wiesenranunkel den saftgrünen Vordergrund erheitern würde, stand hier der gelbe Mimulus und brachte die nämliche Wirkung hervor. Auf anderen Räumen der Thalfläche traten andere Erscheinungen des Pflanzenreiches auf. Merkwürdige Cucurbitaceen mit tief ausgeschnittenen Blättern, sodaß fast nur die Rippen derselben übrig geblieben, laufen in langen Ranken über den harten Thonboden, und wie vom Gärtner nach den Regeln der Kunst in Beeten gezogen, erheben sich kuppelförmig gewölbt die kreisrunden Massen einer prachtvollen Convolvulacee mit glänzend grünen Blättern und großen carminrothen Blüthen. Eine Pflanze nicht unähnlich einer Martynia erfüllte durch ihre orangegelben sammetartigen Blumen die Atmosphäre mit einem Dufte von Moschus und Veilchen.

Als wir an der Hacienda de la Calabasa vorbeikamen, dem ersten bewohnten Punkte unter Santa Cruz, wurde ich von einem mexikanischen Diener in das Gebäude eingeladen. Im Hofe desselben wurde ich von zwei Deutschen begrüßt, welche mit ihrer zahlreichen Dienerschaft von Mexikanern, Pima-Indianern und „zahmen" Apachen dasselbe bewohnten. Der eine, Herr von H., war bei dem sogenannten „Frankfurter Attentate" von 1832 betheiligt gewesen, und dadurch veranlaßt worden Deutschland zu verlassen. Seit jener Zeit hatte er in verschiedenen Theilen der Welt

gelebt und war endlich von Californien aus nach Sonora gelangt. Hier hatte er einen der ausgezeichnetsten Männer Mexiko's, den ehemaligen Gouverneur des Staates, Don Manuel Gándara, kennen gelernt, dem die Hacienda La Calabasa gehörte, und dieser hatte sich mit dem unternehmenden Deutschen verbunden den Versuch zu machen, ob sich den Apachen zum Trotz hier würde eine civilisirte Bevölkerung ansiedeln und die Schafzucht im Großen einführen lassen, zu der sich die Gegend in ausgezeichnetem Grade eignet. Herr von H. war so glücklich gewesen einen anderen Deutschen zu finden welcher sich entschloß das verwegene Unternehmen zu theilen. Gándara hatte ihnen, um einen Anfang zu machen, fünftausend Stück Schafe überlassen. Sie hatten die nöthige Zahl von Hirten und Arbeitern beiderlei Geschlechts vereinigt, und in dieser Situation traf ich die beiden Landsleute, welche mich freundlich bewillkommneten, und mit der einzigen Erfrischung die sie gewähren konnten, einem Glase Mezcal oder Agavebranntwein bewirtheten. Einem unserer Fuhrleute — einem gebildeten jungen Manne aus Weimar — gefiel es hier so sehr daß er sich entschloß zu bleiben. Ich fürchte daß die zahlreichen Indianermädchen welche im Hofe des Gebäudes versammelt waren, und unter denen sich in der That einige recht hübsche Gesichter und viele untadelhafte Gestalten befanden, an diesem Entschlusse einen wesentlichen Antheil hatten, und ich hoffe daß er denselben nicht zu bereuen gehabt haben wird. Das Leben in diesen Gegenden ist eine gefährliche Existenz. Die beiden Herren erzählten mir, wie sie bald nach ihrer Niederlassung auf der Hacienda von einer Apachen-Schaar überfallen

worden, und wie ihnen ein glücklicher Umstand zu Hilfe gekommen. Die Indianer nämlich welche in ihrer Rancherie den projectirten Raubzug besprachen, waren so unvorsichtig ihren Plan zur Kenntniß einer mexikanischen Gefangenen kommen zu lassen, welche den Aufbruch der Bande benützte um zu entspringen, und glücklich nach Tucson gelangte. Der Commandant der mexikanischen Besatzung daselbst, von der Sache unterrichtet, ließ augenblicklich seine Leute aufsitzen um der bedrohten Hacienda zu Hilfe zu kommen. Eben als die Apachen auf der einen Seite den Hügel herabkamen, erschien auf der anderen die mexikanische Hilfstruppe, und in dem darauf folgenden Gefechte, in welchem, wie ich nachher anderwärts erzählen hörte, Herr von H. selbst drei Indianer erlegte, erhielten die Barbaren eine solche Lection daß sie später die Hacienda in Frieden gelassen haben.

Unterhalb Calabasas zeigt das Thal eine interessante Bildung. Die Gebirge zu beiden Seiten sind etwas zurückgetreten, und der weite Thalraum ist mit Granithügeln und horizontalen Schichten eines Conglomerates ähnlich dem von San Pedro ausgefüllt. Der Fluß bricht durch diese Felsen. Unter dem Durchbruche erweitert sich die Thalfläche wieder, und große Pappeln, Weiden und Wallnußbäume stehen am Ufer des Flusses hin, während die Hügel mit Mezquite, Steineichen und Wachholderbüschen besetzt sind. Die Berge dieser Gegend sollen große Reichthümer an Gold und Silber enthalten, deren Ausbeutung durch nichts als durch die Indianer gehindert wird.

Tags darauf gelangten wir an die im Thale gelegene Mission T u m a c á c o r i, welche aus einer stattlichen massiven

Kirche und anderen ansehnlichen Gebäuden besteht. Drei Deutsche und ein Franzos hatten sich hier niedergelassen, und behaupteten die rechtmäßigen Eigenthümer der Mission und ihrer Ländereien zu sein. Die Lage ist im höchsten Grade interessant. Hohe Berge von säulenförmigem Porphyr erheben sich im Rücken der Gebäude, vor denselben rinnt, mit einem Dickicht schattiger Bäume besetzt, der Fluß, — zu den Seiten breitet sich die Thalfläche aus, und der alte Missionsgarten trägt den neuen Ansiedlern noch seine Früchte. Ein zweiter Reisegesellschafter, Herr C., dessen ich früher schon erwähnt habe, wurde uns hier abtrünnig und schloß sich den Bewohnern von Tumacácori an.

Ich habe schon früher die proteus-artige Verschiedenheit in der Gestalt der Mezquite oder der Algarobbia erwähnt, und ich muß hier, indem wir durch einen kleinen Wald von Mezquitebäumen fuhren, noch einmal auf den Gegenstand zurückkommen. Anders erscheint das merkwürdige Gewächs an der Küste von Texas, anders auf dem hohen Plateau am Pecòs, anders am Rio Grande, noch anders im Süden von Chihuahua, wieder anders endlich hier in Sonora, am Gila und am Colorado. In diesen letzten Gegenden ist es ein eleganter kleiner Baum welcher den einzigen Fehler hat daß sein gefiedertes Laub keinen dichten Schatten gewährt. Wir fuhren eines Abends, während an der einen Hälfte des Himmelsgewölbes der Vollmond stand, die andere von einem Gewitter eingenommen war, durch einen Wald solcher Bäume. Der Anblick des Himmels durch das zarte flimmernde Laub, eine ungewisse Beleuchtung auf unsere finstere Straße werfend, die nur von Zeit zu Zeit durch einen Blitz

deutlicher erleuchtet wurde, war eine nicht uninteressante Scene.

Im unteren Theile des Thales von Santa Cruz tritt auf der Straße zuerst der riesenhafte Säulencactus (Cereus giganteus) auf, welchen die Einwohner des Landes Saguarro nennen. Verschiedene Schriftsteller, und neuerdings Bartlett, haben auf diese merkwürdige Pflanze den Namen Pitaya (Pitahaya) angewandt, aber dieser gebührt einer anderen Cactusart von sehr ähnlichem aber viel niedrigerem Wuchse, welche auch nicht so weit nordwärts vorzukommen scheint, dagegen weiter unten in Sonora sehr häufig ist. Ich bin über die Verschiedenheit der beiden Cactusarten aus guter Quelle, nämlich durch den Häuptling der Pimas unterrichtet, welcher mir ganz bestimmt gesagt hat die umherstehenden Cactussäulen seien keine Pitayas sondern Saguarros.

Der Saguarro stellt eine mannsdicke cannelirte Säule dar, welche eine Höhe von dreißig, vierzig, ja fünfzig Fuß erreicht, und zuweilen in ihrem oberen Theile drei oder vier Arme trägt, sodaß das Ganze die Gestalt eines riesenhaften Armleuchters hat. Die feigenähnlich gestalteten eßbaren Früchte stehen längs den Kanten an der Spitze der Säulen, und es würde bei der großen Höhe dieser letzteren für einen Reisenden schwer sein ihrer habhaft zu werden, wenn nicht das merkwürdige Gewächs ihm dazu selbst die Mittel lieferte. Die alten Stämme nämlich lösen sich bei ihrer Verwitterung in eine von losem Zellgewebe umhüllte, im Kreise stehende, also cylindrisch geordnete Anzahl dünner Stangen von der Länge der ganzen Säule auf, welche man benutzen kann um die

Früchte damit herabzuschlagen. Man muß auf den mit Saguarros bewachsenen Terrains selten lange nach solchen Stangen suchen. Man hat mir versichert daß dieselben einen Ausfuhrartikel aus dem Hafen von Guaymas bilden und in Europa zu einem Theile der Spazierstöcke verarbeitet werden welche im Handel als „spanische Rohre" gehen. Ich weiß nicht ob die Angabe richtig ist. Bei den Pimas der alten Mission San Xavier del Bac fand ich große gesammelte Vorräthe von Saguarrofrüchten, welche auf verschiedene Weise zur Nahrung benutzt werden. Sie werden frisch genossen; der Saft wird zu einem Honig eingekocht welcher in ganz Sonora unter dem Namen miel de saguarro bekannt ist, und aus den reingewaschenen und getrockneten Samenkörnern, welche in Aussehen und Geschmack einiger Maßen dem Mohnsamen gleichen und in jeder Frucht in außerordentlicher Menge vorhanden sind, wird ein Mehl bereitet welches man theils zu Brod theils zu einem chocolateähnlichen Getränke, oder Atole, verwendet.

Die Früchte der Pitaya sollen ungleich besser sein als die des Saguarro. Beide sind unter Umständen für die Bevölkerung von Sonora von einer entscheidenden Wichtigkeit. Während einiger Mißernten durch langen Regenmangel in den Jahren kurz vor meiner Durchreise hat sich ein großer Theil der Einwohner des Staates von diesen und anderen wilden Cactusfrüchten nähren müssen.

Ich kann mich nicht leicht einer größeren Ueberraschung erinnern als durch den Anblick der Gebäude der alten und berühmten Mission San Xavier del Bac, welche als ein Denkmal der großartigen Wirksamkeit und Energie alter

katholischer Missionäre hier in einer Natur von erhaben einfacher Größe dastehen. Eine breite Fläche größtentheils im Zustande wilder Natur, mit Gras, Gebüsch und Algarobbia-Hainen bedeckt, — in der Nähe der Gebäude die regelmäßig abgetheilten Felder der letzten Reste der ehemals hier vereinigten christlichen Pimas — ist von den imposantesten Gebirgs- und Felsenmassen umgeben. Eine große Natur ist hier mit großen Bedingungen der Cultur vereinigt. Der Punkt ist durch seine Lage bestimmt die Hauptstadt dieser centralen Gegend — einer Region von reizenden Oasen und reichen Bergwerksdistricten zu werden.

Neben der stattlichen, massiven und wohlerhaltenen Kirche, die als eine der schönsten im Staate Sonora betrachtet wird, und in deren Innerem ich, neben geschmacklosen Schnitzereien und barbarischen Verzierungen, einen reich mit Gold belegten Altar sah, stehen die niedrigen Erdhütten der wenigen noch hier lebenden Pimas. Diese sind stolz darauf Christen zu sein, und sprechen von ihren noch heidnischen Stammesgenossen — „los gentiles“ — mit großer Geringschätzung. Sie sind indessen seit langer Zeit ohne geistlichen und weltlichen Unterricht, und haben viele ihrer heidnischen Gebräuche beibehalten, z. B. die Vernichtung des Eigenthums eines Verstorbenen, — einen unglücklichen Gebrauch der jeden materiellen Fortschritt unmöglich macht. Es sind gutmüthige, stille, ehrliche Menschen von mildem Charakter und strenger Disciplin, was durch eine Verbindung jesuitischer Zucht mit den Ueberresten altindianischer politischer Zustände hervorgebracht worden sein mag. Sie verstehen leidlich Spanisch, weigerten sich aber es mit uns zu

sprechen. Es fiel uns schwer Etwas von ihnen zu kaufen, theils weil sie wenig zu verkaufen haben mochten, theils weil ihnen jeder Speculationsgeist zu fehlen schien. Ein gewisser Stumpfsinn, der christianisirten Indianern eigen zu sein pflegt, — ein halb gebrochenes, halb in sich selbst zurückgezogenes Wesen, welches ich auch anderwärts bei dieser Menschenart beobachtet habe, war nicht zu verkennen. Sie kamen häufig in unser Lager, saßen aber stumm und bewegungslos stundenlang da, und nur ihre Kinder unterhielten uns damit uns ihre Kunst im Bogenschießen zu zeigen. Die Spitzen ihrer Pfeile bestanden aus Feuerstein, welcher mit einer dunklen Substanz überzogen war. Sie behaupteten daß diese aus Schlangengift bestehe, was mir indeß unwahrscheinlich ist.

Die Verhältnisse dieser Menschen, und überhaupt des Ortes und der Gegend, müssen sich seitdem vollständig verändert haben. San Xavier del Bac ist gegenwärtig eine Militärstation der Vereinigten Staaten, womit sicherlich der Anfang zu einer Stadt gemacht ist.

Wir rasteten hier mehrere Tage, während welcher Zeit wir Besuche von vier anderen in der Nähe liegenden Karawanen erhielten und erwiderten. Bei diesen waren mehrere Personen mit denen mich schon anderwärts der Zufall zusammengeführt hatte und später noch zusammenführte. So Herr H. aus Braunschweig, mit dem ich einmal in Neumexiko im nämlichen Zelte und unter Einer Decke geschlafen. Ich traf ihn wieder in Chihuahua, zu El Paso, in der Steppe am Rio de los Mimbres, und später zu

Los Angeles und zu San Francisco. Ein Herr M. aus Texas, welchen ich zuletzt zu El Paso gesehen, lag mit den Ueberresten seiner Viehheerde ebenfalls bei San Xavier. Dieser Mann hatte auf seiner Reise nach Californien ein merkwürdiges Schicksal. Ein Theilhaber seines Unternehmens schien mit dem Gedanken umzugehen ihn auf dem Marsche auf die Seite zu schaffen und sich der Heerde allein zu bemächtigen, zu welchem Zwecke er sich an die Spitze einer Meuterei der gemietheten Viehtreiber gestellt hatte. Dem Herrn M. wurde offen der Gehorsam versagt, und er befand sich in einer sehr peinlichen Lage, als die Apachen die beiden Haupträdelsführer der Meuterei ermordeten. Auf die übrigen machte dies den Eindruck eines Gottesurtheils welches sie zur Pflicht zurückführte. Herr M. verlor aber dabei einen Theil seiner Heerde. Ein anderer Theil ging durch Wassermangel zu Grunde; um den Rest kam er später ebenfalls durch die Indianer, und mit dem Verluste seines ganzen Vermögens langte der Mann in Californien an, wo ich von ihm selbst seine Schicksale erzählen hörte.

Ich besuchte die Pimas in ihren Wohnungen. Sie benahmen sich anfangs scheu, bis es mir gelang das Vertrauen eines alten Mannes zu erwerben, mit welchem ich ein ziemlich lebhaftes Gespräch führte. Die Weiber bewirtheten mich darauf mit Erbsenbrei und Brodkuchen aus Weizenmehl. Sie ziehen auch Bohnen, Kürbisse und Melonen, und bauen die Baumwolle für ihre eignen Bedürfnisse. Ich sah sie an der Weberei beschäftigt, die sie auf eine sehr primitive Art betreiben. Die Fäden werden, in der Länge die das Stück Zeug erhalten soll, horizontal ausgespannt, und

mit der Hand wird dann der Einschlag hineingearbeitet. Kunstreich dagegen sind die bunten Gürtel gewebt, mit denen die Mädchen ein Stück Zeug als Rock um die Hüften binden. Diese Gürtel sind geschmackvoll, und die eingewebten Figuren gehören dem alten mexikanischen Style an. Die blaue Farbe der Figuren soll, wie mir gesagt wurde, eigne Indigofärberei sein, die rothe durch eingewebte Fäden rother Zeuge hervorgebracht werden, welche durch den Handel in ihre Hände kommen, und deren Gewebe sie lösen. Man würde sich aber irren wenn man glaubte, daß diese Künste durch die Bekehrung zum Christenthum befördert worden seien. Im Gegentheile sind sie dadurch in Verfall gerathen, denn bei den heidnischen Pimas findet man dieselben in einem höheren Grade von Vollkommenheit.

Unmittelbar neben dem Orte ist ein konischer Hügel, der aus einer an Ort und Stelle emporgequollenen Hypersthenfelsmasse besteht. Aehnliche Hügel erheben sich mehrere in der Fläche, und größere Felsenmassen, welche thurm- oder mauerähnlich dieselbe westwärts begrenzen, scheinen, dem Aussehen nach, den nämlichen petrographischen Charakter zu haben. Die braunen Felsen mit den Saguarrosäulen geben der Landschaft einen eignen ernsten und strengen Charakterzug.

Während unseres Aufenthaltes zu San Xavier kam daselbst Herr Cubillas, einer der bedeutendsten Politiker des Staates Sonora und ein Mann von großem Reichthume, mit einem zahlreichen Gefolge an. Er bereiste die Gegend um seine ausgedehnten Besitzungen zu besichtigen, die bisher, als in einer absoluten Wildniß gelegen, ohne Werth

gewesen waren, von denen er aber vermuthen mochte daß sie durch den Uebergang des Territoriums an die Vereinigten Staaten einen sehr großen Werth erhalten würden. Es überraschte mich das Gefolge dieses Mannes aus Menschen verschiedener Nationen bestehen zu sehen. Da waren ein Deutscher, ein Ungar, ein Däne, zwei Irländer, ein Nordamerikaner, — sämmtlich ohne Zweifel Abenteurer von Profession, die sich in diesen abenteuerlichen Gegenden zusammengefunden hatten. Der Däne war früher in China, in Ostindien und in Peru ansässig, die Anderen waren aus den Vereinigten Staaten hierher verschlagen worden.

Nicht weit unter San Xavier liegt auf einer Anhöhe in der Thalfläche hart am Flusse, und von dichtem Mezquitewald umgeben, der kleine Ort Tubac, dessen Bevölkerung hauptsächlich aus Indianern, darunter namentlich auch vielen „zahmen“ Apachen besteht. Weiber und Mädchen dieser Bevölkerung saßen an der Straße, und sahen uns mit breiten, plumpen, mongolischen Gesichtern ausdruckslos an.

Der letzte bewohnte Ort im Thale ist Tucson. Er war damals der nördlichste mexikanische Militärposten. Jetzt, seitdem er mit Tubac und San Xavier an die Vereinigten Staaten übergegangen, ist wahrscheinlich Santa Cruz an diese Stelle getreten. Wir schlugen einige Meilen über dem Städtchen unser Lager an einer freundlichen Stelle des Thales auf. Durch eine kleine mit Gebüschen besetzte Wiese floß ein rascher, krystallener Bach voll Wasserkräuter, Fische und Schildkröten verschiedener Arten. Die Wiese lag am Fuße eines steilen Felsenhügels auf dessen Spitze ein Wartthurm steht, wo die mexikanische Besatzung eine Wache ge-

gen die Indianer zu unterhalten pflegte. Die Seiten des Hügels waren mit einer solchen Menge von Cactussäulen besetzt, daß man das Ganze einen Saguarro-Wald nennen könnte, wenn sich der Ausdruck auf ein mit nackten Stämmen ohne Krone bewachsenes Terrain anwenden ließe. Hier sah ich auch zum ersten Male einen kleinen Baum welcher einer Genista, einem Spartium oder einer Retama ähnlich ist. Er hat einen grünen Stamm, grüne Aeste, feinzertheilte grüne Zweige und nur wenige und schwache Rudimente von Blättern. Er trägt gelbe Blüthen, und Schoten mit einem einzigen Samen. Von unseren Mexikanern wurde der Baum, den wir von da an öfters sahen und der zu den Charakterpflanzen der Felsenwüsten am Gila gehört, Corchi (sprich: Cortschi) genannt, und ein aus seiner Rinde dringendes saures Gummi wurde von ihnen als durststillend genossen *).

Bis hierher waren wir dem Flusse von Santa Cruz gefolgt, der zwar an mehreren Stellen seines Bettes versiegt immer aber bald darauf wieder erschienen war. Unterhalb Tucson aber verliert er sich vollständig in der Wüste, durch welche uns nun die Fortsetzung unserer Reise führen sollte.

Am Abend des 16. Juli verließen wir unser Lager, und traten in diese Wüste ein, die sich von hier bis an den Gila erstreckt, und in welcher wir, den letzten Nachrichten zu-

---

*) Ich zweifle nicht daß der Baum beschrieben ist, und meine obige Beschreibung ist natürlich auch nicht für den Botaniker, sondern für den welcher an der allgemeinen Physiognomie der Landschaften Interesse nimmt.

folge, auf der ganzen Strecke von achtzig oder neunzig Meilen kein Wasser zu erwarten hatten.

Die Straße führte uns Anfangs noch durch ein Dickicht von Mezquite. Nach und nach aber verschwand der Pflanzenwuchs. Mühsam arbeiteten sich unsere Wagen bei beginnender Dunkelheit durch fußtiefen Staub, dessen dicke Wolken von Zeit zu Zeit von den Blitzen eines über den Gebirgen von Tubac und Tumacácori liegenden Gewitters durchschimmert wurden. Nach einer Fahrt von einigen Stunden erreichten wir harten Thonboden und athmeten eine reinere und kühle Luft. Wir setzten schweigend unseren Marsch durch die Nacht fort. Als der Morgen dämmerte, lag oor uns eine harte und nackte Thonfläche, aus welcher sich die kühne Felsenpyramide des Picacho erhob. Ich ritt unserem Zuge voraus. Wie ich mich dem Berge näherte, fing der Weg an feucht zu werden. Hier und da hatte sich feiner Schlamm abgesetzt. Endlich schimmerte Wasser. — Eine kleine Pfütze! — eine zweite! — eine dritte! — Ich sprang vom Pferde, führte es von der einen zur anderen bis es seinen Durst gestillt hatte; dann legte ich mich platt auf den Leib und trank mit Genuß die gelbe lehmige Flüssigkeit. Es hatte in der Nacht um den Berg geregnet, obschon nicht genug für unsere Karawane, die darum ohne zu halten vorüberzog.

Wir hielten näher am Fuße des Berges neben einigen Wasserlöchern deren schlammiger Inhalt von Insectenlarven und riesenhaften Kröten wimmelte, und von unseren Thieren nur mit Widerwillen getrunken wurde. Die Scene um diesen Lagerplatz war sehr eigenthümlich. Die Thonwüste,

hart wie eine Tenne, erhebt sich rund um den Berg zu einem flachen Buckel, von welchem dann plötzlich die riesenhafte schwarze Felsenzacke emporragt. Mit der Erhöhung des Bodens am Fuße des Felsens beginnt die charakteristische Vegetation der Felsenwüsten dieser Gegend, wie ich sie schon geschildert: Bäumchen und Büsche von Mezquite, verschiedenen Acazien, und blattlosem aber dennoch grünem Corchi, Säulen und Candelaber des Saguarro. Statt des Grases, welches nicht vorhanden war, dienten hier zum ersten Male ausschließlich die Algarobbia-Schoten oder „Mezquite-Bohnen" als Futter für unsere Thiere. In größerer und geringerer Entfernung erheben sich andere Felsen aus der Ebene. Nach ihrer Farbe und Gestalt zu schließen, gehören sie verschiedenen eruptiven Gesteinen an. An einigen Stellen starren schwarze Massen, wie gerad aus dem Boden gequollen, empor. Als wir Abends bei untergehender Sonne unsere Reise fortsetzten, stand eine solche Klippe gerad in der Mitte des Lichtmeeres welches den westlichen Horizont einnahm, und goldene Strahlen schossen durch eine Oeffnung, von der die Felsenmauer wie von einem Fenster durchbrochen war. Die Scene hatte fast einen theatralischen Charakter.

Abermals reisten wir die Nacht durch und hielten am Morgen an einigen Wasserlöchern mit derselben ekelhaften Bevölkerung von Larven und Kröten, setzten dann unseren Weg in Sicht eines langen und überaus steilen Felsenkammes fort, der aus aufgethürmten Syenit- oder Grünsteinblöcken zu bestehen scheint, gelangten gegen Mittag an die Gila-Lagune, ein von hochgewachsenen Algarobbien

und leidlichem Graswuchse umgebenes, tiefes, braunes, etwas salziges Gewässer von geringem Umfange, — und fanden hier eine Gesellschaft von Pima-Indianern die mit dem Sammeln der Algarobbia-Schoten beschäftigt waren. Sie gehörten zu den am Gila wohnenden heidnischen Resten der Nation, deren bei weitem größter Theil unter dem Namen der Pápagos zu den civilisirten und seit lange christianirten Bewohnern des Staates Sonora gehört. Die Gesellschaft bestand aus Männern, Frauen, Knaben und Mädchen, welche sich mit uns ohne Scheu sogleich in freundlichen Verkehr setzten.

Die Pimas*) sind von verschiedenen Reisenden auf rühmliche Weise erwähnt worden und machen in der That einen vortheilhaften Eindruck. Die Wohnsitze des Stammes, die sogenannten Pima-Dörfer am Gila, sind den Geographen bekannt und auf allen Karten bezeichnet. Die kleine Gesellschaft welche wir an der Laguna um uns hatten, war nur vorübergehend hier. Zur Zeit der Reife der Algarobbia-Schoten zerstreut sich nämlich das Völkchen in den Dickichten am Flusse, um dieses wichtige Nahrungsmittel einzusammeln, welches ich nirgends in ähnlicher Vollkommenheit wie an diesem Punkte getroffen habe. In diesem Jahre war es für sie von ganz besonderer Wichtigkeit. Der Fluß hatte wenig Wasser, und nur wenige Felder, deren Ertragsfähigkeit ganz von der Bewässerung aus demselben abhängig ist, hatten können bestellt werden.

Auch die Algarobbia-Schote oder sogenannte „Mezquite-

---

*) Nicht „Pimos", wie viele Nordamerikaner zu schreiben pflegen.

Bohne" ist schon von Reisenden beschrieben worden, und ihre Wichtigkeit für die Bewohner der Gila- und Colorado-Gegenden, sowie für die Viehheerden welche auf dem Wege nach Californien hier durchkommen, ist bekannt. Ich will darum nur wenige Bemerkungen für meine Leser machen, um ihnen ein Bild von dem Gegenstande zu geben von welchem die Rede ist. Man denke sich einen kleinen Baum mit dornigen Zweigen und gefiedertem Laube voll grüner oder gelblicher Schoten, welche nicht am Aste dürr werden, sondern in einem gewissen Stadium der Reife abfallen. Der Boden der Mezquitewäldchen ist dann oft zollhoch damit bedeckt. In diesem Zustande ist die Substanz der Schote, welche die Bohnen umhüllt, mehr oder minder trocken, markig und von süßem Geschmack. Die halbreifen Schoten fallen ab wenn man die Bäume schüttelt. In einem früheren Stadium der Reife hat die Substanz derselben einen angenehmen säuerlichen Geschmack, ähnlich dem eines guten Sommerapfels. Unter allen Umständen aber können sie nicht gegessen, sondern nur gekaut und ausgesogen werden; mir gewährten sie aber auf diese Weise eine sehr angenehme und erwünschte Erfrischung. Man hat mir gesagt daß die reifen und trocknen Schoten in Mexiko gemahlen werden und daß aus dem Mehle Brot gebacken wird. Ob dabei die Bohnen mit benutzt werden, und ob die Pimas einen ähnlichen Gebrauch von der Frucht zu machen wissen, ist mir nicht bekannt. Sie boten uns aber ein durch Ausziehung der Schoten mit Wasser und durch beginnende Gährung gewonnenes säuerliches Getränk an, welches sie selbst sehr zu lieben schienen. Pferde und Maulthiere, für

welche, bei dem seltenen Graswuchse in diesen Gegenden, die Frucht hier die wesentlichste Nahrung ausmacht, bekommen, nachdem sie dieses Futter einmal gekostet, eine solche Leidenschaft dafür, daß sie kaum auf dem Marsche in Ordnung zu halten sind, wenn die Straße durch Mezquiteland geht. Der Reichthum an diesem Produkte ist an manchen Stellen des Gila und Colorado unglaublich.

Wir kamen mit unseren indianischen Freunden bald in einen lebhaften Tauschhandel. Die grünen Maisähren welche wir von ihnen erhielten, und welche auf Kohlen geröstet eine wohlschmeckende Speise sind, waren für uns der Karawanendiät müde Reisende ein wahrer Luxus. Was mich betrifft, so tauschte ich von einem freundlichen Mädchen für eins der elementarsten Stücke meiner eignen Kleidung ihre ganze Nationalgarderobe ein. Dieselbe bestand in einem selbstgewobenen dicken baumwollenen Tuche, welches die Schöne um den Leib gewunden trug und welches von den Hüften bis zu den Knien reichte, und in einem der bunten geschmackvollen Gürtel von denen ich schon gesprochen habe, und welche gebraucht werden jenes Tuch festzuhalten. Er war ein Erzeugniß ihres eignen Kunstfleißes und sie schien sich ungern davon zu trennen. Es würde unrecht sein wenn ich es unterließe zu bemerken, daß die Umkleidung nicht in meiner Gegenwart vollzogen wurde, und daß der Tausch von meiner Seite eine arge Uebervortheilung war. Einen sehr angenehmen Eindruck machte das anständige Betragen, das heitere Auge und die freundliche Form des Umganges welche diesen Menschen eigen ist. Oft stellten sie die echtesten Scenen der Idylle dar die in dieser wirklichen Welt zu finden

sein mögen. Im Schatten einer alten Algarobbia oder eines unserer großen Frachtwagen lag, saß und stand da und dort eine heitere und harmlose Gruppe: alte Männer auf dem Boden ausgestreckt, Weiber und Kinder daneben sitzend, Knaben paarweise dabei stehend, der Arm des einen um den Nacken des anderen geschlungen, und dieser seitwärts auf seinen Bogen gestützt — hübsche Mädchen ruhig und unbefangen in ihrer halb-paradiesischen Tracht zwischen unseren Fuhrleuten und Maulthiertreibern umhergehend, die es nicht wagten eine grobe Galanterie zu versuchen, — dies Alles war eine freundliche Scene, welche auf uns, die wir gewohnt waren dem unabhängigen Indianer nur mit den Waffen in der Hand zu begegnen, einen alle milderen



Pima-Indianer.

Gefühle belebenden Eindruck machte. Um das Bild dieses indianischen Volksstammes zu vervollständigen, muß ich

nur noch hinzufügen daß derselbe mit seinen friedlichen und liebenswürdigen Eigenschaften eine unbestrittene Tapferkeit verbindet, die selbst dem wilden Apachen Hochachtung einflößt. Ich glaube nicht daß sich bei irgend einem anderen noch erhaltenen Stamme der Charakter der amerikanischen Urbevölkerung auf eine vortheilhaftere Weise darstellt.

Siebentes Kapitel.

Reise den Gila hinab. Die Casas blancas. El Campo grande. Hydro-geologische Bemerkungen. Die Cocomaricopas. Ethnographische Notizen aus den Erzählungen ihres Häuptlings. Haarwuchs und sonderbare Kopfbedeckung. Räuber und Mörder in unserem Lager. Unsicherheit der Gila- und Colorado-Gegenden. Politische Umtriebe in Sonora. Thalenge und Felsenwüste. Hitze des Gilathales. Der Häuptling der Pimas und eine unbeschreibliche Musik. Hickey's Hollow. Einjährige Gräser. Lavaterrassen des Gilathales. Indianische Hieroglyphen. Meinungen über ihre Bedeutung. Fußpfade in die Felsen eines Berggipfels eingelaufen. Andeutungen über das Alter der Hieroglyphen. Eine Gesellschaft Cocopás in unserem Lager. Aussicht von einem Berggipfel. Ein Riesenconglomerat im Dioritporphyr. Brand des Gesträuches am Flusse. Zur Charakteristik der Wüstenvegetation. Ankunft am Colorado. Camp Yuma. Die Yuma-Indianer. Colorado City. Dampfschifffahrt. Uebergang über den Colorado.

Wir fuhren, nachdem wir die Lagune verlassen, die Nacht durch, und rasteten am folgenden Tage in einem Wäldchen von Algarobbien am Ufer des Gila in der Nähe einer Gruppe temporärer Hütten der Pimas. Der Fluß, unter welchem ich mir einen ansehnlichen Strom gedacht hatte, stellte sich hier als ein schwaches Wässerchen dar welches über ein sandiges Bett rinnt. Die Ufer sind mit Pappeln, Weiden und allerlei Gesträuch eingefaßt, der Rest des Bodenlandes ist mit Algarobbien bewachsen, und daran stoßen auf beiden Seiten dürre Alluvialterrassen mit der Wüstenvegetation dieser Gegenden. Am Mittage fanden wir das Wasser des Flusses, welcher übrigens klar ist und

hier ein rasches Gefälle hat, so warm daß unsere Thiere es nicht trinken wollten.

Wiederum reisten wir die Nacht durch, und kamen im Dunkeln an den Pima-Dörfern vorbei, wodurch ich die Gelegenheit verlor das häusliche Leben des interessanten Völkchens zu sehen. Wir hatten zu Tucson einige Männer als Maulthierknechte in Dienst genommen, welche schon öfters am Gila gewesen waren, und mir sagten daß in einem der Dörfer eine „casa blanca de Montezuma“ — ein weißes Haus des Montezuma sei. Dies ist der Ausdruck welchen ich sowohl bei den Mexikanern von Tucson, wie bei den Indianern am Gila, wenn sie soviel Spanisch zu reden wußten, für die Ruinen dieser Gegend gebrauchen hörte. Von anderen Berichterstattern werden sie „Casas grandes de Montezuma“ genannt. Bartlett hat gewiß Recht wenn er annimmt daß der Zusatz „de Montezuma“ nicht indianischen Ursprungs sondern nur den Spaniern nachgesprochen ist. Der Commandant von Tucson, Herr Garcia, behauptete zwar gegen mich die Pimas hätten alte Erinnerungen, welche bis über die Zeit der Eroberung von Mexico hinaufreichen, wo sie selbst zum Reiche der Azteken gehört. Ich zweifle indessen an der Richtigkeit dieser Angabe. Was die Behauptung unserer Leute von Tucson betrifft daß in einem der Pimadörfer eine alte indianische Ruine sei, so ist vielleicht auch diese unrichtig, denn ich finde bei anderen Berichterstattern deren Angaben zu meiner Kenntniß gekommen, nichts darüber. Ich bedaure aber dennoch auch deshalb, daß wir nicht am Tage durch diese Gegend reisten, und daß ich unsere Leute nicht auffordern konnte mir das angebliche

„weiße Haus des Montezuma" zu zeigen. Bartlett hat die Ruinen am Salinas sowie die weiter oben am Gila besucht und beschrieben *); obschon er aber auch, wie viele Andere, durch die Pimadörfer gekommen, äußert er nichts was die Aussage der erwähnten Männer von Tucson bestätigte. Nach seiner Angabe der „Casas grandes" welche über der Gila-Laguna am Flusse liegen, ist auch die Behauptung des Commandanten von Tucson unrichtig, welcher mir sagte daß ich diese Ruinen von der Straße aus würde sehen können. Ich trat, in Ermangelung irgend eines anderen erhöhten Standortes, mehrmals auf den Sattel meines Pferdes, habe mich aber später durch Bartlett's Bericht überzeugt, daß meine Versuche nothwendig vergebens sein mußten.

Nach einem durch die Nacht und einen Theil des darauf folgenden Morgens fortgesetzten Marsche gelangten wir auf einen weiten mit Gras bewachsenen Raum des Thalbodens, welcher zahlreiche Quellen enthält. Die Cocomaricopas und Pimas welche uns hier besuchten, nannten diese Stelle „el campo grande" — das große Lagerfeld —. Das Thal ist unterhalb des Punktes durch felsige Gebirge verengt, sodaß die Straße den Thalboden verlassen muß und sich links zwischen die Felsen einer schauerlichen Wüste zieht, aus der uns ein heißer Wind entgegenwehte. Wir schlugen also auf der grünen Fläche unser Lager auf, um uns auf den beschwerlichen Marsch vorzubereiten. Ein Theil des Bodens ist zwischen dem Grase mit Salz-Efflorescenzen bedeckt. Die zahlreichen Quellen sind von einer ähnlichen

*) Bartlett's Personal Narrative, Vol. II, Chapt. 31 et 32.

Beschaffenheit wie die „Natural Wells“ in der Nähe des trocknen See's, denen überhaupt die Localität gleicht. Durch geologische Verhältnisse bedingt sind die Quellen ausgedehnter Landstriche von einem gewissen ähnlichen Charakter, während sie von dem Charakter der Quellen anderer Gegenden abweichen. Aus der texanischen Kreideformation brechen starke und klare Felsenquellen hervor, während in dem Raume zwischen dem Rio Grande und dem Gila, den Punkt wo wir uns jetzt befanden eingeschlossen, Quellen in der Form tiefer Wasserlöcher im Rasen einer horizontalen Thalfläche, und meist gruppenweise auftretend, vorherrschen.

Während unseres Aufenthaltes an dieser Stelle hatten wir zahlreiche Besuche der umherwohnenden Indianer. Zu den Pimas kamen hier die Cocomaricopas, deren Dörfer unserem Lagerplatze nahe waren. Ein Mann dieser Nation, welcher ziemlich gut Spanisch sprach, erklärte mir, daß die Pimas und Cocomaricopas mit zwei anderen Völkerschaften, nämlich den Cocopá und den Quejuen (sprich: Kechuën) verbunden seien, daß alle vier sich durch Landbau ernähren, und daß fünf Völkerschaften von minder friedlicher Beschäftigung, nämlich die Apachen, Macjave (sprich: Makchave), Simojueves (sprich: Simochuëves), Comedás und Cuchian (sprich: Kutschian) ihre verbundenen Feinde seien. Die Yumas nannte er nicht mit, obschon sie zu den Feinden der Pimas und ihrer Verbündeten gehören. Vielleicht sind sie mit unter einem der anderen Namen verstanden. Ihre Feinde, erzählte mir der Mann weiter, hätten sich vor einigen Jahren am Colorado vereinigt und einen Boten geschickt um die vier Nationen zum Kriege

herauszufordern. Diese seien auch wirklich ausgezogen und nach einem Marsche von zehn Tagen auf das feindliche Heer gestoßen. In einer zweitägigen Schlacht hätten sie ihre Herausforderer geschlagen. Die Erzählung scheint richtig zu sein, und einer unserer Fuhrleute, welcher weiter unten am Colorado gewesen war, sagte mir daß dort auf der Stelle wo die Indianer einmal eine große Schlacht geliefert, noch jetzt eine Menge von Gerippen umherliegen.

Ein alter Mann der Cocomaricopas, von dem man uns sagte daß er einer ihrer Häuptlinge sei, erschien in unserem Lager, fragte nach unserem Anführer, und überreichte Herrn K. in höflicher Form ein Geschenk grüner Maisähren. Er erhielt ein Gegengeschenk von Tabak, worauf er sich noch ein Hemd erbat, und, nachdem er dieses empfangen, neben uns Platz nahm. In der ganzen Erscheinung war eine gewisse Etiquette, die wir wahrscheinlich nicht vollständig verstanden und gewürdigt haben.

Ich fand die Cocomaricopas minder liebenswürdig als die Pimas, und auch ihre Ehrlichkeit schien keineswegs probefest zu sein, denn es wurden in unserem Lager verschiedene Sachen gestohlen. Ein junger Bursch, welcher uns mit blau bemaltem Gesichte besuchte, nahm mit großer Frechheit ein Brod weg, lief zum nahen Wasser, wusch sich sein Gesicht rein, und verlor sich, überzeugt daß man ihn nun nicht mehr erkennen könne, unter seinen Stammesgenossen. Ein sehr alter Mann saß den ganzen Tag neben mir und rauchte die Cigarren welche ich ihm schenkte. Er nahm darauf an unserem Mahle theil; als ich ihm aber nach dem Essen bat mir einige Worte aus der Maricopasprache anzu-

geben, stellte er sich zuerst als ob er mich nicht verstehe, dann weigerte er sich meinen Wunsch zu erfüllen wenn ich ihm nicht ein Hemd gebe. „Wir sind sehr arm“ — sagte er zu mir; — „willst du Etwas von mir wissen, so mußt du mir Etwas dafür geben“. — Ich hatte von einem jungen Menschen eine Flöte eingetauscht, die sowohl als musikalisches Instrument wie wegen ihrer in echt indianischem Style ausgeführten Verzierungen interessant war. Der Tausch reute den gewesenen Eigenthümer, welcher mir die für die Flöte gegebenen Gegenstände wiederbrachte und das Instrument zurückforderte. Er wurde, als ich mich weigerte, unartig, und auf meine Bemerkung daß ich mich bei dem Oberhaupte beklagen werde, erwiderte er, mich auslachend, daß dies sein Onkel sei. Zugleich stützte er seine Forderung, die Flöte zurückzuerhalten, auf die sonderbare Erklärung, daß ich sie nicht behalten dürfe weil ich sie nicht spielen könne. Seitdem ich übrigens in Bartlett's Buche gelesen daß die Jünglinge der Cocomaricopas durch nächtliches Flötenspiel vor den Wohnungen der Mädchen die Gunst dieser letzteren zu erwerben suchen, habe ich es natürlich gefunden, daß es den Jungen gereute seine Flöte für ein altes Kleidungsstück vertauscht zu haben.

In ihrer Erscheinung fallen diese Indianer durch nichts mehr auf als durch ihren Haarwuchs und ihre Art das Haar zu tragen. Die Masse, Dicke und Länge ihres Haupthaares grenzt an das Unglaubliche. Sie pflegen dasselbe auf verschiedene Weise zu flechten oder um den Kopf zu winden. Die gewöhnlichste Art ist, daraus einen Turban zu bilden und diesen mit nasser Erde zu überstreichen, welche, nachdem

sie getrocknet ist, eine harte Rinde auf dem Kopfe bildet. Die glühende Sonne dieser Gegend hat wohl zu dieser merkwürdigen Kopfbedeckung geführt. Ich rede hier übrigens nur von dem männlichen Theile des Volkes, da ich von den Cocomaricopas keine Person weiblichen Geschlechts zu Gesicht bekommen.



Alter Cocomaricopa.

In dieser Beziehung unterschied sich das Benehmen dieses Volksstammes ganz von dem der Pimas. Von den letzteren waren hauptsächlich Weiber in unser Lager gekommen, die sich mit großer Freiheit, aber mit eben so großem Anstande und vollkommener Sittsamkeit benommen hatten. Die Cocomaricopas dagegen schienen ihren Frauen nicht soviel Tugend zuzutrauen, denn sie hielten dieselben von uns gänzlich ausgeschlossen, und schienen auch den Vorschlag einiger unserer Leute, einen Besuch in dem benachbarten Dorfe abzustatten, nichts weniger als gern zu hören.

An dieser Stelle, und von da an weiter thalabwärts, trafen wir mit verschiedenen verdächtigen und gefährlichen Menschen zusammen, die, wie ich nachher in Californien erfuhr, entweder schon damals zu einer weit ausgebreiteten Bande von Straßenräubern gehörten, oder eben im Begriffe waren sich zu einer solchen zu constituiren. Zuerst kamen fünf Nordamerikaner in unser Lager von denen uns der eine erzählte er sei der letzte noch übrige von einer Gesellschaft, welche über El Altar aus dem Innern von Sonora nach

dem Gila gereist, und von welcher vier unterwegs durch Wassermangel umgekommen seien. Er selbst habe mehrere Tage lang nichts gegessen und nichts getrunken gehabt, als er gestern auf vier aus Californien kommende Reisende gestoßen sei, die ihn mit sich hierher genommen. Vielleicht hatte der Mann ursprünglich zu der Expedition Walker's gegen Sonora gehört, welche nicht lange vor der Zeit unserer Reise durch die Gila-Gegenden ihr tragisches Ende gefunden. Verdächtig aber war das gute Aussehen und der geringe Hunger des Menschen, Umstände die mit seinen Behauptungen in entschiedenem Widerspruche standen. Auffallend waren dabei die Aeußerungen eines alten Indianers die ich leider nur unvollständig verstehen konnte. Was ich daraus combinirte war, daß einige Meilen weit in der Wüste in der Nähe der Straße ein sterbender Mensch liege, der zur Gesellschaft dieser Amerikaner gehöre, dem man versprochen habe Hilfe zu bringen, den man aber mit Fleiß umkommen lasse. Weiter abwärts am Flusse trafen wir einige Tage später auf drei andere Abenteurer. Auch diese erzählten uns daß ein Vierter, der zu ihrer Gesellschaft gehört, auf der Straße umgekommen sei, und daß wir wahrscheinlich seinen Leichnam finden würden. Er sei von ihnen vermißt worden, und als sie ihn nach einigem Suchen gefunden, habe er todt, mit Blut bedeckt, am Boden gelegen. Mir kam der Gedanke daß dieser, wie den vorhin erwähnten Geschichten, Mordthaten zu Grunde liegen möchten, die von den Erzählern an ihren eignen Reisegefährten verübt wurden. Nachdem die zuletzt bezeichneten Menschen von uns bewirthet und mit Nahrungsmitteln beschenkt worden waren,

belohnten sie unsere Gastfreundschaft dadurch, daß sie am Ende unseres Zuges sich durch eine Lüge eines unserer besten Maulthiere bemächtigten. An den Maulthierknechten vorüberreitend, erklärten sie, von Herrn K. ein Thier zu freier Wahl gekauft zu haben, und ließen sich ein von ihnen bezeichnetes einfangen und ausliefern. Einer dieser drei Menschen wurde von einem unserer Leute erkannt. Er war ein berüchtigter Charakter aus Texas, der Walker's Zug gegen Sonora mitgemacht hatte, und sich im Gespräche mit unserem Manne selbst rühmte, in Gesellschaft mit Anderen eine kleine sonorensische Stadt eingenommen und von den Einwohnern eine Contribution von zwölf Tausend Dollars erpreßt zu haben. Als ich mich später in Californien aufhielt, nannte man diesen Menschen in öffentlichen Blättern als den Anführer einer Räuberbande, die sich von den Goldminen bis in das Thal von Santa Cruz in Ober-Sonora ausbreite, und noch später fiel mir in einem californischen Zeitungsblatte die folgende Notiz in die Augen: „Noch Viele werden sich des Herrn Staudt von San Francisco erinnern welcher vor zwei Jahren nach Sonora ging und auf seiner Rückreise nach Californien von seinen zwei Reisegefährten ermordet und beraubt wurde. Major Emory von der Grenz-Commission, traf die letzteren auf dem Wege nach El Paso zu Chihuahua, wo sie ihm zwei von Staudt's Maulthieren verkauften. Der eine ist ein Däne oder Norddeutscher, ein Desperado erster Classe, und unter dem Namen Dutch Charly bekannt, der andere ein Texaner Namens Ned Hines." Dieser letztere Name war der des Menschen welchen wir in unserem Lager am Gila bewirtheten. —

Uebrigens blieb auch der Staat Sonora noch nach dem gescheiterten Unternehmen des Amerikaners Walker und des französischen Grafen Raousset de Boulbon theils der Schauplatz theils das Ziel des Getriebes von zahlreichen Abenteurern aller Art, welche sich einheimischen Parteichefs anschlossen. Ich habe weiter oben eine dahin einschlagende Thatsache erwähnt. Goldsucher, und Menschen welche bei abenteuerlichen Minen- und Landspeculationen betheiligt waren, Einwanderer in das Territorium welches die Vereinigten Staaten neuerdings von Mexiko acquirirt hatten — alle diese Menschen — Straßenräuber und flüchtige Verbrecher aus Californien inbegriffen — Menschen deren Charaktere vom vortrefflichsten bis zum ruchlosesten alle Grade durchlaufen — schienen auf den Ausbruch einer projectirten Losreißung des Staates Sonora und der Halbinsel Californien von Mexiko zu warten. Abgerissene Aeußerungen, die mir von verschiedenen Personen an sehr verschiedenen Orten zu Ohren kamen, und zuletzt noch von sonorensischen Flüchtlingen in Californien, überzeugten mich von diesem Sachverhalte. Daß erst kürzlich ein dahin abzielender Versuch gemacht wurde, welcher einen noch unglücklicheren Ausgang nahm als der unter den beiden hier oben genannten Führern, ist auch in Europa bekannt geworden.

Wir verließen unseren Lagerplatz am Abend; aber trotz der späten Stunde wehte der Wind noch heiß aus der Felsenwüste, in die uns unser Weg von hier führte. Ueberhaupt hatten wir am Gila von der Hitze zu leiden. Ich hatte kein Thermometer bei mir; es ist jedoch bekannt daß 100° bis 120° F. im Schatten die gewöhnlichen Tempera-

turen des Sommers dieser Gegenden sind. Mit diesen Zahlen ist aber noch keine Vorstellung von der Hitze in ihrer Einwirkung auf den Körper gegeben, deren Art und Weise hier durch die damit verbundene Dürre und die felsige Beschaffenheit des Bodens bedingt ist. Dieser wurde so heiß daß unsere Maulthiere, wenn sie einen Augenblick still standen, vor Schmerz beständig mit den Füßen zuckten, und selbst nach Mitternacht habe ich das Gestein so erhitzt gefunden, daß es mir ein unangenehmes Gefühl verursachte mich darauf zu setzen. Unsere mexikanischen Fuhrleute saßen auf der Fahrt von welcher ich in's Besondere rede, während eines großen Theiles der Nacht nackt auf ihren Satteltbieren, und dennoch sagten sie mir daß ihnen der Schweiß über die Haut rinne. Erst gegen Morgen war es möglich irgend einen Grad von Kühlung zu finden. Am Tage gewährte selbst der Schatten keine Erquickung, und der Wind vermehrte die Gluth statt sie zu vermindern, da die schnelle Erneuerung der den Körper umgebenden Atmosphäre diesem Wärme zuführte, statt sie ihm zu entziehen. Weiter unten im Thale war ich eines Tages, um einige fehlende Maulthiere zu suchen, ungefähr eine Meile weit im Flusse fortzugehen genöthigt. Das Wasser hatte die Temperatur eines sehr warmen Fußbades. So oft ich auf eine trockene Sandbank trat, war ich unfähig die Hitze an den bloßen Füßen für mehr als einige Schritte auszuhalten, und hundert Schritte auf diesem heißen Sande würden mir ohne Zweifel Brandblasen zugezogen haben.

Der alte Fürst der Pimas, dessen Autorität auch die Cocomaricopas anerkennen, und dessen Name, es möge die

von einigen Reisenden angegebene Lesart Cola Azul, oder die andere Culo Azul die richtige sein, in der spanischen Sprache eine in gleichem Grade unästhetische Bedeutung hat, wünschte uns mit einem kleinen Gefolge junger Leute eine Strecke weit das Geleit zu geben, — wie er offen bekannte um das Vergnügen zu haben in einem Wagen zu fahren. Ich setzte mich mit ihm in einen unserer leeren Frachtwagen, und es gewährte mir eine heitere Unterhaltung zu sehen, wie Sr. Indianische Durchlaucht ein um so innigeres Vergnügen genossen, je ärgere Rippenstöße Hochdieselben auf der fürchterlichen Straße erhielten. Eine Strecke weit, wo wir glatten Weg hatten und unsere Fuhrleute ihre Gespanne im Trabe laufen ließen, trabte das Gefolge meines hohen Gefährten hinter unserem Wagen, und fühlte sich gedrungen seine vollkommene Befriedigung durch einen unisono und in kurzen abgestoßenen Lauten vorgetragenen Gesang kund zu geben, den ich vollkommen unbeschreiblich nennen würde, wenn er nicht mit einem einstimmigen und taktmäßigen Gebell von zwanzig Hunden eine gewisse Aehnlichkeit gehabt hätte.

Die Fahrt dieser Nacht führte uns durch eine schauerliche Granitwüste, über deren nackte Felsen unsere Wagen polterten als müßten jeden Augenblick die Räder in Stücken gehen. Die Scene bei Anbruch des Tages war wild und großartig in ungewöhnlichem Grade; aber matt zogen Menschen und Thiere auf sich senkender Straße wieder dem Flusse zu. Ein Gebirgspaß von dessen Höhe wir hinabfuhren, öffnete sich gegen die unten liegende Thonfläche. Links und rechts erhoben sich Granitmassen, nackt und kahl vom Fuße

bis zum Gipfel, nur einigen wenigen Saguarrosäulen, einigen mit langen weißen Stacheln überzogenen Cactusbüschen, einigen Acazienarten und einigen Corchibäumchen Raum zum Wurzelschlagen gewährend. Gegen Mittag gelangten wir wieder an den Fluß hinab, nachdem wir ohne Unterbrechung in siebzehn Stunden fünfundvierzig englische Meilen zurückgelegt hatten.

Wir rasteten am Tage und fuhren abermals die Nacht durch. Am Morgen sahen wir uns an einem Lagerplatze welcher Hickey's Hollow genannt wird. Es ist ein etwa hundert Schritt breiter und mehrere Meilen langer Streifen Landes, welcher zwei oder drei Fuß tiefer liegt als das allgemeine Niveau des sich flach gegen den Fluß senkenden Terrains. Diese Vertiefung erhält durch den Zusammenfluß des Regens aus einem weiten Felde basaltischer oder doleritischer Lava hinreichenden Alluvialboden und hinreichende Feuchtigkeit um einen kleinen Oasenstreifen in der Wüste zu bilden. Sie ist von Mezquitebäumen beschattet, und wir fanden sie mit jungem Grase bedeckt, welches vor Kurzem erst aus dem Samen gekeimt war. Das meiste Gras dieser Gegend, sowie auch in der Coloradowüste und in manchen Theilen Californiens, scheint einjährig zu sein. Während von dem Wachsthume des einen Sommers keine erkennbare Spur auf den folgenden gelangt, bleibt nur der Samen auf dem Boden liegen, wird von den ersten Sommerregen zusammengeschwemmt, und geht in der mit ihm zugleich angeschwemmten feinen Erde in feuchteren Vertiefungen der Wüste in dicken Massen auf, welche kleine Wiesenflecken darstellen. Nach wenigen Monaten ist auch diese

Generation vorüber, und der Samen trägt abermals die Keime der nächsten in den folgenden Sommer. Mir scheint dies ein wichtiger klimatischer Fingerzeig für eine Culturfähigkeit mancher Landstrecken in diesen Wüsten zu sein.

Eine breite Terrasse doleritischer Lava erstreckt sich von hier an, mit senkrechten Abbrüchen gegen den Thalboden, weit den Gila hinab. Unser Weg führte uns zuerst über rauhes Gestein des bezeichneten Charakters, auf welchem mir verschiedene, bis dahin mir noch nicht vorgekommene Wüstenpflanzen durch auffallenden Habitus merkwürdig wurden, ohne daß ich im Stande wäre sie näher zu bezeichnen. Dann gelangten wir auf den Thalboden, welcher hier aus tiefem Sande besteht, bald in kahlen Dünen, die vom Winde getrieben fortrücken, bald mit einem undurchdringlichen Gestrüppe verschiedener grauer Chenopodiaceen bedeckt, in denen sich Tausende californischer Wachteln aufhalten. Eine Art dieses Gestrüppes, von den Mexikanern Chamisso genannt, liefert ein brauchbares Futter für Rindvieh. Unsere Maulthiere und Pferde aber fraßen dasselbe auch im größten Hunger nicht. Der schlechte Weg setzte sich thalabwärts fort. Durch tiefen Sand, welchen der Wind hoch an den Felswänden der Lavaterrassen emporgethürmt, mußten unsere Wagen wieder auf das Niveau dieser letzteren hinaufgearbeitet werden. Die Nacht überfiel uns dabei, und Mitternacht war längst vorüber ehe der letzte unserer Wagen auf der Höhe der Terrasse war. Das Geschrei und Gefluche, das Peitschengeknalle, das Weinen der Maulthiere — Clorar sagen dafür selbst die mexikanischen Fuhrleute —, das Gepolter der Wagen über die Lavablöcke, die schwarzen, noch

in der späten Nacht erhitzten Felsenmassen, welche selbst in der Finsterniß noch dunkel abstachen, — einzelne gespensterhafte Saguarrosäulen, — Alles zusammen war eine unheimlich wilde Scene, die der finstersten Phantasie entsprechen konnte.

Die Felsenwände und Steinblöcke an den Abbrüchen der Lavaterrassen des Thales sind auf große Strecken weit mit eingegrabenen indianischen Charakteren bedeckt. Ein Reisender welcher sich mit der Sammlung und dem Studium dieser bis jetzt noch räthselhaften Figuren beschäftigen wollte, würde hier auf viele Wochen Arbeit finden.

Ich will diese Gelegenheit benutzen einige allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen. Herr Bartlett, welcher der Meinung ist daß die sogenannten indianischen Hieroglyphen keinen historischen Sinn enthalten sondern die Erzeugnisse eines spielenden Kunsttriebes seien *), hat in seinem Buche eine Anzahl von Abbildungen geliefert welche einseitig zur Unterstützung seiner Ansicht ausgewählt zu sein scheinen. Es sei mir gestattet hier einige Figuren abzubilden welche zur Unterstützung einer gegentheiligen Ansicht dienen können. Unter den vielen Hunderten solcher Zeichnungen welche ich am Gila und anderwärts gesehen habe, sind zwei wesentlich verschiedene Arten zu unterscheiden. Die einen sind Bilder bestimmter Gegenstände, namentlich Menschen und Thiere. Wahrscheinlich erhalten auch diese durch die Verbindung in welcher sie unter sich und mit anderen Figuren von minder verständlichem Charakter vor-

*) Bartlett's Personal Narrative, Vol. II, p. 195.

kommen, eine allgemeinere Bedeutung. Wie es sich aber auch damit verhalten möge, — sicher ist für mich daß die zweite Art, deren sonderbarer Styl auf jeden Betrachtenden einen mysteriösen Eindruck machen muß, einen allgemeinen Sinn haben, durch den sie zur Mittheilung von Gedanken dienlich werden. Ich habe mehrmals Indianer um eine Erklärung dieses Sinnes gebeten; aber entweder waren sie außer Stande eine solche zu geben, oder sie hatten keine Lust dazu. Das Letztere war augenscheinlich der Fall bei dem Häuptlinge der Yumas, welcher sich große Mühe gab mich zu überzeugen daß die Figuren, welche man an den Felsen bei der unteren Fähre über den Colorado sieht, keine Bedeutung haben. Es seien, sagte er, nichts als Spielereien der Kinder, welche, mit einem Steine auf den anderen klopfend, diese Zeichnungen hervorbrächten. Er nahm, indem er dies sagte, einen Stein in die Hand und machte mir die Operation vor. Ich habe Grund zu glauben daß er nicht die Wahrheit sprach. Es ist sehr wohl möglich, und sogar wahrscheinlich, daß eine neue und in dieser Beziehung unwissende Generation zum Zeitvertreibe die aus alter Zeit vorhandenen Figuren nachahmt; und bei schlechter Nachahmung und allmäligem Abgehen von den Originalen mögen auch Figuren entstanden sein die nichts mehr bedeuten. Aehnliches wird sich bei jeder Symbolik ereignen deren Formen zur Spielerei werden. Auch mag die Bedeutung der Figuren immer nur Häuptlingen und ausgezeichneteren Männern der indianischen Völkerschaften bekannt gewesen sein, sowie ja auch bei höher civilisirten Nationen nicht alle Personen lesen können. Mehrere Umstände widersprechen aber

ganz bestimmt der Annahme daß die Charaktere von welchen die Rede ist, ursprünglich nichts Anderes als die Produkte einer spielenden und elementaren künstlerischen Beschäftigung gewesen seien. Zuerst beobachtet man an ihnen, auf Localitäten die um Tausend Meilen von einander entfernt sind, eine merkwürdige Gleichförmigkeit des Styles, und eines so eigenthümlichen Styles, daß der Gedanke einer blos zufälligen Aehnlichkeit nicht zulässig scheint. Man kann sich nicht denken wie Menschen auf solche, und immer wieder auf solche Figuren kommen, außer diese haben einen conventionellen Charakter und es soll dadurch Etwas gesagt werden. Sodann sind die Localitäten an denen sich die Figuren zu finden pflegen, gewöhnlich der Art, daß man genöthigt ist, diesen eine Wichtigkeit beizulegen. Am Gila z. B. finden sich Bilder und Charaktere in Felsen eingegraben die nicht ohne Mühe zu erklimmen sind, zuweilen an Wänden, an die man nicht ohne künstliche Mittel gelangen kann. Man kann sich nicht denken wie Menschen sich die Mühe geben an solche schwer zugängliche Stellen zu gelangen und an ihnen eine langwierige und mühsame Arbeit auszuführen, außer sie wollen dadurch irgend einen ernsten Zweck erreichen, — um so weniger als es rund umher nicht an Felsen und Steinen fehlt, an welchen man sich mit Bequemlichkeit auf diese Art hätte unterhalten können, wenn die Figuren ihren Ursprung nur dem Zeitvertreibe verdankten. Ich habe auf dem Gipfel eines hohen und steilen Berges am Gila, unterhalb der Region der Lavaterrassen von welchen ich in der Besprechung dieses Gegenstandes ausging, die Felsen mit eingegrabenen Charakteren bedeckt gefunden. An den Seiten

des Berges laufen, alle nach der Spitze führend, zahlreiche alte Fußpfade, welche stellenweise in den harten Felsen eingetreten sind. Zu ihrer Austretung sind nach meiner Meinung viele Jahrhunderte einer oft wiederholten und zahlreichen Besteigung dieses Berggipfels erforderlich gewesen. Man kann sich nicht denken daß damit nicht irgend eine ernste Absicht verbunden gewesen wäre, auf die sich auch die oben eingegrabenen Charaktere bezogen haben müssen. Auf mich hat die Localität den Eindruck gemacht, als ob nur ein religiöser Zweck die Menschen habe veranlassen können, lange Zeit fortgesetzt und wiederholt auf diesen Berg zu wallfahrten. Oefters habe ich auch eingegrabene Charaktere an Stellen gesehen wo ein Fußpfad seinen Uebergang über eine felsige Höhe macht, als ob man die auffallende Stelle benutzt hätte den hier vorübergehenden Menschen Etwas zu wissen zu thun. Isolirte Steine an einer Straße habe ich ebenfalls mit eingegrabenen Zeichen bedeckt gefunden, und im vorigen Kapitel habe ich einen solchen Stein abgebildet, welcher offenbar mit der Absicht daß er beachtet werde an die Straße gestellt worden ist. Diese Straße als Fahrstraße ist zwar allerdings ein Werk des weißen Mannes und der neuesten Zeit; allein die Wege auf welchen jetzt civilisirte Menschen durch die Wildniß reisen, folgen meist indianischen Pfaden deren Lauf durch die wenigen Wasserplätze des Landes bestimmt ist. Um dem Leser eine allgemeine Vorstellung zu geben, und ihn selbst urtheilen zu lassen welchen Werth er den von mir gemachten Bemerkungen beilegen will, theile ich hier die treue Copie einiger solcher Figuren (a — e) mit, die mir besonders aufgefallen sind. Von ganz besonderem Interesse ist

eine Figur vom Gila (a), welche an einem der Abbrüche der Lavaterrassen auf einem Felsblocke eingegraben steht, dessen gegenwärtige Lage so beschaffen ist, daß ein Theil der Figur

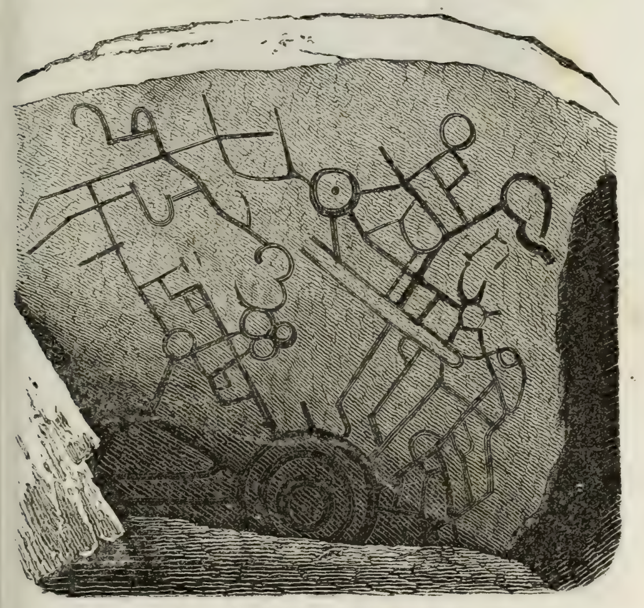


a) In Stein gegrabene Charaktere vom Gila.

durch einen davor liegenden anderen Block verdeckt wird, also in dieser Lage nicht hätte eingegraben werden können. Da nun der davor liegende Block zu groß ist, um durch Menschenhände bewegt worden zu sein, so ergibt sich daß die Zeichen vor irgend einem natürlichen Ereigniß gemacht wurden, durch welches die Blöcke in ihre jetzige Lage kamen. Die folgenden Charaktere (b — d), ebenfalls von den Lava=

wänden des Gila, haben mehr als alle anderen welche mir zu Gesicht gekommen sind, den Charakter einer wirklichen Inschrift, oder der Mittheilung (e) einer zusammenhängenden Reihe von Gedanken.

Ueber den Lavaterrassen zu beiden Seiten des Gila breitet sich eine mit Geschieben und Fragmenten von Granit,



b) In Stein gegrabene Charaktere vom Rio Grande, zur Vergleichung.

Porphyr, Syenit, Grünstein, Jaspis u. s. w. bedeckte Wüste aus. Am Fuße des Abbruches ist der Boden stellenweise so sehr von deliquescirenden Salzen durchdrungen, welche durch die Verwitterung des vulkanischen Gesteines producirt

werden, daß er sich durch die feuchte Luft der Nacht ein bis zwei Zoll tief in Schlamm verwandelt. Tiefer unten fand ich ihn trocken.

In dieser Gegend trafen wir eines Abends mit zwanzig Indianern von der Völkerschaft Cocopá zusammen. Diese Leute



c) In Stein gegrabene Charaktere vom Gila.

waren gewissermaßen auf einer diplomatischen Mission begriffen, indem sie sich zu den Pimas begaben um mit letzteren einen Feldzug gegen die Yumas zu verabreden. Sie theilten uns dies selbst mit, und die eifrigen Nachfragen, welche

bei unserer Ankunft am Colorado die Yumas deshalb an uns richteten, zeigten uns daß die letzteren davon unterrichtet waren. Die mit uns zusammentreffenden Cocopá, welche ein gutmüthiges Aussehen hatten und sich in unserem Lager lobenswerth betrugen, bedienten sich im Gegensatz mit allen



d) In Stein gegrabene Charaktere vom Gila.

von uns bisher getroffenen Indianern, die außer ihrer eignen Sprache nur Spanisch verstanden, englischer Worte um sich uns verständlich zu machen. Offenbar wirkt also bei ihnen schon die Nachbarschaft Californiens ein, denn von dem Verkehre mit der Militärstation zu Camp Yuma sind sie durch ihre Feinde, die Yumas, ausgeschlossen. Die Anrede welche der Häuptling dieser kleinen Bande an mich richtete, war äußerst komisch: „You captain, me captain“ — sagte er zu

mir. — „You give plenty flour, plenty beans — Cocopá not hungry — good friends. — Not hungry — plenty to eat, — no stealing, no h a y steal.“ — Man sieht daß dem Englisch etwas Spanisch beigemischt ist. Die Leute waren dunkler von Hautfarbe als die Cocomaricopas und Pimas.

Eines Tages war unser Lager auf dem Hochufer des Flusses am Fuße eines steilen Berggipfels mit welchem hier



e) In Stein gegrabene Mittheilung einer zusammenhängenden Reihe von Gedanken am Gila.

ein felsiger Gebirgszug abbricht. Ich bestieg diesen Gipfel, von welchem man die Wüste auf der Nordseite des Flusses übersieht, — eine graue Fläche, deren Horizont mit mauer=

ähnlichen Gebirgen von gleicher Farbe begrenzt ist. Das Gestein des Berges ist eine Art von riesenmäßigem Puddingstein, aus Granitblöcken bestehend die in einem Teige von Dioritporphyr liegen. Während ich von der Spitze die Aussicht betrachtete, bemerkte ich plötzlich daß der Thalboden in der Nähe unseres Lagers in Flammen stand. Ich eilte so schnell ich vermochte hinab, wo ich glücklicher Weise fand daß unsere Wagen eine sichere Stelle einnahmen. Auch die Maulthierheerde wurde bald in Sicherheit gebracht, und der Brand der hohen dürren Kräuter des Thalbodens bot uns nur noch das Interesse eines großartigen Schauspieles dar.

Wir hatten nun den unteren Lauf des Flusses erreicht, dessen Bodenland, mit Gebüsch und Wald bewachsen, zwischen hohe und senkrechte Abbrüche sandiger und thoniger Alluvialmassen eingeschlossen ist. Die Gebüsche bestehen hauptsächlich aus Acazien-Arten, zum Theil den nämlichen welche auch an gleichen Standorten am Rio Grande vorkommen. An diesen Alluvialabbrüchen machte ich eine Beobachtung welche über einen Theil der Wüstenvegetation dieser Gegenden interessante Aufschlüsse gibt. Ich sah hier nämlich die Wurzeln von Algarobbien bloßgelegt, und es zeigte sich daß dieses bald einen Strauch bald einen Baum darstellende Gewächs die zu seinem Leben nöthige Feuchtigkeit in einer Tiefe sucht die nach gewöhnlichen Proportionen mit der Größe des über dem Boden befindlichen Theiles der Pflanze in gar keinem Verhältnisse steht. Hierdurch erklärt sich wie der Mezquite im Frühling grünen und blühen kann, ehe die Sommerregen eingetreten sind.

Ich sah an der gleichen Stelle zum ersten Male einen merkwürdigen und sehr schönen Baum oder Strauch, welcher einige Aehnlichkeit mit dem öfters erwähnten Corchi hat. Er scheint eine sehr seltene Pflanze zu sein, denn ich habe davon nur einige Exemplare gesehen. Stamm, Aeste, Zweige und kleine Dornen sind von graugrüner Farbe. Er ist blattlos; aber die Zweige zertheilen sich so fein, daß von ferne gesehen der Baum dennoch wie zart belaubt erscheint. Die Zweige und Dornen sind mit kleinen zinnoberrothen Drüsen besetzt, welche ein fettes Harz oder Oel enthalten. Dieses hat einen starken Geruch, den ich nur mit einer Mischung von Kümmel, Anis und Veilchen vergleichen kann. Die Samen, welche eben reif waren, sind Schötchen, die je eine einzige kleine Bohne enthalten. Die Schötchen sind mit den nämlichen rothen Drüsen noch reichlicher besetzt, und riechen noch entschiedener nach Anis als die Zweige. Am Boden lagen die trocknen Blüthen fast zollhoch — dunkel veilchenblau, und vom feinsten Parfüm durchdrungen. In Blüthe stehend muß der kleine Baum einen außerordentlich schönen Anblick gewähren, und überhaupt empfiehlt er sich durch die höchste Eigenthümlichkeit und Zierlichkeit der Erscheinung. Er gehört zur Familie der Papilionaceen.

Durch eine vom Gila durchbrochene felsige Thalenge traten wir in die Ebene hinaus, in welcher sich dieser Fluß mit dem Colorado vereinigt, und hatten von hier nicht mehr weit nach Camp Yuma, — der am Zusammenflusse gelegenen Militärstation der Vereinigten Staaten. Die dürren, steilen und felsigen Hügel an diesem Thaldurchbruche sind eine Art von Syenit, aus feinkörniger dunkelgrüner Horn=

blende, ein wenig Glimmer, — und Quarz und Feldspath, beide theils von weißer theils von fleischrother Farbe, — die beiden letzteren Mineralien in großen Massen porphyrartig ausgesondert. Das Gestein erscheint rauh, wild, zerklüftet und zerbröckelt, mit Quarzgängen von geringer Mächtigkeit in allen Richtungen durchzogen. Darauf stehen verschiedene Cactus-Arten — darunter eine zierliche Opuntie ganz en miniature, und ein schöner kleiner Echinocactus mit weißen geraden und schwarzen hakenförmigen Stacheln. In der Nacht gingen wir bis zum Orte des Zusammenflusses der beiden Ströme, wo wir auf dem südlichen Ufer unser Lager aufschlugen. Das Fort — Camp Yuma — lag uns gegenüber.

Am Morgen, bald nach Tagesanbruch, sahen wir schon zahlreichen Besuch der Yuma-Indianer zu Pferd und zu Fuß über die Hügel, und schwimmend durch den Fluß auf uns zukommen. Es waren Männer, Weiber und Kinder — muntere und zutrauliche Menschen, — die Mädchen hübsch und voll Schelmerei, mit lang herabhängendem Haar, und als einziger Kleidung einem Röckchen um die Hüften, welches vorn aus lose neben einander hängenden Schnüren und Troddeln von bunter Baumwolle, hinten aus Streifen weicher gefärbter Baumrinde bestand, und mit der Coquetterie eines Corps de Ballet arrangirt war. Und mit einer Balletscene konnte ich es auch in der That nur vergleichen, wie diese Nymphen zwischen unserem bärtigen und struppigen Volke herumpromenirten.

Bei all' ihrer Heiterkeit und ihrem harmlosen Betragen darf man doch diesen Indianern nicht trauen. Sie sind

reizbar, leidenschaftlich und sehr eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit. Schon mehr als einmal haben sie die in dieser Gegend angesiedelten Weißen, als deren Zahl noch schwach war, ermordet. Die heftige Gemüthsart des Volkes zeigte sich, als wir die sich in unserem Lager umhertreibenden Mädchen aufforderten, gegen angemessene Belohnung für uns Mezquitebohnen zu sammeln, wovon wir einige Wagenladungen auf unsere Reise durch die Colorado=Wüste mitnehmen wollten. Sie brachten uns einige Vorräthe, forderten aber dafür ganz unverhältnißmäßige Belohnung, machten dabei Ansprüche an unsere Galanterie, und da wir ihren Wünschen nicht entsprachen, geriethen sie in heftigen Zorn, und einige von ihnen warfen die gesammelten Schoten wüthend in den Fluß. In ihrer Moralität schienen diese Mädchen leichtfertiger zu sein, als die der beiden anderen Indianerstämme am Gila, mit denen wir zusammengekommen waren. Ob dies aber ursprüngliche Charakterverschiedenheit, oder die Folge der Nähe des Fortes und seiner Besatzung ist, weiß ich nicht. Jedenfalls wird die ursprüngliche Eigenthümlichkeit dieser Menschen bald verwischt sein. Dem Fort gegenüber entsteht eine Stadt, Colorado City, von welcher damals bereits einige Häuser standen, andere im Bau begriffen waren. Es kann nicht fehlen daß sie bald eine große Bedeutung erhält, denn sie muß der Stapelplatz des Handels für das ganze Gila= und Coloradobecken mit Einschluß der angrenzenden Oasen von Sonora, und vielleicht mit der Zeit auch des Gebietes am großen Salzsee — des letzteren wenigstens theilweise — werden. Bis hierher gehen schon jetzt den Colorado herauf Dampfboote, und die

Truppen des Fortes erhalten auf diesem Wege ihre Bedürfnisse. Man sprach bei unserer Anwesenheit von einem bevorstehenden Versuche, den Colorado weiter aufwärts mit Dampfbooten zu befahren, und es wurde behauptet daß dies mehrere Hundert Meilen weit möglich sei. Ich weiß nicht was daraus geworden, denn selbst in den Vereinigten Staaten sind die Nachrichten aus diesen entlegenen Regionen nur schwierig und in Unterbrechungen zu bekommen.

Die Yumas waren es, welche den berüchtigten Glenton umbrachten, der hier die Fähre über den Colorado monopolisiren wollte und für die Ueberfahrt von den Reisenden eine hohe Contribution erhob. Die Passage über den Fluß ist übrigens jetzt noch theuer genug, oder war es wenigstens zur Zeit unserer Durchreise, denn wir mußten für den Uebergang unserer Karawane — eine Arbeit welche die Fähre mit drei sie bedienenden Männern einen Tag in Anspruch nahm — volle dreihundert Dollars bezahlen. Und doch war hier damals schon Concurrenz entstanden, denn es waren zwei Fähren hier, — die eine gleich unter dem Einflusse des Gila, die andere zwölf englische Meilen weit abwärts, bei einem Punkte welcher Pilot Knob genannt wird, und wo auch schon einige Häuser standen. Wir wählten diese letztere, wo wir am 5. August unseren Uebergang bewerkstelligten und auf dem nördlichen Ufer ein Lager aufschlugen.

Unser Verkehr mit den Yumas setzte sich hier fort. Als eine Merkwürdigkeit aus demselben muß ich erzählen, daß ich von diesem Punkte einen Yuma-Knaben mit einem Briefe an einen Officier des Fortes schickte, und daß mein Bote

mir die Antwort in weniger als drei Stunden zurückbrachte. In dieser Zeit hatte der Junge also vierundzwanzig englische Meilen zurückgelegt; ich mußte ihm aber für diesen Courierdienst auch anderthalb Dollars bezahlen — für weniger wollte er die Füße nicht rühren. Er war hinwärts gelaufen, rückwärts aber im Flusse geschwommen, wobei er den Brief, um ihn trocken zu halten, in sein dickes Haar befestigt hatte. Diese Indianer machen schwimmend, und blos auf ein Stück Holz gestützt, flußabwärts ganze Reisen. Wiederholt sah ich hier ganze Schaaren von Männern, Weibern und Kindern den Strom, welcher sehr reißend ist und ein röthliches Lehmwasser führt, hinabtreiben.

Achtes Kapitel.

Vom Colorado nach Los Angeles. Die Wüste. Altes Meeresufer. Abfluß von Colorado-Wasser in die Wüste. Verschiedene Bodenbeschaffenheit. Frösche und Kröten in den Wüstenbrunnen. Die kleine Lagune. Todte Fische. Bergketten. Regenwasser. Die Steinwüste und die Gypswüste. Gebeine umgekommener Viehheerden. Gypsbildung. Mineralogische Ameisen. Allgemeiner Charakter des Landes von hier nach Los Angeles. Ausdehnung der nordamerikanischen Steppen. Region der einjährigen Gräser und Kräuter. Wilde Cerealien. Die Grundursache der Baumlosigkeit ist geologisch-historischer Natur. Vallecito. Ein halbverhungerter Mann. San Felipe. Felsenpassage. Kamphergeruch der Kräuter. Warner's Rancho. Heiße Schwefelquelle. Californische Indianer. Große Viehheerden. Gras- und Kleesamen als natürliches Viehfutter. Santa Ana. Uebergreifen eines Wettergebietes in das andere. Colonel Williams' Rancho. Ein theurer Schäfer. Theilen uns mit den Geiern in das Fleisch von dreißig Schweinen. Strychnin-Verbrauch im Großen. Tertiäre Hügelgruppe. Asphaltquellen. Los Angeles. Wiedereintritt in die Civilisation.

Die Vorbereitungen zur Fortsetzung unserer Reise ließen mir keine Zeit Fort Yuma zu besuchen oder mich mit der Natur des Colorado und seines Bodenlandes zu beschäftigen. Vor uns lag die berüchtigte Colorado-Wüste, welche sich auf der Nordseite des Flusses von diesem bis zum Fuße der californischen Gebirge erstreckt. Ihr entspricht auf der Südseite eine ähnliche wasserleere Wildniß, durch welche der Weg nach El Altar über die sogenannte Tinaje Alta führt, eine gefürchtete Straße auf welcher in jedem Jahre

Reisende durch Wassermangel umkommen. Wir brauchten fünf Tage, um von dem Colorado bis an den ersten californischen Wasserplatz zu gelangen. Auf diesem Wege sind einige spärliche Brunnen, zu denen die Natur die erste Veranlassung gegeben, die aber neuerdings durch Menschenhand verbessert worden sind. Sie enthalten indessen nicht Wasser genug, um eine so zahlreiche Karawane, wie die unsrige, mit diesem Bedürfnisse zu versehen. Wir bildeten also aus unserer Gesellschaft drei Abtheilungen, die ihren Marsch in Unterbrechungen von je einem Tag antreten mußten, und mir wurde der Auftrag, den aus 7 Wagen und ungefähr 100 Maulthieren bestehenden ersten Zug zu führen.

Am 6. August Abends 7 Uhr verließen wir das staubige Bodenland des Colorado und wandten uns in westlicher und nordwestlicher Richtung gegen die Sandhügel, welche den höheren Theil der Wüste gegen das Thal begrenzen. Um diesen höheren Theil bilden diese Dünen eine Art von Gürtel, der nach den Beobachtungen amerikanischer Geologen ein altes Meeresufer bezeichnet. Unten liegt eine Staubwüste, deren Niveau etwas tiefer sein soll als das des Colorado und selbst als das des californischen Meerbusens. Ein Mündungsarm des Flusses fließt zeitweise nordwestwärts in die Wüste ab, und verliert sich hier in einige Lagunen, die nachher durch Verdunstung wieder austrocknen. Oben breitet sich eine Fläche von hartem Thonboden aus, welche, gegen die californischen Gebirge allmälig ansteigend, endlich in eine Steinwüste übergeht, aus der man, in die ersten Thalschluchten des Gebirgslandes hinabsteigend, in eine öde Gypsformation gelangt. Man kann also in der Richtung

des Weges vom Colorado bis zum ersten californischen Wasserplatze eine Staubwüste, Sandwüste, Thonwüste, Steinwüste und Gypswüste unterscheiden.

Nach der Fahrt der ersten Nacht langten wir am Morgen bei Sonnenaufgang bei dem ersten Wasserplatze an, welcher Cook's Well genannt wird. Der Brunnen ist ein gegrabenes Loch in dem Bette eines sich in der Wüste verlaufenden trockenen Armes des Colorado, welcher etwa zwanzig Fuß tiefer liegt als das allgemeine Niveau des Bodens an dieser Stelle. Ich weiß nicht ob es der sogenannte New River selbst, oder nur ein Seitenzweig desselben ist. Es war eine mühsame Operation hier unsere Thiere zu tränken. Das Wasser mußte mit Eimern aus der Tiefe gezogen werden. Bald war der Brunnen erschöpft, und wir mußten stundenlang warten bis sich neues Wasser gesammelt hatte. Dem ungeachtet waren wir, den ganzen Tag hier rastend, im Stande unserer Heerde zweimal Wasser zu geben. Dies sammelt sich in dem Brunnen auf einer thonichten Schicht des Alluvialbodens. Wir gingen Abends weiter und reisten abermals die Nacht durch. Hier erst gelangt man auf die Flugsandhügel welche den Abbruch der höheren Wüstenfläche bezeichnen. Bei hellem Mondschein fuhren wir über Sanddünen, auf denen keine Spur einer Straße zu bemerken war. Wir waren einige Meilen gefahren als ich zufällig an den Sternen erkannte daß unsere Karawane unmerklich im Kreise gefahren, und im Begriffe war nach dem Colorado zurückzukehren. Es war indeß dadurch noch nicht viel verloren, und es gelang uns nach einiger Zeit wieder die Spuren eines befahrenen Weges zu finden.

Ich bemerkte in dieser Gegend einen Geruch von Schwefelwasserstoffgas, welcher, wie mir gesagt wurde, von einem in ansehnlicher Ferne auf der Nordseite des Colorado liegenden Schlammvulkane herrührte, dessen Dünste von dem Winde oft weit in die Wüste getrieben werden. Am Morgen bei Tagesanbruch waren wir am nächsten Wasserplatze, welcher Alamo Mocho heißt. Er ist ein Brunnen viel tiefer als der vorige, und durch eingesetztes Bretterwerk gegen das Zusammenstürzen geschützt. Aus ihm schöpften wir mit dem Wasser zahlreiche große Frösche und Kröten. An diesem Wasserplatze begegneten wir dem Postboten von San Diego, einem gebildeten jungen Manne aus Virginien, welcher für monatlich 100 Dollars jede Woche den Ritt zwischen San Diego und Camp Yuma hin und zurückmacht. Der Brunnen selbst liegt unter dem Abbruche der hohen Wüstenfläche, auf der die Straße läuft. Dieser ist etwa fünfzig Fuß hoch, zeigt verschiedene Alluvial-Schichten, von welchen eine aus einem feinen und sehr harten Thone mit muschligem und fast glänzendem Bruche besteht. Dieser Thon scheint dem schlüpfrigen Schlamm zu entsprechen, welcher im Colorado wie in den ersten Bächen am Fuße der californischen Gebirge sich findet, und welcher so zart ist daß man die Hand hineinstecken kann ohne es zu fühlen. Unter und über der Thonschicht liegt Lehm und Sand.

Wir theilten beim Tränken unsere Heerde so ab daß die Thiere einzeln von der Höhe hinabgeführt wurden. Trotz aller Mühe die übrigen oben zurückzuhalten, machte aber der Durst die Heerde so unlenksam daß ein Thier nach dem andern sich über den Abhang hinabstürzte. Ich glaubte bei

dem ersten daß es unrettbar verloren sei, aber eines nach dem anderen kam ganzbeinig unten an.

Von diesem Wasserplatze an hatten wir die Nacht durch vortreffliche Straße über harten Thonboden, welcher fast ganz kahl und nur mit wenigen verkümmerten Büschchen besetzt ist. Am Morgen um zwei Uhr waren wir an der kleinen Lagune. Diese ist ein stehendes Gewässer, welches nur zeitweise existirt; wie es scheint oft Jahrzehnte lang nicht, dann wieder auf einige Monate, vielleicht auf einige Jahre. Ueber seine Entstehung aus dem Rio Colorado habe ich schon gesprochen. Nicht weit davon ist ein zweiter temporärer See, die große Lagune genannt, welche mit der kleinen in zeitweiliger Verbindung steht. Die Umgegend bildet eine Art von Oase, zwar ohne Gras, aber mit einem schönen Haine von Algarobbiabäumen bewachsen, deren Früchte für unsere Thiere eine reichliche Nahrung darboten. Mitten in der kleinen Lagune stehen Mezquitebäumchen welche in dem Wasser abgestorben sind. Sie können wohl nicht weniger als fünfzehn bis zwanzig Jahre gebraucht haben um ihre Größe zu erreichen. Diese mußten sie also erlangen können ohne durch Wasser gehindert zu werden und so lange muß also vor nicht sehr langer Zeit die Lagune einmal ununterbrochen trocken gewesen sein. Sie hat aber auch schon vorher bestanden, denn ihr Boden enthält eine Schlammanhäufung von einer Reihe von Jahrhunderten. Rund um das Wasser lag ein Ring todter Fische, viele Tausende an Zahl. Das Wasser mußte also erst vor nicht sehr langer Zeit aus dem Flusse getreten sein, durch allmälige theilweise Vertrocknung sind die Fische umgekommen. Dies

war seit etwa zwei Monaten geschehen, zu welcher Zeit Reisende sie zum Theile noch lebend, aber die ganze Gegend vom Geruche der schon gestorbenen verpestet gefunden hatten. Das Wasser war damals untrinkbar; jetzt aber hatte es keinen üblen organischen Geschmack mehr, sondern war nur ein wenig salzig und ich trank davon ohne Nachtheil.

Mir scheint es daß die abwechselnde Füllung und Austrocknung dieser Lagunen sich nur durch abwechselnde Hebung und Senkung des Bodens erklären läßt, indem die mehr zufälligen Ueberschwemmungen des Flusses ein ungenügender Erklärungsgrund zu sein scheinen.

In dieser Gegend ist man bereits den californischen Gebirgen so nahe gekommen, daß sie sich im Westen wie ein hoher Wall darstellen, welcher, als wir gegen Abend unseren Lagerplatz verließen, mit schwarzen Gewitterwolken bedeckt war. Man hat übrigens auf dem Wege durch die Wüste auch im Nordosten eine steile obschon nicht sehr hohe Gebirgskette. Diese ist die nordwestliche Fortsetzung der felsigen Bergreihe welche unterhalb Camp Yuma am Colorado beginnt und der auf der anderen Seite des Flusses eine ähnliche südostwärts ziehende Kette entspricht. Die Colorado-Wüste ist weiter nichts als eine Bucht welche sich zwischen die östlichen und westlichen Gebirge hineinzieht, und ist die äußerste nordwestliche Spitze des Tieflandes — ehemals zum Bette des californischen Meerbusens gehörend.

Die kleine Lagune liegt bereits im Staate Californien, über dessen Grenze wir nun gelangt waren. Wir gingen gegen Abend weiter, und setzten, über eine vollkommen kahle,

harte und glatte Fläche aus sandigem Thonboden welcher mit kleinen Schneckenhäusern, wie mit Reiskörnern bestreut war, unsere Reise fort. Auf dieser Fahrt sahen wir, daß diese Wüste von der mir gesagt worden war daß es in ihr nie regne, doch zuweilen durch einen Regenguß ganz mit Wasser bedeckt werden kann. Wir gelangten nämlich gegen Mitternacht an eine Stelle wo das Wasser mehrere Zoll hoch über dem Boden stand. Das Gewitter, dessen Wolken wir von ferne gesehen, hatte sich hier ergossen und der sandige Thon hatte das Wasser nicht eindringen lassen. Wir spannten aus und gaben unsern Thieren Gelegenheit zum Trinken. Bei Tagesanbruch fuhren wir bei Sackett's Wells, einem etwas von der Straße entlegenen Brunnen, vorüber. Er würde an und für sich für unsere Heerde nicht Wasser genug gehabt haben, und wir konnten nach der Begünstigung die uns durch den Himmel zu Theil geworden war, dessen Vorräthe für unsere nachkommenden Freunde übrig lassen.

Der Boden der Wüste fängt in dieser Gegend an felsig zu werden, und sie nimmt einen immer wilderen Charakter an. Geschiebe und Steinfragmente aller Art, aus Granit, Syenit, Feldspath, krystallisirten Quarzmassen, versteinertem Holz, Jaspis, silberglänzendem Glimmer, gemeinem sedimentären und weißem salinischen Kalkstein, zahllosen Muscheln und anderen Substanzen bestehend, liegen umher. Endlich senkt sich die Straße von der Höhe, die man allmälig erreicht hat, in eine enge Schlucht von Gypsthon hinab. Die Wüste bildet in ihrem nordwestlichsten Theile ein flaches Contrefort, von dem man gegen das

Gebirge nicht hinauf sondern hinabsteigt. Die wilde Scene ist doppelt überraschend, weil man ganz das Gegentheil erwartet hat. Von der kahlen Fläche sieht man sich plötzlich in ein Chaos von Furchen, Abbrüchen, geraden und schiefliegenden Tafeln, Rücken, Pyramiden, und Terrainformen aller Art versetzt, hinter denen sich hohe, nackte, felsige Berge erheben. Die Schluchten sind in gelben, rothen und grünen Thon eingeschnitten, in welchem überall Tafeln und faserige Massen von Gyps glänzen. Das Ganze stellt einen Anblick von unbeschreiblicher Sterilität dar, obschon selbst in dieser Region des Todes noch einige Gewächse: — ein Cactus — einige Sträucher ohne Blätter, namentlich eine Ephedra — einige einjährige Miniaturpflänzchen — vorkommen. Die Gewitter des vorhergehenden Tages hatten einen durch diese Gypsschluchten rinnenden Bach — von welchem ich nicht weiß ob er permanent oder temporär ist, und ob er zum Carrizo Creek gehört oder nicht, mit reichlichem Wasser versehen, und wir rasteten an demselben einige Stunden. Durch diese ganze Region, vom Rande der Wüstenfläche durch die Gypsschluchten bis zum Carrizo Creek, ist der Boden mit den Gebeinen und eingeschrumpften Körpern von Tausenden von Schaafen, Rindern, Maulthieren und Pferden bestreut. Man wird sich davon einen annähernden Begriff machen können wenn ich sage daß von einer einzigen Schaafheerde die im vorhergehenden Jahre aus dem nördlichen Mexiko nach Californien getrieben wurde, an dieser Stelle sechs Tausend Stück liegen geblieben sind. Viele der sterbenden Thiere scheinen sich in der letzten Todesangst zwischen die wildesten Felsen und in die entle-

gensten Winkel verkrochen zu haben, denn ich fand an solchen Stellen zahlreiche Gerippe an schwer zugänglichen Orten und in enge Spalten gepreßt.

Ueber die außerordentliche Sterblichkeit der Thiere welche vom Colorado her durch die Wüste getrieben wurden, besonders am Carrizo Creek, vor welchem Wasserplatze man auch uns sehr warnte, habe ich verschiedene Meinungen gehört. Einige behaupteten das Wasser enthalte giftige Bestandtheile; Andere waren der Ansicht das zu reichliche Trinken nach langem Durste sei ein genügender Erklärungsgrund; wieder Andere schoben die Schuld auf gewisse Kräuter welche in dieser Gegend wachsen und welche von den Thieren im äußersten Hunger gefressen werden. Die Pflanze welche man mir als solches Giftkraut zeigte, war eine kleine mit grauem Filze bedeckte Euphorbia, welche wohl diese Ansicht rechtfertigen möchte. Noch Andere endlich fanden es natürlich, daß am Ende der Wüste die letzten Kräfte der durch Anstrengung, Hunger und Durst erschöpften Thiere ohne besonders hinzukommende Umstände erliegen müssen. Vielleicht ist die Wahrheit daß alle diese verschiedenen Ursachen sich vereinigen um die Wirkung hervorzubringen.

Was die ausgedehnte Gypsformation dieser Gegend betrifft, so ist ihr Entstehen aus kohlensaurem Kalke an vielen Stellen deutlich erkennbar. Sie ist auch von Kalkstein eingeschlossen, welcher mächtige Bänke loser oder wenig zusammenhaftender Muscheln enthält. Ich will bei dieser Gelegenheit anführen daß ich in einer kleinen Mineraliensammlung zu Los Angeles ein Stück Gyps mit Goldkörnern gesehen habe. Diese Körner waren abgerundet und stammten

allem Anscheine nach aus einer Alluvialablagerung von Geschieben kohlensauren Kalks, welche durch Schwefelsäure in Gyps verwandelt wurden. Man darf also wohl die Gypsformation mit dem Alluvialgolde — man sagte mir sie sei am Tejonpasse — eine metamorphische Alluvialformation nennen.

Ich muß, ehe ich von der Fortsetzung unserer Reise spreche, eine Bemerkung nachholen welche sich an eine in der Wüste gemachte Beobachtung anknüpft. Auf meinen Reisen durch gewisse Theile der nordamerikanischen Steppen und Wüsten habe ich häufig Ameisenhaufen beobachtet, welche ganz aus kleinen Steinchen einer gewissen Größe und besonderen Mineralspecies bestanden, z. B. aus kleinen Quarzkörnern. Hier, in einem Theile der Coloradowüste waren die Haufen dieser mineralogischen Ameisen aus kleinen glänzenden Fragmenten von Feldspathkrystallen erbaut, welche von den Thierchen aus den verschiedenen Bestandtheilen des groben Sandes dieser Gegend ausgewählt worden waren. Während ich mich das letzte Mal zu El Paso befand, kam ein nordamerikanischer Fuhrmann zu mir und befragte mich um den Werth eines kleinen Sackes voll Granaten in dessen Besitz er war. Auf meine Erkundigung über den Fundort erhielt ich die Antwort daß diese Steinchen — unvollkommene Krystalle rother durchsichtiger Granaten — das Material seien aus welchem in einer gewissen Gegend von Neumexiko, nämlich im Lande der Navajo-Indianer, die Ameisen ihre Haufen erbauen, und daß er eine Stelle kenne wo man davon jede Quantität einsammeln könne. Ich denke daß diese Bemerkung einen nicht uninteressanten Beitrag zur

Discussion über die goldsuchenden Ameisen des Herodot abgeben werde.

Der Carrizo Creek ist ein aus den Bergen kommender Bach, welcher ostwärts durch die Schluchten der Wüste fließt und in der letzteren sich verliert. Wir traten von hier in eine gänzlich veränderte Natur ein. Unsere Straße führte uns über die dürren, baumlosen, steilen und felsigen Höhen des südlichen Theiles der californischen Gebirge, zwischen denen nur in einzelnen weit von einander getrennten Thalräumen einige Quellen, von etwas Graswuchs umgeben und mit einigen Pappeln besetzt, zu finden sind. Permanente Wasserläufe gibt es in diesen Thälern nicht, obschon sie in der Regenzeit oft von wilden Gebirgsbächen durchströmt sein mögen.

Auf der ersten Tagereise, vom Carrizo Creek nach Vallecito, schien sich die Steppenvegetation noch einmal in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zeigen zu wollen. Die dürren Höhen waren fast ausschließlich mit Agaven und Cactusarten besetzt, — eine Flora die ich auf der ganzen Reise nirgends so charakteristisch wie an dieser Stelle gesehen habe. Es ist die Agavenart, welche von den Mexikanern Mezcal genannt, und deren süße Wurzel von den Indianern gesammelt, gebacken und als Vorrath eingelegt wird. So wie man sich aber, weiter westwärts kommend, der Küste des stillen Meeres nähert, wird die Luft feuchter und mit dieser Veränderung des Klima's tritt auch eine auffallende Veränderung der die Berge bekleidenden Flora ein. Die Gebirgshöhen sind mit immergrünem Gebüsch bewachsen, in welchem meine geringen Kenntnisse nicht mehr ausreichten mich botanisch zu orien-

tiren. Hier und da in den Thälern stehen immergrüne Eichen, während die höchsten Gipfel und Kämme hier zuerst mit den riesenhaften Nadelholzbäumen (Taxodien) besetzt sind, durch welche sich Californien auszeichnet. Immer aber ist der Baumwuchs nur eine Ausnahme, und dieser Charakter des Landes dauert fort bis an die Küste des stillen Meeres. Nicht mit Unrecht kann man also sagen, daß mit sehr geringen Unterbrechungen, die am Missouri beginnende Steppe sich durch das Gebiet des Rio Grande auf der einen Seite bis an den mexikanischen Meerbusen, auf der anderen bis an die Küste des stillen Meeres erstrecke. Daß, von der Baumlosigkeit abgesehen, ihre Vegetation sehr verschieden ist, hat der Leser aus meiner vorhergehenden Naturschilderung entnehmen können. So wie man sich der Abdachung des Continentes gegen das stille Meer nähert, erscheint die Einjährigkeit der Gräser und anderer Futterkräuter als ein praktisch wichtiger Charakterzug der Vegetation. Sowie man über die californische Hauptgebirgskette hinübergelangt ist, welche eine vollständige Wetterscheide bildet, überzieht der wilde Hafer und der wilde Klee Höhen und Thäler über Räume von vielen hundert Meilen fast ausschließlich. Auch der letztere ist, wenigstens in einigen seiner Species, einjährig, und der ausgefallene Kleesamen, welcher über weite Strecken zollhoch den Boden bedeckt, bildet Monate lang fast die ausschließliche Nahrung von Viehheerden, deren Zahl nur nach Tausenden berechnet wird. Der wilde Hafer, welchen ich im südlichen Californien, ganz besonders auf den Hügeln hinter Los Angeles gesehen habe, stand so dick, so hoch, und trug ein so schweres Korn, wie der schönste

cultivirte Hafer in Europa. In der Gegend von Warner's Rancho, weit von der Straße und von jeder menschlichen Wohnung, in einer absoluten Wildniß, habe ich wilde Gerste gefunden. Auf einer landwirthschaftlichen Ausstellung zu San Franzisco sah ich endlich auch eine Probe wilden Weizens aus der Sierra Nevada, welcher von ausgezeichneter Schönheit war, über dessen Ursprung ich aber nichts Näheres erfahren konnte. Man möchte also versucht sein das Klima dieser Gegenden, vom Gila an, wo die einjährigen Gräser beginnen, ein Normalklima der Cerealien zu nennen. Doch dehnt sich dies nicht mit auf den Mais aus, für welchen sich Californien weniger zu eignen scheint, und an dessen Stelle, wenigstens als Futter für Pferde und Maulthiere, dort die Gerste tritt.

Die Baumlosigkeit eines großen Theiles des nordamerikanischen Continentes ist ein interessanter Gegenstand für die Untersuchungen des Botanikers, Klimatologen und Geologen. In Californien fand ich die Meinung allgemein verbreitet daß wo jetzt keine Bäume stehen, auch keine gezogen werden könnten. Es fehlt aber nicht an positiven Beweisen welche diese Ansicht widerlegen. Ich habe in den äußersten Ansiedlungen der Prairien am Missourian gepflanzte Robinien so kräftig wachsen sehen wie irgendwo anders in den Vereinigten Staaten. An der Stelle wo jetzt an der texanischen Küste die Stadt Galveston steht, wuchsen früher keine Bäume, während es gegenwärtig in den Straßen und Gärten der Stadt nicht an solchen (meistens Ailanthus) fehlt, und diese einen gesunden und kräftigen Wuchs zeigen. Was die Ursache der Erscheinung im Großen betrifft, so hat

die Höhe über dem Meere nichts mit derselben zu thun, denn die baumlosen Räume erstrecken sich von der Meeresküste auf der einen Seite über die äußersten Plateauhöhen der Centralgegenden bis hinab an die Meeresküste der anderen Seite. In der Tiefe der in das Plateau eingeschnittenen Thäler, und auf der äußersten Höhe der Gebirge welche sich darüber erheben, sieht man die wenigen Ausnahmen von diesem allgemeinen Vegetations-Charakter. Man möchte hieraus den Schluß ziehen daß der Mangel an Feuchtigkeit zu der Gesammtheit von Ursachen gehöre, durch welche die Erscheinung hervorgebracht wird. Die Hauptursache kann aber nicht darin liegen, weil es z. B. den Prairien des unteren Texas so wenig an Feuchtigkeit fehlt wie der californischen Küste. Ohne diesem Gegenstande eine weitere Untersuchung widmen zu wollen, möchte ich hier nur die Ansicht aussprechen, welche sich mir aufgedrängt hat, daß die Grundursache des Baummangels mehr in der Geschichte dieser Regionen im geologischen Sinne, d. h. in der Natur der Ereignisse zu suchen sei, in deren Folge sich diese Räume überhaupt mit einer Pflanzendecke überzogen haben, und von denen sie später betroffen worden sind, als in irgend andern Verhältnissen. Ich zweifle keinen Augenblick daß es den Menschen mit der Zeit gelingen wird einen großen Theil der jetzigen baumlosen Räume des Continentes mit einer angemessenen Proportion von Baumwuchs zu bekleiden.

Vallecito ist eine kleine, grüne Oase, rund umher von dürren Bergen umgeben. Die Vegetation des Thalraumes besteht theils aus Gras, theils aus Mimbregebüsch und anderen hier wieder auftretenden Sträuchern der Rio-

Grande-Gegenden. An dieser Stelle trafen wir die erste californische Niederlassung, ein einzelnes Haus, welches, wie sich gewissermaßen von selbst versteht, ein Kramladen war. Provisionen, fertige Kleider, und andere Bedürfnisse vorüberziehender Reisender, wurden hier um unglaublich hohe Preise verkauft. Unsere Provisionen waren leider so zu Ende gegangen, daß ich hier für den mir anvertrauten Theil unserer Karawane ansehnliche und kostbare Einkäufe machen mußte. Ich sprach hier einen kranken Mann, welcher vor einigen Wochen sich in der Coloradowüste verirrt hatte, von Yuma-Indianern ausgeplündert worden war, und mehrere Tage nackt, ohne Speise und Trank zugebracht hatte, bis er mit Reisenden zusammentraf, welche sich seiner annahmen. Die Folgen seiner Leiden zeigten sich noch in einer allgemeinen Schwächung und in einem trockenen kreisförmigen Loche von fast drei Zoll Durchmesser und $^1/_2$ Zoll Tiefe, welches auf seinem Rücken in das Fleisch eingesunken war.

Die Fortsetzung unserer Straße führte uns nun über eine Reihe von Ansiedlungen. Zuerst folgte San Felipe, — eine Gruppe von einigen Häusern oder Hütten welche von civilisirten Indianern bewohnt sind. Die Straße von Vallecito dahin läuft durch einen beschwerlichen Engpaß, wo wir den schlechtesten Weg auf der ganzen Strecke vom Guadalupe-Passe bis hinab in das untere Californien trafen. Die Felsen standen an mehreren Stellen so nahe, daß die Achsen der Räder bald auf dieser bald auf jener Seite anstießen. Die Flora dieser wilden Gebirgsgegend war eigenthümlich. Auffallend waren mir eine kleine, gelbblühende und wohlriechende Agave, eine zierliche Opuntia, ein

Wachholder mit rothen Beeren, und verschiedene Labiaten welche sich durch einen starken Kamphergeruch auszeichneten. Dieser Geruch war stellenweise so stark daß er die ganze Luft erfüllte. Schon am Gila waren mir verschiedene Kräuter mit starkem Kamphergeruche aufgefallen.

In dem Thale wo unsere Thiere das nöthige Futter fanden, brachten wir die Nacht zu, und gelangten am folgenden Tage über den Puerto de San Felipe, den die Nordamerikaner Warner's Paß nennen, nach Warner's Rancho, oder Agua Caliente der mexikanischen Californier. Der Paß ist bequem zu fahren, und die Höhe desselben stellt eine schöne und interessante Gebirgsscene dar: Lebenseichen und Platanen wachsen auf dem Bergjoche; die benachbarten Abfälle sind mit immergrünen Gebüschen der mannigfaltigsten Art bekleidet, und die ferneren Gipfel tragen hohen Nadelwald. Warner's Rancho ist ein Terrain von vielen Quadratmeilen, welches, von einem gewissen Herrn Warner beansprucht, zur Zeit meines Aufenthaltes in Californien noch streitig war und zu den vielen und berühmten streitigen Landansprüchen (claims) des Staates gehörte. Es ist der schönste Punkt und werthvollste District in dem ganzen Gebirgsrevier, durch welches uns unsere Straße führte. Durch zahlreiche Quellen vortrefflich bewässert, mit dem schönsten Graswuchse und mit den natürlichen Bedingungen zu Landbau und mannigfacher Thätigkeit versehen, wäre diese Gegend im Stande eine ansehnliche Stadt und mehrere Dörfer zu erhalten und eine deutsche Colonie in Californien könnte kaum eine vortheilhaftere Position wählen. Die Hügel und Berge sind mit Gebüsch

und zerstreuten Lebenszeichen, zum Theil auch mit geschlossenem Walde bewachsen und bieten eine Menge einzelner Lagen von großer Schönheit dar. Das Klima ist vortrefflich. Die Hitze der Colorado-Gegenden ist hier verschwunden; im Winter fallen reichliche Regen und die Berge bedecken sich mit Schnee, — im Sommer erhält ein starker nächtlicher Thau die Vegetation. Uns fiel dieser letztere in der Nacht unbequem. Er gehört zum Charakter des Klima's des Landes von da an bis zur Küste, und jeden Morgen auf der weiteren Reise bis nach Los Angeles fand ich meine Decke, meine Haare und meinen Bart mit schweren Thautropfen bedeckt. Aengstlichen Gemüthern, welche die Nachtluft fürchten, kann ich die Versicherung geben daß man selbst dann nicht davon stirbt, wenn sie uns im Schlafe mit Thautropfen bedeckt, wie die Halme, Blätter und Blüthen der Flur in den Gebirgen von Californien.

Auf dem Terrain von Warner's Rancho stehen verschiedene seit Ankunft der Nordamerikaner erbaute Häuser. Der alte Ort Agua Caliente aber, eine Gruppe von Häusern, im mexikanischen Style erbaut, liegt etwa zwei Meilen von der Straße entfernt, in der Nähe einer heißen Schwefelquelle, welche einen durch die Gegend rinnenden Bach bildet. Man muß weit von der Quelle abwärts gehen um eine Temperatur anzutreffen, welche ein Bad zu nehmen erlaubt. Ich ritt hinüber um den Ort, die Quelle und die Gegend zu besehen. Als ich an den Bach gelangte, war es mir schwer mein Pferd zum Uebergange zu bewegen. Sowie es an das Wasser kam, die hohe Temperatur spürte und den Geruch von Schwefelwasserstoffgas einathmete, kehrte es

wieder um. Allmälig gewöhnte es sich indessen an diesen Geruch; es fühlte aber vorsichtig mit dem Fuße im Wasser um sich von der Temperatur zu überzeugen, ehe es versuchte hineinzutreten. Die Gebäude des Ortes fand ich nur von Indianern bewohnt, welche sich auf mein Befragen die Aguas Calientes nannten. Da dieser Name nur der Localität entnommen ist, so forschte ich bei dem Häuptlinge weiter über den ursprünglichen indianischen Namen des Stammes und der benachbarten Stämme nach. Es wurde mir aber sehr schwer meinen Zweck zu erreichen. Endlich sagte er, als ob er mich plötzlich begriffe: „Ah, Du willst unsere heidnischen Namen (los nombres de gentiles) wissen" — und auf meine Bejahung gab er mir ein Verzeichniß der Namen aller indianischen Stämme Californiens sämmtlich in schwer zu fassenden echt indianischen Worten, die ich mir oft wiederholen ließ ehe ich sie niederschrieb. Mit anderen interessanten Notizen ist mir dieses Verzeichniß leider verloren gegangen. Der Häuptling legte mir die Zeugnisse amerikanischer Officiere vor daß er ein Mann von gutem Charakter sei, welcher mit dem, bald nach der Eroberung Californiens durch die Nordamerikaner, in dieser Gegend ausgebrochenen großen Indianer-Aufstande nichts zu thun gehabt habe. Es handelte sich damals um nichts Geringeres als um die Ausrottung aller Nordamerikaner, wozu einige Mexikaner und ein nordamerikanischer Desperado, — sich der Indianer zu anderen Zwecken bedienend — den Anstoß geben halfen. Der Aufstand wurde bald unterdrückt und die Rädelsführer gefangen genommen und zu San Diego gehenkt. Die Indianer zu Agua Caliente, welche dabei die

Hauptrolle gespielt hatten, schienen von diesem Ausgange einen tiefen Eindruck behalten zu haben, denn verschiedene Personen, mit welchen ich sprach, kamen immer wieder auf den Gegenstand zurück, und benutzten jede Gelegenheit die Revolte ihrer Stammesgenossen zu mißbilligen.

Zwei indianische Mädchen die ich an der heißen Quelle traf, engagirte ich für mich eine Partie Wäsche zu waschen. Ich ritt Tags darauf nach Agua Caliente zurück um dieselbe wiederzuholen, suchte hier aber vergebens nach den Indianerinnen, bis ich endlich in Erfahrung brachte daß ihre Wohnung mehrere Meilen entfernt im Gebirge liege. Es blieb mir nichts übrig als sie hier aufzusuchen. Dies Geschäft führte mich in eine der romantischsten Gebirgspartien welche ich jemals gesehen habe. Zwischen wilden Granitfelsen die mit Gruppen von immergrünen Eichen besetzt waren, lagen kleine eingezäunte Weingärten und Maisfelder. Ich traf die Mädchen bei ihren Eltern, welche mich mit großer Gastfreundschaft empfingen, und mit grünen Maisähren die sie für mich rösteten, sowie mit gebackenen Mezcal-Wurzeln bewirtheten. Ich hatte mit dem alten Manne eine Unterhaltung über die Veränderung ihrer Situation, durch den Uebergang des Landes an die Nordamerikaner. Er war mit dieser Veränderung zufrieden indem er bemerkte, es sei gut daß sie jetzt für Niemand mehr zu arbeiten brauchten. In einer Beziehung beklagte er sich jedoch. Er fand es hart daß man ihnen nicht erlauben wolle Branntwein zu trinken. Die Mädchen trugen Kleider aus gutem Kattun, welche elegant nach mexikanischer Mode verfertigt waren. Die Haare ließen sie lang herabhängen, und um die Stirn

hatten sie ein gelbseidenes chinesisches Taschentuch gewunden. Die Männer waren nackt bis auf ein Tuch um die Lenden.

Warner's Rancho war der Ort wo sich die drei Abtheilungen unserer Karawane wieder zusammenfinden sollten. Am dritten Tage nach unserer Ankunft traf der letzte Zug ein, und wir hatten die Freude daß auf dem so sehr gefürchteten Marsche uns nicht ein einziges Thier verloren gegangen und keinerlei Unglück begegnet war. Es wurde hier ein Ochse gekauft und geschlachtet, und die ganze Gesellschaft feierte gewissermaßen das Ende unserer Entbehrungen auf der langen Reise durch die Steppen und Wüsten des Continentes.

So ganz waren wir indeß noch nicht in die Civilisation eingerückt. Wir hatten noch verschiedene Gebirgspässe zu überschreiten ehe wir in die Ebene von Los Angeles kamen. Der nächste dieser Pässe wird, nach einem kleinen indianischen Orte, der Puerto de Ahuanca genannt. Auf seiner westlichen Seite sehen wir uns zwischen zwei parallelen Gebirgsketten wo auf einer kleinen Ebene sich ein See mit salzigem Wasser ausbreitet. Hier war, bei der vorgerückten Jahreszeit, weit und breit nicht ein grüner Halm zu sehen, und unsere Thiere nährten sich von dem zollhoch auf dem Boden liegenden Gras- und Kleesamen. Die Bergkette weiter westlich, durch welche uns unser Weg nun führte, ist ziemlich hoch und steil, und besteht wo wir durch dieselbe passirten aus Grünstein-Porphyr, der in Dioritschiefer übergeht. Die Vegetation muß hier im Frühling sehr üppig sein. Ueberall zogen sich dürre Ranken von Passifloren

durch die Gebüsche, und eine zierliche rankende Asclepias, welche noch in der Blüthe war. Ueber eine noch westlichere Bergreihe gelangten wir endlich an den Rio de Santa Ana, wo wir die Fläche mit Viehheerden bedeckt sahen. Das Terrain ist ein Theil der Hacienda de Santa Ana, Eigenthum einer alten mexikanisch-californischen Familie, auf deren Besitzungen in dieser Gegend zusammen 20,000 Stück Rindvieh umherlaufen. Wir wurden hier durch ein plötzliches Anschwellen des Flusses zu einem fast zweitägigen Aufenthalte genöthigt. Es hatte die letzten zwei Tage sehr stark geregnet, der Fluß war plötzlich angeschwollen, und wir mußten warten bis das hohe Wasser wieder abgelaufen war ehe wir übersetzen konnten. Dieses Regenwetter war für die Jahreszeit eine ungewöhnliche Erscheinung, und seit Menschengedenken war so Etwas nicht vorgekommen. Californien hat seine Regenzeit im Winter, die Colorado-Gegend auf der anderen Seite der Berge hat die ihre im Sommer, und die Regengüsse welche uns hier am Santa-Ana-Flusse getroffen, waren vereinzelte Uebergriffe des östlichen Klima's auf die westliche Seite der Bergkette. Der Einfluß solcher Unregelmäßigkeiten auf die Vegetation ist ein höchst ungünstiger, indem die Samen der einjährigen Pflanzen, nämlich des Klee's, der Gräser und des Hafers, vorzeitig zum Keimen gebracht werden, die Keime aber unfehlbar zu Grunde gehen. Einige solche Regen können daher, da man hier durchaus nicht auf künstliche Mittel der Ernährung des Viehes eingerichtet ist, Heerden von Tausenden zum Untergang führen.

Flächen und Hügel des Landes, durch welche uns unsere

Fahrt weiter führte, waren wirklich mit Tausenden von Rindvieh bedeckt. Von den Besitzungen der Familie Yorbas kamen wir auf die des Colonels Williams, auf welchen 10,000 Stück Kühe sind. Neben der Wohnung des Colonels, eines durch seine Gefälligkeit gegen Reisende bekannten Mannes, schlugen wir für einige Zeit unser Lager auf. Es war von hier nur noch dreißig englische Meilen nach Los Angeles, wohin Herr K. vorausreiste, um zu versuchen ob er seine Wagen und Maulthiere sogleich hier verkaufen könne. Ein Theil unserer Fuhrleute, nämlich sämmtliche Nordamerikaner, welche entweder sich zu diesem Geschäfte nur vermiethet hatten um dadurch kostenfrei nach Californien zu kommen, oder welche nach unserer Ankunft in dem Goldlande zu hohe Lohnforderungen stellten, wurden entlassen. Die mexikanischen Maulthierknechte wurden mit der Heerde in die benachbarten Hügel auf die Weide geschickt und ich mit einigen wenigen Personen hatte bis zu weiteren Verfügungen das Lager zu hüten. Es vergingen mir auf diese Weise vier oder fünf Tage, die ich zum Theil mit dem Colonel — einem ganz in die früheren mexikanisch-californischen Verhältnisse eingelebten Nordamerikaner, welcher auch mit einer Tochter aus einer der angesehensten alten Familien Californiens verheirathet gewesen ist — in Unterhaltungen über den vergangenen und jetzigen Zustand des Landes verbrachte. Seine Besitzung beträgt acht Quadratleguas oder ungefähr siebzig englische Quadratmeilen, in einer der schönsten Flächen, welche der Staat Californien aufzuweisen hat. Rund umher erheben sich hohe Gebirge, einige, wie der Cerro de San Antonio, so hoch daß sie den größten

Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. Der Colonel ließ sich im Jahre 1840 hier nieder und hatte in der Zeit bis das Land an die Vereinigten Staaten überging und damit das mexikanische Peonengesetz abgeschafft wurde, 1200 indianische Peonen in seinem Dienste. Jetzt, nachdem diese die Freiheit erhalten zu gehen wohin sie wollen, haben sie sich in die benachbarten Gebirge zerstreut, und es ist schwer einen von ihnen, selbst für Bezahlung, zum Arbeiten zu bewegen. Die Arbeit freier weißer Leute ist außerordentlich theuer. Der Colonel mußte z. B. einem Schäfer täglich fünf Dollars bezahlen — ein Lohn, der, mit freiem Lämmerbraten verbunden, einem deutschen Oekonomen ein wenig hoch erscheinen möchte. Abgesehen von diesen Schwierigkeiten aber, war die Besitzung im californischen Kriege hart mitgenommen worden. Die Gebäude hatten schwer gelitten, 10,000 Stück Weinreben und 4,000 Stück Fruchtbäume waren vernichtet worden. Durch die Räubereien der Tulare-Indianer hatte das Gut seitdem für 13,000 Dollars Pferde verloren. Von den 13,000 Ackern cultivirten Landes und den Baum- und Rebenpflanzungen war fast nichts mehr übrig. Das Vermögen des Colonels bestand nur noch in seinem Lande, in den 10,000 Stück Rindvieh und einigen Tausend Stück Schafen welche darauf weideten. Die Schafzucht mit edlerer Race ist hier ein neu eingeführter Zweig der Landwirthschaft, welcher jedenfalls große Resultate verspricht. Schweine betrachtete der Colonel als schädliche Thiere. Er schickte eines Tages zu mir in unser Lager, und ließ mir sagen, er habe in der Nähe seines Gartens dreißig Schweine todtschießen lassen. Wenn wir Lust

hätten Schweinefleisch zu essen, möchten wir uns nach Belieben bedienen. Der Rest sei für die Geier.

Ich machte an einem dieser Tage einen Ritt in die Hügel, zwischen welchen unsere Maulthierheerde weidete. Eine Trift dieser Art ist wohl kaum in einem anderen Lande der Welt bekannt. Unsere Thiere gingen hier bis an den Bauch in wildem Hafer, dessen Felder sich über Thal und Hügel ausbreiten. Die Jahreszeit war ungünstig, denn es stand nur noch das Stroh. Die Körner aber bedeckten zwischen den Halmen den Boden und wurden von den Thieren gefressen. Auf diesem Ritte kam ich auch durch einen Theil der Viehheerden des Gutes welche meilenweit die Hügel bedeckten. Bei einem solchen Viehstande in dieser Gegend gehen viele Kälber durch Raubthiere: — Wölfe, Bären und Cuguars zu Grunde. Um diese zu vertilgen consumirt der Eigenthümer große Quantitäten von Strychnin. Ich sah die Wirkung davon. Als ich einmal ausritt, begegnete ich einem der Leute des Gutes welcher in der Gegend vergiftetes Fleisch auswarf, und als ich einige Stunden später zurückkam, lag schon ein getödteter Wolf auf dem Wege. Auch die Millionen von Erdeichhörnchen, welche in dieser Gegend in Gesellschaft von Eulen den von ihnen in allen Richtungen durchwühlten Boden bewohnen, und die größten Feinde des Landbaues sind, hat der Colonel versucht durch Strychnin zu vertilgen, indem er damit vergifteten Weizen vor die Löcher streuen ließ.

Die Hügel von denen ich gesprochen habe, bilden eine tertiäre Gruppe mitten in dem weiten Raum zwischen hohen

plutonischen Gebirgsketten, und erstrecken sich von da bis an die Küste, unterhalb Los Angeles. Sie bestehen aus Schichten von bituminösem Sandstein, Kalkstein, Mergel und Thon, und sind merkwürdig durch die zahlreichen Asphaltquellen welche in ihnen vorkommen. Ich besichtigte einige derselben, wobei mir ganz besonders auffallend war mehrere von ihnen gerade auf dem Rücken eines Hügels zu finden, so daß sie nach beiden Seiten abflossen. Das Asphalt dringt als eine dicke, schwerflüssige Masse, mit ein wenig Wasser, langsam aus dem Boden. Auf dem Wege wird es sogleich steif, und staut sich als ein dicker festwerdender Brei in die Höhe. Die Bewohner der Gegend benutzen dies Product auf vielfache Weise. Herr Williams braucht es als sein gewöhnliches Brennmaterial, und überall in diesem Theile von Californien ist es das Material mit welchem die platten Dächer gedeckt werden, um sie wasserdicht zu machen.

Am 6. September kehrte Herr K. mit einem Käufer für seine Wagen und Maulthiere aus Los Angeles nach dem Lager zurück. Das Kaufobject wurde besichtigt und der Handel definitiv abgeschlossen. Wir fuhren in einem eleganten Wagen mit zwei feurigen Pferden nach der Stadt, und meine Reise durch die Wildnisse des nördlichen Amerika war damit beendigt. Zu Los Angeles bot mir einer der reichsten und angesehensten Männer, Herr Francis Mellus, Mitglied der Legislatur des Staates Californien, die Gastfreundschaft seines Hauses an. Ich schlief in einer vergoldeten Bettstelle mit seidenen Vorhängen und unter seidenen Decken; die Möbeln des prachtvoll eingerichteten

Salons welchen ich bewohnte, waren chinesische Kunstwerke mit kostbarer Schnitzerei, und mein ganzes Leben umgab sich für einige Zeit mit dem Luxus der civilisirten Gesellschaft. — Contraste dieser Art sind nur in den amerikanischen Verhältnissen zu finden.

Neuntes Kapitel.

Zur physischen Geographie des nordamerikanischen Continentes: Rückblick auf seine orographischen Verhältnisse im Großen. — Alte Irrthümer der Doctrin. — Südliches Ende der eigentlichen Rocky Mountains am oberen Rio Grande. — Ihre südlichen Aequivalente im westlichen Texas, in Coahuila, Nuevo Leon u. s. w. zu suchen. — Sierra Madre. — Vielfaches Vorkommen des Namens. — Die große Sierra Madre von Cinaloa und Sonora. — Sie liegt westlich vor der Wasserscheide. — Ihre nördlichen Aequivalente im californischen Gebirgssysteme zu suchen. — Das innere Längenbecken der westlichen Hälfte des Continentes. — Oestlicher und westlicher Rand desselben. — Depression des Plateau's zwischen dem mittleren Rio Grande und mittleren Gila.

Ehe ich dazu übergehe meinen Lesern die Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, zu welchen mir mein Aufenthalt in Californien Veranlassung gegeben, wird es hier am rechten Platze sein auf einige große physisch-geographische Verhältnisse des nordamerikanischen Continentes zurückzublicken, über die ich Veranlassung gefunden habe mir manche von den herrschenden abweichende Ansichten zu bilden. Ich beziehe mich hiermit auf den großen Zusammenhang der Gebirge vom System der Rocky Mountains bis an die Küsten des stillen Meeres. Eine kleine Abhandlung über diesen Gegenstand habe ich während meines Aufenthaltes zu San

Franzisco in einem dortigen Blatte publicirt *), und sie ist in den wissenschaftlichen Jahresbericht des Smithsonischen Institutes übergegangen. Ein verdienstvoller amerikanischer Geolog hat später Ansichten über die Orographie von Amerika vorgetragen, welche den von mir geäußerten entgegenlaufen. Ich bin dadurch veranlaßt worden den Gegenstand noch einmal zu überdenken, glaube aber nach dieser Revision noch immer in den hier folgenden Bemerkungen Recht zu haben.

Es ist bekannt, daß die falsche Vorstellung Gebirgszüge müßten immer auch Wasserscheiden und Wasserscheiden Gebirgszüge sein, lange Zeit, bei unvollkommner positiver Kenntniß der Länder, die Geographen, und besonders die Kartenzeichner beherrscht hat. Genaue topographische Aufnahmen haben nicht nur auf der Karte von Europa solche Irrthümer berichtigt, sondern haben auch die Köpfe der Geographen von falschen Doctrinen gereinigt. In der geographischen Kenntniß anderer Welttheile aber, in welcher der hypothetische Theil noch immer eine bedeutende Rolle spielen muß, setzen sich die Nachwirkungen falscher Theorien zum Theil noch fort, und so wird denn auch, namentlich in Nordamerika selbst, auf dessen orographische Verhältnisse ich mich hier beziehe, um den östlichen und westlichen Abfall des Continentes durch eine Hauptwasserscheide zu sondern, noch immer eine Verbindung des großen Systemes der Felsengebirge

*) Remarks contributing to the Physical Geography of the Northamerican Continent. By Julius Froebel. California Chronicle, Dec. 13. and 14. 1854.

mit dem der westmexikanischen Sierra Madre angenommen. Die wirkliche Natur der orographischen Verhältnisse widerspricht aber dieser Annahme.

Es wäre viel richtiger wenn man von einem allgemeinen Zusammenhange aller Gebirgsketten und Plateaux sprechen wollte, welche die Westseite der ganzen neuen Welt, vom Feuerlande bis zum nördlichen Eismeer, einnehmen. Ganz im Großen aufgefaßt, und mit den großen Tiefländern in Gegensatz gestellt, bildet der Westen des Welttheils wirklich in gewisser Beziehung ein zusammengehöriges System. Mit dieser Thatsache hat aber die Frage nichts zu thun, ob zwei untergeordnete Glieder dieses Systemes, nämlich die Rocky Mountains und die Sierra Madre, mit einander in directem Zusammenhange stehen, oder auch nur, nach richtigen Grundsätzen, in der Construction des Ganzen als orographische Aequivalente betrachtet werden können. Ich werde in dem Folgenden zu zeigen suchen daß dies nicht der Fall ist.

I. Die große Kette der Rocky Mountains theilt sich in der Gegend der Quellen des Rio Grande in zwei Züge, von welchen der eine auf der Westseite, der andere auf der Ostseite dem Flusse folgt, — der letzte bis ungefähr in die Breite von Santa Fe.

Der Leser welcher mir auf meiner Reise von Missouri nach Neu-Mexiko gefolgt ist, erinnert sich vielleicht, daß die in das Thal des Rio Grande hinabführende Straße auf ebenem Terrain durch ein Felsenthor führt. Angenommen der Sandsteinrücken welcher von diesem Passe durchschnitten wird, sollte als ein Theil der Rocky Mountains betrachtet werden, so liegt dieser auf der Ostseite nicht nur des Rio

Grande, sondern sogar des Rio Pecos, und seine weitere südliche Fortsetzung verläuft sich in das Plateau von West-Texas. Zwischen dem oberen Pecos und dem Rio Grande läßt aber die Santa-Fe-Straße hohe alpinische, während des größten Theiles des Jahres mit Schnee bedeckte Gebirge auf ihrer Nordseite. Südwärts setzt sich eine Reihe isolirter Gebirgsgruppen fort, zu welcher die Placer-Sandilla- und Manzana-Gebirge gehören. Die Straße selbst aber läuft um die äußersten südlichen Vorgebirge jener hier abbrechenden alpinischen Kette auf Plateauflächen von 6 — 7000′ Höhe über dem Meere, welche endlich gegen das Thal des Rio Grande abbrechen und deren Abbrüche und getrennte Stücken in dieser Gegend ein System von Bergen anderer geologischer Beschaffenheit darstellen, als jene dem Plateaurande aufgesetzten isolirten Gruppen, deren Gesteine plutonischer und metamorphischer Natur sind. Will man diese Berggruppen und Plateaurstücke als südliche Fortsetzung der Rocky Mountains betrachten, so bleiben auch diese auf der Ostseite des Rio Grande und verlaufen sich ebenfalls in das texanische Plateau. In gewisser Beziehung ist es richtig in diesen Gebirgen und Höhen wirklich eine Fortsetzung des Felsengebirges zu erkennen; es muß aber sehr hervorgehoben werden daß es der allgemeinen orographischen Anordnung dieser Gegenden mehr entspricht sie mit dem Zuge in Verbindung zu setzen, welcher auf der W e st s e i t e des oberen Rio Grande beginnt und dessen untergeordnete Glieder sämmtlich der Reihe nach in dem Raume von Santa Fe bis zur Biegung des Flusses bei Santa Barbara denselben überschreiten.

II. Wer die Reise von El Paso den Gila hinab nach Californien gemacht hat, dem ist es nicht unbekannt, daß der alte Straßenzug welcher unter dem Namen Cook's Route bekannt ist, in der großen südlichen Krümmung die ihn bis nach Santa Cruz führt, verschiedene Höhen überschreitet, daß aber auch alle diese Höhen in mehr oder minder breiten Ebenen umgangen werden könnten, wenn der Reisende nicht an die wenigen Wasserplätze dieser Regionen gebunden wäre. Die Höhen in der Nähe des Rio Grande würden umgangen werden, wenn die Straße sich weiter südwärts hielte, — die weiter westlich, vom Guadalupe-Passe bis zum Thale von Santa Cruz, wenn sie sich weiter nordwärts hielte. Indem sie das Erste thäte, würde sie die letzten Spuren eines weiter nordwärts liegenden Gebirgssystemes umgehen, indem sie das Letzte thäte, die äußersten Vorgebirge der von Süden kommenden Ketten vermeiden. Aber auch das eben erwähnte weiter nordwärts liegende Gebirgssystem, welches das Kupferminen-Gebirge und die Sierra Blanca mit den ihnen untergeordneten Gruppen begreift, ganz abgesehen von der Thatsache daß zwischen ihm und den Bergen des Guadalupe-Passes eine breite Vertiefung des Plateau's durchläuft, kann nicht wohl als zu den Rocky Mountains gehörig betrachtet werden, sondern bildet ein mehrfach gegliedertes Massengebirge, in welchem unter Anderem die Quellen des Gila liegen, und welches sich in dem Raume zwischen dem kleinen Colorado und dem Rio Grande durch eine allgemeine Senkung des Terrains von den letzten Ketten des Felsengebirges absondert. Angenommen aber auch, daß man Gründe fände die Gebirge bei Socorro, welche sich in pittoresken

Formen auf der Westseite des Rio Grande erheben, zum Systeme der Rocky Mountains zu rechnen, so würde dies in der Hauptfrage das Wesen der Sache nicht ändern, da die Höhen welche zwischen Valverde und Santa Barbara auf der Westseite des Rio Grande stehen, in ihrer südöstlichen Fortsetzung auf dessen Ostseite übergehen, und in diesem Uebergange jene Thalengen bilden, durch welche der Reisende genöthigt wird von dem Flusse abzugehen, und die berüchtigte Jornada del Muerto oder Todtenwüste zu durchziehen, in welcher er in der trockenen Jahreszeit neunzig Meilen weit kein Wasser findet.

III. Als das eigentliche Verbindungsglied zwischen den Rocky Mountains und der Sierra Madre ist eine Gebirgskette aufgeführt worden, welcher man den Namen Sierra de los Mimbres gegeben hat. Der Reisende aber, welcher durch die Gegend kommt wo dieselbe existiren soll, wird sich vergebens darnach umsehen. Ich habe diesen Gegenstand bei Gelegenheit meiner eigenen Reise durch jenes Gebiet schon erörtert, und dort bereits erwähnt, daß der Rio de los Mimbres, welcher seine Quellen in den südlichen Vorhügeln des Kupferminengebirges hat, in der nassen Jahreszeit durch breite Steppen fließt und die Laguna de Santa Maria erreicht. Auf der Ostseite dieses kleinen Steppenflusses ist also für kein Verbindungsglied zwischen den Rocky Mountains und der Sierra Madre Raum übrig; auf seiner Westseite müßte ein solches, wenn es existirte, von Leroux's Route überschritten werden. Ich kenne diese Route nicht aus eigener Anschauung; allein alle diejenigen meiner Bekannten welche dieselbe zurückgelegt haben, versicherten mir daß

sie über keine Gebirgskette, ja keine Höhe von Bedeutung gekommen seien.

IV. Nachdem ich so gezeigt habe daß, als ein zusammenhängendes System von Gebirgsketten, die Rocky Mountains auf der Westseite des Rio Grande unter keinerlei Umständen weiter südlich reichen, als bis an die Thalengen unterhalb Valverde, will ich nun den abgerissenen Berggruppen und Gebirgszügen folgen, welche auf der Ostseite des Flusses in einem bestimmten Sinne die südliche Fortsetzung, oder wenigstens das südliche Aequivalent dieses Systemes ausmachen. Der Reisende, welcher von San Antonio in Texas sich nach El Paso oder nach dem Presidio del Norte begibt, muß über Gebirge passiren, welche, westlich vom Pecos, eine Stufe des Terrains bezeichnen, durch die man auf die eigentliche höchste Scheitelfläche des Plateau's von West-Texas gelangt. Auf der Straße nach El Paso ist es der Puerto de las Limpias oder „Wild-Rose-Paß", — auf der Straße nach dem Presidio ist es der Puerto del Paisano, in welchem die Straße diese Gebirgsreihe durchschneidet. Ich habe mit diesen interessanten Päßen und ihrer pittoresken Scenerie meine Leser weiter oben bekannt gemacht, so wie ich auch schon bemerkt habe daß Gebirgspartien, welche unter den Namen Sierra de Guadalupe und Sierra del Diablo bekannt sind, zu demselben Zuge gehören. Südlich vom Presidio del Norte, in der Gegend von San Carlos, trifft derselbe wieder auf den Rio Grande und geht, indem der Fluß hier in einer langen und engen Schlucht mit einer Reihe von Fällen eine große Biegung nach Osten macht, von dessen Ost- auf dessen Westseite über. An dieser Stelle also tritt

der Rio Grande erst aus seinem dem Plateau angehörigen Becken in das Tiefland des mexikanischen Meerbusens hinaus. Der Gebirgszug aber, den Bolson de Mápimi im Osten begrenzend, läuft südwärts weiter durch die mexikanischen Staaten Cohahuila, Nuevo Leon, San Luis Potosi und Vera Cruz, wo er den östlichen Rand des Plateau's von Anahuac bildet. —

V. Ich gehe nun zur Sierra Madre über. Dieser Name ist die Ursache von vielen geographischen Irrthümern gewesen. Die Bezeichnung ist streng genommen gar kein Eigennamen, sondern heißt im Allgemeinen so viel wie die Hauptgebirgskette eines Landes, wörtlich das Muttergebirge, gerade so wie die Mexikaner den Hauptcanal eines Bewässerungssystemes acequia madre, den Muttercanal nennen. Wegen dieser allgemeinen Bedeutung kehrt auch der Name an verschiedenen Orten wieder, ohne deshalb den Geographen zu der Annahme zu berechtigen, daß die verschiedenen Ketten des gleichen Namens zu Einem Systeme gehörten. Wenn es daher ein Gebirge unter dem Namen Sierra Madre gibt, welches zu dem vorherbezeichneten Zuge der südlichen Fortsetzungen, oder südlichen Aequivalente der Rocky Mountains gehört, wie ein solches auf den Karten östlich von Durango angegeben wird, so hat dieses nichts mit der großen Sierra Madre gemein, welche den westlichen Rand des mexikanischen Plateau's gegen das tiefere Land von Mechoacan, Jalisco, Cinaloa und Sonora bezeichnet, und über welche, westlich von Durango, die Straße von dieser Stadt nach Mazatlan führt. Eine dritte Sierra Madre wird in Neu-Mexiko, auf der Westseite des Rio Grande genannt, und die

Gebirgskette welche in Californien nördlich von der Ebene von Los Angeles, vom Cerro de San Bernardino bis an die Küste des stillen Meeres läuft und den Cerro de San Antonio als höchsten Gipfel enthält, hat bei den mexikanischen Californiern eben diesen Namen geführt.

Was aber die große Sierra Madre, den westlichen Rand des mexikanischen Plateau's, betrifft, von welcher hier allein die Rede ist, so hat ihr Bau eine Eigenthümlichkeit, die keineswegs eine orographische Seltenheit genannt werden kann, am wenigsten bei Gebirgen welche auf dem Rande eines Plateau's stehen, welche aber hier mehrfache Veranlassung zu den irrigen Darstellungen der Karten gegeben hat. Fast alle bedeutenderen Flüsse nämlich, welche sich in den californischen Meerbusen ergießen, haben ihren Ursprung auf den hohen Flächen des inneren Tafellandes, also auf der Ostseite der Sierra Madre, brechen in engen Spalten oder Schluchten durch das Randgebirge, und treten auf dem tieferen westlichen Fuße in das Küstenland hinaus. Ich habe dieses Verhältniß in Bezug auf den Rio de Papigóchic, einen der beiden Quellarme des Rio Yaqui, weiter oben, bei Gelegenheit meiner Reise von Chihuahua nach der Sierra Madre, schon erläutert. Der Fluß fließt ungefähr sechszig Meilen weit am östlichen Fuße des Gebirges hin, bis er plötzlich einen rechten Winkel macht, sich in eine Schlucht stürzt und in dieser das Randgebirge durchbricht. Durch einen ähnlichen Querspalt führt, längs einem Quellarme des Rio del Fuerte, die Straße von Chihuahua nach der reichen Bergwerksstadt Batoseágachic. Die Geographen, denen es unbekannt war daß das westliche Randgebirge des

mexikanischen Plateau's nicht die Wasserscheide bildet, sondern westwärts vor derselben liegt, haben es, einer veralteten Voraussetzung zu Liebe, weiter nach Osten verlegt. Dadurch ist es den westlichsten Gliedern der Rocky Mountains näher gekommen als es in Wahrheit ist, und die Hypothese eines Zusammenhanges hat zur Bestärkung des Irrthums an Wahrscheinlichkeit gewonnen.

VI. Die letzten nordwestlichen Ausläufer des Sierra-Madre-Systemes werden, südlich vom Gilaflusse, auf dem Striche zwischen dem Guadalupe-Passe und Fort Yuma, von Cook's Straße überschritten. In der Nähe des Fortes, also der Vereinigung des Gila und Colorado, hat die Küstenkette von Sonora und Cinaloa, welche den westlichen Fuß des Sierra-Madre-Systemes bildet, — eines Systemes das durchweg aus Parallelketten besteht — ihr nordwestliches Ende; aber auf der anderen Seite des Gila und Colorado wird ihre Richtung durch eine Bergreihe fortgesetzt, welche der Reisende auf seinem Wege durch die Wüste in einiger Entfernung zur Rechten hat. In einem sehr spitzen Winkel nähert sie sich der aus der Halbinsel kommenden californischen Gebirgskette, bis sie sich mit derselben vereinigt. Wie mir von Personen gesagt wurde, die an Ort und Stelle gewesen sind, soll der Knotenpunkt der Vereinigung der Pik von San Bernardino sein. Die äußerste nordwestliche Fortsetzung des Sierra-Madre-Systemes verbindet sich also mit dem Gebirgszuge welcher von californischen Geologen der San-Bernardino-Zug genannt worden ist, den alten mexikanischen Californiern aber, wie ich vorher schon erwähnt habe, unter dem gleichen Namen der Sierra Madre be-

kannt war. Hat also die Sierra Madre von Cinaloa und Sonora ein nördliches Aequivalent, so haben wir es nicht in den Rocky Mountains, sondern im californischen Gebirgssysteme zu suchen. Der wahre Sinn aller dieser orographischen Beziehungen wird indessen erst klar wenn man dieselben in ihrem Zusammenhange mit dem Relief der westlichen Hälfte des Continentes betrachtet.

VII. Die Mitte dieser westlichen Hälfte wird, der Richtung der Küste des „Stillen Meeres" folgend, vom Isthmus von Tehuantepec bis zum Eismeere, der Länge nach von einem Raume eingenommen, welcher zwischen ein theils zusammenhängendes theils unterbrochenes System von Gebirgen im Osten und ein eben solches im Westen eingeschlossen ist. Der größte Theil der Oberfläche dieses Raumes hat eine Erhöhung über dem Meere, welche den Charakter eines Tafellandes ausmacht, — die beiden Gebirgssysteme bilden den östlichen und westlichen Rand desselben, trennen ihn von einer östlichen und westlichen Seitenterrasse, und einzelne unzusammenhängende Ketten und Gruppen stehen zerstreut auf dem inneren Raume selbst. Diese letzteren sind es welche den Blick des Geographen in Bezug auf den großen Hauptcharakter der orographischen Structur des Welttheiles verwirren können, indem sie zwischen den westlichen und östlichen Randgebirgen scheinbare Verbindungsglieder darstellen. In Californien und Oregon, Utah und Neu-Mexiko, und in den Gegenden weiter nordwärts sind die beiden Randgebirge von der Natur ziemlich deutlich bezeichnet. Wir haben hier im Osten die Rocky Mountains, im Westen die Sierra Nevada, das Cascade-Gebirge und

die nördlicheren Fortsetzungen. In Mexiko besteht der westliche Rand aus der Sierra Madre und ist gleichfalls von der Natur scharf bezeichnet, der östliche aber ist vielfach zerbrochen und besteht aus jener Reihe abgerissener und unregelmäßiger Gruppen und Bergzüge, welche der Rio Grande in den Engen und Fällen von San Carlos von Norden nach Süden überschreitet. Hier kann der große Zusammenhang der Verhältnisse leicht ganz übersehen werden. Demungeachtet wiederhole ich es: wenn die Rocky Mountains ein südliches Aequivalent haben, so muß es in den Gebirgen von West-Texas, Cohahuila, Nuevo Leon, San Luis Potosi und Vera Cruz gefunden werden, und wenn die Sierra Madre ein nördliches Aequivalent hat, so ist dieses in der Sierra Nevada, den Cascade-Gebirgen und ihren nördlichen Fortsetzungen zu erkennen, weil die erste Linie den östlichen, die zweite den westlichen Rand des großen inneren Longitudinal-Bassins oder Längenbeckens der westlichen Hälfte des Continentes bildet.

VIII. Obgleich in Betracht seiner vorherrschenden Erhebung über die Meeresfläche dieses große Längenbecken ein Plateau oder Tafelland genannt werden kann, hat seine Höhe doch sehr bedeutende Unterschiede, und drei große Abdachungen, — von kleineren ähnlichen Verhältnissen nicht zu sprechen — öffnen sich durch seine Ränder und bilden Uebergänge aus seinen inneren und höheren in die äußeren und niedrigeren Länder; die Abdachung des Rio Grande, die des Colorado und Gila, und die des Columbia-Stromes.

Zwischen dem mittleren Theile des Rio-Grande-Thales und dem mittleren Theile des Gila-Thales ist das Plateau

weniger hoch als nördlich und südlich von dieser Linie. Die Laguna de Guzman liegt, wie mir Herr Schuchart, der Begleiter des Colonel Gray, mitgetheilt hat, sogar tiefer als der Spiegel des Rio Grande bei El Paso. Die Laguna de Santa Maria hat dasselbe Niveau. In diesen letzteren See fließt, wie schon erwähnt, bei reichlichem Wasser der Rio Mimbres von Norden kommend, während aus Süden der Rio de Santa Maria, von dem Central-Plateau von Chihuahua mit raschem Gefälle herabrinnend, sich in den nämlichen See ergießt. Eine Linie von diesen beiden Seen nach der trockenen Lagune auf Cook's Straße gezogen, welche ich weiter oben beschrieben habe, bildet eine nordwestliche Fortsetzung dieser Depression des Tafellandes, und von dem letzteren Punkte kann der mittlere Theil des Gila erreicht werden ohne irgend eine bedeutende Höhe zu überschreiten.

Von der Mündung des Rio Grande also, diesen Fluß hinauf, von seinem mittleren Laufe, hinüber nach dem mittleren Gila und diesen hinab bis zur Mündung des Colorado, kann man einer Depression des Continentes von einem Meere zum anderen folgen, welche, ganz abgesehen von den vorhin erläuterten allgemeineren Verhältnissen, das System der Rocky Mountains mit dem Massengebirge der Kupferminen, der Gila-Quellen und der Sierra Blanca, auf das Bestimmteste von dem Systeme der großen Sierra Madre absondert.

IX. Aus allem Vorigen ergibt sich daß es eine vollständige Verkennung der orographischen Grundlage für die gesammte physische Geographie des nordamerikanischen Continentes ist die Rocky Mountains mit der großen Sierra

Madre in Verbindung zu setzen. Man macht durch diese irrthümliche Auffassung den westlichen Rand der südlichen Hälfte zur Fortsetzung des östlichen Randes der nördlichen Hälfte des großen inneren Längenbeckens auf der Westseite des Welttheiles. Man trennt auf diese Weise analoge Elemente seiner physischen Geographie, bringt heterogene zusammen und verwirrt damit die großen Grundlagen der Klimatologie und der Verbreitung des vegetabilischen und animalischen Lebens.

Zehntes Kapitel.

Los Angeles und das südliche Californien. — Lage der Stadt und Klima des Landes. — Fruchtgärten und Rebenpflanzungen. — Ausfuhr von Früchten und Trauben. — Weinproduction. — Andere Hilfsquellen des Landes. — Keine Goldminen in diesem Theile des Staates. — Gesonderte Interessen des Nordens und Südens, und Theilungsprojecte. — Schattenseiten von Los Angeles. — Indianer und Mexikaner. — Nördliche Verbrecher und Desperados hierher zurückgezogen. — Mordthaten. — Spielhäuser und Pistolenschüsse. — Ein alter Reisegefährte als Spielbankhalter. — Abschied von den Gefährten der letzten Reise und spätere Schicksale einiger derselben. — Abreise nach San Francisco. — Hafen von San Pedro. — Küstennebel. — Seelöwen. — Monterey. — Ansicht des Landes. — Ein erlegter Wallfisch. — Fischereien von Monterey. — Grisly-Bärenfleisch. — Das goldene Thor und die Bay von San Francisco. — Lage der Stadt.

Los Angeles, oder — wie der vollständige spanische Name lautet — Pueblo de los Angeles, zu deutsch ein „Wohnort der Engel“, ist nicht mit Unrecht wegen der Schönheit seiner Lage berühmt. Ich selbst möchte mir für mich und meine besten Freunde keinen schöneren Aufenthalt wünschen als den, welchen sich edle und verständige Menschen hier bereiten können. Die Natur hat hier jenes Maß in ihren Wirkungen und Erscheinungen, welches die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig hält, und welches in den klassischen Gegenden der alten Welt eine der großen Bedingungen ruhmwürdiger Cultur geworden ist. In der

That muß man, wenn man für Los Angeles und andere Orte des südlichen Californiens nach Vergleichungspunkten sucht, seine Blicke nach der Levante richten. In den Vereinigten Staaten fehlt es ganz an verwandten Erscheinungen.

Die schönste Ansicht von Los Angeles hat man von der Straße aus, welche nach der Küste führt. Von dieser Seite gesehen, steht das Städtchen reinlich und zierlich am Fuße eines hier abbrechenden Hügelplateau's, welches nach den Winterregen mit Gras und einer bunten Flora prachtvoller Blumen bedeckt ist. Durch eine Schlucht welche sich hinter dem Orte aus diesen Hügeln öffnet, bricht ein klarer Bergstrom hervor. Er hat seinen Ursprung in einer majestätischen Bergkette welche den Hintergrund des Gemäldes bildet, und seine Fluth bewässert die Gärten und Weinpflanzungen, welche den Reichthum und den schönsten Reiz der kleinen Stadt ausmachen. Gegen den Blick von außen sind diese Gärten durch Mauern oder undurchdringliche Hecken geschlossen; im Innern sieht man, durch das Wasser des kleinen Flusses getrieben, der sich in starken Bächen durch sie verbreitet, eine Vegetation von außerordentlicher Kraft. Die Gegend umher ist im Wesentlichen baumlos; aber diese Gärten sind wahre Haine von Feigen-, Orangen- und anderen Fruchtbäumen, unter denen auch, wenn schon nur in einigen wenigen Exemplaren vertreten, die Dattelpalme nicht fehlt. Mandeln und Oliven gedeihen hier ebenfalls in höchster Vollkommenheit. Man kann sich hiernach eine bestimmte Vorstellung von dem Charakter des Klima's machen, welches sich, neben seiner Milde, durch seine reine und stärkende Luft

auszeichnet. Die welche der Meinung sind daß die Neger=sklaverei aus klimatischen Gründen unentbehrlich sei, finden hier eine vollständige Widerlegung, denn hier haben wir ein Klima, warm genug für Zucker und Baumwolle, in welchem der weiße Mann nicht nur arbeiten kann, sondern auch wirk=lich mit Lust arbeitet. Man muß die Gärten von Los Ange=les im Spätsommer sehen. Aus dem dunklen Laube glän=zen dann die goldenen Limonen und Orangen hervor, die Reben sind mit schweren Trauben belastet, fleißige und wohl=gekleidete Menschen sitzen im Schatten, und füllen mit Sorg=falt Tausende reinlich gearbeiteter Kisten mit den süßen Früchten, zwischen je zwei Schichten ein Blatt feines Fließ=papier breitend. Dieser elegante Fleiß ist so durchaus nord=amerikanisch, und doch ist die Scene so fremdartig für die Vereinigten Staaten, daß man nicht recht weiß wohin man sich versetzt sieht. Die wenigen Dattelpalmen und die le=vantischen Früchte erinnern an den Orient, und die Art sie in den Handel zu bringen gehört doch so sehr dem äußer=sten Occident an, daß sich in der Scene die äußersten cul=turhistorischen Gegensätze berühren, wie dies nur in Cali=fornien geschehen kann.

Los Angeles hatte zur Zeit meiner Anwesenheit, bei der Stadt und in ihrer Umgegend, einhundert und fünfund=zwanzig Weingärten, welche einen mittleren jährlichen Er=trag von neun Millionen Pfund Trauben lieferten. Die Hälfte dieses Quantums wurde zur Wein= und Branntwein=bereitung verwendet. An Wein wurden ungefähr 100,000 Gallonen producirt, wovon die Gallone im Durchschnitte zwei Dollars werth war. Fünfzig Tausend Dollars wurden

in jenem Herbste an die Gartenbesitzer für Trauben ausgezahlt, welche nach San Francisco verschifft wurden.

Die Traube welche man zu Los Angeles zieht, ist die Malaga=Traube, aus welcher nach Belieben weißer oder rother Wein gemacht wird. Versuche haben aber bewiesen daß das Klima dieses Punktes, wie überhaupt das des Staates Californien, der Cultur der besten anderen Rebsorten günstig ist; und von seiner Nordgrenze bis zu seiner Südgrenze, sowie vom Fuße der Sierra Nevada bis zur Meeresküste, hat man eine Auswahl von Lagen welche allen nur denkbaren Anforderungen entspricht. Die ungünstigen Erfahrungen welche man in den atlantischen Staaten der Union mit dem Weinbau gemacht hat, finden auf Californien keine Anwendung, da an der Küste des stillen Meeres klimatische Verhältnisse auftreten, welche mehr denen der Westseite der alten Welt analog sind. Jedenfalls kennt man hier die plötzlichen und extremen Abwechslungen der Temperatur nicht, durch welche das Klima der atlantischen Staaten unangenehm und für manche Zweige der Bodencultur ungünstig wird. Die Gegend von Los Angeles wird indessen wohl immer ein Hauptpunkt für die Production von Wein und Früchten an den amerikanischen Küsten des stillen Meeres bleiben.

Die Art wie die alten mexikanischen Einwohner hier den Weinbau und die Weinbereitung betrieben haben, ist so unvollkommen daß ein wirklich gutes Product nicht erzielt werden konnte. Sachverständige aber stimmen darin überein daß mit der geeigneten Behandlung hier ein ausgezeichneter Artikel hervorgebracht werden könne, der sich einen Ruf im

Handel erwerben werde. Einige Deutsche welche sich zu Los Angeles angesiedelt haben, scheinen dieser Angelegenheit ihre besondere Aufmerksamkeit widmen zu wollen.

In den alten Missionsgärten dieser Gegend sieht man noch Pflanzungen von Mandel-, Oliven- und Dattelbäumen, und neue Anlagen dieser Art sind in letzter Zeit gemacht worden. Von den Früchten dieser Bäume sieht man die Oliven eingesalzen und die Mandeln als Dessertfrucht auf allen californischen Tafeln. Datteln aber welche in Californien gewachsen sind, habe ich nicht zu sehen bekommen, obschon der Baum in diesen südlichen Theilen des Landes einen kräftigen Wuchs zeigt. Wahrscheinlich gehört nur die Anpflanzung beider Geschlechter des Baumes in geeigneter Nähe dazu, auch diese Frucht hier in beliebiger Menge zu ziehen, da das hiesige Klima allen übrigen levantischen Früchten günstig ist. Auch die Zierbäume und Ziersträucher Italiens und der Levante würden sich hier wohlbefinden. Lorbeerbäume mit Stämmen von außerordentlicher Dicke gehören zu den Zierden des immergrünen Baumwuchses in den Schluchten des californischen Küstengebirges. Die Species ist aber giftig und hat eine gefährliche Ausdünstung; unzweifelhaft jedoch könnte statt ihrer der classische Lorbeer der alten Welt in den californischen Gärten angepflanzt werden, und die Hecken um die Gärten von Los Angeles, welche jetzt größtentheils aus Weiden bestehen, könnten eben so gut aus Myrten, Oleander oder Granatapfelgesträuch gebildet sein, während die italienische Pinie sammt der Cypresse der Landschaft im Großen eine erhöhte Schönheit ertheilen würde.

Die mineralischen Schätze, welche dem Staate Californien überhaupt seine Bedeutung gegeben haben, scheinen im Süden weniger repräsentirt zu sein, als in den mittleren und nördlichen Gegenden. Man kann indessen nicht mehr sagen als daß es so zu sein scheint. Der in der südlichen Hälfte des Staates sehr allgemeine Wassermangel macht an vielen Punkten, wo vielleicht goldführende Alluvialmassen liegen mögen, Goldwäschen unmöglich, oder schränkt ihre Möglichkeit auf eine kurze Zeit des Jahres ein. Und da hiermit überhaupt die Versuche erschwert sind und zu ihnen geringere Veranlassung da ist, so hat man diesen Gegenden auch eine viel geringere Aufmerksamkeit gewidmet. Colonel Williams zeigte mir Goldkörner welche auf seinem eignen Grund und Boden (Colonel Williams' Rancho oder Santa Ana del Chino) gefunden wurden, und erzählte mir daß er am Cerro de San Antonio, welcher sich über die Fläche dieser Besitzung erhebt und von Los Angeles aus gesehen werden kann, einen goldhaltigen Quarzgang kenne. Gold war hier gefunden worden noch ehe Sutter im mittleren Theile des Staates seine folgenreiche Entdeckung machte. Des goldführenden Gypses, welchen ich in einer Mineraliensammlung zu Los Angeles sah, habe ich schon erwähnt, und ich füge hier hinzu, daß dieses Vorkommen einer südlichen Localität angehört. Es wurde mir der Tejon-Paß als Fundort genannt. Zu verschiedenen Zeiten während meiner Anwesenheit im Staate wurde das Gerücht, es seien in der näheren oder ferneren Nachbarschaft von Los Angeles reiche Goldsandlager entdeckt worden, verbreitet, und dadurch eine große Aufregung hervorgebracht. Immer aber ergab sich

daß zwar wirklich Gold vorhanden war, aber nur in einer Proportion welche nach californischen Verhältnissen die Arbeit nicht bezahlte, und daß das durch solche Entdeckungen bewirkte Herbeiströmen von Menschen von den Verbreitern und Unterhaltern der Aufregung, welche schnell in den zu künstlicher Berühmtheit gelangten Gegenden ihre Kramladen aufschlugen, ausgebeutet wurde. Und wie bei solchen Gelegenheiten die Zeugnisse zu Gunsten der Entdeckung verdächtig wurden, so auch die Stimmen gegen dieselbe, so daß es in einigen Fällen schlechterdings unmöglich gewesen ist sich anders als durch eigne Besichtigung und eignen Versuch in der Operation des Goldwaschens von dem wahren Sachverhalte zu überzeugen. Ob nicht der südliche Theil des Staates Silbererze enthält, wie deren Vorkommen in dem angrenzenden Theile der Halbinsel bekannt ist, weiß ich nicht.

Zu den mineralischen Hilfsquellen Californiens gehört Kochsalz, welches sowohl im festen wie im flüssigen Zustande, und in beiden Formen in reichlicher Menge vorkommt. Bis gegen die Zeit meines Besuches wurde dieser Artikel eingeführt, unter anderen von der Halbinsel, an deren Küste Steinsalzlager vorhanden sind. Während meiner Anwesenheit zu Los Angeles aber wurde ich gebeten eine an der Küste gelegene Salzquelle zu besichtigen, bei der man versucht hatte eine Salzsiederei anzulegen. Das Land zwischen der Stadt und dem Meere besteht aus Hügeln der jüngsten Formationen, und ist vollkommen baumlos, sowie die Gegend auch in anderen Beziehungen einen steppenartigen Charakter zeigt. Wo jedoch der Boden bewässert werden kann,

eignet er sich vollständig zum Landbau. Die Salzquelle füllt einen kleinen See mit einer gesättigten Soole, so daß die geringste Abdampfung einen Beginn der Krystallbildung bewirkt. Am Rande dieses kleinen Salzsee's ist eine Quelle süßen Wassers, und das Ganze ist durch einige Sanddünen von wenigen hundert Schritten Breite vom Meeresufer getrennt, ohne jedoch mit dem Meerwasser in irgend einer Beziehung zu stehen. Bei dieser Lage, und der Reinheit, Concentration und reichlichen Menge der Soole, würde sich hier, trotz dem Mangel eines substantiellen Brennmateriales in der Nachbarschaft, eine Saline mit Vortheil haben betreiben lassen, wenn man nicht später in eben diesem Theile des Landes reichliche Steinsalzlager entdeckt hätte, die den Artikel wohlfeiler liefern.

Von der bedeutenden Viehzucht der Gegend hinter Los Angeles habe ich schon im vorhergehenden Kapitel beiläufig gesprochen. Dieser Theil des Landes hat eine ganze Zahl von Gütern, von welchen jedes seinen Flächenraum nach Quadratleguas mißt und seinen Viehbestand nach Tausenden berechnet. Im Ganzen hatte das County Los Angeles damals ungefähr 100,000 Stück Rindvieh und 50,000 Stück Schafe. Die Zucht der letzteren war neu, und wohlhabende Landeigenthümer begannen bedeutende Kapitalien auf das Heranziehen einer feinen Race zu verwenden. Großes Schlachtvieh war dreißig Dollars das Stück werth. Die Rindviehzucht wurde ganz im mexikanischen Style betrieben, und auch die neuen Eigenthümer des Landes bedienten sich vorzugsweise mexikanisch-californischer Hirten, welche ihren Dienst zu Pferde verrichten, und deren Hauptgeschäft es ist

alle Jahre einmal das schon gebrannte Vieh der Besitzung zusammenzutreiben, den hinzugekommenen Kälbern das Zeichen des Eigenthümers aufzubrennen, und den ganzen Bestand zu zählen.

Bis jetzt ist, wie man sieht, der südliche Theil des Staates an den Verhältnissen welche durch die Goldwäschen und Goldbergwerke der nördlichen Hälfte bedingt sind, nur indirect betheiligt. Auf diese Verschiedenheit der Zustände und Interessen stützen sich Diejenigen welche für eine Theilung des gegenwärtigen Staates Californien sind. Der Wunsch im Süden die Negersklaverei einführen zu können, ist dabei die Haupttriebfeder, und es handelt sich keinesweges blos um die politische Propaganda der Sklavenstaaten welche ihre Zahl vergrößern möchten, sondern um reelle Bedürfnisse des genannten Landestheiles, dem durch die Nähe der Goldminen und den dadurch so hoch gesteigerten Arbeitslohn alle Kräfte für Landbau und Viehzucht entzogen oder vorenthalten werden. In diesen Verhältnissen rächt sich die übermüthige Art wie die Anglo-Amerikaner hier, wie anderwärts, die hispano-amerikanische und indianische Bevölkerung behandelt haben und noch behandeln, aus welcher allein für die Bedürfnisse dieses Landestheiles die geeigneten und genügenden Arbeitskräfte hätten entnommen werden können. Ich glaube indessen daß es den Sklaverei-Propagandisten mit ihren Projecten auf Californien so wenig wie mit denen auf Mexiko und Central-Amerika gelingen wird. Leichter und vortheilhafter wird es werden, hier, mit einer weiseren Behandlung, in der sich nicht ein abstracter Gleichheitsphilanthropismus mit dem brutalsten Racen-Uebermuthe

verbindet, wieder eine Bevölkerung mexikanischer und indianischer Arbeiter zusammenzubringen, welche zu den großen Landeigenthümern im Verhältnisse einer vernunftgemäßen Abhängigkeit stehen. Meine Ueberzeugung wenigstens ist es, daß unabweisbare Bedürfnisse und unabänderliche Verhältnisse in Californien Bevölkerungsklassen mit ungleichen politischen Rechten hervorrufen werden, ohne deshalb der Sklaverei Raum zu geben, so daß der Gang der historischen Entwickelung in den Vereinigten Staaten eine dreifache sociale Organisation darstellen wird. Ich werde auf diesen Gegenstand in einer anderen Verbindung zurückkommen. Was aber die californischen Theilungsprojecte betrifft, so sind dieselben mehr als bloße Wünsche und Gelüste, denn sie haben bereits wiederholt und in verschiedener Form als bestimmte Anträge vor der Legislatur des Staates gelegen, welche bisher immer darüber hinweggegangen ist, vielleicht aber gelegentlich einmal nicht darüber hinweggehen wird. Ob übrigens eine solche Theilung erfolgen wird oder nicht, — unter allen Umständen muß in Bezug auf Geschäfte und Verkehr Los Angeles einmal eine von San Francisco unabhängige Bedeutung erhalten, und eine Bedeutung welche mit directen Geschäftsbeziehungen tief in das Innere des Continentes reicht, da sich hinter der südlichen Stadt das von der Natur vorgezeichnete Thor zwischen der pacifischen Küste und den Gila- und Colorado-Ländern öffnet. Wäre nicht San Francisco durch die großen Vorzüge seiner Bay von der Natur zu einer Schifffahrtsstation ersten Ranges und zum Entrepot für einen Theil des pacifischen Handels bestimmt, so würde die Bedeutung der Stadt, welche man

jetzt schon die Königin des stillen Meeres genannt hat, doch immer nur eine californische sein können. Wie die Naturbedingungen gegeben sind, werden sich zu San Francisco immer die maritimen Beziehungen Californiens concentriren, aber mit diesen sich immer mehr die Verkehrsverhältnisse zwischen gewissen secundären Häfen des stillen Meeres vereinigen; Los Angeles dagegen wird mit seinen Geschäften von Westen her bis in die Mitte des Continentes reichen, ja dies ist schon jetzt der Fall, wo von hier eine directe und regelmäßige Frachtwagen-Verbindung mit der Mormonenstadt am Salzsee eröffnet worden ist. San Francisco wird die maritime, Los Angeles die continentale Geschäfts-Hauptstadt Californiens sein, und natürlich wird in gewisser Beziehung die erste so lange dominiren wie die maritimen Geschäftsbeziehungen über die continentalen hier die Oberhand haben. Eine Eisenbahn quer durch den Continent würde darin eine Aenderung hervorbringen können, wenn Los Angeles einen Hafen hätte. Aber San Pedro ist nur eine wenig geschützte Rhede. Ob San Diego deshalb mit Los Angeles rivalisiren könnte, vermag ich nicht zu beurtheilen.

Ich weiß nicht wie sich die Verhältnisse seitdem gestaltet haben werden; zur Zeit meines Aufenthaltes aber hatte das Leben zu Los Angeles Elemente durch welche die natürlichen Reize des Klima's und der Lage sehr verdunkelt wurden. Die Unsicherheit der Stadt und ihrer Umgegend war sehr groß, und in den wenigen Wochen meiner Anwesenheit fielen häufige Mordthaten vor. Indianer welche am Morgen todt in den Straßen gefunden wurden, gaben kaum Veranlassung

zu einer polizeilichen Untersuchung. Diese Menschen, welche einmal unter der Disciplin der Missionen eine gewisse Civilisation erlangt hatten, sind, seitdem sie sich selbst überlassen sind, sehr tief gesunken, und man sah sie in den Straßen von Los Angeles dem Spiele und Trunke ergeben, und unter einander in Händeln, oft in den widerlichsten Situationen. Aber auch andere Klassen der Bevölkerung erhoben sich nicht hoch über dieses Niveau. Fast jede Nacht hörte ich auf der Straße unter meinen Fenstern Pistolenschüsse, durch Streitigkeiten in den Spielhäusern oder in anderen schlechten Gesellschaften veranlaßt. Los Angeles stand in dieser Beziehung tief unter San Francisco, wo ich während meines Aufenthaltes zu jeder Stunde der Nacht durch die Straßen gegangen bin, ohne daß mir auch nur einmal etwas Verdächtiges begegnet wäre. Aber gerade die polizeiliche Wachsamkeit in der Hauptstadt, die summarische Privatjustiz in den Minen, und überhaupt die größere bürgerliche Ordnung welche sich im Norden des Staates ausbildete, hatte die gefährlichsten Menschen der californischen Bevölkerung nach dem Süden getrieben, und namentlich nach Los Angeles — dem Ausgangspunkte des Staates nach den Colorado- und Gila-Gegenden, oder dem sogenannten G a d s d e n - A n k a u f e, wohin sich damals überhaupt eine Klasse von Menschen warf die in Californien ihre Rechnung nicht gefunden hatte. Die größere Nähe von Mexiko, einem Lande dem es niemals an Spielern und Straßenräubern gefehlt hat, und welches aus Sonora und Untercalifornien den nichtswürdigsten Theil seiner Bevölkerung an das neue Goldland abgetreten hatte, trug das Ihrige zur Unsicherheit von Los Angeles und Nach-

barschaft bei. Führte mich zuweilen mein Weg des Nachts an einem der zahlreichen Spielhäuser der gemeinsten Art vorbei, die hier in so großer Anzahl vorhanden waren, so hörte ich nicht selten Schüsse in dem Gedränge von Mexikanern und anderem Gesindel, welches den Raum erfüllte.

Bei einem Gange durch die Stadt wurde ich eines Tages von bekannter Stimme mit Namen angerufen, und erkannte einen alten Gefährten meiner Reise vom Missouri nach Neu-Mexiko. Herr P. war mir auf jenem Marsche durch die Prairien von Kansas ein nicht unangenehmer Gesellschafter gewesen, und, obschon ich wußte daß er aus dem Hazardspiele Profession machte, hatte ich mich mit ihm nicht selten auf der Straße, auf der Wache, oder beim Lagerfeuer über ernste und wissenschaftliche Gegenstände unterhalten. Zu Los Angeles traf ich ihn wieder als Spielbankhalter, der seine Geschäfte natürlich in der für einen Gentleman passenden anständigen Form, doch aber, nach Landesbrauch, mit dem Revolver und Bowie-Messer im Gürtel betrieb.

Ich werde, indem ich dieses früheren Reisegesellschafters erwähne, daran erinnert daß ich noch von den Gefährten der letzten Reise Abschied zu nehmen habe. Der anglo-amerikanische Theil unserer Fuhrleute nahm, vor Uebergang der Wagen und Maulthiere an einen anderen Eigenthümer, seine Entlassung, und die meisten werden in Californien in einem anderen Berufe ihr Glück versucht haben. Diese Menschenklasse hat viele böse und gefährliche, aber auch viele gute Eigenschaften. Bei allem ihrem Fluchen, ihrer Unbotmäßigkeit und ihrer Gewaltthätigkeit, findet man in ihr ungleich edlere Eigenschaften als in irgend einer entsprechenden

Menschenklasse unter den europäischen Nationen. Sie sind, um einen Vergleich zu machen, Leute etwa wie in Deutschland Förster oder Postconducteurs, — nur mit besseren Manieren des Umganges, und einem ungleich höheren Sinne für eigne und fremde Menschenwürde. Man kann ihre Moral und den Charakter ihres Bildungsgrades ziemlich gut bezeichnen wenn man sagt, daß bei ihnen leichter ein Mord als eine Pöbelhaftigkeit europäischen Styles vorkömmt. Wer den anglo-amerikanischen Geist nur unvollständig kennt, wird vielleicht voraussetzen daß in der Sphäre des amerikanischen Volkes von welcher hier die Rede ist, im höchsten Grade jene geflissentliche Flegelei und jene absichtliche Unart zu finden sein müsse, mit der sich europäische „Demokraten" so oft als solche legitimiren zu müssen glauben, und die von keiner europäischen Nation mehr als von der deutschen nach Amerika importirt worden ist. Dies wäre aber ein großer Irrthum, und wer mich bedauern wollte daß ich zusammengenommen einige Jahre meines Lebens vorzugsweise unter Anglo-Amerikanern der bezeichneten Klasse leben mußte, widmet mir eine Theilnahme zu der keine Veranlassung ist. Ich habe von Seiten nordamerikanischer Fuhrleute eine Zuvorkommenheit, Dienstfertigkeit und bereitwillige Anerkennung der Ansprüche höherer Bildung erfahren, die mir in Europa, wenigstens in dieser würdigen, freiwilligen und mit dem vollsten Selbstgefühle verbundenen Form, kaum jemals von Menschen in einer so untergeordneten socialen Stellung vorgekommen ist.

Das frühere und spätere Schicksal eines meiner Reisegefährten aus dieser Klasse verdient der Erwähnung: —

George H., ein geborner Kentuckyer, war einer der gutmüthigsten und treuherzigsten Menschen, schien aber ohne alle Erziehung aufgewachsen zu sein. Ich weiß nicht was ihn veranlaßt haben mag sich in die Armee anwerben zu lassen, wozu in den Vereinigten Staaten sich vorzugsweise nur Fremde bereit finden lassen. Ich weiß auch nicht welches Vergehen er begangen haben mag; — genug er befand sich in einem der neumexikanischen Grenzforts in Arrest, mit der Aussicht vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, und hielt es für zweckmäßig zu entspringen, und den gewagten Versuch zu machen, durch die gefährlichsten Gegenden des Indianergebietes allein, zu Fuße und ohne Waffen seinen Weg nach El Paso und Chihuahua zu finden. Wie er sich auf dieser desperaten Fußreise durchgeholfen und ernährt hat, weiß ich nicht. Das Glück scheint ihm aber damals günstig gewesen zu sein. Gleich an einem der ersten Tage seiner Flucht traf er mit einem Trupp Navajos zusammen. Da er sich nicht verbergen konnte, ging er gerad auf die Indianer zu, und bot dem vordersten seine Hand zum Gruße. Sie wurde nicht angenommen, — vom zweiten ebenso, vom dritten auf gleiche Weise, — und Freund George gab bereits sein Leben verloren, als der Häuptling der Bande vortrat, den Gruß des weißen Mannes erwiderte und ihn damit als Freund anerkannte. Während der Hunderte von Tagen und Nächten die ich mit George auf der Straße und im Lager zugebracht, hat er mir mehrmals von den entlegenen und abgeschlossenen Gebirgsthälern erzählt in welchen die interessante Nation der Navajos ihre schwer zugänglichen Sitze, ihre Felder und Fruchtgärten, und ihre Schafheerden

hat, deren Wolle sie zu kunstreichen Decken verarbeitet. Durch mehrjährige Beschwerden und Gefahren im nördlichen Mexiko und auf der Reise mit uns nach Californien war George nachher glücklich gegangen. Er hatte zu Los Angeles von mir Abschied genommen. Ein volles Jahr später, kurz vor meiner Abreise von Californien, wurde ich zu San Francisco auf der Straße von einem großen aber blassen Manne angerufen, welcher an Krücken ging, und welchem das eine Bein fehlte das andere fast gebrauchsunfähig war. Es war mein Reisegefährte George H., den ich in seinem unglücklichen Zustande nicht wiedererkannt hatte. Er hatte in den Minengegenden eine Zeit lang als Jäger gelebt, was ihm leicht wurde da er ein Büchsenschütze von der höchsten und seltensten Geschicklichkeit war. Eines Nachts, während er, mit der Büchse an seiner Seite unter der Decke, wie gewöhnlich unter freiem Himmel schlief, bewirkte er durch eine im Schlafe gemachte Bewegung die Entladung derselben, und die Kugel zerschmetterte ihm das eine Bein und zerriß die Muskeln des anderen. Es war für mich ein trauriger Anblick, den von Natur mit seltenem Gliederbau und großer Muskelkraft ausgerüsteten Mann auf diese Weise verstümmelt zu sehen. George war übrigens nicht der erste meiner Reisegefährten welchen ein so unglückliches Schicksal getroffen. Einen anderen, ebenfalls einen Kentuckyer, hatte ich, nachdem ich ihn in Chihuahua zurückgelassen, zu San Antonio in Texas bis zur Unkenntlichkeit entstellt wiedergefunden. Die Explosion eines Fäßchens Schießpulver, neben welchem er mit einigen Freunden Tabak geraucht, hatte ihm das Gesicht zerschmettert, und der Zustand in welchem ich ihn

sah, war so schrecklich daß sich kaum begreifen ließ wie er leben konnte.

Unsere mexikanischen Fuhrleute und Maulthierknechte gingen mit den Wagen und Maulthieren in den Dienst des neuen Eigenthümers über, fuhren zuerst Trauben und Früchte von Los Angeles nach dem Hafen, und wurden später zur Herstellung einer regelmäßigen Frachtwagenverbindung zwischen Los Angeles und der Mormonenstadt am großen Salzsee verwendet. Den Befehl über diese Communicationslinie erhielt unser Wagenmeister, ein junger Deutscher, aus Baiern, welcher schon den Continent in allen Richtungen in dieser Eigenschaft durchzogen hatte. Es gehört zu dem Berufe dieses Mannes ein Charakter welcher jeder Anstrengung, jeder Beschwerde und jeder Gefahr gewachsen ist. Ich benutze gern jede Gelegenheit den Antheil hervorzuheben welchen Deutsche an den kühneren Unternehmungen des amerikanischen Lebens haben. Welche Schwächen der deutsche Charakter auch zeigen mag, im fernsten Westen des amerikanischen Continentes sieht man überall Deutsche unter den muthigsten Pionieren der Civilisation. Ich schlage aber auch den Antheil, welchen z. B. ein Mann wie unser Wagenmeister, als Anführer der ersten regelmäßigen Frachtwagenlinie zwischen dem stillen Meere und der Mormonenstadt am Salzsee, an der Civilisation der Welt nimmt, für höher an als die Hälfte des Gesanges und der Musik welche die Deutschen in Amerika eingeführt haben und als den größten Theil der gesammten deutschen Belletristik unserer Tage.

Es sei mir auch gestattet die beiden mexikanischen Peonen Natividad und Guadalupe, welche ich im vierten Buche auf

die Scene gebracht habe, hier wieder abtreten zu lassen. Beide hatten zu mir eine große Zuneigung gefaßt, und als ihnen zu El Paso die Wahl freistand entweder nach Chihuahua zurückzukehren oder die Reise nach Californien mit fortzusetzen, entschieden sie sich für das letztere, mit der Bemerkung daß sie dahin gehen wollten wo ich hingehe. Natividad aber hatte nicht die Energie, oder hatte zuviel Gemüth, um den Entschluß auszuführen. Er schlug im letzten entscheidenden Augenblicke um, indem er zu mir sagte: „ich muß zu meiner Frau Mutter zurückkehren." An diese hatte ich ihm schon von Texas aus einen Brief schreiben müssen, und ich glaube daß er sie wirklich liebte, und es aufrichtig bereute ihr Kummer gemacht zu haben. Guadalupe — der ehemalige Genosse einer mexikanischen Räuberbande, wie der Leser sich erinnern wird, — war weniger sentimental und mehr speculativ. Das californische Gold hatte ihn längst gelockt. Zu El Paso verband er sich mit einer alten mexikanischen Hexe, und beide mit einander übernahmen auf Speculation einen kleinen unehelichen Knaben, dessen Mutter eine Mexikanerin war, und von dessen Vater, einem Nordamerikaner, sie wußten daß er in Californien sei, und die sanguinische Hoffnung hegten daß er sie für die Zuführung seines Sohnes reichlich belohnen werde. Leider aber begegnete uns der Mann gerade in der Mitte zwischen Neumexiko und Californien als Fuhrmann bei einer rückwärts gehenden Karawane. Das unerwartete Zusammentreffen mit seinem Söhnchen schien ihm geringe Freude zu machen, und einige Monate später war zwar das Kind in Californien, aber der Vater zu El Paso. Im Dienste war Guadalupe's

Betragen in der Regel untadelhaft, und als Bedienter war er so brauchbar zu Gutem, und, wenn es verlangt worden wäre, sicherlich auch zu Bösem, wie irgend ein Diener in dem classischsten spanischen Schelmenromane. Als ich ihn einmal auf seinem Wachposten eingeschlafen fand, reichte er mir eine Peitsche und bat mich ihm die verdiente Strafe angedeihen zu lassen, nur seinem Herrn nichts zu sagen. Trotz diesem löblichen Selbstveredlungstriebe bin ich aber doch überzeugt, daß er sich mit seiner zigeunerartigen alten Gefährtin in Californien auf irgend ein schlechtes Gewerbe verlegt haben wird.

Es fehlte mir während meines Aufenthaltes zu Los Angeles nicht an freundlichem Entgegenkommen, Aufforderungen zum Bleiben, und Aussichten welche sich daran knüpften. Keine der letzteren bezog sich aber auf den Augenblick, und da mich San Francisco in hohem Grade anzog, so schiffte ich mich am 30. September, an Bord eines der Dampfschiffe welche eine wöchentliche regelmäßige Verbindung zwischen den Häfen der Küste unterhalten, nach der Hauptstadt Californiens ein.

San Pedro, der Hafen von Los Angeles, ist, wie schon gesagt, nichts als eine offene Rhede, und zur Zeit meines Hierseins war daselbst auch nur ein einziges Gebäude, dem Speditionshause gehörig in dessen Händen bei Weitem der größte Theil der Geschäfte von Los Angeles ist.

Die Küste Californiens ist zu gewissen Jahreszeiten in häufige Nebel gehüllt, welche die Schifffahrt gefährlich machen. Sie waren zur Zeit meiner Fahrt nach San Francisco vorherrschend, und entzogen mir den größten Theil der Küsten-

ansichten auf die ich sehr begierig gewesen war. Am Morgen eines der drei Tage dieser Fahrt, als plötzlich der Nebel gerade vor uns zerriß, standen die Spitzen hoher Klippen und Felsen unmittelbar über unserem Vordertheile in der Oeffnung. Wir würden ohne Zweifel zu Grunde gegangen sein, wenn uns dieser Zufall nicht zu Hülfe gekommen wäre. Die Luft war rein als wir uns Monterey näherten, wo die Küste interessante Scenen darstellte. Das Land ist hier bis an das Meeresufer mit Nadelwald bewachsen, wodurch es sich von dem größten Theile der californischen Küste unterscheidet, welche im Ganzen kahl ist. Stellenweise ist der Wald am Ufer von Sanddünen unterbrochen. Wir fuhren an einer Reihe von Klippen vorbei, von welchen das Gebrüll einer Schaar von Seelöwen und anderen Robben zu uns scholl. Bei Monterey selbst bespült das Meer Granitfelsen auf welchen zahllose blumenartig gestaltete Polypen festsitzen. Der Strand ist mit Seekräutern von den zartesten Formen und Farben bestreut. In der Bay, ganz nahe dem Landungsplatze, lag ein kurz vor unserer Ankunft erlegter Wallfisch, von welchem soeben der Speck losgehauen wurde. Zwei andere Wallfische waren wenige Wochen vorher hier gefangen worden, und Monterey ist der Sitz einer Compagnie die den Wallfischfang ausschließlich an dieser Küste und nur mit Booten betreibt. Auch eine Art von Sardinen wird hier gefischt, und ich sah in den wenigen Stunden meines Aufenthaltes viele Wagenladungen der letzteren vom Strande wegfahren. Einige Portugiesen hatten, wie ich vernahm, diesen Zweig des Fischfanges hier in Gang gebracht. Die californischen Häringe, welche man zu San Francisco ißt,

werden, wie der Lachs und der Caviar, im Norden des Staates gefangen und präparirt, und ein Hamburger, welcher während meines Aufenthaltes zu San Francisco von einem anderen Deutschen ermordet wurde, war es der zuerst in diesem Theile der Welt Caviar eingesalzen und auf den Markt gebracht hatte. Der Leser thut während meiner fragmentarischen Bemerkungen gelegentliche Blicke in die großen und mannigfaltigen Hilfsquellen dieses von der Natur mit tausend Schätzen ausgerüsteten Landes.

Ich war zu Monterey einige Stunden am Lande. Das Städtchen besteht aus Häusern, welche, meist aus Holz, nach nordamerikanischer Bauart errichtet sind, und zwischen denen noch einzelne Bäume des ehemaligen Waldes standen. Die Scene hat einen fast nordischen Charakter, dem nur die Milde des Klima's widerspricht; aber entschieden südliche Pflanzenformen kamen mir hier nicht zu Gesicht. Monterey war zur spanischen Zeit die Hauptstadt von Californien, oder richtiger gesagt, der Sitz des Gouverneurs, denn eine Stadt ist der Ort selbst jetzt noch nicht zu nennen. Die Legislatur und Regierung des Staates Californien, welche einige Zeit lang einen ambulanten Charakter gehabt, hat auch hier sich vorübergehend aufgehalten. Im Uebrigen steht — oder stand wenigstens damals — Monterey im Rufe, ein Sammelplatz gefährlicher Charaktere zu sein. Im Gasthause wo ich mein Mittagsessen einnahm, stand Grisly-Bärenfleisch unter den Gerichten auf der Speisekarte. Es wurde mir gesagt daß es hier immer zu haben sei.

Am Morgen des dritten Octobers liefen wir durch das „goldene Thor" in die Bay von San Francisco. Ich

hatte viel von der Großartigkeit dieser Scene gehört und gelesen, muß aber sagen daß die Wirklichkeit meine Vorstellungen übertraf. In schroffen Formen, unten hier und da mit senkrechten Felsabbrüchen, vom Fuße bis zur Spitze mit einem Kleide von Gras und immergrünem Gebüsche überzogen, ähnlich manchen grünen Bergseiten der Alpen oberhalb der Baumgrenze, steigen die Berge aus dem Wasser der in mehrere lange Arme gegliederten Bay, welche man sehr wohl mit einem Alpensee vergleichen könnte. Einige Züge in der Landschaft passen indessen nicht zu diesem Vergleiche, — vor Allem die Sanddünen, welche sich hinter der Stadt wüstenartig zwischen die grünen Hügel lagern. Ueber mehrere dieser Hügel baut sich San Francisco vom Ufer der Bay etagenweise in die Höhe, und durch verschiedene Thälchen zwischen denselben zieht es sich seitwärts an das Wasser herab, sodaß man, aus den Straßen der Stadt selbst, von den verschiedensten Standpunkten Aussichten hat, nach denen die Bewohner europäischer Städte viele Hundert Meilen weit reisen würden, um sie einmal zu sehen. Im nördlichen Amerika wird San Francisco in der großartigen, ich möchte sagen majestätischen Schönheit seiner Lage, unerreichbar bleiben. Was andere Welttheile, und ihre durch die Lage berühmtesten Städte betrifft, so wird, wenn hier einmal die Baukunst das Ihrige gethan haben wird, die Königin des stillen Meeres nur mit denen in Gesellschaft genannt werden, welche für sich den höchsten Ruhm in Anspruch nehmen.

Elftes Kapitel.

San Francisco. — Elemente der californischen Gesellschaft. — Das Amerikanerthum in der zweiten Potenz. — Weltstädtischer Charakter und Generosität. — Großartige Natur der Umgegend. — Ihr plastischer Charakter und die Physiognomie ihrer Pflanzendecke. — Das Klima. — Die Schattenseiten des Gemäldes. — Eine Wochenliste von Mord und Blutvergießen. — Entscheidet nichts über den wahren moralischen und historischen Werth der Zustände. — Ungewöhnlicher Verstand und ungewöhnliche Energie zum Guten wie zum Bösen. — Ungewöhnliche Hilfsmittel gegen ungewöhnliche Uebel. — Ein Beispiel für die Entstehung, Organisation und Veredelung der menschlichen Gesellschaft aus dem Bedürfniß. — Werth der politischen und socialen Gewöhnungen und Formen der Nordamerikaner. — Die klassischen Zeiten der californischen Extravaganzen vorüber. — Nachträgliche Abenteuerlichkeiten. — Jussuf-Bey-Tatar-Oglou. — Verfolgung der Hispano-Amerikaner. — Historische Momente in dem Vorgange. — Californische Culturbestrebungen. — Gute Gesellschaft. — Deutsches Element. — Die Presse von San Francisco. — Des Verfassers Betheiligung. — Oceanische Briefe.

San Francisco ist der Ausdruck des californischen Lebens in der charakteristischen Bedeutung des Wortes. Die im vorigen Kapitel geschilderten Verhältnisse der südlichen Hälfte des Staates sind hier freilich nicht auffallend repräsentirt; sie sind aber auch von untergeordneter Wichtigkeit in dem was man in weiterer Ferne californisches Leben nennen wird, und was vorzugsweise den Beobachter so außerordentlicher Zustände wie die, aus denen es zusammengesetzt ist, interessirt. Im Wesentlichen kann man sagen daß Ca-

lifornien mit seinen ihm ausschließlich eignen Charakterzügen sich im Leben von San Francisco zu einem klaren Bilde abspiegelt. Alle Klassen der Bevölkerung des Landes, — alle Nationen von welchen sich Individuen durch den Ruf des Goldes haben hierher locken lassen, — alle Bildungsgrade deren Menschen überhaupt fähig sind, — alle Charaktere die sich unter den verschiedensten Verhältnissen in unserem Geschlechte entwickeln können, vornehmlich jene Erzeugnisse gährender Zeiten und unbefriedigter Zustände, in denen sich das Gute und Böse von Culturformen, die im Entstehen oder im Untergehen begriffen sind, in seiner Eigenthümlichkeit zeigt, füllen die Straßen der Stadt. Alle europäischen, viele asiatische und einige amerikanische Sprachen können auf einem kurzen Gange durch dieselben gehört werden. Und dieses ganze scheinbare Chaos von verschiedenen Elementen ordnet sich der einen großen Lebensform des Amerikanerthumes, mit seiner rastlosen Arbeit, seinem ewig thätigen Speculationsgeiste, seinem alle Eitelkeiten verschmähenden Realismus, seinem überall auf das Wesentliche gerichteten Nützlichkeitsprincipe unter, — aber gleichsam des Amerikanerthumes in der zweiten Potenz. Der prosaische Realismus — oder, wenn man lieber will, Materialismus — des Amerikanerthumes hat sich hier unter ungewöhnlichen Verhältnissen so hoch gesteigert, daß er auf dem Gipfel seiner Entwickelung einen poetischen Geschmack erhält und in das Gebiet der Romantik überstreift. Denn es gibt allerdings auch eine amerikanische Romantik, aber sie ist die Romantik der Wirklichkeit und der That, nicht die der Fiction und des Leidens. An sich ist freilich das Ge-

schäft des Banquiers nichts weniger als romantisch. Wenn man aber hinter den Fenstern eines Bankhauses zu San Francisco die schweren Goldbarren aufgespeichert sieht, während auf der Straße die bärtigen und ausgewitterten Gestalten der Männer vorüber gehen durch deren harte Arbeit jene Schätze zu Tage gefördert wurden, — sieht man sich dennoch in die Situationen eines großartigen Romanes versetzt, voll von abenteuerlichen Charakteren und Begebenheiten, außerordentlichen Schicksalen und Kraftentwickelungen, gegen welche die Fictionen selbst eines Eugen Sue schüchtern und ärmlich erscheinen. Und wie werden alle die Figuren in dieser großen Composition, so verschieden sie auch gestaltet sind, durch den herrschenden Grundton des Ganzen in Harmonie gebracht! — Der Herr und die Dame in elegantester Kleidung, in reicher Equipage oder auf kostbaren Pferden, — der einfache Geschäftsmann mit dem verständigen und welterfahrenen Gesichte, — der intelligente Handwerker mit dem Gefühle seiner Würde als Mensch und Bürger und mit dem Ausdrucke der Sicherheit und Unabhängigkeit in seinen Geschäften, — der europäische Kaufmann welcher sich durch früheren Aufenthalt in China oder Ostindien, Australien, Chili, Peru oder Mexiko zum Kosmopoliten entwickelt hat, — der schlaue Yankee welcher niemals ohne ein Project zur Füllung seines Geldbeutels ist, — der verschmitzte Advocat und der speculirende Politiker und Demagoge, beide mit dem großen Financier und Inhaber großer Landansprüche unter der Decke spielend, — der Projectenmacher im Gebiete des Bergwesens, der Metallurgie, oder anderer Zweige der Technik, — der Arbeiter

aus den Minen in seiner verwahrlosten, oft wilden Erschei- nung; hier, wie anderwärts der Bauer, der eigentliche Nährstand des Landes, — der Schauspieler und der Geistliche dieser oder jener Secte, — der Spieler und der Musikant, — der deutsche Turner und der deutsche Sänger, — der Mexikaner und der Landsmann aus anderen spanisch-amerikanischen Regionen, — der wohlbeleibte Chinese höheren Standes und der magere Culi, — die vornehme chinesische Buhlerin und die gemeine chinesische Dirne, — der Tartare und der Malaye, — der Kanake von den Sandwich-Inseln und der Angehörige anderer polynesischer Stämme, — der freie Neger und freie Mulatte, — endlich der californische Indianer, der ursprüngliche Herr des reichen Landes, und jetzt der ärmste und letzte von allen seinen Bewohnern: — — — es ist in Wahrheit ein Wunder daß alle diese Elemente mit einander existiren können ohne durch andere als die nothdürftigsten Gesetze und durch eine andere als die nothdürftigste Regierung zusammengehalten zu werden. Was will es heißen wenn in einer so zusammengesetzten Gesellschaft im ganzen Staate auf jeden Tag einige Verbrechen kommen? — wenn Gewaltthaten Einzelner gegen die Gesellschaft und der Gesellschaft gegen Einzelne geschehen? — wenn die Racen zuweilen sich anfeinden? — — Wie tragen Europäer ihre Unerfahrenheit und Gedankenlosigkeit zur Schau, wenn sie verächtlich oder mit Abscheu von einer Gesellschaft sprechen, welche dem Philosophen erfreulichere Belege für das dem Menschengeschlechte inwohnende Gute liefert, als die Gegenwart aller europäischen Nationen zusammengenommen! — Nicht die gebildetste deutsche Stadt wäre

im Stande auf so vollkommen demokratischer Basis zu existiren, mit einem solchen Minimum von öffentlicher Autorität zu existiren, wie in Californien, und besonders zu San Francisco, dieses Chaos von Menschen aller Welttheile und Völker existirt. Und mit welcher ernsten und kalten Ruhe das Alles an einander vorübergeht und sich gegenseitig gewähren läßt! — Paris ist eine Provinzialstadt gegen diesen wahrhaft weltstädtischen Ton; Berlin — wo man es in die Zeitungen setzt wenn ein Engländer in der Hitze des Sommers auf der Straße den Rock auszieht — ein Krähwinkel! — Und glaubt vielleicht — dies will ich nur beiläufig hinzufügen — ein auf seine gemüthliche Kleinbürgerei eingebildeter Deutscher daß gegen jenen kalten Ton des großen Weltverkehres die Spießbürgerei der alten Welt Vorzüge des Herzens in die Waagschale zu legen habe, so ist er in einem großen Irrthume begriffen. In dem allerdings durch den Egoismus zusammengeführten und im Individualismus sich bewegenden Menschengemische Californiens ist soviel Menschlichkeit und Wohlthätigkeit zu finden wie in dem gebildetsten europäischen Gemeinwesen. Nur treibt man in Californien auch die Wohlthätigkeit im Style eines großartigeren Liberalismus, im Style jener amerikanischen Generosität welche dem Hilfsbedürftigen nicht zumuthet bescheiden zu sein und von dem Hilfeempfangenden keinen Dank verlangt. In den californischen Wildnissen kann ein Mensch sehr leicht aus Mangel zu Grunde gehen, — in der californischen Gesellschaft nicht. Diese ist zu stolz um im Lande des Ueberflusses die Noth ohne Abhilfe zu lassen. Sie fühllos zu nennen, wäre ebenfalls das Gegen=

theil der Wahrheit. Aber sie ist nicht sentimental; sie moralisirt auch nicht während sie zu helfen sucht, und sie mischt sich im Uebrigen nicht in die Verhältnisse des Hilfsbedürftigen.

Dieses nach dem großartigsten Maßstabe angelegte Leben bewegt sich zu San Francisco in einer Natur deren Styl nicht minder groß ist. Die herrschende Baumlosigkeit der Gegend trägt dazu bei den Eindruck derselben zu vergrößern, und ich möchte nicht sagen daß dies auf Kosten der Schönheit geschehe. Die Formen, im Wesentlichen dem mexikanischen Landschaftscharakter angehörig, sind kühn, und es fehlt ihnen nicht an plastischer Harmonie. Die Vegetation, obschon auf Sträucher und andere niedrigere Gewächse beschränkt, ist reich, — die Flora prachtvoll. Die Gebüsche welche die Bergseiten bekleiden, sind mit wenigen Ausnahmen immergrüne, und gehören dem Habitus der Myrte, des Lorbeers, des Erdbeerbaumes an. Dazwischen ist der Boden theils mit perennirenden theils mit einjährigen Gräsern und Kräutern bedeckt. Zwischen dem blauen Ceanotus und dem rothblühenden Johannisbeerstrauche wachsen orangefarbene Escholtzien, blaue, gelbe und violette Lupinen, gelbe und rosenrothe Abronien, blaue Schwertlilien und andere schönblühende Pflanzen bis in die äußeren Straßen der Stadt. Das Klima, obschon San Francisco, in Folge des Durchbruches der Küstenkette durch den Eingang der Bay, unter der Unannehmlichkeit kalter Seewinde und Küstennebel leidet, welche zu gewissen Jahreszeiten regelmäßig nach Mittag eintreten, hat sehr große Vorzüge. Der Winter ist weniger eine Zeit der Kälte als eine Zeit der Regen;

denn obschon zuweilen etwas Schnee fällt und sich Eis bildet, dauern beide, soviel ich weiß, kaum je über einen Tag, und bei meiner Anwesenheit blühten um Weihnachten Rosen und Pelargonien, Fuchsien und Calceolarien im Freien. Was die Temperatur im Durchschnitte betrifft, so bezeichnet es den Charakter des Klima's in dieser Gegend daß zu San Francisco im Sommer und Winter die nämlichen Kleider, und zwar von Männern nur wollene getragen werden. Sommerkleider für Männer sind ganz unverkäuflich, während dieselben im Innern des Staates einen sehr starken Absatz haben. Die schönen Tage des Winters, wenn nach einem Regengusse der Himmel im reinsten Blau prangt, die junge Vegetation von einer milden Luft umflossen ist, und die Natur die Frische des lieblichsten deutschen Maies hat, sind in der That unvergleichlich, und wer sie genossen hat, wird sie nie vergessen.

Will ich, nach allem Vorhergehenden, das californische Leben, von den unvermeidlichen Mängeln und den unwesentlicheren Erscheinungen abgesehen, kurz und zusammengedrängt charakterisiren, so sage ich daß es ein Leben verständiger, kluger, energischer, thätiger, liberaler und großartig denkender Menschen, unter großartigen Weltverhältnissen und in einer großen, schönen und reichen Natur ist.

Man soll mir indessen nicht vorwerfen daß ich nur die Lichtseite des Gegenstandes in's Auge fasse. Um einem solchen Vorwurfe zu entgehen, und zu beweisen daß ich mein Gesammturtheil nach Erwägung auch der scheinbar widersprechenden Thatsachen gefällt habe, theile ich dem Leser hier ein zusammengedrängtes Bild brutaler Vorfälle und Zu-

stände aus der niedrigsten Sphäre des californischen Lebens mit — eine Blumenlese des Mordes und Blutvergießens einer einzigen Woche, aus den verschiedenen Zeitungsblättern des Staates: — „Selbstmord von A. Barrett. — Zu Sutter Creek wird unter einen Menschenhaufen geschossen, ein Mann tödtlich verwundet. — Zu San Gabriel schießen Amerikaner, Mexikaner und Indianer auf einander, und mehrere Personen werden lebensgefährlich verwundet. — Escobar und Sebado werden gehängt. — Zu Bear Valley wird von mexikanischen Einwohnern mitten im Dorfe auf durchziehende Reisende ein Angriff gemacht; einer der Letzteren wird vom Pferde geschossen und vollends erdolcht. — In der nämlichen Gegend wird der Leichnam eines ermordeten Franzosen gefunden. — Zu Dry Creek liefern sich zwei Haufen von Hispano-Amerikanern, Mexikaner und Chilenen, ein Gefecht wegen eines Weibes, wobei zwei Menschen getödtet werden. — Einer der Mexikaner von Bear Valley, der Theilnahme am oben erwähnten Morde verdächtig, wird gefangen, und da er bei der Gelegenheit einen Amerikaner verwundet, erschossen. — Verschiedene Indianer werden zu Yreka gehängt. — Zwei weiße Männer werden am Scott's River umgebracht. — Auf der Straße nach Yreka werden zwei Maulthiertreiber ermordet. — Zu Sacramento werden Menschen in den Straßen der Stadt von Räubern angegriffen. — Zu Shasta stößt ein Mexikaner den anderen mit dem Messer nieder. — Ein Unbekannter schießt sich zu Bear Valley eine Kugel durch den Kopf."

Wer vor einer solchen Wochenliste erschrickt, paßt freilich nicht nach Californien; er paßt aber überhaupt nicht in

eine im Entstehen begriffene Gesellschaft, und jedenfalls hat ein solches individuelles Urtheil nichts mit einer philosophischen Beurtheilung des allgemeinen sittlichen Werthes und der historischen Bedeutung eines solchen Lebens zu thun. Wer kein Blut sehen kann, paßt nicht in den Krieg, und sollte nicht als Freiwilliger mitgehen; dies entscheidet aber noch nicht zu Gunsten der Gesellschaft des ewigen Friedens.

Ein Zustand wie der des californischen Lebens muß, mehr als jeder andere gesellschaftliche Zustand, nicht nach einem Ideale gemessen, sondern naturhistorisch aus seinen Bedingungen verstanden werden. Die Schätze und Wunder des Landes, und die Vorzüge seiner Natur, welche letzteren schon von den frühesten Weltumseglern mit lebendigen Farben geschildert worden waren, riefen aus den verschiedensten Gegenden der Welt Menschen vom verschiedensten sittlichen Werthe hier zusammen — vom gewissenhaften Geschäftsmanne bis zum Schwindler und Betrüger, — vom gründlichen Manne der Wissenschaft bis zum hohlsten und frechsten Charlatan, — vom puritanischen Reformator und Missionär bis zum Mordbrenner und Straßenräuber, und dem Sträflinge aus den australischen Strafcolonien. Wie verschieden diese Menschen aber auch fast in jeder Beziehung sein mochten, — Eins hatten sie mit einander gemein: — ungewöhnlichen Verstand und ungewöhnliche Energie. Menschen ohne diese Eigenschaften konnten nicht wohl an diesen entlegenen Ort der Welt gelangen. Es ist nicht ganz ohne Grund, wenn jeder Californier mehr oder minder der stolzen Meinung ist, daß er als solcher, in einer gewissen Beziehung, zu einer Elite des Menschengeschlechtes gehöre.

Aber freilich kann dies eine Elite sowohl im Bösen wie im Guten sein, und so sieht man denn auch hier das Verbrechen und die Schurkerei im großen Style und mit kaltblütiger Ruhe auftreten. Wie aber auch der an die polizeilich beaufsichtigten und bevormundeten Zustände europäischer Länder gewöhnte Beurtheiler denken mag, — die Gerechtigkeit verlangt zu bekennen daß bei den abschreckendsten Erscheinungen des californischen Lebens auch der innere Trieb der menschlichen Natur zum Besseren sich mit entsprechender Kraft bewährt hat, so daß hier Gutes wie Böses der allgemeinen Energie des Lebensprocesses entsprechen. Wäre es nicht so, wie hätte die californische Gesellschaft sich schon aus so großen Uebelständen herausarbeiten können, wie sie es wirklich gethan? Sind die Uebel ungewöhnlich gewesen, so hat man sich auch nicht gescheut zu ungewöhnlichen Gegenmitteln zu greifen. Die Privatgesetzgebung der unmittelbar Betheiligten hat, in vielfachem Widerspruche mit der Gesetzgebung des Staates, ein praktisches Bergrecht geschaffen welches, je nach den örtlichen Verhältnissen und den Veranlassungen zu seiner Entstehung, in verschiedenen Minendistricten verschieden ist, in allen aber anerkannt wird und in voller Kraft steht, — und wie die Privatgesetzgebung der mangelhaften Weisheit der Staatsgesetzgeber nachgeholfen, so ist die Privatjustiz dem zweideutigen Charakter und der Pedanterie der Richter zu Hilfe gekommen. Niemand zweifelt daran daß von den das Recht handhabenden Volkshaufen manches Unrecht begangen worden sein mag; aber die Privatjustiz im Kleinen und Großen, — von dem aufgeregten Volkshaufen welcher einen kaum halb überführten armen Sünder auf=

hängt, bis zum zweiten „Vigilance Committee" welches zu San Francisco Todesurtheile ausgesprochen und vollzogen — hat allmälig, wie dies mehr oder minder in allen neuen Territorien der Vereinigten Staaten geschehen ist, die Gesellschaft von vielen ihrer schlechtesten Elemente gereinigt; und sowie es einmal anfing vortheilhaft zu werden sich in den Schranken eines anständigen Lebens zu halten, sind sogar Menschen die früher Feinde der geordneten Gesellschaft waren, zu deren eifrigsten Vertheidigern übergegangen. Kurz der ganze Entwickelungsproceß des californischen Lebens führt dem philosophischen Beobachter ein lebendiges Beispiel der Entstehung, Organisation und Veredelung der menschlichen Gesellschaft aus dem Bedürfnisse vor, und legt zugleich ein glänzendes Zeugniß für den unschätzbaren Werth der politischen und socialen Gewöhnungen und Formen der Nordamerikaner ab, ohne welche das californische Experiment schwerlich gelungen sein würde. Die sämmtlichen europäischen Völker zusammengenommen — selbst die Engländer, welche unter ihnen politisch am höchsten stehen, mit eingeschlossen — hätten unter gleichen Bedingungen die Aufgabe nicht zu Stande gebracht.

Sollte einer oder der andere meiner Leser von mir, statt dieser allgemeinen Urtheile, eine pikante Sammlung californischer Extravaganzen und Abenteuerlichkeiten erwartet haben, so bedaure ich, ihn täuschen zu müssen. Es würde mir dazu schon der Raum gebrechen, auch wenn es in meinem Zwecke läge mich zum Geschichtschreiber socialer Zustände von ganz ausnahmsweisem und vorübergehendem Charakter zu machen. Zudem war die klassische Zeit dieser Zustände

so ziemlich vorüber als ich nach Californien kam. Zu meiner Zeit wog man nicht mehr Schuhnägel mit Gold auf, man bezahlte nicht mehr 800 Dollars im Monat für eine Theaterloge, ein Musikant erhielt nicht mehr 50 Dollars den Abend um die in einem Spielhause versammelte Menge in Rausch versetzen zu helfen, und John Kelly, der irische Spielmann, trug nicht mehr bei öffentlichen Aufzügen im grünsammtenen Frack mit Diamantknöpfen an schwerer goldener Kette die große Trommel durch die Straßen. Auch die Zeit der großen Feuersbrünste welche die kaum entstandene, und abermals und abermals entstandene Stadt verzehrten, war bei meiner Ankunft vorüber. Das erste „Vigilance Committee" lebte, nachdem es verschiedene Personen hatte hängen lassen, nur noch wie ein vorübergegangener Schatten unheimlichen Charakters in der Erinnerung derer welche nicht dazu gehört hatten. Die welche dazu gehört hatten waren durch Eid gebunden ihre Geheimnisse zu bewahren. Das zweite „Vigilance Committee" folgte erst, nachdem ich das Land schon längst wieder verlassen hatte. In meine Zeit fiel, um Vorgänge zu nennen, welche mehr in einen Roman wie der ewige Jude als in die Wirklichkeit zu gehören scheinen, der großartige Schwindel eines der höchsten Beamteten der Stadt welcher sich eine Summe von mehreren Millionen fremden Geldes aneignete, sich ein Schiff kaufte und dieses für sich und seine Familie mit allen Bequemlichkeiten ausrüstete, seine Schätze an Bord brachte und damit keck die Bay hinaus fuhr. An einem ihm nachgeschickten Dampfer brach, sowie derselbe die See erreichte, die Maschine. Der geniale Schwindler besuchte nachher die

Sandwich-Inseln, Otaheite, China und Chili, disponirte hier, wenn die californischen Blätter zur Zeit vor meiner Abreise richtig unterrichtet waren, über sein Schiff, und reiste über die Anden nach Buenos Ayres. In meine Zeit fiel eine Reihe theils unglücklicher theils betrügerischer Bankbrüche die durch Nebenumstände für Californien charakteristisch wurden. Ein Volkshaufe, aus kleinen Gläubigern bestehend, sprengte das Gewölbe und die Casse des falliten Hauses, beauftragte unmittelbar an Ort und Stelle Einen aus ihrer Mitte mit der Liquidirung ihrer Forderungen, und ließ die Rückzahlung ihrer Deposita in größter Ordnung, aber stehenden Fußes, vor sich gehen. Erwähnenswerth ist es auch daß bei dem Fallimente eben dieses Hauses ein Commis mit einem monatlichen Gehalte von zwei Tausend Dollars zum Vorscheine kam, und daß verschwundene Handlungsbücher der Firma ein halbes Jahr später, nach einem heftigen Sturme, in der Bay, von deren Grunde sie an die Oberfläche gestiegen waren, aufgefischt wurden. In meine Zeit fiel die Verhaftung eines tartarischen Fürsten, welcher russischer Lieutenant, türkischer Oberst, ungarischer Rittmeister, österreichischer Spion, und zu San Francisco Verfertiger von verfälschtem Goldsande zu sein theils beschuldigt wurde theils behauptete. Der Mann nannte sich Jussuf-Bey-Tatar-Oglou, führte einen türkischen Regierungspaß, und Zeugnisse des Oberinstructors der ottomanischen Armee und der ungarischen Generäle Bem und Vetter. In meine Zeit fielen auch — um auf ernste Dinge überzugehen — die Verfolgungen der Hispano-Amerikaner in Amador County und anderen Theilen des Landes, durch welche ein

Theil dieser Bevölkerung gänzlich aus Californien vertrieben wurde. Diese letzteren Vorgänge verdienen daß ich etwas ausführlicher davon spreche.

In der ersten Hälfte des Monats August 1855 nämlich wurden zu Rancheria, in Amador County, durch eine Bande von Hispano-Amerikanern — Mexikanern und Chilenen — sechs Personen, nämlich fünf Nordamerikaner und ein Indianer, ermordet. Unter meinen Notizen fehlt mir das Nähere über diesen Anfang einer Reihe von Gewaltthaten, die zu dem Aergsten gehören was in Californien vorgekommen ist, und deren Ende noch nicht erreicht war als ich das Land verließ. Die That brachte unter der anglo-amerikanischen Bevölkerung der Umgegend eine außerordentliche Aufregung hervor. Von den Ermordeten wurde der Leichnam des Indianers seinem Stamme übergeben, welcher an drei Mexikanern Blutrache nahm. Die fünf übrigen Leichen wurden am 8. des Monats in ein gemeinsames Grab gelegt. Unterdessen wurde gemeldet daß die nämliche Bande am Tage nach der ersten That am Mokolumne-Flusse vier Franzosen ermordet habe; auch hieß es eine bewaffnete Schaar von Mexikanern ziehe gegen Sutter um dieses Städtchen anzuzünden. Die ganze männliche Bevölkerung von Amador County trat nun unter Waffen, und beschäftigte sich mit der Aufsuchung der Mörder. Drei Chilenen, bei welchen man verdächtigende Goldartikel fand, wurden aufgegriffen, nach Sutter Creek gebracht, verhört, verurtheilt und aufgehängt. Eine Menge Anderer, theils Mexikaner theils Chilenen, deren Schuld nicht besser begründet war, hatten das gleiche Schicksal. Jedes Haus in der Gegend,

welches einem Chilenen oder Mexikaner gehörte, ja das ganze Städtchen Chilitown, wurde niedergerissen oder niedergebrannt. Allen Personen dieser beiden Nationalitäten wurde die Weisung gegeben, das County innerhalb vier und zwanzig Stunden zu verlassen. Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes wurden in einer am 12. Aug. zu Jackson gehaltenen Versammlung berathen. In den Beschlüssen derselben heißt es, daß die Pflicht der Selbsterhaltung den Bürgern von Amador die Nothwendigkeit auferlege, die spanische Bevölkerung aus dem Lande zu vertreiben, soweit nicht Einzelne genügende Beweise ihres guten moralischen Charakters beibringen können. Alle Personen jener Volksclasse, denen ein Aufenthalt im County gestattet wird, sollen für die Handlungen ihrer Landsleute verantwortlich sein denen sie etwa Herberge gewähren möchten. Keinem Mexikaner oder Chilener soll es gestattet sein tödtliche Waffen zu besitzen, und es ist Jedermann untersagt ihnen Waffen zu verkaufen oder zu verschaffen. Alle Mexikaner und Chilenen welche im County sich aufhalten, sollen Päffe führen müssen. Die der spanischen Bevölkerung genommenen Waffen sollen zu ihren Gunsten versteigert werden. Das County übernimmt die Pflicht, die Entwaffneten gegen Indianer und Chilen zu schützen.

Diese Beschlüsse sind von einem weit reichenden Interesse, und bezeichnen das Auftreten historisch wichtiger Tendenzen innerhalb des nordamerikanischen Staatssystemes. Der Verfassung und den Gesetzen der Union und des Staates Californien zuwider, verweist die politisch dominirende Race der Anglo-Amerikaner, mit denjenigen kaukasischen Elementen

welche zu ihr halten und sich mehr oder minder mit ihr verschmelzen, eine der anderen Hauptracen, die hispano-amerikanische, des Landes, oder gestattet ihr den Aufenthalt nur unter Bedingungen welche in das Gebiet polizeilicher Beaufsichtigung und Legitimationen im europäischen Style gehören. Ich habe Californien verlassen bevor diese Angelegenheit ihr Ende erreicht hatte, und der Ausgang ist nicht zu meiner Kenntniß gekommen. Ich weiß nur daß die Zahl der Hispano-Amerikaner in Californien sich fortdauernd vermindert hat und wahrscheinlich noch vermindert. Sollten aber auch die oben bezeichneten Tendenzen wieder eingeschlafen sein, weil ihnen der spätere Vorwand zur Wirksamkeit gefehlt hat, so werden sie in der Zukunft einmal mit erneuerter Kraft auftreten, wo immer die anglo-amerikanische Race sich in weiteren Besitz hispano-amerikanischer Landestheile setzen wird. Daß sie sich in solchen Besitz setzen wird, unterliegt keinem Zweifel, und für mich ist es dann mehr als wahrscheinlich daß sich aus den Conflicten der anglo-amerikanischen und hispano-amerikanischen Race ein politisch-sociales System entwickeln wird, welches die Mitte zwischen dem der Sklavenstaaten und dem der freien Staaten hält, und unter dessen Herrschaft sich einmal die ehemaligen mexikanischen Länder, mit Ausschluß von Texas und von Neumexiko, aber mit Inbegriff von Central-Amerika vereinigen werden.

Dies soll hier nur eine Andeutung sein, welche einer weiten Ausführung fähig wäre wenn mir dazu hier der Raum zu Gebote stände.

Wenn solche Scenen und Gewaltthaten im californischen Leben einen düsteren Eindruck hervorbringen, — wenn über-

haupt die wenigen Facta auf deren Erzählung ich mich eingelassen habe, nachtheilige sind, — so eröffnen sich dagegen in Allem was man eigentliche Culturbestrebungen nennen kann, — in den Beschlüssen der Legislatur zur Unterdrückung der Spielhäuser und anderer Anstalten der Unsittlichkeit, in den Bemühungen zahlreicher wissenschaftlicher Männer die Natur des Landes zu studiren, in der Gründung und Verbesserung höherer und niederer Schulen, — ganz besonders aber in der Presse von San Francisco, erfreuliche Blicke auf die Wirksamkeit der edleren Elemente in dem hier vor sich gehenden socialen Entwickelungsprocesse. Die Rolle welche die öffentliche Presse in einer Gesellschaft wie die californische spielt, ist in hohem Grade lehrreich, und wenn europäische Politiker über den relativen Werth einer freien und einer bevormundeten Presse noch im Zweifel sein können, so liegt hier ein praktisches Experiment von entscheidendem Werthe vor. Hier sehen wir das mächtige Organ der öffentlichen Meinung in absoluter Entfesselung. Das Maß des Verstandes, der Bildung und der Gewissenhaftigkeit, endlich der pecuniäre Vortheil der Herausgeber und Eigenthümer der Zeitungen, sind hier die einzigen Mächte von denen seine Aeußerung abhängig ist. Wäre nicht selbst in einer Gesellschaft wie die californische das Gute vorherrschend, oder, wenn man lieber will, im Großen und Ganzen genommen vortheilhafter als das Schlechte, — wie wäre es möglich daß die Presse Californiens in ihrer Gesammtwirkung entschieden auf der Seite des Guten steht? — Gesellschaftliche Zustände müssen nach ihren Wirkungen beurtheilt werden. Zustände aus denen sich das Gute ent-

wickelt, müssen das Gute in sich enthalten, und wenn dies in der californischen Gesellschaft vorherrschend der Fall ist, wie die californische Presse es zeigt, so kann man annehmen daß es sich in der menschlichen Natur überhaupt ebenso verhält. Es gab zu San Francisco ein Blatt, und zwar ein deutsches, welches ich die Ehre hatte zum Feinde zu haben. Trotz der groben und tölpelhaften Zutraulichkeiten die dasselbe sich zuweilen gegen die Tugend erlaubte, suchte es seinen Vortheil darin, die zerstreuten Elemente der Pöbelhaftigkeit und Schufterei zusammenzubringen und zum Schlechten anzuleiten. — Welches Zeugniß für das innere Ueberwiegen des Guten in einer Gesellschaft, in welcher selbst ein solches Blatt, für eine solche Auswahl von Lesern geschrieben, sich stellen muß als ob es anständig gesinnt wäre! —

Was die Verfolgung der Hispano-Amerikaner und die darin sich beweisende Gewaltthätigkeit der anglo-amerikanischen Race betrifft, so trat die Presse von San Francisco, soviel ich weiß einmüthig, zum Schutze der Verfolgten auf, und namentlich enthielt der Herald einen Artikel, in welchem er den Anglo-Amerikanern harte Wahrheiten sagte. „Es unterliegt keinem Zweifel" — so hieß es in genanntem Blatte — „daß seit 1849 sich in unseren Städten, Minendistrikten und der Viehzucht gewidmeten Counties eine große Zahl von Dieben und Räubern gesammelt hat, die aus Chili und Mexiko stammen. Aber was man von diesen Spanisch sprechenden Schurken sagen kann, läßt sich in zehnfacher Weise von Amerikanern und Personen britischen Ursprungs sagen, von denen es thatsächlich und unbestreitbar ist, daß Individuen dieser Race, wenn sie einmal einen schlechten

Charakter haben, teuflische Eigenschaften an den Tag legen, die hundert Mal schlimmer sind, als die der bezeichneten Hispano-Amerikaner, oder selbst irgend eines anderen Volkes der Welt. Die der englischen Race eigene Energie des Charakters, die anderen Völkern fehlt, bewirkt bei Personen dieser Race, wenn sie einmal sich dem Verbrechen ergeben, eine gänzliche Ruchlosigkeit, in der sie, wie der gewöhnliche Ausdruck sagt, weder nach Menschen noch nach Gott oder Teufel Etwas fragen." „Diese Menschenclasse" fährt der Verfasser fort, „hat bei jeder Bande von Pferdedieben, Straßenräubern und Mördern die Hände im Spiele oder die Leitung. Unsere südlichsten Counties, der Gadsden-Ankauf, die Staaten Sonora, Durango und Chihuahua, füllen sich mit diesen Schurken, die mit ihren mexikanischen Spießgesellen männlichen und weiblichen Geschlechts, die Feinde jedes fleißigen, friedlichen und anständigen Bürgers sind."

„Dies sind harte Wahrheiten, aber es sind Wahrheiten" — fügte ein anderes Blatt hinzu. „Der Verfasser des obigen Artikels hätte noch weiter sagen können, daß diese der angelsächsischen Race angehörige ruchlose Menschenclasse nicht nur mit Mexikanern und Chilenen, sondern sogar mit Indianern gemeinsam das Räuberhandwerk betreibt oder dazu die Führer liefert, — daß sie auch hinter der Hälfte aller Raub- und Mordunternehmungen der Indianer gewisser Gegenden steckt, und daß sie, wenn diese Unternehmungen nicht mehr lohnend sind, sich gegen ihre rothhäutigen oder braunhäutigen Gehilfen wenden, und die Eifrigsten sind diese

hängen zu helfen, um sich bei dieser Gelegenheit in Besitz ihres Eigenthumes zu setzen". —

Ich zweifle nicht daran daß mancher eingebildete Europäer die Sphäre in welcher sich diese Angelegenheiten bewegen, zu niedrig, die Vorgänge zu brutal finden wird, als daß er sich einläßlich dafür interessiren könnte — viel zu niedrig und brutal als daß er sich um alles Gold der Sierra Nevada entschließen könnte, „in einem solchen Lande zu leben". Hierauf läßt sich nichts sagen als daß jeder Dünkel mehr oder minder blind und gedankenlos ist. Als ob die Ausbrüche der Racenfeindschaft in Ungarn, Polen und Böhmen sich in höherer Sphäre und feineren Formen bewegt hätten! Als ob in europäischen Revolutionen nicht ganz andere Brutalitäten vorgekommen wären, und zwar von der einen wie von der anderen Partei! Als ob man eine europäische Gesellschaft bis zur Regierungslosigkeit der californischen emancipiren könnte, ohne Zustände hervorzurufen gegen die das Aufhängen von einem halben Hundert unschuldiger Mexikaner eine idyllische Unterhaltung sein würde! —

Was mein Urtheil betrifft, so muß ich erklären daß ich zu San Francisco so gebildete, humane, freundliche und liebenswürdige Menschen gefunden habe wie in irgend einer europäischen Stadt, nur mit dem Unterschiede daß sie zugleich erfahrener, von schärferem Verstande, von geprüfterem Charakter, und in größerer Proportion vorhanden waren als meines Wissens irgendwo in der alten Welt. An geistigem Verkehre hat es mir daher in San Francisco niemals gefehlt. Ich konnte zu jeder Zeit Menschen — ich möchte

sagen Menschen auf der Straße finden mit denen ich eine mir interessante Unterhaltung über einen Gegenstand der Politik oder der Naturgeschichte, der Moral oder der Metallurgie, der Medicin oder der Aesthetik, der chinesischen oder der europäischen Verhältnisse führen konnte. Allerdings erfährt man dort manche Begebenheiten erst viele Monate nachdem sie vor sich gegangen, aber man hat dabei den Vortheil daß man andere, welche dem gebildeten Europa erst nach vielen Monaten bekannt werden, am nämlichen Tage schon erfährt an welchem sie sich ereignen, sodaß Vortheile und Nachtheile sich in gewisser Hinsicht compensiren.

Die deutsche Nationalität ist, wenn ich mich nicht irre, in Californien, im Verhältniß zur Gesammtzahl ihrer Angehörigen in jenem Lande, durch eine größere Proportion intelligenter Männer vertreten als anderwärts in den Vereinigten Staaten. Besonders aber ist es eine größere Weltkenntniß, ein höherer Grad von Lebenserfahrung, ein größerer Maßstab für die Beurtheilung der Dinge, was den californischen Deutschen, bei übrigens gleichem Bildungsgrade, vor dem Deutschen in anderen Theilen der Vereinigten Staaten auszeichnet. Hier sah ich Landsleute welche früher die indischen Inseln und Australien bereist hatten, andere welche Peru und Chili genau kannten, noch andere welche zu den Pionieren des Gadsden-Ankaufes gehörten oder in Sonora zu Hause waren wie in irgend einem deutschen Bundesstaate. Genauere Kenntnisse Mexiko's, Central-Amerika's, der Platastaaten und Brasiliens waren ebenfalls repräsentirt, und dazu kamen Männer von vielfältigen Erfahrungen in europäischen Ländern. Ich machte die Bekannt-

schaft eines gebornen Hamburgers welcher die afrikanischen Küstenländer, besonders die von Guinea, genau kannte, und die barbarischen Sitten von Dahomey mit angesehen hatte. Ich lernte einen jungen Bremer kennen welcher mit einer Gesellschaft von anderen jungen deutschen Kaufleuten auf einem von ihnen angekauften Schooner, dessen Bemannung sie selbst ausmachten, unter einem von ihnen angestellten Capitaine, um das Cap Horn gekommen waren, und darauf eine Handelsgesellschaft im stillen Meere bildeten. Sie machten mit ihrem Fahrzeuge mehrere Expeditionen nach der Behringsstraße, nach den Inseln des großen Oceans, nach Australien und nach China, bis sie sich nach verschiedenen Punkten des großen Oceans zerstreuten.

Ich war während des größten Theiles meines Aufenthaltes zu San Francisco Redacteur einer daselbst erscheinenden deutschen Zeitung die den Titel „San Francisco-Journal" führte. Bei den ausgebreiteten Beziehungen meiner deutschen Bekannten und Freunde strömte diesem Blatte aus den Ländern um den großen Ocean der Stoff zu, und namentlich war es eine anerkannte Quelle für mexikanische und central-amerikanische Zustände *). Unter den Mitthei-

*) Ich muß bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung über das Zeitungswesen der Vereinigten Staaten machen. Fast alle größeren Blätter publiciren besondere Auszüge ihrer täglich erscheinenden Nummern in längeren Zwischenräumen, je nach Abgang der Dampfschiffe, für die entfernteren Länder in denen sie Leser haben, und lassen in diesen „Dampfer-Ausgaben" den Theil ihres Inhaltes, welcher für jene Länder kein Interesse haben könnte, hinweg. Ein californisches Blatt also druckt in seiner für Europa bestimmten

lungen welche mir auf diese Weise zugingen, waren einige Briefe eines jungen Bremer Kaufmanns zu Hongkong an einen Freund, ebenfalls einen jungen Bremer, zu San Francisco, welche ich damals publicirte. Beide, der Schreiber und der Empfänger, hatten zu der vorhin erwähnten Schiffsmannschaft und nachherigen Handelscompagnie im stillen Meere gehört. Neben der individuellen Freude an dem Blicke in das große und heitere Gebiet der Natur und des Geschäftslebens im großen Ocean welchen mir diese Briefe eröffneten, gewährten sie mir zugleich die nationale Befriedigung, den deutschen Handel in diesen Räumen durch junge Männer von Geist, Energie und Bildung repräsentirt zu sehen. Vielleicht denken meine Leser ebenso, und finden es nicht unpassend daß ich die Briefe hier abdrucken lasse. Obschon auf weitere Regionen bezüglich, gehören sie doch mit zur Charakteristik des Lebens von San Francisco, schon um zu zeigen welche Mitarbeiter der Redacteur eines deutschen Blattes daselbst finden kann.

Oceanische Briefe.

1.

Hongkong, im Nov. 1854.

Mein würdiger Freund und Reisegefährte!

Ihre beiden Briefe vom 17. April und 11. Juni habe ich über Shanghae richtig erhalten. Beide brachten mir die

---

„Dampfer-Ausgabe“ keine europäischen Artikel ab. Daraus folgt aber nicht daß das tägliche Blatt nichts über Europa enthalten habe. Diese Notiz für voreilige deutsche Kritiker der amerikanischen Presse.

wichtige Kunde, daß Sie sich noch unter den Lebendigen befinden. Der große Prophet sei gelobt! — Ich hatte, seit ich Ihren letzten Brief von den Sandwich-Inseln erhielt, jede Spur von Ihnen verloren. Ich wußte nur, daß Sie nach Californien gegangen. Mein letzter Brief war von Canton. Da ich aber nicht wußte, wo Sie sich aufhielten, schickte ich denselben nach Bremen an Ihre Eltern. Ich hoffe, daß er Ihnen zugeschickt worden sein wird.

Wie ich sehe, hat sich Ihre unverwüstliche Wanderlust und Liebe zum polynesischen Leben noch durchaus nicht vermindert, und fort und fort brüten Sie über Plänen zu neuen Expeditionen. Ach, theurer Freund, das war auch einst meine Freude, und ich kann Sie aufrichtig versichern, daß ich die schönsten Jahre meines Lebens auf der Wanderschaft unter den heiteren Kindern Polynesiens verlebt. Das alles aber ist jetzt vorbei und — doch davon später.

Im Allgemeinen, um das Ding von einem rationellen, nüchternen Gesichtspunkte zu betrachten, bin ich jedoch der Meinung, daß der Inselhandel (ich meine nicht die Sandwich-Inseln) auf die Dauer nur wenig productiv ist. Ich habe etwas Erfahrung darin und darf mein Urtheil ohne vorlaut zu erscheinen wohl schon abgeben. Hier also mit wenigen Worten meine Ansicht. Die Inseln der Südsee und des Stillen Meeres, welcher Gruppe sie auch immer angehören mögen, sind fast durchgängig außerordentlich fruchtbar, mild ist das Klima und blau lacht der Himmel hernieder auf diese Gärten des Oceans; auf ihnen, habe ich mir oft gedacht, könnte sich die Idee eines irdischen Paradieses verwirklichen; dabei sind sie reich an Producten und fähig

Alles hervorzubringen, was sich in anderen Tropenländern findet, wie die Sandwich-Inseln zur Genüge dargethan haben; aber darin liegt eben die Schwierigkeit. Die Producte, welche man sucht, sind noch nicht da, sie sollen erst erzeugt werden; jeder aber, der die Indolenz der polynesischen Racen kennt, wird zugeben, daß dieses eine Illusion bleiben muß, bis regelmäßige Einwanderung und Importation fremder Arbeitskräfte erfolgt. Zwar könnte man Orangen von Tahiti und Nukahiva exportiren, allein das ist ein Geschäft, welches höchstens 2 Monate des Jahres in Anspruch nimmt und dabei wegen der verderblichen Natur der Ladung sehr riskant ist. Nach den Sandwich-Inseln läßt sich des beschränkten Bedarfes halber ebensowenig ein regelmäßiges Import- und Export-Geschäft richten, und außer diesen letztern und Tahiti gibt es keine Inseln im Pacific, die irgend einen Artikel von Belang exportiren könnten. Nur auf eine Weise ließe sich allenfalls ein lucratives Geschäft hier betreiben, wozu jedoch nicht ganz unbedeutende Mittel, etwa 15—18,000 Dollar, erforderlich sind. Ich meine nämlich, daß der, welcher eine solche Speculation unternimmt, ein Schiff in Europa auf e i g e n e Kosten ausrüstet und befrachtet, und dann in den civilisirteren Plätzen sowohl wie auf den entfernteren Inseln von Gruppe zu Gruppe segelnd mit den Eingeborenen Tauschhandel treibt. Ein solches Unternehmen könnte sicher gewinnbringend werden, wenn es mit Umsicht und Thätigkeit geleitet wird; doch erfordert es auch wiederum große Kenntniß der einzelnen Gruppen und ihrer Bewohner, sowie der Waaren welche am meisten begehrt sind, und der Artikel welche man im

Tausch dafür wieder bekommt. Ohne diese wird aller Wahrscheinlichkeit nach die bestausgerüstete Expedition fehlschlagen, wie mir mehrere Beispiele vorgekommen sind. Eine solche Expedition ist lange mein Lieblingsproject gewesen, und ich glaube daß ich sie früher oder später auch noch einmal ausführen werde. Da es jedoch einstweilen noch nicht geschehen kann, so wollen wir später einmal weiter darüber verhandeln.

Was übrigens Ihre Anfrage wegen Nukahiva und New-Caledonien angeht, so kann ich Ihnen nur von Ihrem Vorsatze abrathen. Die Aussichten welche beide Länder bieten, rechtfertigen nicht den Gedanken einer festen Niederlassung, wenigstens nicht bei einem Manne wie Sie. — Was Japan anbetrifft, so ist dort gegenwärtig ebensowenig etwas zu machen, wie mir die amerikanischen Officiere einmüthig versichern und das Beispiel der „Lady Pierce" zur Genüge dargethan.

Ihre großartige Idee, eine Fahrt nach den Inseln zu machen, um im Krater von Kilauea die Sylvesternacht zuzubringen, ist sehr pikant und anziehend, und wenn es nur möglich wäre, möchte ich sie gern mitmachen. Daraus kann freilich augenblicklich nichts werden, und ich muß mich schon mit Ihrer Erzählung begnügen.

Mit Vergnügen habe ich gesehen daß Sie zufrieden sind. Ich schließe dies wenigstens aus dem Umstande, daß Sie noch Lust haben Verse zu machen. Mit Freuden habe ich die wenigen mitgetheilten Zeilen gelesen, die Ihnen wirklich alle Ehre machen. Man sieht Sie haben aus der Anschauung der Natur geschöpft. Ihre Gedanken sind schön, klar und

kräftig. Nur sollten Sie, däucht mich, noch etwas mehr Fleiß auf Formenglätte und Reinheit der Sprache verwenden. Ich sehe mit Ungeduld Ihrem großen Epos, dem „Kampfe von Wailua“ entgegen, welches hoffentlich vollendet sein wird. Mir selbst fängt in dem wüsten Treiben des Comptoirlebens alle Poesie zu vertrocknen an. Selbst im nächtlichen Traume hüpfen nur Säulenpiaster, Opium-Kisten und katzenkopfige Chinesen vor mir herum, und versperren mir die Aussicht auf die blaue See und mein palmenumkränztes Inselreich! Beim Barte des Propheten, es ist hart, nicht seiner Neigung folgen zu können.

2.

Hongkong, im Nov. 1854.

Ja, mein palmenumkränztes Inselreich! — Ascension, mein lieber Freund, ist eine herrliche Insel, das Paradies der Wallfischfänger des Stillen Meeres. Wir hatten dort vom Könige mehrere Inseln gekauft und ich war ein großer Häuptling der „Dschaulik na Metotscholotsch“, der großes Ansehen genoß und als Edler des Reiches das Recht hatte, ein Harem zu halten, was ich indessen nicht that. M., der einen Abstecher nach den Salomons-Inseln gemacht hatte, wurde dort mit seiner ganzen Mannschaft erschlagen und — aufgefressen! — ein Ereigniß, welches einen sehr trüben Eindruck auf mich machte. In Folge dieses herben Unglücksfalles ging ich mit L. nach China zurück, um uns frischer und besser auszurüsten und für den Tod des Freundes Rache zu nehmen, als das Project einer zweiten Behringsstraßenreise Alles über den Haufen warf. Nachdem wir an den

Bonin-Inseln beinahe Schiffbruch gelitten, kamen wir hierher zurück. Die Reise war eine ziemlich profitable gewesen. Die Waaren wurden nach London geschickt, und wir erwarten nächstens die Abrechnung. L. wurde um jene Zeit durch dringende Briefe von seinen Brüdern aufgefordert, nach Australien zu kommen, wo sie sich ein großes Vermögen erworben. Er drang in mich, ihn zu begleiten, ich lehnte es aber ab. Das Goldland Californien hat mich gründlich curirt. Meine Bekanntschaft mit den größten chinesischen Häusern enthielt starke Beweggründe hier zu bleiben...... Die beiden obigen Firmen sind diejenigen, welche fast allein das enorme Opiumgeschäft in Händen haben. Jede derselben hat vier Opium-Clipper, schöne Fahrzeuge, stark bemannt und vorzüglich bewaffnet, welche das Küstengeschäft betreiben, und außerdem haben wir ein eigenes Dampfschiff, welches zwischen hier und Calcutta fährt.

Da sitz' ich denn nun an meinen Comptoirpult gebannt, und schreibe und schreibe, bis es mir grau vor den Augen wird, und fremde ferne Gedanken in meinen Kopf ziehen:

> Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
> Wär' ich in Yemens heißem Sand,
> Wär' ich am Sinai geboren,
> Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand!

und indem ich die letzten Worte denke, führe ich einen Schwertstreich mit meiner Feder über das Papier, so daß mein Nachbar mich bestürzt fragt: „Mein Gott, was fehlt Ihnen?" — Der Tropf! als ob er begreifen könnte, was mir in einem solchen Augenblicke fehlt! Doch ich muß mei-

nen Unmuth bezwingen und kühle die Wallung des Blutes mit den Worten des Odysseus:

> Dulde nur, liebes Herz, schon Schlechteres hast du geduldet!

und allmälig kehrt die Ruhe der Seele zurück und ich söhne mich wieder mit meinem Geschicke aus.

Ihr Entschluß, sich in Honolulu ein Stadt-Lot zu kaufen und sich dort niederzulassen, ist so übel nicht, wenn Sie von zu Hause regelmäßige Sendungen heraus bekommen, da Sie außer dem Inselhandel auch mit Californien würden vortheilhafte Geschäfte machen können. Auch zwischen uns beiden ließe sich dann vielleicht eine commercielle Correspondenz eröffnen. Halten Sie mich also au fait.

3.

Hongkong, im Nov. 1854.

Ueber die chinesische Revolution sind Sie ja wohl im Allgemeinen unterrichtet. Endlich wird wohl auch Peking fallen müssen. Die Insel Hongkong, als englische Colonie, ist vielleicht der einzige sichere Platz in ganz China, und schaarenweise kommen die reichen chinesischen Kaufleute aus dem Innern mit ihren Familien und Schätzen hierher. Als vor einiger Zeit große Furcht vor einem russischen Angriffe in Hongkong herrschte, bildete sich hier ein Freicorps aus den jungen Leuten der Stadt, zu dem auch ich gehöre, und jede Woche wurden wir dreimal von englischen Offizieren des hiesigen 59. Regimentes gedrillt. Im Uebrigen ist das Leben hier sehr langweilig und außer dem Club kein Amüsement zu finden. Die Hitze ist im Sommer sehr drückend.

Die Stadt ist halbmondförmig von Hügeln umschlossen und ein 1000 Fuß hoher Berg, den englische Kriegsvölker im Spiel ihrer lebhaften Phantasie Victoria Peak genannt haben, hält den Südwest-Monsoon ab, so daß wir in der Stadt wie in einem Backofen sitzen.

So wäre ich für diesmal so ziemlich zu Ende mit meinen Mittheilungen, ich behalte mir aber vor Sie später gelegentlich einen weiteren Blick in das Hongkong-Leben thun zu lassen. Die Beobachtung des nächtlichen Thierlebens und Pflanzenlebens im Urwalde bietet dem Forscher nicht selten überraschende Bilder und anziehende Resultate. Ich verspare diesen Gegenstand für einen meiner nächsten Briefe.

Und somit, mein theurer Freund, leben Sie wohl bis auf Wiederseh'n! Auf Wiederseh'n im Café de la rotonde — wie Murat in der Schlacht von Eilau dem auf den Tod verwundeten Marschall Augereau zurief — und wenn nicht im Café de la rotonde zu Paris, so sei es im Café de la rotonde bei Victor in Honolulu.

Zwölftes Kapitel.

Excursionen in der Nähe von San Francisco. — Der Robbenfels. — Contra-costa. — Die Redwoods. — Braunkohlenlager. — Schöner Baumwuchs und romantische Scenerie in der Küstenkette. — Ungarische Ansiedelungen. — San José. — Artesische Brunnen. — Die Quecksilberminen von Neu-Almadén.

Ich habe im vorigen Kapitel den allgemeinen Eindruck wiederzugeben gesucht, welchen das Leben von San Francisco, und überhaupt das californische Leben, auf mich gemacht hat. Der Gegenstand läßt eine weit in die Tiefe und Breite gehende Behandlung von hohem Interesse zu, für die es mir nicht an Material fehlen würde. Eine solche Arbeit würde jedoch einen besonderen Band füllen. In ausführlicherer Behandlung etwas Ganzes zu geben, würde mich also weiter führen als ich gehen darf und gehen will, und fragmentarisch will ich nur das behandeln was seiner Natur nach fragmentarisch ist. So nähere ich mich denn dem Schlusse meiner Erzählung, und lade den Leser, welchen ich bis an die Gestade des stillen Meeres geführt, und hier, gleichsam von der Höhe von San Francisco zuletzt noch einen Blick über die heiteren und mit jungem Leben sich füllenden Regionen des großen Oceans habe werfen lassen,

bevor ich wirklich meine Rückreise nach Osten antrete, nur noch zu einigen kleinen Ausflügen in der Gegend von San Francisco ein.

Geht man von der Stadt aus an der Bay hin nordwärts und westwärts ihrem Eingange zu, so führt ein beschwerlicher aber interessanter Weg bald über Serpentinfelsen, bald über hohe Flugsand-Dünen. Der Botaniker und der Zoolog finden hier eine gleich reiche und interessante Ausbeute, und die Physiognomie der Gegend fesselt durch ihre Eigenthümlichkeit. Fels und Sand liegen bald kahl, bald sind sie mit mannigfachem Gebüsch, meist von immergrünen dunkelglänzenden Sträuchern bedeckt, zwischen denen hier und da, auf einer kahleren Sandfläche, eine Gruppe perennirender Lupinen mit silberglänzenden Blättern an die graue Vegetation der Gila-Steppen und des östlichen Abfalles der Gebirge hinter Los Angeles erinnert. Der Strand wird durch den Wellenschlag mit zahllosen Conchylien und anderen Mollusken bestreut. Andere Partien, auf der Höhe der Hügel welche das goldene Thor gegen Süden begrenzen, erinnern an die blumigen Prairien von Texas, nur daß sie mit einer zehnfach reicheren Flora prangen.

Setzt man seinen Weg über diese Hügel fort, so gelangt man an das Meer südlich vom goldenen Thor, und sieht sich hier auf der Höhe senkrechter Felsen über der Brandung, welche an braune Klippen schlägt. Ein Ritt nach diesem Punkte ist in der That sehr lohnend, sowohl durch die großartige Meeresansicht mit den Felsen und Gebirgen der Küste, wie durch das unterhaltende Schauspiel ganzer Schaaren verschiedener Robben-Arten, die man zu seinen Füßen auf

den Klippen sich sonnen und in der Brandung ihr Wesen treiben sieht. Ich habe dem Spiele stundenlang zugesehen, während das Gebrüll einiger unter diesen Thieren die sich durch eine außerordentliche Größe auszeichneten, mit dem Getöse der Brandung vermischt bis herauf zu mir drang. Merkwürdig war es wie die unbeholfenen Körper sich mit Benutzung jeder anschlagenden Welle an den steilen Klippen allmälig bis auf die Spitze emporarbeiteten, wo sie sich — die verschiedenen Species welche hier vorkommen gemischt — schichtenweise neben und auf einander gelagert eine zeitlang ruhig hielten, bis plötzlich die ganze Schaar, vom größten Wallrosse bis zum kleinsten Seehunde, sich in den weißen Schaum einer thurmhoch aufspritzenden Welle stürzte. Ueberall sah man nun die runden Köpfe in der Fluth, bis eins der Thiere nach dem anderen wieder an der Klippe landete und das Spiel von Neuem begann. Dieser Punkt wird von den Bewohnern von San Francisco der Robbenfels genannt.

Eine Fahrt auf einer der regelmäßig gehenden Dampffähren bringt den Freund einer heiteren Natur nach dem der Stadt gegenüberliegenden östlichen Ufer des südlichen Armes der Bay. Dieses wird Contracosta — das Gegenufer — genannt, und verschiedene hier liegende kleine Ortschaften werden von den San Franciscanern als Vergnügungsplätze besucht. Man kann daselbst in wohlversehenen Speisehäusern eine so gute Bewirthung erhalten wie irgend wo an ähnlichen Punkten in der Nähe der großen Städte Deutschlands. Auch stehen Reitpferde und Buggeys bereit zu weiteren Ausflügen zwischen die nahen Hügel welche sich

von dem Diablo-Gebirge nach der Bay herabziehen, oder dem Ufer dieser letzteren entlang über die Niederung. Diese Hügel sind mit unerschöpflich reichen Feldern wilden Hafers bedeckt, deren Reize freilich an sich nicht groß sind, die aber, mit dem Gebirge dahinter und mit Hainen und Gruppen immergrüner Eichen in der Niederung davor dennoch eine sehr schöne und harmonische Landschaft componiren helfen. In den Niederungen von Contracosta wird ein für Californien wichtiger Landbau getrieben. Man kann hier Weizenfelder von einem anderwärts unbekannten Reichthume der Vegetation sehen. Große und volle Aehren mit einem schweren Korne, für welche nirgends anderswo die Stengel stark genug sein würden, stehen hier aufrecht auf hohem und steifem Halme. Contracosta producirt einen großen Theil der Erdbeeren welche zu San Francisco gegessen werden. Es hat eine Zeit gegeben wo man eine Hand voll dieser Früchte mit fünf Dollars bezahlt hat. Einige Landeigenthümer haben sich daher auf ihren Anbau im Großen verlegt. —

Auf der Ostseite der Küstenkette, ungefähr fünfzig bis sechszig Meilen südlich von San Francisco, ist eine Region welche man nach den daselbst in Menge wachsenden Rothholztannen (redwood trees) im Allgemeinen die Redwoods nennt. Die Speculation hat sich, zum Unglück für den Baumwuchs, dieser Gegend bemächtigt, und hier, in einem mit Wasserkraft reichlich versehenen engen und romantischen Thale, eine Menge Sägemühlen angelegt. Als Centralpunkt für den Holzhandel dieser Region ist aber ein Städtchen entstanden, welches den Namen Redwood

City führt. An den Bergen und Hügeln dieses Striches zeigen sich vielfache Spuren tertiärer Kohlen, ohne daß man weiß, oder damals wußte, ob diese Anzeichen zu einem bauwürdigen Braunkohlenlager, oder zu kleinen isolirten Nestern ohne technische Bedeutung gehören. Auf einem Hügel, etwa zwölf Meilen hinter Redwood City hatte eine Compagnie von Deutschen zu San Francisco Hoffnung geschöpft mit einer Kohlengrube zu reussiren, und daselbst ansehnliche Arbeiten ausführen lassen. Ich wurde eingeladen den Ort zu besuchen.

Diese Excursion welche ich in der Mitte des Monats Januar machte, gab mir Gelegenheit den prachtvollen Baumwuchs und die romantischen Schluchten des Küstengebirges kennen zu lernen. In ihrer Art sind diese Partien unübertrefflich. Die Rothholztanne ist ein Taxodium welches in seinem Wuchse der californischen Riesentanne sehr nahe kommt. Ich bin nicht im Stande Höhenmaße anzugeben, ich habe aber den Durchmesser der Wurzelstumpen einiger hier gefällten Stämme betreten und meinen Fuß zwölfmal voreinander setzen können. Ueberraschend war es mir zu sehen daß dieses Nadelholz, nachdem der Hauptstamm gefällt ist, einen ganzen Wald junger Schossen aus den Wurzeln treibt, die den Wurzelstock im Kreise einschließen und im Innern des Ringes einen schwer zugänglichen freien Raum lassen. Auffallend war mir auch die gänzliche Verschiedenheit im Aussehen der samentragenden und der nicht samentragenden Bäume. Ich hielt sie anfänglich für zwei Species, trotz der Versicherung der hier mit dem Holzhandel beschäftigten Männer, bis ich die Identität durch Beobach-

tung verschiedener Aeste eines und desselben Baumes — der eine Ast samentragend der andere nicht — wahrnahm. Zwischen diese riesenmäßigen und majestätisch gewachsenen Tannen mischen sich hier nicht minder prachtvolle Laubholzbäume sehr verschiedener Art, unter denen ich nur des Contrastes wegen den Lorbeerbaum und den Erdbeerbaum dieses Landes (Laurus regia und Arbutus procera) nennen will. Ich kletterte unter diesen Fürsten des Waldes durch eine dunkle Felsenschlucht, in welcher ein Bach kleine Cascaden bildete. Frisches Moos bekleidete die Felsen am Bache und erinnerte mit den Tannen an irgend ein Felsenthal des Schwarzwaldes oder Thüringer Waldes, während die Lorbeerbäume und Erdbeerbäume, — die letzteren mit ihrer kupferrothen, glatten, wie von Wachs gebildeten Rinde — zur Vergleichung nach den Ländern am Mittelmeere verwiesen. Gern würde ich mich in diese Wälder vertieft haben, wenn ich nicht das Zusammentreffen mit einem Grislybären gefürchtet hätte. Aber gerade diese finsteren Schluchten sind der Lieblingsaufenthalt dieser hier so häufigen und überaus gefährlichen Raubthiere. Während ich in dem Häuschen übernachtete, welches die erwähnte Compagnie für ihre Arbeiter hat bauen lassen, störte mich das Gebrumme einer dieser Bestien gerade vor unserer Thüre im Schlafe.

Auf meinem Rückwege nach San Francisco führte mich der Weg an einer Reihe von ungarischen Niederlassungen vorüber, welche von allen Reizen der soeben beschriebenen Scenerie umgeben sind. Hier haben sich der Colonel Haraszthy, einer der höheren Beamteten der Münze von San Francisco, — der Graf Waß, — die Herren Molitor,

Uznay, und andere Ungarn, Landsitze angelegt, bei denen die Kunst nur wenig nachzuhelfen braucht, um sie in kleine Parke zu verwandeln, welche durch Lage und Gruppirungen nichts zu wünschen übrig lassen. Ich traf Herrn Haraszthy, in dessen Hause ich die Nacht zubrachte, damit beschäftigt ich weiß nicht wie viele Tausend Pfirsichkerne zu legen. Einen Versuch hier Orangenbäume zu ziehen hatte er ebenfalls gemacht. Eine Aussaat von vielen Hundert Orangen- und Citronenkernen war bis zu handhohen Bäumchen herangewachsen, und hatte die leichten Nachtfröste des Winters soweit gut vertragen.

Nicht lange vor meiner Abreise aus Californien, im August, besuchte ich noch das Städtchen San José und die Quecksilberminen von Neu-Almaden.

San José liegt in einem breiten Längenthale zwischen Parallelketten des Küstengebirges, welches die südöstliche Verlängerung des Raumes ist den der südliche Arm der Bay einnimmt. Man fährt auf einem Dampfboote bis an die Spitze dieser letzteren, von wo man bis nach der kleinen Stadt noch einige Meilen im Postwagen zurückzulegen hat. Die Bay läuft an ihrer Spitze in seichtes Wasser und breite Sümpfe aus, auf denen im Winter eine Jagd auf unzählbare Schaaren von wilden Gänsen und Enten ist. Von da nach San José ist das Thal zum Theil von Weizenfeldern eingenommen, von denen man eben den Rest der Ernte einbrachte. Gegen die Küste wie gegen das Innere begrenzen steile Gebirge die Thalfläche. Zwei Flüßchen, an den Baumreihen erkennbar welche ihrem Laufe folgen, kommen, einander parallel, das eine am Fuße der nordöstlichen, das

andere an dem der südwestlichen Bergkette, aus Südosten, und münden in die Spitze der Bay. San José selbst, an dem einen dieser beiden Flüßchen gelegen, ist von den schönsten Feldern, Wiesen, Gärten und Fruchtbaumpflanzungen umgeben, und bildet einen sehr einladenden Aufenthaltsort. Die Fruchtbarkeit der Gärten und die Vorzüge der Stadt sind in hohem Grade erhöht worden durch die Leichtigkeit mit welcher sich hier artesische Brunnen herstellen lassen. Der Erfolg ist in San José selbst und in der Umgegend vollkommen sicher, und die Kosten sind unbedeutend, indem sie, je nach Umständen zwischen einhundert und fünf- oder sechshundert Dollars liegen. So hat denn auch in der That jeder wohlhabende Eigenthümer zu San José seinen eignen artesischen Brunnen in Hof und Garten, aus welchem ihm ein kleiner Bach hervorquillt. Der Ueberfluß an Wasser gibt den dortigen Gärten eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Ich besuchte das Etablissement eines französischen Kunstgärtners welcher ein ausgedehntes Grundstück fast ausschließlich zur Cultur von Rosen verwendet. Aus einer Röhre, die, wenn ich nicht irre, über einen Fuß im Durchmesser hat, quillt ihm ein Bach welcher zur Bewässerung der Pflanzung benutzt wird. Die kleinen Canäle verzweigen sich so daß sie jedes einzelne Beet tränken, sobald die den Zufluß regulirenden Schleußen danach gestellt werden. Ich sah bei diesem Gärtner unter Anderem auch eine ansehnliche Zahl junger Dattelpalmen.

Sollte sich der Leser über die Ausdehnung der Rosencultur in einem so neuen Lande wie Californien wundern, so will ich hier beiläufig bemerken, daß ich noch nirgends in

der Welt eine so allgemeine und luxuriöse Blumenliebhaberei wie in San Francisco gesehen habe, daß aber auch das Klima hier für die Kunstgärtnerei in ungewöhnlichem Grade günstig ist. Man kann nirgends schönere Fuchsien, Calceolarien, Pelargonien, Rosen und manche andere Blumen sehen als zu San Francisco, wo ganze große Säle voll blühender Topfpflanzen fast täglich versteigert werden, und wo es nichts Außerordentliches ist für ein Bouquet zehn Dollars zu bezahlen.

Von San José bis nach Neu-Almaden ist eine Entfernung von vierzehn englischen Meilen. Es gehen zwischen beiden Orten täglich mehrere Postwagen, denn diese Gegend ist bereits das Ziel zahlreicher Lustpartien von San Francisco geworden. Es sind zu Neu-Almaden mehrere sehr gut eingerichtete Gasthäuser, und in dem Bergwerke selbst ist man schon so sehr an den Besuch wißbegieriger, neugieriger oder romantischer Reisenden gewöhnt, daß man daselbst sogleich von einigen mexikanischen Bergleuten in Empfang genommen, auf einen Karren gesetzt und in das Innere der Erde gefahren wird.

Die Straße nach Neu-Almaden führt in fast südlicher Richtung durch eine Fortsetzung der schönen und fruchtbaren Ebene von San José. Diese Ebene, welche bei San José nur an den beiden Flüssen den in dem niedern Lande von Californien so seltenen Schmuck von Bäumen trägt, nimmt auf der Straße südwärts allmälig einen fast parkartigen Charakter an. An die Stelle der Weiden und Pappeln am Wasser treten hohe Platanen, die sich mehr und mehr über die Fläche ausbreiten. Zu ihnen kommen verschiedene Arten

von Eichen, und beide Baumarten stehen, da wo man sich den Gebirgen nähert, über die ganze Fläche zerstreut, so daß sie dieser das Aussehen eines weiten Baumgartens geben. Hier und da liegt ein einzelnes kleines Haus mit etwas Anbau. Der Rancho de los Capitancillos, der eine Quadratlegua Flächenraum einnimmt und südlich unmittelbar an die Ländereien der Minengesellschaft von Neu-Almaden grenzt, ist der schönste und interessanteste Punkt in dieser Gegend. Ueber die Kronen der alten Eichen und Platanen erhebt sich hier der dicht bewaldete Kamm des Küstengebirges, welches gerad hinter Almaden einen seiner höchsten Gipfel hat. Das Hüttenwerk, mit den dazu gehörigen Gast- und Wohnhäusern, liegt in einer kleinen Schlucht der Vorberge, das Bergwerk aber selbst auf einem benachbarten Gipfel, etwa 500 Fuß höher.

Der Anblick der Gebäude im Thale ist überraschend. Man biegt auf einer sorgfältig gebauten Straße um eine Krümme und hat plötzlich ein großes stattliches Gasthaus vor sich, an das sich weiter hin eine der Straße entlang laufende Reihe hübscher kleiner Häuser anschließt, die durch ihren planmäßigen und übereinstimmenden Bau zu erkennen geben, daß es hier keine Squatters gibt. In der That gehört in diesem kleinen Thale nicht nur alles Land der Minencompagnie, sondern sie errichtete auch allein und ausschließlich alle Gebäude. Selbst das große Gasthaus ist ihr Eigenthum, und sollte von ihr später verpachtet werden. Damals ließ sie dasselbe verwalten. Im Hintergrunde aber stehen die im Viereck erbauten, sehr ansehnlichen Gebäude des Quecksilberhüttenwerkes, über deren Dächer sich dreizehn röhren-

förmige Essen hoch erheben, aus denen weiße Rauchwölkchen emporsteigen und vom Winde glücklicher Weise meist thalaufwärts getrieben werden. Dieser Rauch enthält den aus dem Zinnober abgetriebenen Schwefel, der jedoch auch Quecksilbertheilchen mit sich führt, sodaß es bedenklich sein würde, die thalabwärts liegenden Häuser zu bewohnen, wenn, wie gesagt, die herrschende Windrichtung ihn nicht aufwärts führte. In dieser Richtung jedoch ist er schon der Vegetation in hohem Grade nachtheilig geworden, wie zahlreiche Stämme abgestorbener Bäume an den hinter den Werken sich erhebenden Felsen bezeugen. Hinter der Häuserreihe fließt ein schöner mit Bäumen und Gebüschen besetzter Bach. Zu den Platanen und Eichen kommen hier stattliche Lorbeerbäume, und zu Gunsten der Gäste des großen neuen Hotels sind in ihrem Schatten hier und da Bänke angebracht, zu denen ein Pfad führt. Jenseit des Baches bricht eine ziemlich starke Mineralquelle, ein Eisensäuerling, aus dem Boden hervor, und es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß dieser Ort, der ein so vielfaches Interesse darbietet, mit der Zeit ein vielbesuchter Curort werden wird.

Wir machten uns am Morgen um fünf Uhr auf, um nach dem Bergwerke hinaufzusteigen. Die Straße, auf der auch das Quecksilbererz auf Wagen herabgebracht wird, steigt an einer mit Gebüsch bewachsenen Bergseite hinan. Wir brauchten etwa drei Viertelstunden um hinaufzukommen. Oben fanden wir die Bergleute eben bereit, in die Grube zu fahren. Diese Leute sind sämmtlich Mexikaner von sehr anständigem Aussehen. Wir fanden sie auffallend wohlgenährt und wohlgekleidet, was allerdings, da sie, je nach

Fleiß und Geschicklichkeit, täglich von $4 bis $8 verdienen, nicht zu verwundern ist. Man lobt außerordentlich die gute Behandlung welche ihnen zu Theil wird. Die Grube selbst, obgleich sie erst einige Jahre in Bearbeitung ist, bildet doch schon eine Mehrzahl von Stollen und Schachten, die tief in das Innere des Berges gehen. Wir unterließen es, in einem Eimer in die unterste Tiefe zu fahren, wo wir ohnedies nichts als etwas angesammeltes Wasser hätten sehen können, zu dessen Abzug ein tieferliegender Stollen gegraben wird. Dagegen ließen wir uns durch verschiedene horizontale und schief auf- und ablaufende Gänge führen und traten endlich in die kleine unterirdische Capelle, in welcher die Bergleute eben durch Gesang und Gebet den Schutz der heiligen Jungfrau für ihr Tagewerk anflehten. Der Gesang unter der Erde, in dem kleinen mit wenigen Talglichtern spärlich beleuchteten Raume, machte einen das Gemüth ergreifenden Eindruck. Um 8 Uhr waren wir wieder unten im Thale.

Diese reiche Mine wird von einer Compagnie betrieben, von deren vier und zwanzig Antheilen das Haus Forbes, Borron u. C. zu Tepic in Mexiko sechszehn besitzt. Dieses Haus hat die Direction des Betriebes, und man sagte mir, ich weiß nicht ob aus guter Quelle, daß dasselbe dafür, sowie für die Ausgabe von mehreren Millionen zur Herstellung der Einrichtungen und Eröffnung der Grube, zwei Drittheile des Ertrages vorweg habe, ein Drittheil nur an die Actienbesitzer abgebe, und von diesem Drittheile, vermöge seiner sechszehn Actien, wiederum zwei Drittheile empfange, gewissermaßen also als wahrer Eigenthümer zu betrachten sei. Es fehlt in der Umgegend nicht an anderen Stellen

wo Zinnober vorkommt; Neu-Almaden aber hat durch die großen Capitalmittel, die ausgebreiteten Verbindungen und die schon gemachten Anstrengungen des genannten Hauses einen so großen Vorsprung, daß es für eine andere Quecksilbermine im Lande schwer sein wird, zu concurriren. Nach einer Bemerkung des deutschen Geologen und Bergmannes, Herrn C. Heusch, welche ich einer Nummer der Monterey Sentinel entnehme, tritt hier, wie an allen anderen Orten des Vorkommens in Californien, der Zinnober auf mächtigen Gängen eines quarzigen Conglomerates entweder im Porphyr, oder auf der Grenze zwischen eruptiven und sedimentären Formationen auf.

Als ich nach San José zurückkam überraschte mich ein starker Bach welcher durch eine der Straßen floß, und welcher nicht existirt hatte als ich zwei Tage vorher nach Neu-Almaden abgefahren war. Man war mit dem Bohren eines artesischen Brunnens für die Stadt plötzlich auf Wasser gekommen, und hatte damit diesen Bach hervorgerufen.

Dreizehntes Kapitel.

Rückwärts gewendet, und weitere Reiseprojecte aufgegeben. — Abschied von Freund und Feind. — A complimentary ticket. — An Bord des Cortes. — Flibustier. — Reisegesellschaft. — Musterhafte Verwaltung. — Cap San Lucas und Cap Corrientes. — Küste bei Manzanillo. — Golf von Tehuantépec. — Vulkane von Guatemala und Salvador. — Intermittirende Dampfausbrüche. — San Juan del Sur. — William Walker und die temporäre Eroberung von Nicaragua. — Die Zukunft Central-Amerika's und der nordamerikanischen Länder am stillen Meere. — Passage über den Isthmus. — Alte Bekannte. — San Juan del Norte. — Key West. — New-York. — Abschied vom Leser.

Soviel Anziehendes das californische Leben auch für mich hatte, und so schöne Aussichten es mir für eine dauernde Niederlassung eröffnete, so hatte sich bei mir doch während meines Aufenthaltes mehr und mehr der Entschluß ausgebildet von hier meine Bewegungen wieder ostwärts zu lenken.

Meine persönlichen Verhältnisse enthielten dazu mehrfache Aufforderungen, welche durch ein wieder erwachtes Interesse für die alte Welt unterstützt wurden. Der orientalische Krieg, welcher in Californien eine so lebhafte Theilnahme erregte wie nur irgendwo in Amerika, trug das Seinige bei. Während ich als californischer Zeitungsschreiber seinen Phasen zu folgen und die ihn begleitenden politischen Verhältnisse zu besprechen hatte, wurden allmälig

längst eingeschlafene Sympathien und Antipathien wieder in mir wach. Ich hatte 1849 in gewissem Sinne Europa auch geistig den Rücken gekehrt. Ich hatte mich an ein Leben gewöhnt dessen Interessen, wie dessen persönliche Leiden und Freuden mit den Angelegenheiten und der Culturform der alten Welt in keiner Verbindung standen. Während meines Aufenthaltes in Californien, gerade da wo die neue Welt aufhört und die alte auf der anderen Seite wieder anfängt, machte gleichsam eine alte Liebe ihre Rechte geltend, und ich wünschte mich derselben wenigstens wieder zu nähern.

Als ich 1849 Europa verließ, war es eins meiner Projecte gewesen, wenn ich jemals zurückkehren sollte, die Rückkehr über den Orient zu bewerkstelligen. Zum europäischen und amerikanischen Leben schien mir damals das orientalische als drittes nothwendiges Glied zu gehören, dessen Kenntniß dem praktischen Philosophen unentbehrlich wäre.

Dieser Gedanke ist nicht zu seiner Ausführung gekommen; — welchem Menschen wäre es beschieden alle seine Pläne zu verwirklichen! — Ich sehe aber auch nachträglich ein, daß jenes Project zur Erreichung meiner wesentlichen Absichten nicht erforderlich war. Die geographische Gliederung der sittlichen Welt ist eine andere als wie ich sie damals zu begreifen glaubte. China, Ostindien, und die Länder der islamitischen Bildung spielen keine wesentliche Rolle in der activen Menschheit unserer Zeit, und das Urtheil über die großen sittlichen Interessen dieser letzteren setzt nicht ein specielles und einläßliches Studium jener ersteren voraus.

So war ich denn im September des Jahres 1855 zur Rückreise von San Francisco nach New-York bereit. Ohne meine Schuld und wider meinen Willen hatte mein Auftreten als Herausgeber des „San-Francisco-Journals“ zu heftigen Streitigkeiten innerhalb der deutschen Bevölkerung der Stadt und des Landes Veranlassung gegeben, — Streitigkeiten denen nichts als die Eifersucht eines älteren deutschen Blattes zum Grunde lag, welches sich durch die neue Zeitung in seinen Einkünften und in seinem Einflusse bedroht sah. Es mag damals in Californien wenige Deutsche gegeben haben welche sich in diesen Händeln gleichgültig verhielten; im Ganzen gehörte das Publikum entweder zu meinen Freunden oder zu meinen Feinden. Den ersteren wurde von den letzteren vorgeworfen daß sie Aristokraten seien, — ein Vorwurf welcher, beiläufig gesagt, bei den Anglo-Amerikanern, unter Umständen wie die stattfindenden, immer als ein Ruhm gelten wird. Von Freunden und Feinden hatte ich jetzt Abschied zu nehmen. Ich hatte von den boshaften und gewissenlosen Angriffen der letzteren viele Monate lang keine Notiz genommen. Mein Abschied bestand darin daß ich auch von einer mir am Ende noch zukommenden Herausforderung keine Notiz nahm. Meine Freunde bewiesen mir ihre Achtung und Liebe auf eine Weise welche einen vollen Ersatz für die moralischen Mißhandlungen gewährte denen ich mich hatte aussetzen müssen, und mit zahlreichem Geleite begab ich mich am Morgen des 20. November an Bord des Dampfschiffes Cortes, um über Nicaragua nach New-York zu reisen.

Der Agent der Nicaragua-Dampfschifffahrts-Compagnie

welcher vernommen daß ich diese Route wählen wolle, hatte die Artigkeit gehabt mir ein „complimentary ticket" — ein Ehrenbillet — für die Passage nach New-York zu übersenden, mit anderen Worten mich einzuladen die Reise als Gast der Compagnie zu machen. Die zwei- oder dreihundert Dollars Unkosten welche die Compagnie damit übernahm, waren das Geringste bei dieser Höflichkeit. Auf der ganzen Fahrt des Cortes wetteiferten die Officiere des Schiffes in der Aufmerksamkeit mit welcher ich als Gast behandelt wurde, und auf der atlantischen Seite setzte sich die nämliche verbindliche Behandlung fort. Für den europäischen Leser muß ich übrigens, damit dieser den Werth einer so ehrenvollen Auszeichnung nicht ganz auf meine persönliche Rechnung setzt, die Bemerkung machen daß ein einflußreicher Zeitungsschreiber in den Vereinigten Staaten immer auf eine ähnliche Berücksichtigung seiner Stellung rechnen darf, und daß eine solche ganz besonders californische Praxis ist.

Als ich an Bord des Cortes kam, fand ich das Vorderdeck von einer Anzahl verwegener Burschen eingenommen welche einen Zuzug zu der Flibustierschaar William Walker's, des Eroberers von Nicaragua bildeten. Es waren gegen hundert Mann, wohlbewaffnet, und des desperatesten Unternehmens fähig.

Die Reisegesellschaft des Hinterdeckes und der großen Cajüte war in ihrer Gesammtheit die gebildetste deren ich mich jemals auf einer Seereise zu erfreuen gehabt, und sie bestätigte in hohem Grade was ich über die Elemente der californischen Gesellschaft überhaupt gesagt habe. Ich theilte meine Cabine mit einem ehemaligen Gouverneur von Oregon

und dem Anwalte der Stadt San Francisco, beides Män-
ner deren Unterhaltungen mir die Tage und Stunden der
Fahrt auf lehrreiche Weise verkürzten. Mehrere Richter
höherer Gerichtshöfe, Advocaten, Aerzte und angesehene
Kaufleute, zum Theil mit ihren Frauen, bildeten die übrigen
Elemente des geselligen Kreises in welchem ich mich auf der
Fahrt bewegte und in welchem immer ein heiterer Ton, gute
Unterhaltung, gute Sitten und gegenseitige Artigkeit herrsch-
ten. Ich kann nicht verschweigen wie plump die Sitten
auch der besseren deutschen Gesellschaft auf einem Dampf-
boote des Rheines, der Donau oder des Bodensee's gegen
das Benehmen dieser californischen, freilich aber auch jeder
feineren Reisegesellschaft von Amerikanern sind. Der Unter-
schied der Sitten fällt dabei eben so sehr zu Gunsten Ame-
rika's aus, wie der der Reinlichkeit, der Ordnung und des
Anstandes in der Einrichtung und Verwaltung des Fahr-
zeuges. Diese waren auf dem Cortes musterhaft. Das
Verdeck, die Treppen und die Fußböden der Salons wurden
rein gehalten wie ein Tisch, und täglich von elf Uhr an
machte der Kapitän — ein fein gebildeter und freundlicher
Mann, welcher sich gern mit den Passagieren in Gespräch
einließ — mit dem Zahlmeister, dem Wirthschaftsmeister
und dem Arzte des Schiffes die Runde durch alle Cabinen
um den Reinlichkeits- und Gesundheitszustand zu inspiciren.

Der Himmel war trüb, und Nebel hingen um die Felsen
des goldenen Thores, als wir aus der Bay ausliefen. Wäh-
rend der nächsten Tage, an denen das Wetter diesen Charakter
behielt, sahen wir mehrere Wallfische um uns. Am 24
war der Himmel heiter, und die milde Luft zeigte die süd-

lichere Breite an, welche wir erreicht hatten. Wir hatten die Küste aus den Augen verloren; — am 25. kamen wir ihr wieder nahe, und die Gebirge der Halbinsel Californien stellten sich, von Regenwolken umhüllt, in imposanter Weise dar. Wir umschifften das Cap San Lucas, die Südspitze der Halbinsel, und nahmen unseren Curs, indem wir die Oeffnung des californischen Meerbusens in schiefer Richtung durchschnitten, nach der gegenüberliegenden mexikanischen Küste. Am Morgen des 27. sahen wir das feste Land bei Cap Corrientes. Die Küste stellt interessante Gebirgslandschaften dar, — im Vordergrunde Berge mit Wald und Gebüsch, dahinter immer höhere und höhere Gebirgsketten. Weiter südwärts, bei Manzanillo, werden die Küstenpartien noch auffallender. Das Land stürzt sich mit steilen Felsen in das Meer, aus welchem sich isolirte Klippen gleich Thürmen erheben. Die Küstenberge sind bewaldet oder mit Gebüsch bedeckt, — Wald und Gebüsch zuweilen von einer grünen Bergsavane unterbrochen, — das Terrain hier und da von tiefen Thälern und Schluchten durchschnitten.

Indem wir den flachen Golf von Tehuantépec in gerader Linie streiften, entfernten wir uns wieder von der Küste, die auch ihren kühnen und interessanten Charakter verliert. Der Isthmus welcher hier das stille Meer vom mexikanischen Meerbusen trennt, und welcher jetzt durch die schon eröffnete Fahrstraße und die projectirte Eisenbahn zwischen Guazacoalco und Tehuantépec eine so große praktische Wichtigkeit erhält, hat nur geringe Höhen.

Am 1. October zeigten sich die Spitzen der Vulkane von Guatemala über den Wolken. Wir hatten lange einige

Gipfel bewundert, welche wir für die höchsten dieser Gegen[illegible]
hielten, als wir hoch über ihnen, mit den reinsten Linie[illegible]
gegen den blauen Himmel abgezeichnet, die Spitzen riesen
hafter Kegelberge wahrnahmen. Bald indessen ließen schwer
Wolken vor dem erhabenen Gemälde ihren Vorhang fallen

Der nächste Tag führte uns an der Küste des Staate[illegible]
San Salvador vorüber. Bergreihen mit einzelnen Vulka
nen lagen hier vor unseren Augen. An drei verschiedene[illegible]
Punkten sahen wir vulkanische Rauchmassen emporsteigen
— an dem einen in regelmäßig intermittirenden Dampfaus
brüchen. Bei jedem Ausbruche stieg der Dampf wie nac
einem Kanonenschusse als eine abgerundete Masse empor.

Abends kamen wir am Eingange des Golfes von Fon
seca vorbei, und am nächsten Morgen, dem 3. October, lan
deten wir zu San Juan del Sur. Im Jahre 185[illegible]
hatte ich hier in einer Laubhütte geschlafen welche die ers[illegible]
Wohnung des damals entstehenden Ortes war. Jetzt stan
den hier hübsche hölzerne Häuser zwischen einzelnen hohe[illegible]
Schattenbäumen, den Ueberresten des Waldes welcher da
mals bis an den Strand reichte. Aber die junge Ansiedlun[illegible]
wird schwerlich die seitdem eingetretene Unterbrechung d[illegible]
Nicaragua-Straße überdauert haben. Bei unserer Ankun[illegible]
fanden wir hier Alles in Verwirrung. Die Maulthie[illegible]
welche uns über den Isthmus transportiren sollten, ware[illegible]
vom General Walker, der hier sein Hauptquartier hatte, fü[illegible]
den Militärdienst in Anspruch genommen, und die groß[illegible]
Mehrzahl der Passagiere mußte den Weg nach Virgin B[illegible]
zu Fuße antreten. Träger für das Gepäck waren auch nic[illegible]
zu bekommen, denn Niemand wagte sich über die Walke[illegible]

schen Vorposten hinaus auf das von den Chamorristen besetzte Terrain. In die Hände der Gegner zu fallen, war hier ein sicherer Tod. Mir und einigen anderen vom Glücke besonders Begünstigten gelang es indessen in einem der wenigen mit Gespannen versehenen Transportwagen der Transit-Compagnie Platz zu finden.

Hinter dem Orte fuhren wir an einem Zelte vorbei in welchem wir durch die offene Thüre William Walker sitzen sahen, welcher damals nach seiner zweiten Landung das siegreiche Gefecht von Virgin Bay bestanden hatte, und den bald nachher ausgeführten Handstreich vorbereitete, durch den er sich der Stadt Granada und auf einige Zeit der Herrschaft über ganz Nicaragua bemächtigte. Nach so großem Erfolge hat das abenteuerliche Unternehmen dennoch keinen Bestand gehabt. Der Eroberer hat mit dem Ueberreste seiner Mannschaft das Land wieder räumen müssen. Aber die Rolle des merkwürdigen Mannes ist bis heute nicht ausgespielt, und er verfolgt seine Projecte mit einer Zähigkeit die immer noch zu einem großen Resultate führen kann. Auch haben die historischen Vorgänge, als deren Repräsentant im Augenblicke noch Walker dasteht, eine allgemeinere, über seinen Erfolg oder das Mißlingen seiner Pläne hinausreichende Bedeutung. Anglo-Amerikaner versuchen Nicaragua zu erobern, und es ist ihnen mißlungen. Es mag ihnen auch zum zweiten Male mißlingen. Unterdessen nisten sich Anglo-Amerikaner im Staate Honduras ein und bereiten dort die Herrschaft ihrer Race und ihrer Culturrichtung und Civilisationsform vor. Die Bewegungen welche wir hier beobachten, gehören zu einem großen und allgemeinen Processe,

der das Schicksal der spanisch-amerikanischen Race, wenn nicht in ganz Amerika, so doch im Norden des Continentes und bis zum Isthmus von Darien, in sich schließt. So bleibt es, selbst angenommen daß der Versuch Walker's ohne eine andere directe Wirkung bliebe als die, welche sich in der Entvölkerung des Landes, in der Verwilderung seiner Felder und der Zerstörung seiner Städte äußert, von Interesse, seine vorübergehende Eroberung im Zusammenhange mit den Zuständen Nicaragua's einerseits und der Vereinigten Staaten andrerseits zu betrachten, um in dem, was der an zufälligen Nebendingen haftende unhistorische Blick für nichts als das freche Gelüste eines ebenso bornirten wie dünkelhaften Abenteurers hält, den inneren geschichtlichen Gehalt und die allgemeine Bedeutung zu erkennen. Ich schließe mich, indem ich dem Gegenstande hier einige Blätter widme, an die letzten Kapitel des zweiten Buches im ersten Band dieser Erzählungen, Darstellungen und Untersuchungen an, wo ich die Geschichte von Nicaragua, und von Central-Amerika überhaupt, in flüchtiger Uebersicht bis auf das Eingreifen Walker's herabgeführt habe.

Seitdem der große Plan das atlantische und stille Meer durch einen Kanal zu verbinden aufgehört hatte Erwartungen zu erregen welche weder durch eine genaue Untersuchung des Landes noch durch die Handels- und Geldverhältnisse der gegenwärtigen Welt gerechtfertigt wurden, war in den letzten Jahren Central-Amerika in der öffentlichen Aufmerksamkeit wieder sehr zurückgetreten. Der Aufschwung welchen man in den Jahren 49 und 50 voraussehen zu können glaubte, und an welchen die ersten Pioniere einer zwei

ten Einwanderung in diesen Theil der neuen Welt ihre glänzenden Hoffnungen knüpften, blieb aus. Der Bürgerkrieg, dem das Gewicht reeller Interessen, wie sie durch große commercielle und industrielle Unternehmungen erzeugt werden, ein Ende zu machen versprach, entbrannte, sowie diese Erwartungen in Rauch aufgingen, in erneuerter Wuth, und ein Land, in dessen Physiognomie die Natur jedem Zuge die Verheißung einer großen Zukunft eingeschrieben, scheint wirklich dem unrühmlichen Schicksale entgegenzugehen, bei fortschreitender Verwilderung zu einem bloßen Materiale der Ausbeutung fremder Speculanten herabzusinken, wenn nicht die Einwanderung besserer fremder Elemente ihm zu Hilfe kommt.

Einen Augenblick schien sich die Scene verändert zu haben. Ein kleiner Haufen anglo-amerikanischer Abenteurer, von einem Manne angeführt der von einer romantischen Schwärmerei für den großen welthistorischen Beruf der angelsächsischen Race erfüllt ist, — von einer der beiden kämpfenden Parteien Nicaragua's zu Hilfe gerufen, wirft sich zum Schiedsrichter des Schicksals von Central-Amerika auf. Auch er aber muß dem zwecklos gewordenen Kampfe verwilderter Parteien weichen, und der Proceß des Verfalles schreitet unaufhaltsam fort. Betrachten wir das Geschehene etwas näher, um zu beurtheilen was noch geschehen kann und im natürlichen Gange der Dinge begründet ist.

Die Geschichte Central-Amerika's seit der Losreißung vom spanischen Mutterlande ist eine fast ununterbrochene Reihe von Bürgerkriegen. In dieser Beziehung hat dieser Theil der ehemaligen spanisch-amerikanischen Colonien das

Schicksal der übrigen getheilt, allein es kommen hier Verhältnisse hinzu welche die endliche Beilegung dieser unfruchtbaren Streitigkeiten schwieriger machten als anderwärts. Central-Amerika hatte im Ganzen aus der spanischen Colonialzeit eine geringere Bildung ererbt als Mexiko, Peru und Chili. Die Indianer von Central-Amerika sind in der vor-spanischen Zeit, bei gleicher Bildung, eine politisch minder homogene Masse gewesen als in den genannten Ländern. Kein großes Reich, wie das der mexikanischen Kaiser oder der peruanischen Ynkas, welches verschiedene Stämme an die Unterordnung unter ein umfassendes Staatsganzes gewöhnt, hat hier bestanden. Eine Menge kleiner Staaten, die sich unter einander befeindeten, existirten in verhältnißmäßig engem Raume neben einander, und bei tieferem Eindringen in das jetzige Volksleben dürfte sich zeigen daß ihre alte Feindschaft in ihren Nachwirkungen bis auf die heutigen Bürgerkriege wahrzunehmen ist. — Auch die Geschichte der Entdeckung und Eroberung des Landes hat hier schon den Samen der Zwietracht zwischen verschiedenen geographischen Abtheilungen und den in ihnen angesiedelten einflußreichen Familien ausgestreut, der nur unter der spanischen Herrschaft nicht aufgehen konnte. Ein Theil von Central-Amerika wurde von Panamá aus erobert, und seine Eroberung stand mit denjenigen Unternehmungen der Conquistadores in Verbindung welche sich auf Peru bezogen, während ein anderer Theil von Mexiko aus in Besitz genommen wurde. In Nicaragua trafen die Eroberer feindlich zusammen und bestritten sich mit den Waffen in der Hand ihre Beute.

Den mächtigsten Einfluß zur Unterhaltung der inneren Zwistigkeiten hat aber in der neuesten Zeit das Eingreifen fremder Interessen ausgeübt, die durch die außerordentliche geographische Wichtigkeit des Landes angezogen wurden. Die politischen Verhältnisse Central-Amerika's würden in der That viel weniger verwickelt und unglückselig sein, wenn das Land von den englischen Intriguen verschont geblieben wäre. Zuerst suchte hier England seine Handelsinteressen auf Kosten Spaniens zu befördern, dann rechnete es darauf daß die neuentstandenen schwachen Republiken als eine leichte Beute sich in englische Colonien umwandeln lassen würden, und endlich, nach der Annexation Californiens, wurde der Zweck, dem wachsenden Einflusse der Vereinigten Staaten entgegenzuwirken, die Triebfeder der kurzsichtigen englischen Politik in diesem Theile der Welt. Durch Beförderung aller inneren Zerwürfnisse und jedes Vorganges welcher geeignet war auf den Ruin dieser hilflosen Staaten hinzuwirken, suchte England seine Absichten zu erreichen. Central-Amerika suchte Schutz bei den Vereinigten Staaten, und fand statt dessen nur Treulosigkeit und eine Ausbeutung, nicht minder herzlos als die welche von den Engländern betrieben wurde.

Unter diesen hoffnungslosen Umständen sahen einsichtsvolle Männer des Landes mit klarem Blicke das einzige Rettungsmittel in der Beförderung einer starken Einwanderung. Man hat viel über die Ursachen der inneren Unfähigkeit der spanisch-amerikanischen Länder gesprochen, und es ist dies ein beliebtes Thema der Anglo-Amerikaner, bei dessen Behandlung die Eitelkeit des Yankeethumes eine reiche Nah-

rung findet. Allein die Erkenntniß der *wahren* Ursachen wird dem Nordamerikaner gerade durch eben diese Eitelkeit unmöglich gemacht. Alaman, in seiner Geschichte der mexikanischen Revolution, hat eine Stelle welche den wahren Sachverhalt andeutet, wenn sein Urtheil auch nicht sehr in die Tiefe geht. Eine Colonie bleibt für lange Zeit an die Cultur des Mutterlandes, oder anderer Länder gebunden, welche mit diesem auf einer gemeinsamen Basis der Civilisation stehen. Schneidet man den Verbindungsfaden ab, so ist die Colonie unfähig die Stellung zu behaupten, zu der sie durch die aus dem Mutterlande herüberwirkenden Kräfte emporgehoben wurde. Sie muß nothwendig zurücksinken. Die Keime einer *selbstständigen* Cultur bedürfen der Jahrhunderte zu ihrer Entfaltung, und die Erhaltung einer *verpflanzten* Cultur bedarf des fortwährenden Nachströmens von geistigen Kräften zum Ersatze derer, die, so bedeutend sie an sich sein mögen, in rohen Verhältnissen untergehen oder verwildern. Es ist ein großer Irrthum zu glauben daß eine Gesellschaft gebildeter Menschen in einem wilden Lande durch sich selbst im Stande sei ihre Bildung zu behaupten. Nur eine täglich neue Auffrischung derselben durch das Hinzukommen neuer Bildungselemente ist im Stande diese Bildung zu erhalten, und noch mehr bedarf es, sie fortzuentwickeln. Diese Verbindung mit einer außerhalb liegenden Culturquelle braucht nun allerdings keine gouvernementale Form zu haben; im Gegentheile vermag, nachdem einmal eine Colonie besteht, und, unter Umständen, selbst von ihrer Entstehung an, die Privatthätigkeit des Handels, der Industrie und der Einwanderung mehr als

eine Colonialregierung, selbst wenn sie eine noch so liberale und aufgeklärte wäre, für sich zu leisten im Stande ist. Unglücklicher Weise aber hatten die jungen spanisch-amerikanischen Republiken aus der Colonialzeit ein System der Abschließung und Intoleranz ererbt, welches wenig geeignet war, das was früher die Regierung des Mutterlandes gethan, durch fremde Einwanderung zu ersetzen, — geschweige denn, wie es in den Vereinigten Staaten geschah, zu übertreffen. Die Mehrzahl der Alt-Spanier, welche durch ihre Bildung und Geldmittel die Blüthe der Colonie bewirkt hatten, wurden während der Revolution vertrieben. Der Handel wurde freilich geöffnet, aber nicht von großen Hemmungen und unzweckmäßigen Belästigungen oft ganz willkürlicher Art befreit. Die Eifersucht und Abneigung gegen Fremde war von Spanien systematisch gepflanzt worden, und wurde nun von engherzigen Politikern und von einer herrschsüchtigen Geistlichkeit künstlich unterhalten, welche letztere namentlich dem Eindringen protestantischer Ansiedler nicht günstig sein konnte, die doch in Wahrheit allein den Unternehmungsgeist des Jahrhunderts, wenigstens in der für ein Colonieland allein passenden Form der individuellen Thätigkeit, repräsentiren. Die Gleichheit der Religion, die Verwandtschaft und leichte Zugänglichkeit der Sprache, und der Glanz des ersten französischen Kaiserreiches, durch das zweite aufgefrischt, welcher auf die Gemüthsart der hispano-amerikanischen Race einen unberechenbar nachtheiligen Einfluß ausgeübt, lenkten immer und immer ihre Blicke auf Frankreich als das große Muster der Politik. Aus dem französischen Centralismus leiteten die hispano-amerikani-

schen Politiker ihre Grundsätze, und aus dem militärischen Geiste des Kaiserreiches die hispano-amerikanischen Generäle die Erhitzung ihrer von Ehrgeiz erfüllten Phantasie und die Rechtfertigung der Militärherrschaft ab. Was man aber auch immer über den culturhistorischen Werth des politischen Centralismus und der Militärherrschaft denken mag, — soviel muß auch ihren Anhängern, wenn sie nur gewöhnlichen Verstand haben, klar sein daß dieses System nicht auf abgetrennte Colonieländer anwendbar ist, in denen eine dünne Bevölkerung über große Räume mit schlechten Communicationsmitteln und einer erst zum kleinen Theile unterworfenen Natur zerstreut ist. Was man auch immer über die extremen Forderungen der demokratischen Selbstregierung in Ländern denken mag, in welchen eine gedrängte Bevölkerung mit verwickelten socialen Verhältnissen und höheren Culturinteressen besteht, — soviel ist unbestreitbar daß ein rascher und kräftiger Fortschritt der Gesellschaft in neuen Ländern, wie die amerikanischen, nur auf der freiesten Bewegung des Individuums beruht, welches sich täglich und stündlich in Lagen befindet in welchen es sich selbst allein rathen und helfen kann, selbst allein sich schützen, und nach seinen eignen Rechtsbegriffen handeln muß. Wo der Staat wirklich im Stande ist die Vormundschaft über das Individuum zu führen, mag es nur eine Frage sein, wie weit es gut sei daß diese Vormundschaft reiche; wo aber derselbe absolut außer Stande ist die Pflicht des Schutzes zu erfüllen welche mit dem Vormundschaftsrechte verbunden sein muß, ist es blödsinnig das ganze Leben nach centralistischen Maximen regieren zu wollen. Dies zu thun, hat man aber in fast allen

hispano-amerikanischen Staaten versucht, und wo man irgend mangelhafte Erfolge sieht, glaubt man immer der Fehler sei der daß man *noch nicht genug* centralisirt habe, *noch immer nicht genug* regiere.

Während nun in Central-Amerika einzelne vorurtheilsfreie Köpfe diesen ganzen Sachverhalt einsahen, und in einer raschen und starken Einwanderung aus den Vereinigten Staaten und aus Europa die Rettung aus dem hoffnungslosen Zustande erkannten, brachte das Gefühl der nationalen Inferiorität bei anderen Charakteren umgekehrt nichts als Neid, Eifersucht und verstärkten Haß gegen Fremde hervor. Ein Mitglied der Gesetzgebung von Chili hat kürzlich diesem in allen spanisch-amerikanischen Ländern wirkenden Gefühle Worte verliehen. „Gerade weil die Fremden," sagte das Mitglied mit einer rühmenswerthen Offenheit, „uns wirklich überlegen sind, — gerade darum müssen wir sie von uns entfernt halten."

Diese beiden entgegengesetzten Standpunkte wurden von den beiden kämpfenden Parteien von Nicaragua, wie ich es schon an einer anderen Stelle angedeutet habe, eingenommen. Die Leoneser Partei, mit Castellon, Muñoz und Jerez an der Spitze, wollte fast um jeden Preis Fremde in's Land ziehen, — die Granadiner Partei, mit Chamorro und Corral als Führern, vertrat mit Leidenschaft die entgegengesetzte Meinung, und repräsentirte in dieser Beziehung das was die Know Nothings in den Vereinigten Staaten sind. Die Leoneser Partei welche die Einwanderung von Fremden als das einzige politische Heilmittel betrachtete, konnte aber selbst auf die Möglichkeit der Anwendung dieses Heilmittels nur

mit Hilfe von Fremden rechnen. Die Folge war daß eine Schaar anglo-amerikanischer Parteigänger zu Hilfe gerufen wurde.

Zeigt sich auf diese Weise daß die Rolle des Vermittlers, welche von den Anglo-Amerikanern in Central-Amerika übernommen worden ist, in der Geschichte des Landes begründet war, so sind die Squatter- und Flibustier-Unternehmungen Jener nicht minder ein natürliches Ergebniß aus der Geschichte der Vereinigten Staaten. Bei dem Fortrücken des ganz oder halb civilisirten Lebens gegen die inneren Wildnisse des Continentes, — einem Processe welcher einen wesentlichen und in der That den ruhmwürdigsten Theil der Geschichte Nordamerika's ausmacht — mußte sich an den äußersten Grenzen der Cultur, in ihrem Zusammentreffen mit der wilden Natur und der indianischen Barbarei, eine Bevölkerung bilden, die sich an die Kämpfe und Gefahren, und zugleich an die rohe Ungebundenheit des Grenzlebens, wenn nicht gar der Wildniß selbst, so sehr gewöhnte, daß sie ihr zur anderen Natur wurden. Sowie dieser, mit der Schnelligkeit der Bewegung die nur das nordamerikanische Leben kennt, die Niederlassungen einer gedrängteren Einwohnerschaft mit stetigeren Gewohnheiten und ruhigeren Sitten nachrücken, fühlen sich die rauhen Wegebahner der Civilisation in ihren Gewohnheiten gestört. Die Quellen des Erwerbes welche ihnen in der Wildniß flossen, werden ihnen abgeschnitten. Der Kapitalist, — der Speculant, und sein Spießgesell, der Advocat, — der sich ankaufende Landbesitzer, der Krämer, der Doctor, der Pfarrer, der Milizmann, der Polizeidiener, — kurz alle die verschiedenen

Charaktermasken der Komödie mit welcher die importirte Civilisation überall in der Barbarei beginnt, sitzen dem Adoptivsohne der Wildniß auf der Ferse, und nehmen Besitz von jedem Zolle von welchem er den Fuß hebt. So während im Rücken ihm jeder Raum zu der gewohnten freien Bewegung verloren geht, sieht er sich vorwärts und immer vorwärts getrieben, und endlich wird dieses sociale Pionierwesen ein Handwerk, welches, wenn es am einen Orte nichts mehr zu thun findet, auswandert, um am anderen Orte Arbeit zu suchen. Wer die nordamerikanischen Grenzländer und neuen Territorien genauer kennt, wird von Zeit zu Zeit an den verschiedensten Punkten auf die nämlichen Personen gestoßen sein, und es gibt unter diesen freiwilligen Entrepreneurs der groben Arbeit der Weltgeschichte Menschen, welche die ersten Vorarbeiten für die Errichtung einer ganzen Reihe neuer Territorien und Staaten besorgt haben.

Zu dieser nützlichen und unentbehrlichen Menschenklasse kommt eine andere, welche die ersten Laster der Civilisation in der Form ganzer oder halber Barbarei repräsentirt. Dies sind die Spieler, Raufbolde, Trunkenbolde, Räuber und Mörder von Profession welche sich in allen neuen Territorien ansammeln, und ihr Handwerk betreiben bis eine erstarkte bessere Bevölkerung sie durch die Strenge der Volksjustiz vertreibt, worauf sie weiter ziehen und sich einen neuen Schauplatz für ihre Unthaten suchen. Menschen dieser gefährlichen Art sind natürlich überall zu finden. So wie aber einer der älteren und jüngeren Staaten der Union nach dem anderen mehr oder minder energisch gegen ihr Unwesen, welches alle ruhigen und ordentlichen Bürger bedrohte, ein=

schritt, sammelten sie sich an den westlichen Grenzen der Civilisation. Ihr Paradies war eine Zeit lang der Ohio und der untere Mississippi, wo sie die beginnenden Städte und die Reisenden auf den Dampfböten terrorisirten. Nirgends haben sie wohl eine furchtbarere Stellung eingenommen als zu Vicksburg, wo sie es dahin brachten daß sich die ganze friedliche Bevölkerung gegen sie erhob. Viele von ihnen wurden gehängt, in Säcke gesteckt und in den Fluß geworfen, bis auf den Tod gepeitscht, bis die Ohio- und Mississippi-Gegenden so ziemlich von ihnen gereinigt waren. Von hier zogen sich die Ueberreste nach Texas, wo San Antonio und andere Orte einige Zeit ebenfalls von ihnen terrorisirt wurden. Auch von hier wurden sie vertrieben, und wir finden später einige notorische Charaktere dieser Bande im nördlichen Mexiko wieder, wo sie ein Geschäft daraus machen Indianer zu jagen und deren Skalps an die Regierung des Staates Chihuahua zu verkaufen. Einige von ihnen sind in der Ausübung dieses Handwerkes umgekommen, auf andere stößt man später in Californien, in Sonora, und in dem neuen Territorium am Colorado und Gila, und einige wenige mögen unter den Flibustiern sein, mit welchen Walker Nicaragua eroberte, obschon es ein Irrthum wäre zu glauben, daß diese letzteren hauptsächlich aus solchen Desperadoes bestanden hätten. Einige sind sogar bis auf die Sandwich-Inseln vorgedrungen.

Ich bin mehrfach auf meinen Reisen mit Menschen der beiden geschilderten Klassen, welche vielfach in einander übergehen, in Berührung gekommen. Es ist kein Zweifel, daß unter ihnen eine große Summe von Ruchlosigkeit und Roh-

heit vorhanden ist, allein man würde sich sehr irren, wenn man glaubte daß sich nicht auch vortreffliche Eigenschaften unter ihnen fänden. Selbst unter der zweiten Klasse habe ich ziemlich gebildete und für Bildung empfängliche, von Natur wohlwollende und gutmüthige Menschen getroffen, oder Menschen die durch einen an sich gerechtfertigten Widerwillen gegen den Schachergeist und die Heuchelei einer Civilisation, deren Unwahrheit Niemand besser kennen konnte als eben sie, abgestoßen und einem wilden Leben überliefert wurden. Den Menschen beider Klassen kommt es auf einen Mord mehr oder weniger nicht an, und die besten unter ihnen rühmen sich höchstens daß sie niemals einen „weißen Menschen" umgebracht haben. Man muß bei der Beurtheilung so allgemeiner moralischer Erscheinungen Zeit, Ort und Umstände in Rechnung ziehen. Gewiß gibt es für die Moralität menschlicher Handlungen absolute Ideale, allein wie weit im einzelnen Falle nach dem Maßstabe dieser Ideale geurtheilt oder verurtheilt werden kann, hängt von den Umständen ab. Ein Verbrechen in der Wildniß oder in einem noch chaotischen Zustande der Gesellschaft begangen, ist nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in Bezug auf den Charakter des Thäters etwas Anderes als das nämliche Verbrechen mitten in der Civilisation, gerade so wie das Blutvergießen auf dem Schlachtfelde etwas Anderes ist als das in der Mörderhöhle; und in dem rauhen Leben der nordamerikanischen Wildnisse, wo Jeder sein eigner Souverän ist, darf auch Jeder sein eigner Soldat sein. Gerade so, daher, wie das Soldatenhandwerk keineswegs die milderen Eigenschaften des Charakters ausschließt, habe ich

mehrfach bei Menschen, von denen ich wußte, daß ihre mir zum Gruße dargereichte Hand mehr als einmal mit Blut befleckt gewesen, allgemeines Wohlwollen, Gefälligkeit und eine auffallende Achtung vor höherer Bildung gefunden, welche mir nicht selten die Zuneigung derselben zugewendet.

Auch diese wilden Menschen also erfüllen eine culturhistorische Aufgabe, und es wäre kindisch über einen historischen Proceß von so allgemeiner und unwiderstehlicher Tendenz, wie die Wanderung dieses allerdings gefährlichen Elementes beginnender Gesellschaften, moralisiren zu wollen. Man wird die Weltgeschichte nicht überreden still zu halten, indem man ihr demonstrirt daß sie wilde und gefährliche Pferde vor ihren Wagen gespannt habe.

Den beiden geschilderten Elementen schließt sich endlich ein drittes von minder verwegenem und minder gefährlichem Charakter, als bewegender Kraft in dem großen Processe der fortrückenden Cultur an. Dies sind die Auswanderer aus der begründeten in die sich begründende Cultur. Es gibt nicht nur Einwanderer in die Vereinigten Staaten, es gibt auch Auswanderer aus ihnen nach anderen amerikanischen Ländern, oder aus den schon etablirten Staaten in die neuen Territorien, und ihre Zahl ist viel größer als der Europäer denken sollte. Weshalb wandern diese Menschen aus? Weshalb verlassen sie ein Land, dessen Institutionen ihren Ansichten vollkommen entsprechen, und dessen materielle Verhältnisse unstreitig die vortheilhaftesten der gegenwärtigen Welt sind? — Der Hauptgrund liegt in dem aristokratischen Charakter der nordamerikanischen Demokratie, welchen ich schon öfters hervorgehoben habe. Der Gleichheitstrieb des

Nordamerikaners sucht nicht, wie der des Europäers und besonders des Deutschen, herabzuziehen, er drängt nach oben. Der Nordamerikaner erkennt eine höhere sociale Stellung bereitwillig an, weil er sie selbst noch zu erreichen hofft, und erweist dem welcher eine niedere Stellung in der Gesellschaft einnimmt, die Ehren welche er dem Höherstehenden gewährt, weil er es als selbstverständlich voraussetzt, daß jener sich noch emporarbeiten werde. Während die europäische Demokratie die Sitten der unteren Volksschichten allgemein zu machen, während sie das populäre „Du“ zur allgemeinen Anrede zu machen gesucht hat, bestrebt sich auch der gemeinste Amerikaner, so gut er es vermag die Sitten der höheren Stände nachzuahmen, so daß er, wie ich auch schon erwähnt habe. sogar sein Pferd und seinen Hund mit Sir oder Madam anredet. Dieses allgemeine Streben nach Gleichheit auf dem Niveau der oberen Schichten der Gesellschaft, ist eine der wesentlichsten Triebkräfte des ganzen amerikanischen Lebens, und damit auch ganz besonders des unruhigen Weiterziehens, welches den Europäer so sehr überrascht. Ist Jemand in seinem Wohnorte klein, so sucht er sich einen anderen, in welchem er groß zu sein vermag. Das ganze Leben wird hier zu einem Wettlauf, in welchem zuletzt das einzige Ziel ein Superlativ ist. Was hilft dem Nordamerikaner sein gutes Ackerland, wenn es nicht das beste ist? was sein schönes Besitzthum, wenn es nicht das schönste ist? was sein blühendes Geschäft, wenn es nicht das blühendste ist? was sein geschwindes Dampfboot, wenn es nicht das geschwindeste ist? Er wird einem Spitzbuben verzeihen, wenn er nur der größte ist. Er macht um jeden

Preis den Versuch sich eines Superlatives zu bemeistern. Kann sich also ein Nordamerikaner überzeugen daß ein Land, z. B. Central-Amerika, das beste Land in der Welt ist, so wandert er dahin aus.

Zwischen diesen drei Klassen der wandernden Bevölkerung Nordamerika's gibt es Uebergänge. Individuen der letzten Klasse, die auf Erfolg resigniren, werden Abenteurer von Profession und schließen sich einer der beiden ersten an, und Individuen der beiden ersten Klassen reformiren sich zuweilen, werden solid, und finden Geschmack an einer gesellschaftlichen Stellung und feineren Sitten. Wie aus einem Diebe ein guter Polizeimann werden kann, so wird aus manchem Desperado ein guter Bürger, welcher, nachdem er sich von der Civilisation umgeben sieht, keinen Anachronismus im Betragen seiner ehemaligen Genossen duldet, und dieselben zwingen hilft sich entweder ebenfalls zu civilisiren oder weiter zu ziehen. Solche reformirte Charaktere findet man in Texas, in Californien, in allen neuen Staaten der Union, und man hat allen Grund anzunehmen daß ihre Zahl in Nicaragua größer geworden sein würde als anderswo, und daß dieses Land für die große Mehrzahl der dahin gelangten nordamerikanischen Abenteurer das Ende ihrer Irrfahrten geworden wäre, wenn die Eroberung Bestand gehabt hätte. Der Grund für diese Voraussetzung liegt in der Schönheit und Annehmlichkeit des Landes, — er liegt ferner in der unausbleiblichen Wirkung welche das milde Klima auf die nordischen Charaktere ausübt, — er liegt in dem Umstande daß hier Eigenthum leicht zu erwerben ist, — endlich in der Thatsache daß hier eine Einwanderung von Männern auf

eine Ueberzahl von Personen weiblichen Geschlechts trifft, — Weibern deren Gunst leicht zu erlangen ist, und die dabei hinreichende Reize besitzen um diese Männer zu fesseln.

Hätte Walker's Eroberung von Nicaragua Bestand gehabt, so würde sich nicht nur dieser Staat, sondern ganz Central-Amerika mit einer Einwanderung von Anglo-Amerikanern und Europäern gefüllt haben, und mit der Einwanderung hätten sich die Maximen und die Praxis der Selbstregierung und Selbstthätigkeit im gesammten Volksleben an die Stelle der neumodisch aufgestutzten und äußerlich republikanisirten Reste des spanischen Verwaltungscentralismus gesetzt. Abschaffung religiöser und industrieller Beschränkungen, Abschaffung des Militärzwanges, Wiederherstellung des Friedens, Rückkehr der arbeitsfähigen Mannschaft zu den Beschäftigungen des Ackerbaues und der Industrie, rasche Einwanderung, Verkauf der Staatsländereien, und dadurch verbesserte Finanzen, — dies und Anderes würde weiter gefolgt sein. Wie die Dinge gegangen sind, wird der Proceß eine andere, wahrscheinlich allmäligere Form annehmen; der letzte Erfolg wird aber dennoch derselbe sein. Central-Amerika wird eine neue Einwanderung erhalten welche einen neuen Geist und neue Kräfte mit sich bringt, und diese schönen Regionen werden zu einem Sitze höherer Cultur werden.

Man wird freilich die Frage aufwerfen ob nicht das Klima einem günstigen Erfolge hinderlich sein wird. Ich beantworte diese Frage mit einem positiven „Nein." Es ist unbestreitbar daß es tropische Klimate gibt welche der höheren Cultur und überhaupt der Ansiedlung der höher

organisirten Racen fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Allein mit ganz geringen und gänzlich localen Ausnahmen findet dies auf das Gebiet der central-amerikanischen Staaten keine Anwendung, und zugleich ist die allgemeine Furcht vor tropischen Klimaten bei den Völkern der gemäßigten Zone, besonders bei den Deutschen, halb ein Vorurtheil, halb eine Feigheit. Hätten die Spanier und Portugiesen, die Holländer, Engländer und Franzosen in Afrika, Asien und Amerika gedacht wie die Mehrzahl der Deutschen denkt, welche doch so viel von deutschen Colonien geträumt haben und vielleicht noch träumen, — die Europäer würden niemals einen anderen Welttheil bevölkert haben. Jede Niederlassung in einem fremden Lande mit ungewohntem Klima kostet zahlreiche Opfer an Menschenleben. Auch die Niederlassung in den Vereinigten Staaten kostet solche. Ein kräftiges Volk aber läßt sich durch solche Rücksichten in seinen Unternehmungen nicht hemmen. Zum Glück für die Menschheit warten die Anglo-Amerikaner und auch amerikanisirte Europäer nicht bis ihnen eine Auswanderungszeitung angibt wo sie sich ohne Lebensgefahr hinwenden können. Abgesehen aber von der Thatsache daß amerikanische Energie von einer solchen Angelegenheit eine andere Ansicht hat, als deutsche Vorsicht und Lebensliebe sie hegen, so ist das Klima des bei Weitem größten Theiles von Central-Amerika eins der günstigsten in der Welt, und seine mannigfachen Abstufungen im kleinen Raume lassen zugleich eine individuelle Auswahl zu, die fast jeden Ansiedler in den Stand setzt seinem Geschmacke und seiner körperlichen Constitution zu folgen. Welche außerordentliche Verschie-

denheit der Natur von dem Tieflande um die Seen von Nicaragua und von den Küstensäumen beider Weltmeere bis auf die lauen Höhen von Chontales, Matagalpa, Neu-Segovia und Ober-Mosquitia, und bis auf die kühleren Plateaux von Costa Rica, Honduras und Guatemala! Und Alles dies im engsten Raume beieinander! —

Diese große Verschiedenartigkeit des Klimas und der gesammten Naturbeschaffenheit, welche, wenn man die Nähe beider Meere, die Landseen, den verschiedenen Lauf der Jahreszeiten in ganz nahe liegenden Landestheilen, und andere Eigenheiten des Landes mit hinzunimmt, soweit meine geographischen Kenntnisse reichen, einzig in ihrer Art auf der Erdoberfläche ist, scheint zugleich Culturbedingungen zu enthalten, die kein anderes Land in der Welt aufzuweisen hat. In dieser beispiellosen Mannigfaltigkeit stellt Central-Amerika den schneidendsten Gegensatz zu der Einförmigkeit Nordamerikas, und zugleich die Ergänzung davon dar. Hier ist Anregung für jede menschliche Thätigkeit im Kleinsten wie im Größten. Schon das alte indianische Leben dieser Regionen ist ein Abdruck dieser reichen Mannigfaltigkeit gewesen. Der deutsche Leser ist über die Verbindung welche zwischen der menschlichen Cultur und der geographischen Lage und Beschaffenheit eines Landes besteht, zu gut aufgeklärt, als daß es einer weiteren Auseinandersetzung bedürfte, um zu zeigen, daß solche Naturverhältnisse, wie die central-amerikanischen, der Cultur höchst günstig sind.

Die Verhältnisse der Bevölkerung enthalten nicht minder günstige Bedingungen. Ich weiche hier weit von einer Meinung ab, welche ein nordamerikanischer Reisender, Herr

Squier, in seinem interessanten und in vieler Beziehung wichtigen Buche über Honduras und San Salvador geäußert hat. Er hält die Mischung der Racen für eine Bedingung des Verfalles, — ich glaube daß sie eine Bedingung künftiger Blüthe und Größe ist. Sie allein kann die Mannigfaltigkeit der physischen und geistigen Constitutionen liefern, welche einem reichen Leben in einer reichen Natur entspricht, — sie allein kann bewirken daß für jedes Bedürfniß der Gesellschaft die passenden Productionskräfte vorhanden sind, — sie allein, als natürliche Verschiedenheit, kann die künstlichen und zwangsmäßigen Unterschiede der Volksklassen überflüssig machen, — sie allein ist für ein Land welches sich unter den Verhältnissen Central-Amerikas befindet, eine Garantie daß es von dem Fluche der Sklaverei verschont bleiben wird. Central-Amerika, zum Glück, braucht keine Sklaven, und wird deshalb, auch unter dem Einflusse der Anglo-Amerikaner nicht der Wiedereinführung derselben ausgesetzt sein. Der Versuch dazu war der große Fehler Walker's, durch welchen sein Unternehmen gescheitert ist. Soviel ich weiß ist allerdings dieser Mann nur durch die Schwierigkeiten seiner Lage dahin getrieben worden, den Sklaverei-Propagandisten der südlichen Staaten, deren Unterstützung er nach seinem Zerfallen mit der Transit-Company bedurfte, entgegenzukommen. Der moralische Fehler mag aber dadurch gemildert erscheinen, der politische Fehler bleibt derselbe. Nach den Erfolgen welche Walker bereits errungen hatte, hätte er sich halten müssen, wenn er es verstanden hätte die richtige politische Linie einzuhalten. Selbst der Vortheil Englands hätte es erfordert ihm nicht

entgegen zu sein, wenn sein Programm einfach gewesen wäre: Regeneration von Central = Amerika unter dem Einflusse des anglo = amerikanischen Geistes, — Eröffnung des Landes für die Einwanderung aus den Vereinigten Staaten und aus Europa, — keine Sklaverei, — keine Annexation an die Vereinigten Staaten. Mit diesem Programm würde er der Gründer einer Föderation regenerirter Staaten hispano=amerikanischen Ursprungs geworden sein, welche bald Mexiko, und wer weiß ob nicht selbst Californien in sich begriffen hätte, denn Absonderungsgelüste reichen hinauf bis nach Oregon, und das Interesse der Länder am stillen Meere hält sie ebenso sehr ab sich den südlichen wie den nördlichen Staaten der Union unbedingt anzuschließen. Sollte sich diese einmal in einen Süden und Norden theilen, so würde der Westen am stillen Meere sicherlich ebenfalls selbstständig auftreten, und von Californien bis nach Darien würden dann gemeinsame Interessen dominiren, und zu einem dritten socialen Systeme führen, welches weder die Sklaverei des Südens noch die absolut freie Arbeit und Concurrenz des Nordens sein würde.

Zu einem solchen Gange der Dinge scheint mir die Zukunft sich vorzubereiten. Ich will indessen hier den Gegenstand nicht über Central=Amerika hinaus verfolgen. Aber Central = Amerika wird auch der Knotenpunkt bleiben, in welchem die sämmtlichen hier angeregten Interessen zusammenlaufen, — Central = Amerika ist politisch der wichtigste Punkt in der neuen Welt.

Unterdessen werden die Anstöße welche Walker durch sein mißlungenes Unternehmen hier gegeben hat, sich in der

nämlichen oder in einer andern Form, durch ihn oder durch Andere, wiederholen, und ihre Wirkung wird fortdauern. Aber eine Wiedereinführung der Sklaverei in Central-Amerika kann dadurch gewiß sowenig herbeigeführt werden wie eine Annexation an die Vereinigten Staaten, es müßten denn ganz unvorhergesehene Umstände die Blicke der europäischen Staaten gänzlich von Amerika abziehen und in den Vereinigten Staaten der Partei des Südens auf einige Zeit ganz das Uebergewicht geben. Beides ist nicht wahrscheinlich, am Wenigsten nachdem es entschieden ist daß England vor der Hand der Herr Ostindiens bleibt. Ohne Annexation an die Vereinigten Staaten kann in Central-Amerika die Sklaverei nicht eingeführt werden, und ohne sichere Aussicht auf Einführung der Sklaverei kann Central-Amerika nicht annectirt werden. Die unzertrennliche Verbindung zwischen diesen beiden Fragen macht daß sie sich gegenseitig verneinen. Uebrigens ist es nicht schwer einzusehen daß die Annexation Central-Amerikas *mit* Sklaverei den Interessen des Südens der Union ebenso sehr widerspricht wie denen des Nordens, es müßten denn die Pflanzer von Carolina, Georgien, Alabama und Louisiana im Sinne haben ihre jetzigen Besitzungen zu räumen, ihre Staaten der freien Arbeit zu überlassen und sich auf dem annectirten Gebiete niederzulassen, mit dessen Productionskraft die höchst mittelmäßigen Ländereien der genannten Staaten sich in keiner Weise vergleichen lassen. Mit dem *annectirten* Central-Amerika könnten die jetzigen südlichen Staaten der Union in keiner Beziehung die Concurrenz aushalten.

Weit eher als zur Annexation an die Vereinigten Staaten möchten die in diesen Regionen vor sich gehenden inneren und äußeren Bewegungen unmittelbar zu einer unter Leitung des anglo-amerikanischen Geistes stehenden und in diesem Geiste regenerirten selbstständigen Föderation führen. Den dominirenden Einfluß dieses Geistes in Amerika hat man längst vorausgesehen. Man hat aber, wie es scheint, nicht daran gedacht, daß er sich, statt in der Form der Annexation, auch in der der Colonisation äußern könnte, sowenig Colonien von Colonien in der Geschichte etwas Neues sind. Die fünf Staaten Guatemala, Honduras, Salvador, Nicaragua und Costa Rica, mit dem nur lose an Mexiko hangenden Staate Yucatan, würden bestimmt sein den Kern der neuen politischen Bildung auszumachen, an die sich andere Gebiete anschließen würden.

Nach diesen Erörterungen über Zustände welche bei meiner Durchreise im October 1855 gerade den Augenblick beherrschten, und nach diesen wie mir scheint nicht sehr gewagten Blicken in die Zukunft, kehre ich zum Schlusse meiner Reise zurück.

Nachdem ich die Nacht zu Virgin Bay zugebracht — einem Orte welcher seit meiner früheren Anwesenheit an dieser Stelle erst entstanden war, schiffte ich mich mit meinen californischen Reisegefährten auf dem Dampfboote San Carlos ein, welches uns über den See von Nicaragua zu bringen hatte. Ich hatte die Freude in dem Capitän, dem Zahlmeister und einem nicaraguensischen Passagiere alte Bekannte zu erkennen, von denen ich mit der größten Herzlichkeit begrüßt und dringend aufgefordert wurde im Lande

zu bleiben. Von diesen Herren erfuhr ich in welchem Grade das schöne Nicaragua durch Bürgerkrieg und Cholera reducirt worden. Ein Drittel der Bevölkerung, sagte man mir, ist im Kriege umgekommen, ein anderes Drittel ist von der Cholera hinweggerafft worden. Und dennoch stand das Schlimmste dem Lande damals noch bevor.

Hätte ich keine anderen Zwecke mehr im Leben gehabt, ich wäre geblieben, und hätte versucht was ich zum Besten des Landes und der Cultur hätte thun können. Wie meine Verhältnisse waren und meine Gedanken liefen, konnte ich mich nicht dazu entschließen, so sehr ich mit mir selbst einen Kampf bestehen mußte.

Ich setzte meine Reise fort. Noch einmal sah ich diesen reizenden See mit seinen Gestaden und Inseln, noch einmal den Fluß mit den Blumengehängen seiner Ufer, noch einmal diese ganze zauberhafte Schönheit der Natur, von welcher es mir schon früher so schwer geworden war mich zu trennen. Auch diesmal konnte ich den Gedanken nicht dulden daß es für immer sei. Am 5. October waren wir zu San Juan del Norte, wo sich unser Flußboot unmittelbar an die Seite des Seedampfers Northern Light legte, welcher auslief sowie er uns an Bord genommen. San Juan bestand, nach seiner bekannten Zerstörung durch ein nordamerikanisches Kriegsschiff, damals nur aus einigen wenigen Gebäuden, theils solchen welche dem allgemeinen Verderben jenes schmachvollen Ereignisses entgangen, theils solchen welche seitdem wieder entstanden waren. Ich sah sie aber nur von fern.

Am Morgen des 9. legten wir zu Key West an, um

Kohlen einzunehmen. Dieses an der Spitze von Florida gelegene Inselchen ist eine bloße Korallenbildung. Ich hatte Zeit durch das Städtchen zu gehen, dessen freundliche Häuser zwischen Cocospalmen und Orangenbäumen in Blumengärten liegen welche von den schönsten tropischen Blüthen prangen. Hier wuchert die prachtvolle Poinciana — die Malinche der Nicaraguenser, der Guacamayo der Bewohner von Honduras — vor jedem Hause. Die See ist ungewöhnlich reich an Thieren, und dem Reisenden welcher kein Zoolog ist, fallen wenigstens die riesenhaften Muscheln in's Auge, welche ihm von den Einwohnern zum Kaufe angeboten werden.

Die weitere Fahrt ging ohne bemerkenswerthe Umstände vor sich, am 13. October landete ich zu New-York und am 14. sah ich mich wieder im Kreise meiner dortigen Freunde.

Hiermit nehme ich für dieses Mal Abschied von meinem Leser. Wenn der Schriftsteller zuweilen so glücklich ist, zwischen sich und seinem Publicum ein mehr als vorübergehendes Verhältniß zu begründen, so bin ich nicht ganz ohne Hoffnung daß mir dies gelungen sein werde, — wenigstens bei Denen welche mir bis hierher gefolgt sind. Die Anderen haben längst vorher durch meine Erzählungen, Beschreibungen und Reflexionen ermüdet, wenn nicht abgestoßen sein müssen. Dem Leser aber welcher mir bis zu Ende geblieben ist, hoffe ich gelegentlich als einem Freunde wieder zu begegnen.

Berichtigungen.

Band I.

S. XVI. Sechstes Kapitel. Statt Gewissens lies Genießens.
— 3, Zeile 1 statt Januar l. Junius.
— 60, = 11 v. o. st. fall l. full.
— 65, = 12 v. o. st. im 2. Bande l. weiter unten.
— 191, = 1 v. o. st. 1851 l. 1850.
— 199, = 15 v. o. st. schimmernde l. schwimmende.
— 435, = 11 v. u. st. Christo l. Cristo.
— = = 11 v. u. st. pararaya l. pararayo.
— 450, = 14 v. u. st. alimentas l. alimentar.
— = = 14 v. u. st. politomenia l. politicomania.

Band II.

— 15, = 10 v. u. st. welchem l. welchen.
— 37, = 5 v. u. st. hyos l. hijos.
— 43, = 11 v. u. st. frigobs l. frijoles.
— 49, = 9 v. o. st. miña l. niña.
— 49, = 9 v. u. st. mina l. niña.
— 51, = 5 v. u. st. Christo l. Cristo.
— 236, = 13 v. o. st. Natur l. Statur.
— 399, = 12 v. o. st. Angelos l. Angeles.
— 463, = 3 v. u. st. clorar l. llorar.
— 467, = 13 v. u. st. vorigen l. fünften.
— 468, = 1 v. o. st. (a) l. (b).
— 469, = 5 v. u. st. Rio Grande, zur Vergleichung l. Gila.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.







